

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mittwoch, 15. August 2012 - Nr. 189/33 D2

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

2,10 € D 2954 A F.A.Z. im Internet: faz.net

Musterklagen gegen die Öko-Umlage

ami/enn./ja. BERLIN, 14. August. Deutschlands Stromverbraucher müssen sich auf weitere Kosten erhöhungen einstellen. Neben der jährlich in Milliardenritten steigenden Umlage für die Ökostrom-Förderung sollen die Stromkunden künftig auch an den milliardenschweren Risiken für den Betrieb der Netze und Windanlagen auf hoher See beteiligt werden. Das geht aus dem dieser Zeitung vorliegenden Verordnungsentwurf des Bundeswirtschaftsministeriums hervor. Die Textilbranche will die über den Strompreis zu zahlende Ökostrom-Umlage abschaffen. Sollten drei Unternehmen aus der Branche mit ihren Musterklagen Erfolg haben, könnte das derzeitige System zur Finanzierung des Ausbaus von Solar- und Windenergie zusammenbrechen. „Die hohen Energiekosten belasten gerade kleine und mittelständische Unternehmen“, kritisierte der Gesamtverband der Textil- und Modeindustrie am Dienstag in Berlin. Während energieintensive Unternehmen von der Ökostrom-Umlage weitgehend befreit sind, muss die Mehrzahl der Textilbetriebe sie zahlen. Die Branche beziffert ihre Belastung auf jährlich rund 70 Millionen Euro. Sie will die Umlage abschaffen und beruft sich dabei auf ein Gutachten, das die im Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) festgesetzte Umlage als verfassungswidrig einstuft. (*Siehe Wirtschaft, Seiten 9 und 11.*)

Heute

Quellen des Reichtums

Demokratie und Bürgerrechte sind die wichtigsten Quellen langfristigen wirtschaftlichen Wachstums. Die aktuellen Probleme werden überschätzt. **Wirtschaft, Seite 11**

Polens versöhnliche Kirche
Die katholische Kirche in Polen spricht nicht mehr unumstritten für die Nation. Laizistische Kräfte haben an Boden gewonnen. Erzbischof Michalik will zur Glanzrolle als Versöhner zurück. **Politik, Seite 3**

Wär' der Freistaat doch frei
Die Ruheständler der CSU geben sich im Sommerloch ihren separatistischen Träumereien hin. Neben der „Bavarität“ kommen dabei auch kurioze Verbindungen zu Schotten und Franzosen ans Licht. **Politik, Seite 3**

Verschwendung der Kassen
In den gesetzlichen Krankenkassen versickern Millionen für unnötige Ausgaben. Das beklagt das Bundesversicherungsamt. Die Kassen sind uneinsichtig, deshalb folgen Untersuchungen. **Wirtschaft, Seite 10**

Mann im Zentrum
Migranten, die die Hymne nicht singen, Spieler, die Memmen sein sollen – Sami Khedira bewährt sich bei der viel kritisierten deutschen Fußball-Nationalmannschaft als Verteidiger und Erklärer. **Sport, Seite 24**

Danzig jenseits von Grass
Wie kann man sich trauen, nach der „Blechtrommel“ einen Roman über Danzig zu schreiben? Sabrina Janesch hat es getan. Vor dem Erscheinen führt sie uns an die Orte, um die es geht. **Feuilleton, Seite 27**

Transplantation im Zwielficht
Nach den Manipulationen am Göttinger Transplantationszentrum fragen einige, was eigentlich so skandalös sei. Das gesamte System, meint ein Insider der Klinikszene. **Natur und Wissenschaft, Seite N2**

Nicht bö's sein, böse werden!



Harte Bandagen – Wer in den Vereinigten Staaten Präsident werden will, braucht nicht nur ein dickes Portemonnaie, sondern auch ein dickes Fell. Das gilt für Barack Obama, der trotz aller Unbilden der Wirtschaft und persönlicher Anfeindungen im November ein zweites Mal den Titel des angeb-

lich mächtigsten Mannes der Welt anstrebt; und es gilt für seinen republikanischen Herausforderer Mitt Romney, der von Obamas Wahlkampftruppe auf **Seite 3** in die Mangel genommen wird. Da aber in Amerika das Motto gilt: Nicht bö's sein, böse werden, wird es nicht friedlicher werden. Foto AFP

Hamburg schließt Vertrag mit islamischen Verbänden

Scholz: Eine Selbstverständlichkeit / Muslimische Feiertage wie kirchliche behandeln

F.P. HAMBURG, 14. August. Nach fünf Jahren sind die Verhandlungen zwischen der Stadt Hamburg und drei islamischen Verbänden sowie der Alevitischen Gemeinde in Deutschland über einen gemeinsamen Vertrag erfolgreich abgeschlossen worden. Danach sollen an staatlichen Schulen künftig auch muslimische Lehrer das Fach Religion unterrichten dürfen. Der Hamburger Religionsunterricht ist überkonfessionell angelegt, wird aber von der evangelische Kirche verantwortet. Das soll so bleiben, allerdings unter Einbeziehung muslimischer Lehrer. Der Vertrag sieht außerdem vor, dass einige muslimische Feiertage (das Opferfest, Ramadan und Aschura) künftig in Hamburg wie kirchliche Feiertage behandelt werden. Arbeitnehmer haben dann

ein Recht auf einen freien Tag, müssen die Zeit aber nacharbeiten oder Urlaub nehmen. Weiterhin regelt der Vertrag in der Stadt schon übliche Praktiken, etwa die sarglose Bestattung von Muslimen auf Hamburger Friedhöfen. Außerdem werden Fragen der Hochschulausbildung, der religiösen Betreuung in besonderen Einrichtungen, der Bau von Gebetsstätten und die Gewährleistung von Vermögensrechten thematisiert.

Der Vertrag, der in Deutschland ohne Vorbild ist, könnte im nächsten Jahr in Kraft treten. Zunächst muss der Senat darüber entscheiden, anschließend die Bürgerschaft. Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) sagte, der Vertrag sei eine Selbstverständlichkeit. Über die genaue Ausgestaltung des Religionsunterrichts

muss allerdings weiterverhandelt werden, der Vertrag gibt dafür fünf Jahre Zeit. Aus Sicht der Muslime handelt es sich bei dem Hamburger Modell nicht um einen vollwertigen Unterricht, weil dort auch Lehrer anderer Konfessionen unterrichten. Scholz äußerte die Hoffnung, dass es dennoch bei dem Hamburger Modell bleibt und eine Übereinkunft erzielt werden kann. Gleichwohl hob er das im Grundgesetz verankerte Recht hervor, nach dem Religionsgemeinschaften den Religionsunterricht selbst bestimmen und einen rein muslimischen Unterricht fordern könnten. „Wenn muslimische Verbände zu einer entsprechenden Entscheidung kommen, dann ist das eben so“, sagte Scholz. (*Fortsetzung und weiterer Bericht Seite 2.*)

Früherer Regierungschef sagt Ende Assads voraus

Hidschab: Das Regime bricht zusammen / OIC billigt Ausschluss Syriens / Neue Gefechte

mrb./Her. KAIRO/FRANKFURT, 14. August. Der zur Opposition übergelaufene syrische Ministerpräsident Riad Hidschab hat die Soldaten des Assad-Regimes aufgefordert, zu desertieren und sich der Revolution anzuschließen. Das Regime stehe vor dem Zerfall, sagte Hidschab am Dienstag auf einer Pressekonferenz in der jordanischen Hauptstadt Amman, wohin der sunnitische Politiker vorige Woche gemeinsam mit seiner Familie geflohen war. Staatliche Einheiten kontrollierten nur noch ein Drittel des syrischen Territoriums, gab er an, ohne Quellen für diese Angaben zu nennen. „Das Regime bricht zusammen, moralisch, materiell und wirtschaftlich“, sagte Hidschab bei seinem ersten öffentlichen Auftritt seit seiner

Flucht. „Ich fordere die Armee auf, dem Beispiel der ägyptischen und tunesischen Armeen zu folgen, sich dem Volk anzuschließen“, sagte er vor einer Fahne der Aufständischen. Hidschab ist der ranghöchste Politiker, der sich der im März 2011 begonnenen Revolution gegen den syrischen Machthaber angeschlossen hat. An die Opposition appellierte Hidschab, sich zu einigen. Er ließ offen, auf welche Weise er sich in der vom Syrischen Nationalrat und der Freien Syrischen Armee dominierten Opposition engagieren will.

Die Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIC) kündigte derweil am Dienstag an, Syrien aus dem mehr als 50 Mitglieder umfassenden Verbund auszuscheiden. Bei einem Treffen der Organisa-

tion im saudi-arabischen Mekka verurteilte der türkische OIC-Generalsekretär Emeleddin Ihsanoglu die Niederschlagung der seit 17 Monaten andauernden Proteste als „Politik der verbrannten Erde“. Assad ignoriere die „legitimen Forderungen und Sehnsüchte des Volkes“. Der Ausschluss Syriens soll in der Abschlusserklärung des an diesem Mittwoch zu Ende gehenden Sondergipfels verkündet werden. Im November 2011 hatte bereits die Arabische Liga Syriens Mitgliedschaft suspendiert. Der iranische Außenminister Ali Akbar Salehi, der ebenso wie Präsident Mahmud Ahmadineschad an dem Treffen teilnahm, kritisierte die antisyrischen Stellungnahmen. (*Fortsetzung und weiterer Bericht Seite 2, Kommentar Seite 8.*)

Deutsche Wirtschaft wächst langsamer

ppl. FRANKFURT, 14. August. Deutschlands Wirtschaft ist im Frühjahr um 0,3 Prozent gewachsen. Das war weniger als im Vorquartal. Dennoch hielt sich die deutsche Konjunktur besser als der Euroraum, dessen Wirtschaft um 0,2 Prozent schrumpfte. Südeuropa rutschte tiefer in die Rezession, Frankreichs Wirtschaft stagnierte. Das deutsche Wachstum wurde nach Angaben der Statistiker von der Konsumnachfrage und Exportüberschüssen getragen. (*Siehe Wirtschaft, Seite 9.*)

Nicht im Hinterhof

Von Berthold Kohler

Diese Nachricht wird die Wellen der Erregung auch noch weit im Binnenland hochschlagen lassen: Die Freie- und Hansestadt Hamburg führt muslimische Feiertage ein. Es handelt sich zwar nicht um gesetzliche, sondern „nur“ um religiöse Feiertage. Hamburger Christen müssen also auch dann, wenn Senat und Bürgerschaft dem Vertrag mit den islamischen Verbänden zustimmen, künftig nicht das Opferfest begehen. Nicht wenige Deutsche aber werden diese Übereinkunft als weiteres Zeichen des Zurückweichens vor der „Islamisierung“ Deutschlands ansehen.

Tatsächlich stellt mit diesem Vertrag auch erstmals ein Bundesland das Ramadanfest auf eine Stufe mit dem Reformationstag und Fronleichnam. Um sich darüber erregen zu können, muss man allerdings wissen, was den Protestanten die Reformation ist und was Fronleichnam den Katholiken. Die Zahl der Deutschen, denen christliche Feiertage mehr bedeuten als die gegebenenfalls mit ihnen verbundene Freizeit, geht freilich ständig zurück. So verbindet sich die laute Empörung über die Ausbreitung des Islams mit dem stillen Leiden an der schwinden-

den (Binde-)Kraft des Christentums und der zu ihm gehörenden Kultur in Deutschland. Es ist kein Zufall, dass die Ersten, die den Vertrag mit den muslimischen Verbänden begrüßten, die beiden Kirchen waren. Sie kämpften darum, in Zeiten der voranschreitenden Verweltlichung nicht noch mehr an Boden (und Feiertagen) zu verlieren. In dieser Not wird ihnen auch der Islam zu einem Verbündeten.

Wie aber umgehen mit den Millionen Muslimen, die in Deutschland leben und das vom Grundgesetz verbürgte Recht der Religionsfreiheit genießen, im Sinne des Wortes? Der Grundfehler der deutschen Ausländer- und Einwanderungspolitik war es, jahrzehntelang die Augen vor Integrationsverweigerung und Segregationsprozessen zu verschließen. Staat und Gesellschaft dürfen nicht darauf bauen, dass die Eingewanderten sich schon von allein einfügen. Dafür müssen Strukturen geschaffen und Regeln (durch)gesetzt werden. Das fängt beim Erlernen der deutschen Sprache an und hört beim Religionsunterricht an den staatlichen Schulen nicht auf. Die Schule aber ist der Ort, an dem mehr denn je über die Zukunft von Kindern (mit und ohne „Migrationshintergrund“) und damit auch über das Schicksal von Gesellschaften entschieden wird. Diese Entscheidung darf man nicht Hinterhofpredigern überlassen.

Die Axt an die Wurzel

Von Daniel Deckers

Es gibt nicht viele Normen des Grundgesetzes, deren Wortlaut alle Veränderungen seit 1949 überdauert hat. Eine davon ist Artikel sechs Absatz eins: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.“ Selbsterklärend ist dieses Kontinuum nicht. Noch weniger gilt das für den Umstand, dass das Grundgesetz von allen Rechtsinstituten nur zwei unter einen „besonderen Schutz“ der staatlichen Ordnung gestellt hat: Ehe und Familie.

Die Lebenserfahrung spricht eine ganz andere Sprache, und die Politik („Gedöns“) plappert sie ihr nach. Wenn Lebensformen sich in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt haben, dann Ehe und Familie. Immer weniger Ehen werden geschlossen, immer mehr geschieden. Gleichzeitig haben nichteheliche Partnerschaften jeder Couleur jedes Stigma verloren. Man muss nur dem Volk aufs Maul schauen: Wo die Juristen von „eingetragener Lebenspartnerschaft“ sprechen, schallt als Echo kurz und bündig „Homo-Ehe“ zurück. Die Betonung liegt auf dem Wort „Ehe“. Die aber wird – so lehrt uns das Bundesfamilienministerin Kristina Schröder – dadurch konstituiert, dass zwei Menschen Verantwortung füreinander übernehmen und dadurch „konservative Werte“ leben.

Längst nicht mehr von der Alltagserfahrung gestützt wird auch die Ineinssetzung von Ehe und Familie. Vorbei die Zeiten, als die Eheschließung das Vorspiel der Familiengründung war und der Pastor unruhig wurde, wenn neun Monate nach der Trauung noch kein Kind das Licht der Welt erblickt hatte. In manchen Landstrichen werden längst mehr als die Hälfte der Kinder außerehelich geboren. Das Ursache-Wirkungs-Verhältnis scheint auf den Kopf gestellt. Nicht Eheleute machen Kinder, sondern Kinder stiften Ehen – wenn überhaupt. Denn die Ehe mit Kindern ist mittlerweile zu einer von mehreren Lebensformen mutiert, die alle unter den Oberbegriff Familie fallen: Unter den tonangebenden Gruppen in der Gesellschaft bis weit in das konservative Spektrum hinein lautet das Mantra, dass Familie da ist, wo Kinder sind.

Gesetzgebung und Rechtsprechung haben diesen gesellschaftlichen Wandel bislang begleitet und mit zeitlicher Verzögerung kodifiziert. Das ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern in gewissem Maß auch ihre Pflicht. Freilich galt bei allen Veränderungen auf so disparaten Rechtsgebieten wie dem Kindschaffs-, dem Namens-, dem Erbschafts- und dem Steuerrecht lange Zeit die unausgesprochene Maxime, dass geben besser sei als nehmen: besser, die Rechtsfolgen, die an die Ehe anknüpfen, auf andere Formen des Zusammenlebens auszudehnen, als sich der Gefahr auszusetzen, mit dem Wortlaut von Artikel sechs des Grundgesetzes in Konflikt zu geraten. Mit dieser

stillschweigenden Übereinkunft ist es nun vorbei.

Geht es nach dem Willen der meisten der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien, dann wird sich diese Entwicklung in den kommenden Jahren noch beschleunigen. Denn zwei entscheidende Forderungen auf der Agenda zur Gleichstellung der eingetragenen Lebenspartnerschaft Homosexueller mit der Ehe von Mann und Frau harren noch ihrer Erfüllung: die Einbeziehung eingetragener Lebenspartnerschaften in das Ehegattensplitting und die Erlaubnis, fremde Kinder zu adoptieren.

Stellten die Parteien den Bundestagsabgeordneten eine Entscheidung in der Sache frei, würden beide Wünsche eher morgen als übermorgen Wirklichkeit.

Die Bagatellisierung der Ehe schreitet voran. Doch das Grundgesetz stellt sie nicht ohne Grund unter besonderen Schutz.

Denn wer nicht ohnehin davon überzeugt ist, dass weder Ochs noch Esel den Lauf der Emanzipationsgeschichte aufhalten, der möchte am Ende nicht auf der falschen Seite der Barrikade gekämpft haben. Welches diese Seite ist, lässt sich nicht überhören. Wer es wagt, die Lebenslügen einer Gesellschaft mit spitzfindigen Unterscheidungen oder grundsätzlichen Erwägungen zu stören, der kann sicher sein, wegen „Diskriminierung“ und „Homophobie“ an den Pranger gestellt zu werden.

Ob das Grundgesetz als letzte Barriere gegen eine Bagatellisierung der Ehe („Verantwortung übernehmen“) und eine weitere Entleerung des Familienbegriffs taugt, steht vor dem Hintergrund der bisherigen Entscheidungen der obersten Bundesgerichte dahin. Doch bis zu einer letztlich konsequenten Abschaffung des Grundgesetzartikels sechs Absatz eins sollte nicht der als begründungspflichtig gelten, der auf der besonderen Schutzwürdigkeit von Ehe und Familie besteht, sondern der, der sie bestreitet.

Die Verfasser des Grundgesetzes hatten mit eigenen Augen gesehen und mitunter am eigenen Leib erfahren, wie die Nationalsozialisten Ehe und Familie in den Dienst völkischer Ideologie nahmen und zu zersetzen versuchten. In der DDR vollzog sich Ähnliches wenig später im Namen des Sozialismus. Die besondere Schutzpflicht des Staates ist eine ebenso logische wie erfahrungsgesättigte Folge der besonderen Schutzbedürftigkeit von Ehe und Familie. Wer diese bestreitet, legt die Axt an die Wurzel des Staates und der Gesellschaft. Eine reale wie eine symbolische Ordnung würde zerstört, die auch von den meisten Zeitgenossen noch immer als Ideal angesehen wird.



Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH; Abonnenten-Service: 0180 - 2 34 46 77 (6 Cent pro Anruf aus dem dt. Festnetz, aus Mobilfunknetzen max. 42 Cent pro Minute). Briefe an die Herausgeber: leserbrie@faz.de
Belgien 2,80€ / Dänemark 21 dkr / Finnland, Frankreich, Griechenland 2,80€ / Großbritannien 2,80€ / Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande 2,80€ / Norwegen 29 nkr / Österreich 2,80€ / Portugal (Cont.) 2,80€ / Schweden 28 skr / Schweiz 4,80 sfrs / Slowenien 2,80€ / Spanien, Kanaren 2,80€ / Ungarn 720 Ft

Briefe an die Herausgeber 30
Natur und Wissenschaft N1
Geisteswissenschaften N3
Impressum 4
Deutschland und die Welt 6

Zeitgeschichte 8
Wirtschaft 9
Unternehmen 12
Menschen und Wirtschaft 14
Markt und Strategie 15

Wetter 16
Finanzmarkt 17
Recht und Steuern 19
Kurse 20
Sport 23

Feuilleton 25
Medien 31
Fernsehen und Hörfunk 32
Forschung und Lehre N5
Jugend schreibt N6

STREIFZÜGE

Icking

Strahlendes Exempel

Funkmasten sind die unbeliebten Begleiter des Mobiltelefons. Auch Dauertelefonierer und Dauersimsen sind nicht begeistert, wenn die Funkantennen in ihrer Nachbarschaft errichtet werden sollen. Der Wunsch, überall und jederzeit kommunizieren zu können, geht oft mit der Angst einher, dass die geltenden Grenzwerte für die Strahlenbelastung nicht ausreichend vor gesundheitlichen Schäden schützen. Ein exemplarischer Streit darüber wird gerade in Icking geführt, eine Gemeinde, die durch ihre Nähe zur Isar, zum Starnberger See und zu München ein begehrter Wohnort ist. Mit Icking sind glanzvolle Namen der deutschen Geistesgeschichte verbunden – Rainer Maria Rilke, Golo Mann und Thomas Nipperdey wohnten dort.

Der Ickinger Gemeinderat will die Mobilfunkanlagen in einem Teil des Gemeindegebiets konzentrieren, möglichst fern der Wohngebiete. Das rechtliche Instrument dafür hört auf den sperrigen Namen „Teilflächennutzungsplan“. Der Gemeinderat hat die Aufstellung des Plans beschlossen – er ist noch nicht in Kraft; dennoch hat sich schon der Bayerische Verwaltungsgerichtshof mit dem Sachverhalt befasst. Der



Voller Empfang

Aufstellungsbeschluss führte nämlich dazu, dass das zuständige Landratsamt einen Antrag für den Bau eines zwanzig Meter hohen Sendemasts auf Ickinger Gemeindegebiet für ein Jahr zurückstellte, zum Missfallen eines Tochterunternehmens der Telekom, das damit sein Mobilfunknetz erweitern wollte. Das Unternehmen begehrte vorläufigen Rechtsschutz, der ihm aber vom Verwaltungsgerichtshof in zweiter Instanz versagt wurde.

Die Richter halten das Vorgehen der Ickinger für grundsätzlich zulässig. Sie stützen sich auf die Auffassung des Bundesamts für Strahlenschutz, dass Menschen elektromagnetischen Feldern, wie sie vom Mobilfunk verursacht werden, in möglichst geringem Maße ausgesetzt sein sollten. Angesichts der Wichtigkeit des Rechtsguts Gesundheit sei es nicht unverhältnismäßig, wenn die Gemeinde auf eine Risikominimierung bedacht sei, lautet das Fazit der Entscheidung, die in vielen Kommunen, in denen um Standorte für Mobilfunkmasten gerungen wird, aufmerksam gelesen werden dürfte.

ALBERT SCHÄFFER

Heute

Gegen Gutachten

Pädagogen und Eltern protestieren gegen die Abschaffung der sonderpädagogischen Gutachten in Hamburg. Sie fürchten, dass Lernschwächen bei Kindern künftig zu spät erkannt werden. **Politik, Seite 4**

Pater B. und andere Rätsel

Der Vatikan vertröstet die Öffentlichkeit auf eine unbestimmte Zukunft, wenn es um weitere Details zur Anklage gegen den päpstlichen Kammerdiener geht. Was bekannt ist, wirft Fragen auf. **Politik, Seite 4**

Ouvertüre einer Offensive

Amerikas Verteidigungsminister Panetta spricht ganz offen davon, dass die pakistanische Armee bald in die Stammesgebiete einrücken werde. Armeechef Kayani macht lieber nur Andeutungen. **Politik, Seite 5**

Das Weesenstein danach

Vor zehn Jahren bei der Jahrhundertflut im Osten Deutschlands zerstörte die Müglitz den kleinen Ort im Erzgebirge. Bei Donner hören die Bewohner noch heute genau hin. **Deutschland und die Welt, Seite 6**

Ausschlafen geht auch

Frühsport ist nicht neu. Doch in Deutschland erfährt er jetzt eine Revolution und heißt „Bootcamp-Training“. Großstädter lernen so ihre Umgebung kennen – und sich selbst. **Deutschland und die Welt, Seite 7**

Krawallrhetorik

Die deutschen Sozialdemokraten erwecken den Eindruck, als befänden sie sich im Krieg mit der Schweiz. Es geht um das Steuerabkommen. In der Schweiz macht sich Unmut breit. **Zeitgeschehen, Seite 8**



Schüsse aus dem Plüsch: Kämpfer der regimefeindlichen Freien Syrischen Armee in einem Haus in Aleppo

Foto Reuters

Fortsetzung von Seite 1

Früherer Regierungschef: Das Assad-Regime zerfällt

Anders als die mehrheitlich sunnitischen Staaten Saudi-Arabien und Qatar unterstützt das schiitische Regime in Teheran Machthaber Assad.

Die Kämpfe zwischen Rebellen und Armee dauerten auch am Mittwoch in vielen Teilen des Landes an. In dem seit mehr als zwei Wochen umkämpften nordsyrischen Wirtschaftszentrum Aleppo wird nach Angaben von Ärzten zudem die Versorgung mit Lebensmitteln immer schwieriger. Das Schicksal der Zivilbevölkerung sollte auch Thema der Beratungen der UN-Beauftragten für Nothilfen, Valerie Amos, mit syrischen Regierungsvertretern sein. Es gehe darum, wie die Hilfen intensiviert werden könnten, sagte ihr Sprecher am Dienstag zu Beginn einer dreitägigen Reise von Frau Amos nach Syrien und in den Libanon. Bislang haben Bemühungen, gesicherte Korridore für die Versorgung der Bevölkerung zu schaffen, nur selten funktioniert.

Die syrische Opposition fordert seit Monaten die Einrichtung einer Flugverbotszo-

ne, um die von den Kämpfen bedrohte Bevölkerung zu schützen. Der amerikanische Verteidigungsminister Leon Panetta sagte am Dienstag der Nachrichtenagentur AP, ein solcher Schritt habe für die Vereinigten Staaten derzeit nicht Priorität. Etwa 1,5 Millionen Menschen befinden sich innerhalb Syriens auf der Flucht, rund 150000 Syrer sind in den Nachbarstaaten Irak, Libanon, Jordanien und der Türkei als Flüchtlinge registriert worden.

Die türkische Armee hat ein neues Militärmänover an der Grenze zu Syrien abgehalten. Dabei waren am Dienstag nach Angaben der türkischen Nachrichtenagentur Anadolu in der südtürkischen Provinz Kilis auch Panzer, gepanzerte Truppentransporter und Raketenwerfer im Einsatz. Bei der im Abstand von nur Dutzenden Metern von der Grenze zu Syrien abgehaltenen Übung sei ein Angriff simuliert worden. Ziel sei es gewesen, die „Kriegsfähigkeiten“ der Streitkräfte zu testen, berichtete Anadolu. Die Beziehungen beider Staaten haben sich seit Beginn des Konflikts in Sy-

rien dramatisch verschlechtert. Der türkische Ministerpräsident Erdogan ist einer der schärfsten Kritiker des Assad-Regimes.

Unterdessen einigten sich die Außenminister Deutschlands, der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Frankreichs und der Türkei in einer einstündigen Telefonkonferenz auf die Koordinierung und Bündelung ihrer Unterstützung für die syrische Opposition. Ferner verständigten sich Guido Westerwelle, Hillary Clinton, William Hague, Laurent Fabius und Ahmet Davutoglu, die Sitzung des UN-Sicherheitsrats auf Außenministerebene am 30. August gemeinsam vorzubereiten und ihr humanitäres Engagement für Syrien zu verstärken. Einigkeit bestand ferner darüber, dass die internationale Gemeinschaft geschlossen auf eine Verurteilung des syrischen Regimes und auf ein Ende der Gewalt dringen müsse. Insbesondere die Staaten, die Assad immer noch deckten, müssten ihre Haltung dringend überdenken, hieß es nach den Worten eines Sprechers des Außenministeriums in der Telefonkonferenz.

Islamischer Religionsunterricht in Deutschland

Dass sich die einheitliche Einführung eines islamischen Religionsunterrichts in Deutschland so kompliziert gestaltet, liegt am Grundgesetz. Artikel 7 Absatz 3 legt fest, dass Religionsunterricht „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ erteilt wird. Damit eine religiöse Vereinigung als Religionsgemeinschaft anerkannt werden kann, muss sie bestimmten Ansprüchen genügen, etwa Jugend- und Sozialarbeit betreiben und eine ausreichend große Anzahl von Gläubigen repräsentieren. Das entspricht nicht der Organisationsstruktur des Islams in Deutschland, die keine einheitliche Vertretung aller Muslime kennt und stattdessen aus einer heterogenen Sammlung von Verbänden unterschiedlicher Richtungen besteht. Eine zentrale Vertretung aller Gläubigen entspricht nicht den traditionellen Glaubensgrundsätzen des Islams. Außerdem erschweren die konfessionellen und ethnischen Unterschiede innerhalb der islamischen Glaubensgemeinschaft in Deutschland

eine Vereinheitlichung. Deswegen gibt es zwar in allen Bundesländern islamischen Religionsunterricht in irgendeiner Form, doch die Länder behelfen sich meist mit Kompromissmodellen.

Die Anerkennung der drei islamischen Verbände als Religionsgemeinschaften ist bundesweit bisher einzigartig, ebenso wie das Hamburger Modell eines konfessionsübergreifenden Religionsunterrichts, an dessen Gestaltung die islamischen Verbände nach Unterzeichnung des Vertrags mitwirken sollen. Auch Hessen erwägt, zwei islamische Verbände als Religionsgemeinschaften anzuerkennen und vom Schuljahr 2013/14 an Islamunterricht anzubieten.

In Nordrhein-Westfalen, wo zum Schulbeginn in der kommenden Woche erstmalig schrittweise ein einheitlicher islamischer Religionsunterricht an den Grundschulen eingeführt wird, hat die Landesregierung in Zusammenarbeit mit islamischen Verbänden einen Beirat gebildet, der für eine Übergangsperiode die offizielle Religi-

ongemeinschaft als Ansprechpartner des Staates ersetzen soll und damit die Kontrolle über den Lehrplan und die Auswahl der Lehrkräfte erhält. Verfassungsrechtler geben zu bedenken, dass die Hälfte der Beiratsmitglieder vom Schulministerium ernannt werde. Weil dieser Beirat gleichzeitig als Repräsentant einer Glaubensgemeinschaft fungiere, berühre die Regelung die verfassungsmäßige Trennung von Kirche und Staat. In anderen Bundesländern, etwa in Niedersachsen, Baden-Württemberg und Bayern gibt es keinen bekenntnisorientierten islamischen Religionsunterricht, sondern stattdessen das Fach „Islamkunde“, das muslimischen Schülern theoretische Informationen über ihre Religion, aber keine aktive Glaubenspraxis vermittelt. In Berlin bietet seit dem Schuljahr 2002/03 die islamische Föderation, ein Dachverband islamischer Vereine, Religionsunterricht an Schulen an. Einige der Mitgliedsvereine werden allerdings vom Verfassungsschutz beobachtet. (lspr.)

„Moskau hilft Assad bei Umgehung von Sanktionen“

Zeitung: Syrische Ölgeschäfte über russische Banken

Her. FRANKFURT, 14. August. Syrien will die Sanktionen der EU und der Vereinigten Staaten offenbar umgehen, indem es seine Ölgeschäfte über russische Banken abwickelt. Das berichtete die Zeitung „Wall Street Journal“, dem entsprechende Dokumente aus der Zeit von März bis Juli dieses Jahres vorliegen. Die Zeitung hob jedoch hervor, die Dokumente allein zeigten nicht, ob Syrien durch die Einschaltung russischer Banken und südafrikanischer Ölgesellschaften die Sanktionen schon umgehe oder das lediglich vorbereite. Vor zehn Tagen hatte eine Delegation syrischer Minister unter Führung des für Wirtschaft zuständigen stellvertretenden Ministerpräsidenten Kadri Dschamil in Moskau über Möglichkeiten zur Umgehung der Sanktionen verhandelt. Dschamil hatte nach dem Abschluss der Gespräche gesagt, Syrien wolle bald der Zollunion Russlands, Weißrusslands und Kasachstans beitreten. Denn es gelte, die Blockade gegen sein Land zu durchbrechen. Das sei umso dringlicher, je mehr die Sanktionen gegen Syrien griffen. Russland spiele dabei eine entscheidende Rolle.

Vor der Reise Dschamils nach Moskau hatte die EU weitere Sanktionen gegen Syrien beschlossen. Die EU untersagt etwa die Einfuhr von syrischem Öl. Der syrischen Delegation hatte auch der syrische Ölminister Saeed Hanidi angehört. Dschamil hatte bestätigt, es liefen Verhandlungen über die Lieferung von Öl, Ölprodukten und Gas aus Russland nach Syrien. Man habe über langfristige Ölverträge gesprochen, sagte Dschamil. Ferner habe Damaskus einen Antrag auf die Gewährung von Finanzhilfen in Milliardenhöhe gestellt, sagte in Moskau der syrische Finanzminister Muhammad al Dschileilati.

Syrien fördert gegenwärtig noch 360 000 Barrel Rohöl am Tag, von denen es etwa 200 000 Barrel selbst verbraucht. Könnte das Assad-Regime den Rest exportieren, würden der Zentralbank etwa 380 Millionen Dollar im Monat zufließen. Die Währungsreserven des Regimes haben sich in den vergangenen zwölf Monaten möglicherweise auf weniger als 10 Milliarden Dollar halbiert; der stete und schnelle Rückgang könnte mit Öleinnahmen gebremst werden. Der Verkauf von Erdöl ist damit für das Assad-Regime überlebenswichtig.

Bevor die Sanktionen verhängt worden waren, flossen 95 Prozent des exportierten syrischen Öls in die EU-Staaten, die Öleinnahmen hatten ein Viertel des syrischen Staatshaushalts ausgemacht. Wichtig waren die Öleinnahmen auch,

weil Syrien damit die Subventionierung der teuer importierten und billig an die Verbraucher abgegebenen Ölprodukte wie Kraftstoffe finanziert hatte.

Sollte Russland, das im UN-Sicherheitsrat mehrmals sein Veto gegen Syrien-Resolutionen und Sanktionen eingelegt hat, die Abwicklung von Geschäften Syriens über seine Banken und Unternehmen erlauben, würde es das diplomatische Vorgehen der Staatengemeinschaft gegen Syrien weiter komplizieren. Dem „Wall Street Journal“ liegt ein Brief vom 1. Juli an den damaligen Ministerpräsidenten Riad Hidschab vor, den die Minister für Öl und Finanzen sowie der Zentralbankgouverneur und der Direktor der staatlichen Ölvermarktungsfirma Styrol unterzeichnet haben. In dem Brief heißt es, dass die Sanktionen den Geldfluss über die üblichen Bankkanäle einschränkten. Andererseits habe Styrol in den ersten sechs Monaten des Jahres elf Verträge zum Verkauf von Erdöl unterzeichnet; Namen werden in dem Brief nicht genannt. Ferner sei die Einfuhr von 50 Prozent des Dieselbedarfs sichergestellt.

Die vier Unterzeichnenden schlugen Hidschab vor, durch Gesetzesänderungen Offshore-Gesellschaften zu ermöglichen, über welche die schwieriger gewordenen Geschäfte zur Umgehung der Sanktionen abgewickelt werden sollten. Dass sind Unternehmen, die in Drittstaaten gegründet werden und für ihre internationalen Geschäfte die dortige Anonymität nutzen. In dem Brief heißt es, „Offshore-Unternehmen werden in Russland und Malaysia gebildet“, Bankkonten in Russland könnten bis zum 5. Juli aktiviert sein. Dann könne man die Erlöse aus dem Verkauf des exportierten Erdöls problemlos entgegennehmen.

Der Standardvertrag von Styrol vom Februar, also nach der Verhängung des EU-Importverbots für syrisches Öl, führt die russische Gasprombank als Finanzinstitution an, auf die Zahlungen für syrisches Rohöl zu erfolgen hätten.

Dem „Wall Street Journal“ liegen ferner Briefe aus der Korrespondenz zwischen Styrol und einer in Dubai ansässigen Ölhandelsfirma vor, aus der hervorgeht, dass die Moskauer Novikombank das Finanzinstitut ist, durch das die Zahlungen zu erfolgen haben. Offenbar bezieht Russland schon syrisches Rohöl. Eingesetzt würden Tanker aus Singapur und russische Tanker aus dem Schwarzen Meer. Weitere Dokumente zeigen demnach, dass sich Syrien über die Vermittlung eines südafrikanischen Ölhändlers über den Import von Diesel verständigt hat.

Fortsetzung von Seite 1

Vertrag mit islamischen Verbänden

Hamburg will sich zudem dafür einsetzen, dass die muslimischen Verbände auch einen Sitz in den Rundfunkgremien erhalten. Finanzielle Leistungen sind mit dem Vertrag nicht verbunden. Der Vertrag beginnt mit einem Bekenntnis zu gemeinsamen Werten, darunter auch zur Gleichberechtigung der Frau. Nicht geregelt ist allerdings, ob eine muslimische Religionslehrerin Kopftuch tragen darf. Scholz dazu: „Das religiöse Bekenntnis ist frei. Die bisherige Praxis bei uns hat sich bewährt.“ Es gibt in Hamburg kein Kopftuchverbot. Auch bei Detailfragen bleibt weiterhin die Entscheidung den Betroffenen überlassen, etwa bei der Teilnahme von muslimischen Mädchen am Schwimunterricht oder an Klassenfahrten.

Vertragspartner der Stadt Hamburg sind der Landesverband der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB), der Rat der Islamischen Gemeinschaften (Schura), der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) sowie die Alevitische Gemeinde Deutschland. Lange Zeit war umstritten, ob es für den Staat auf muslimischer Seite überhaupt einen Ansprechpartner für Verhandlungen

gäbe, da die Verbände nicht als Religionsgemeinschaften anerkannt waren. Die Stadt gab mehrere Gutachten in Auftrag, die den Verbänden den Status von Religionsgemeinschaften bescheinigten. Der Vertrag soll zunächst über zehn Jahre geschlossen werden.

Angeregt worden waren die Verhandlungen von Bürgermeister Ole von Beust (CDU). Vorbilder waren die 2005 geschlossenen Verträge mit der katholischen und der evangelischen Kirche sowie 2007 mit der jüdischen Gemeinde. Daniel Adin von der Schura sprach von einem „wichtigen Schritt hin zur auch institutionellen Anerkennung des Islam in Deutschland“. Die Verhandlungen hätten sich wohlthuend von Debatten anderswo über den Islam unterschieden. Murat Pirildar vom VIKZ lobte, der Vertrag ermögliche eine stärkere Partizipation der Muslime am gesellschaftlichen Leben. Aziz Alsandemir von der Alevitischen Gemeinde betonte, in der Türkei hätten Aleviten nicht die Rechte, die ihnen in Hamburg zugebilligt würden. Die drei Verbände vertreten etwa 130000 Muslime. Die beiden alevitischen Gemeinden haben etwa 50000 Mitglieder.

STIMMEN DER ANDEREN

Mursis mutige Maßnahmen

Die „Neue Zürcher Zeitung“ kommentiert die Entmachtung der Militärführung durch Präsident Muhammad Mursi in Ägypten:

„Das Neben- und mehr noch Gegeneinander zweier souveräner Instanzen – des Volks und des Militärs – hat Ägypten seit dem Sturz Mubaraks in Atem gehalten. Die Situation hat sich jetzt insofern geklärt, als sich der gewählte Repräsentant des Volkes durchgesetzt hat. Mursi erzwingt die Unterordnung der Generäle unter seine Amtsgewalt. Er erreichte in nur eineinhalb Monaten, was etwa in der Türkei Jahrzehnte gedauert hatte – die Beseitigung eines die Politik lähmenden Duopols. Nun hat der Präsident dafür gesorgt, dass die Generäle nicht mehr allein über die ägyptische Sicherheitspolitik bestimmen können.“

Romneys Risiko mit Ryan

Mit der Nominierung von Paul Ryan als Vizepräsidentschaftsbewerber könnte Mitt Romney Wähler in die Arme Obamas treiben, meint die niederländische Zeitung „de Volkskrant“ (Amsterdam):

„Ryans Ideen vom Abbau des Versorgungsstaats erfüllen nicht nur unabhängige Wähler, sondern auch manche Republikaner mit Argwohn. Die Angst, dass die Sozialprogramme für Alte und Arme Ryans Sparplänen zum Opfer fallen, könnte Obama in die Karten spielen. ... Ein Wahlkampf mit Ryan birgt für Romney zugleich die Gefahr, eine seiner wichtigsten Waffen zu verlieren: sein Argument, dass es bei der Wahl vor allem um Arbeitsplätze geht und dass Obama an seinem Beitrag zu deren Schaffung gemessen werden muss. Die Kandida-

ture Ryans kann dazu führen, dass die ideologische Debatte über den Versorgungsstaat die Diskussion über die Wirtschaft überschattet. Darüber dürfte Obama nicht traurig sein.“

Hollande muss Farbe bekennen

Die „Süddeutsche Zeitung“ (München) lenkt den Blick auf die Situation Frankreichs nach 100 Tagen Hollande:

„Dem Land droht die Rezession. Wenn Hollande sein Sparversprechen erfüllen will, wird er den Bürgern vom Herbst an viel zumuten müssen. Frankreich sieht sich als Land der Vernunft. Die Franzosen sind keine Phantasten. Sie sind zu Opfern bereit, wenn die gerecht verteilt werden und sinnvoll erscheinen. Diese Sinnfrage aber hat der Präsident noch zu beantworten. Wie soll Frankreich in zehn Jahren aussehen? Wie kann es seinen teuren Sozialstaat erhalten? ... Auch europapolitisch muss Hollande Farbe bekennen und erklären, welchen Preis ihm der Euro wert ist und ob er eine politische Union will. Sein Bekenntnis zu mehr Wachstum und Beschäftigung in Europa ist allzu billig – denn wer will das nicht.“

Vorsicht bei Volksabstimmungen

Die „Berliner Zeitung“ äußert sich skeptisch zu den Vorschlägen über Volksabstimmungen über Europa: „Man muss ein unverbesserlicher Idealist sein, um zu glauben, dass unter den gegebenen Umständen die Flucht nach vorne die Rettung bringen könnte! Zu keinem Zeitpunkt der letzten 20 Jahre waren die nationalen Gegensätze in Europa so scharf, die Ressentiments so lebendig wie jetzt. Griechen und Italiener zeichnen

die Deutschen als eine machterversessene neue Generation von Nazis. Wir betrachten die Südländer als faul, verschwenderisch und betrügerisch. Ausgerechnet jetzt die Völker Europas zu einer nie dagewesenen Solidarität zusammenschmieden zu wollen ist, gelinde gesagt, verwegen.“

Die SPD ohne Machtperspektive

Für die „Sächsische Zeitung“ (Dresden) ist Rot-Grün in weiter Ferne:

„Der SPD wird im Wahlkampf eine eindeutige Machtperspektive fehlen – egal ob der Genosse Steinbrück oder Steinmeier oder Gabriel antritt. Rot-Grün ist weiter weg als die Goldmedaillen-Illusion deutscher Sportfunktionäre, die Linke nicht wirklich koalitionsfähig. Bleibt – schon als Hoffnung – eine Ampel mit einer reformierten FDP. Oder wieder nur Junior bei Merks. Verlockend ist das nicht gerade.“

In Deutschland keine Wechselstimmung

Auch die „Wetzlarer Neue Zeitung“ kommentiert die K-Frage der SPD:

„Für die drei möglichen SPD-Kandidaten könnte sich die K-Frage ganz anders stellen: Wer nimmt es auf sich, 2013 gegen Angela Merkel zu verlieren? Dass es in Deutschland derzeit keine Wechselstimmung gibt – wie etwa 1998 nach 16 Jahren Regierung Helmut Kohl –, ist offensichtlich. Also kann Hannelore Kraft entspannt in Düsseldorf bleiben und erst einmal ihr Regierungstalent eine komplette Wahlperiode hindurch beweisen. Viel spricht dafür, dass die Weichen im Bund nicht vor 2017 neu gestellt werden.“

Skepsis zu Steinbrück als Kanzlerkandidat

Die „Kieler Nachrichten“ sind nicht von einem SPD-Kanzlerkandidaten Steinbrück überzeugt:

„Vom früheren SPD-Kanzlerkandidaten und späteren Bundespräsidenten Johannes Rau stammt das Bonmot, dass ein gutgemeinter Ratschlag eben auch nur ein Schlag ist. Und genauso hat es Torsten Albig gemeint. Dieser Schlag sollte so weh tun, dass selbst ein Selbstzweifeln befreiter Mensch wie Peer Steinbrück ihn spürt. In seiner Zeit als Wirtschaftsminister von Schleswig-Holstein hat sich Steinbrück in seiner Partei wenige Freunde und dafür umso mehr Feinde gemacht. Ein Kanzlerkandidat Steinbrück brächte die traditionell linke Landes-SPD in Rage; ein Kanzler Steinbrück, der die Parteilinken schon mal als Heulsusen bezeichnet, wäre für sie schlimmer als eine Kanzlerin Merkel.“

Nichts Neues zu einem NPD-Verbot

Die „Lausitzer Rundschau“ (Cottbus) kommentiert die Debatte über ein NPD-Verbot:

„Mit Verlaub, dieser Singsang bringt niemanden weiter. Verabredet ist zwischen Bund und Ländern, dass der Sommer genutzt wird, um alle verbotsrelevanten Fakten zusammenzutragen, und dass diese dann im Herbst ausgewertet werden sollen. Dass also ernsthaft, mit der Absicht, nach Möglichkeit zu klagen, an der Frage gearbeitet wird, wie ein Verbotsverfahren eingeleitet werden kann. ... Kann sich vielleicht einer der Damen und Herren mal an solche Verabredungen halten, statt die Nation ständig mit so voreiligen wie folgenlosen Bekenntnissen zu langweilen?“

WARSCHAU, 14. August
Da, wo Jozef Michalik herkommt, in Przemysl, wo Polen schon fast aufhört und die Ukraine beginnt, da könnte für traditionelle Katholiken die Welt noch in Ordnung sein. Der Pfarrer ist die Autorität des Dorfes, Mama und Papa wählen die „Prawica“, die politische Rechte in ihren diversen Erscheinungsformen, und Oma hört „Radio Maryja“, den politisch-klerikalen Sender des Redemptoristenpaters Tadeusz Rydzik.

Jozef Michalik, Erzbischof dieser traditionsbewussten Diözese im bitter armen Karpatenvorland und zugleich Vorsitzender der polnischen Bischofskonferenz, galt lange als Prototyp des ostpolnischen Geistlichen. Warschauer Publizisten beschreiben ihn als „stockkonservativ“, als idealen Vertreter jenes kirchlichen Grundstromes, der die altpolnische Trias „Gott, Ehre, Vaterland“ noch zum Nennwert nimmt und der politisch zuletzt mit der nationalkonservativen Partei des Oppositionsführers Jaroslaw Kaczynski Hand in Hand ging.

Jetzt aber hat Michalik etwas Ungewöhnliches getan: In einem Interview unmittelbar vor dem Besuch des Moskauer Patriarchen Kirill am kommenden Donnerstag in Warschau hat er eindrücklich für die Aussöhnung mit Russland plädiert und damit subtile, aber nachhaltige Schockwellen durch die polnische Rechte geschickt. Die Feindschaft gegen Russland nämlich ist für Kaczynski und seine Anhänger das, was noch vor kurzem die Angst vor Deutschland war: die Fahne auf dem imaginierten Schlachtfeld der Geschichte, das Feldzeichen einer durch Moderne und Urbanisierung zersprengten traditionellen Rechten. Michalik predigt aber mehr als nur Versöhnung mit Moskau. In dem Interview ist er noch weiter gegangen und hat eine Kernthese der Rechten attackiert: die seit Jahren unlässig wiederholte Vermutung, der tödliche Flugzeugabsturz des konservativen Präsidenten Lech Kaczynski (eines Zwilingsbruders des Oppositionsführers) im April 2010 beim russischen Smolensk sei in Wahrheit ein russischer Mord gewesen, bei dem polnische Liberale zumindest Komplizen waren. Michaliks Distanzierung von dieser These droht nun die Verbindung zwischen der politischen Rechten und dem konservativen Klerus in Polen nachhaltig zu erschüttern.

Wer verstehen will, warum, muss in den April 2010 zurückgehen, als Präsident Kaczynski zusammen mit seiner Frau und 94 weiteren Mitgliedern der polnischen Elite – Generälen, Abgeordneten, Bischöfen – nahe der russischen Stadt Smolensk abstürzte. Der polnische Staat schien danach wie abgedankt, die Kirche dominierte das Geschehen. Auf welchen Sender man auch schaltete, es erlöschten Choräle, Kaplane beteten, Gläubige lagen auf den Knien. Der Staat verschwand in einer Wolke von Weihrauch, und als schließlich der tote Präsident und seine Gattin unter aktivem Zutun der Kirche in der Krakauer Wawelkathedrale beigesetzt wurden, wo sonst nur Heilige, Könige und Helden ruhen, schien die Übernahme der Gesellschaft durch die Kirche vollendet. Im Sommer 2010 beteten Tag für Tag Hunderte an einem spontan errichteten Holzkreuz vor dem Warschauer Präsidentenpalast, welches die Staatsgewalt wegen des stets neu mobilisierbaren Protests der Gläubigen über Monate nicht entfernen konnte.

Damals kippte die öffentliche Meinung. Das Datum lässt sich genau bestimm-



Unter Heiligen: Die Beisetzung des nahe Smolensk verunglückten Präsidenten Lech Kaczynski in der Wawelkathedrale in Krakau im April 2010

Foto Bartek Siedlik/visavis/Laif

Auch wir vergeben unseren Schuldigern

Die katholische Kirche spricht in Polen nicht mehr unangefochten für die Nation. Die laizistische Strömung hat viele Menschen erfasst. Mit der Annäherung an die Russische Orthodoxe Kirche will Erzbischof Jozef Michalik nun an die alte Glanzrolle der Kirche als Versöhnerin anknüpfen. *Von Konrad Schuller*

Am 9. August erschien auf demselben Platz plötzlich eine Häufchen johlender junger Leute. Das Häufchen schwoll an (wie sich später zeigte, hatte man sich über das Internet organisiert), ging in die Tausende, johlte weiter, bis die ehrwürdigen Kirchenlieder der „Kreuzverteidiger“ kaum noch zu hören waren. Irgendwann erschien auch auf Seiten der Neuankömmlinge ein Kreuz, nur diesmal nicht aus Holz, sondern aus scheppernden Bierdosen: Zum ersten Mal im modernen Polen hatte eine antiklerikal-karnevalistisch inspirierte Menge die Hoheit auf den sonst von Prozessionen und Messen dominierten Plätzen Warschaus erobert.

Es war ein Wendepunkt. Vorher, über Jahrhunderte der deutschen, russischen und österreichischen Fremdherrschaft, hatte die katholische Hierarchie mit Recht für sich in Anspruch genommen, die einzige authentische Stimme der bedrängten Nation zu sein – auch im Politischen. Diese Verschmelzung zwischen Volk und Kirche erreichte Ende der siebziger Jahre ihren Höhepunkt, als der pol-

nische Papst Karol Wojtyla das Aufbegehren der Polen gegen die kommunistische Diktatur inspirierte und der tiefgläubige Wertelektiker Lech Walesa, das Bild der Schwarzen Madonna von Tschenstschau am Revers, die freie Gewerkschaft „Solidarność“ zum Sieg führte.

Solange Wojtyla lebte, hat das demokratische Polen unter dem überwältigenden Einfluss der Kirche gestanden. Dieser Einfluss hatte stets zwei Seiten: Einerseits äußerte er sich in einem tiefen gesellschaftlichen Antiliberalismus; das polnische Abtreibungsgesetz ist eines der striktesten in Europa, der Widerstand gegen Schwulenehe und künstliche Befruchtung ist ungebrochen, und Ministerpräsident Tusk, von Haus aus eher ein lauwärmer Katholik, glaubte noch vor dem (seinerzeit verlorenen) Präsidentenwahlkampf von 2005, heimlich seine einst unterlassene kirchliche Trauung nachholen zu müssen, um seine Gewinnchancen nicht zu gefährden. Im Verhältnis zum Ausland hat diese Dominanz der Kirche immer wieder auch einen erneu-

ernden Einfluss im Sinne echter Versöhnung gehabt. Es waren die polnischen Bischöfe unter Primas Wyszynski, die 1965 gegen den erbitterten Widerstand des kommunistischen Regimes mit ihrem berühmten Brief an die deutschen Amtsbrüder die Versöhnung mit dem Erzfeind im Westen anstießen, und es war Papst Karol Wojtyla, welcher der polnischen Rechten ihren traditionellen Antisemitismus austrieb und mit dem Spruch von den „beiden Lungenflügeln Europas“ die Öffnung des Landes zum Westen vorantrieb.

Jetzt aber, sieben Jahre nach dem Tod dieses Papstes, schwappt eine Welle des Antiklerikalismus über das Land. Polen hat sich für westliche Einflüsse geöffnet. Die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger ist zwar nur langsam zurückgegangen, von 50 Prozent in den achtziger Jahren auf heute 40 Prozent, aber in den großen Städten, den Einfallstoren der Globalisierung, hat sich die Stimmung längst gewandelt. Bei der Parlamentswahl 2011 hat die kirchenfeindliche Bewegung des Politclowns Janusz Palikot (er fuchtelte gerne mit Dildos

herum und hat kürzlich in lutherischer Manier seinen Kirchenaustritt an die Tür der Krakauer Kurie genagelt) zehn Prozent gewonnen und dabei unter anderem einen bekennenden Schwulen und eine Transsexuelle ins Parlament gebracht. Auch in den übrigen Parteien wächst eine laizistische Strömung, und einzig die Nationalkonservativen stehen noch für die überkommene Gleichung von Polentum und Katholizismus.

Aus dem Anspruch auf umfassende nationale Repräsentanz, den die polnische Kirche in den Jahrhunderten der existentiellen Not stets erheben konnte, droht in Zeiten des Pluralismus banale parteipolitische Einseitigkeit zu werden. Umfragen zeigen, dass die Polen das nicht mögen, und vielleicht hat auch diese Erkenntnis Erzbischof Michalik jetzt veranlasst, die Kirche zum Fürsprecher der Versöhnung mit Russland zu machen. Er wandelt auf demselben Pfad, den seine Vorgänger gingen, als sie ihren deutschen Brüdern im Kalten Krieg schrieben: „Wir vergeben, und wir bitten um Vergebung.“

Mörderheuschrecken und andere Totschlagargumente

Knapp drei Monate vor der Präsidentenwahl ist die politische Auseinandersetzung giftig geworden / Von Matthias Rüb

WASHINGTON, 14. August. Für den Geschmack mancher seiner Anhänger hat Mitt Romney viel zu lange gezögert. Erst am Dienstag ließ der republikanische Präsidentschaftskandidat einen Videoclip veröffentlichen, in dem er sich wütend zur Wehr setzt. „Was sagt es über den Charakter eines Präsidenten aus, wenn sein Wahlkampfstab aus dem tragischen Tod einer Frau politisches Kapital zu schlagen versucht?“, heißt es darin. Und: „Verdient Amerika nicht etwas Besseres als einen Präsidenten, der alles sagt und tun wird, nur um an der Macht zu bleiben?“

Am Sonntag hatte Romney bei einer Wahlkampfveranstaltung mit seinem tags zuvor ernannten Vizepräsidentschaftskandidaten Paul Ryan in dessen Heimatstaat Wisconsin Präsident Obama erstmals öffentlich aufgefordert, seinen „Wahlkampf aus der Gosse zu holen“. Romney wiederholte seinen Appell am Montag bei einem weiteren Wahlkampfauftritt in Florida, wo er vor allem um die Stimmen von Senioren warb, während „running mate“ Ryan in Iowa schon auf eigener Wahlkampftour unterwegs war.

Romneys Zorn richtete sich gegen einen kurzen Werbefilm, den das sogenannte „Super Action Committee“ (Super-PAC) „Priorities USA Action“ produziert hat und vor allem in den besonders hart umkämpften Bundesstaaten Florida, Iowa, Ohio, Pennsylvania und Virginia im Fernsehen ausstrahlen lässt. In dem 60-Sekunden-Clip kommt der ehemalige Stahlarbeiter Joe Soptic zu Wort, der sichtbar mit den Tränen ringt. Soptic war einst Stahlkocher in einem Werk von „GST Steel“ in Kansas City im Bundesstaat Missouri, das 1993 von einer Investorengruppe gekauft wurde. Zu den Investoren gehörte auch die von Mitt Romney gegründete Bostoner Fondsgesellschaft „Bain Capital“ – mit einem Anteil von acht Millionen Dollar an der Gesamtinvestitionssumme von 75 Millionen Dollar.

Soptic erzählt: „Als Mitt Romney und Bain das Werk schlossen, verlor ich meine Krankenversicherung, und auch meine Familie verlor ihre Krankenversicherung. Kurz darauf wurde meine Frau krank. Ich weiß nicht, wie lange sie sich schon schlecht fühlte, vielleicht hat sie nichts gesagt, weil sie wusste, dass wir uns die Krankenversicherung nicht leisten konnten. Doch eines Tages wurde sie sehr krank, und ich brachte sie ins Krankenhaus, wo man sie wegen einer Lungenentzündung behandelte und später Krebs im Stadium vier feststellte. Sie konnten nichts mehr für sie tun. Nach 22 Tagen ist sie gestorben. Ich glaube nicht, dass Mitt Romney versteht, was er anderen Leuten antut, und ich glaube nicht, dass es Mitt Romney kümmert.“

Während Soptic spricht, werden in dem Clip Bilder von dem mit Stacheldrahtzaun umgebenen Stahlwerk sowie von Romney gezeigt, wie er lächelnd an einem Tisch in einem Besprechungsraum sitzt.

Nach Recherchen verschiedener Zeitungen und Organisationen hielt „Bain Capital“ seinen Anteil an „GST Steel“ von Oktober 1993 bis 2001. Dann fusionierte „GST Steel“ mit einem Stahlunternehmen in South Carolina, woraufhin das Werk in Kansas City geschlossen wurde.

Soptics Frau Ilyona starb 2006. Frau Soptic behielt nach der Entlassung ihres Mannes ihre eigene Versicherung; sie war erst dann nicht mehr gegen den Krankheitsfall versichert, als auch sie ihren Job verlor. Romney hatte „Bain Capital“ 1999 verlassen, um den Planungstab für die Olympischen Winterspiele in Salt Lake City von 2002 zu leiten.

Angesichts der Aufregung gaben das Weiße Haus und Obamas Wahlkampfstab nun vor, den Fall der Eheleute Soptic gar nicht zu kennen. Dabei ist Joe Soptic ein alter Bekannter der Obama-Leute: Er fand mit seiner tragischen Geschichte schon Mitte Mai in einem Video mit dem Titel „Steel“ Verwendung, das von Obamas eigenen Wahlkämpfern der Organisation „Obama For America“ produziert wurde. Außerdem erzählte Soptic bei einer von Obamas Wahlkampfmanagerin Stephanie Cutter – ebenfalls Mitte Mai – organisierten Telefonkonferenz für Journalisten vom Krebs Tod seiner Frau. Für das mit haltlosen Unterstellungen gesättigte Tragik-Recycling des Joe Soptic zur Bloßstellung Romneys als herzloser Finanz-Heuschrecke werden der Präsident und seine Wahlkämpfer inzwischen auch von den linken Medien gescholten.

Vor dieser Kritik konnte den Präsidenten erst recht nicht die Beteuerung seiner Leute bewahren, mit dem Super-PAC

„Priorities USA Action“ habe Obama nichts zu tun. Das muss der Kandidat nämlich schon deshalb sagen, weil nach einem Urteil des Obersten Gerichts die den beiden Parteien jeweils nahestehenden Super-PACs ohnehin nur dann unbegrenzt Spenden sammeln und für ihre politischen Belange einsetzen dürfen, wenn sie von den Wahlkampforganisationen der Parteien und der Kandidaten unabhängig sind. In Wahrheit aber sind die Super-PACs zweifellos Filialen der offiziellen Wahlkampfstäbe. Die Chefs von „Priorities USA Action“ etwa sind Bill Burton, einst stellvertretender Pressesprecher Obamas im Weißen Haus, und Sean Sweeney, der früher das Büro von Obamas einstigem Stabschef Rahm Emanuel im „West Wing“ leitete und wegen seines ruppinigen Polit-Stils als „Rahmbo“ bekannt ist. Der konservative Super-PAC „Restore Our Future“ wiederum wurde 2010 von ehemaligen Mitarbeitern Mitt Romneys aus dessen Wahlkampfstab von 2008 zu dem einzigen Zweck gegründet, dem früheren Gouverneur von Massachusetts bei dessen zweitem Anlauf aufs Weiße Haus zu unterstützen. Im innerparteilichen Wahlkampf der Republikaner Anfang dieses Jahres sparten auch die von „Restore Our Future“ produzierten Videoclips nicht mit heftigen persönlichen Angriffen, über die sich Romneys Konkurrenten

Newt Gingrich, Rick Perry und Rick Santorum beschwerten.

Die konservative Kommentatorin Peggy Noonan hat Romney aufgefordert, endlich einmal aus der Haut zu fahren und seinem politischen Instinkt zu folgen, anstatt immer nur seinen Zorn zu mäßigen und seine Gefühle zu kontrollieren. „Wenn dich jemand öffentlich einen Killer nennt, dann ist eine wuchtige Antwort angezeigt. Wache auf, werde wütend, sei menschlich, schließlich kämpfen wir hier für unser Land!“, schrieb sie im „Wall Street Journal“. Sollten Romney und Ryan den Ratschlag der einstigen Redenschreiberin von Ronald Reagan befolgen, dürfte es bald noch giftiger im amerikanischen Wahlkampf zugehen.

Denn soeben veröffentlichte die linke Organisation „The Agenda Project“ die neueste Version ihres berüchtigten Videoclips „Granny Over the Cliff“. Darin ist zu sehen, wie ein Mann im dunklen Anzug, der Paul Ryan sein soll, ein im Rollstuhl sitzendes Großmütterchen auf eine Klippe zurollt. Mit kräftigem Schwung wird „Granny“ – beziehungsweise eine Oma-Puppe – von Ryan über die Klippe gekippt. Der Mord an der Oma soll die angeblichen Folgen der von Ryan vorgeschlagenen Reform der Senioren-Krankenversicherung „Medicare“ symbolisieren.



Die Soptic-Saga: Ein Kampagnenfilm machte aus einem Schicksal politische Propaganda.

Fotos Priorities USA Action

Adieu, Restrepublik!

Der Traum von einem bayerischen Staat lebt

Von Albert Schäffer

MÜNCHEN, 14. August. Einem herrlichen Sommertraum können sich die Bayern hingeben. Einem Sommertraum, in dem ihr Land von den Zwingherren in Berlin und Brüssel befreit und wieder ein eigener Staat ist. Ein Sommertraum, in dem Horst Seehofer als Präsident eines unabhängigen Bayern in Berlin von der Kanzlerin Restdeutschlands mit militärischen Ehren empfangen wird. Ein Sommertraum, in dem im unabhängigen Bayern wieder Schlösser gebaut werden, welche die Welt ins Staunen versetzen – mit Milliarden, die nicht mehr im Länderfinanzausgleich versickern. Ein Sommertraum, in dem der FC Bayern München als bayerische Nationalmannschaft Fußball-Weltmeister wird.

Eine Phantasmagorie in flirrender Sommerhitze nach dem Genuss von ein, zwei, drei kühlen Weizenbieren? Nicht ganz. Wilfried Scharnagl, einst Vertrauter des CSU-Patriarchen Franz Josef Strauß und Chefredakteur des „Bayernkurier“, hat die Initiative ergriffen und ein flammendes Plädoyer für die Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit Bayerns verfasst. „Es ist Zeit für das große bayerische Aufbegehren“, ruft Scharnagl seinen Landsleuten zu. Der Januar 1871 mit dem Eintritt des Königreichs Bayern in den zentralistischen Einheitsstaat des Deutschen Reiches unter preußischer Dominanz markiert für ihn „den beginnenden Absturz auf einer schiefen historischen Ebene“, mit einer Entwicklung, die im Zweiten Weltkrieg ihr katastrophales Ende gefunden habe. Jetzt, angesichts zunehmenden Drucks aus Berlin und Brüssel, sei Bayern „erneut bedroht“.

Scharnagl gehört dem Jahrgang 1938 an; seine Gedanken nur als Launen eines Ruheständlers abzutun, griffe freilich zu kurz. Er nutzt die Freiheit des Alters, um eine politische Gemütslage zuzuspitzen, die in Bayern immer wieder hervorblitzt. Die Angst, in einem „Berliner und Brüsseler Doppelgriff“ keine Luft mehr zu bekommen, ist dort durchaus präsent. Sie nicht zu berücksichtigen, wäre für eine CSU, die um ihre Vormachtstellung kämpft, töricht; auch der Zuspruch, den Peter Gauweiler in der CSU nach Jahren der Isolation wieder erhält, zeugt von einer

Morgen auf der Seite Bildungswelten

Schüler an achtjährigen Gymnasien schneiden in Mathematik schlechter ab als die Gleichaltrigen an neunjährigen.

wachsenden, um es mit einem Wort von ihm zu benennen, „Bavarität“.

Gauweiler schlägt ähnliche Akkorde wie Scharnagl an und beklagt auch den Verlust der bayerischen Souveränität bei der Reichsgründung 1871; er spielt mit ihnen aber verhaltener als Scharnagl. Schließlich streitet Gauweiler vor dem Bundesverfassungsgericht wider eine, wie er es empfindet, Enteignung des demokratischen Souveräns im Zuge der Euro-Rettung. In Karlsruhe im Wams des Separatisten aufzutreten, könnte da wenig förderlich sein. Aus seiner Freude an Scharnagls Vorstoß, der in dieser Woche als Buch erscheint, macht er aber keinen Hehl: „Jetzt werden die Karten neu gemischt.“ Heißt der Kampf der CSU also „Los von Berlin“? Ist es ein Kampf, den sich Seehofer und sein Generalsekretär Alexander Dobrindt nur nicht laut zu intonieren trauen? Strauß ließ Scharnagl die Ehre zuteil werden, schon zu dessen Lebzeiten gleichsam ein Epitaph für ihn zu formulieren: „Scharnagl schreibt, was ich denke, und ich denke, was Scharnagl schreibt.“ Schreibt Scharnagl jetzt, was Seehofer denkt, und Dobrindt versucht, beide zu verstehen? Hinter dem polemischen Gestus Scharnagls verbirgt sich ein Kunstgriff, den die CSU fast schon verlernt hat – den Wählern einzuhämmern, dass Bayern alles andere als ein ganz normales Bundesland mit ganz normalen Parteien ist. So gesehen, könnte Scharnagls Ruf rechtzeitig vor der Landtagswahl im Herbst nächsten Jahres erschallen.

Ein Zug des bayerischen Wesens, der sich Landesfernern nicht immer erschließt, ist eine gewisse Radikalität des Denkens, die aber nicht final verstanden werden darf – dafür sorgt schon die katholische Eschatologie. Scharnagl spannt für sein Plädoyer einen großen geographischen Bogen, der von den tschechischen und slowakischen Nachbarn, die sich „zu neuer Staatlichkeit formiert“ hätten, über Katalonien auf der Iberischen Halbinsel bis nach Schottland reicht, „wo man einen konstruktiven und demokratischen Weg in die Unabhängigkeit“ vorbereite. Apropos Schottland: Nach Auffassung der Jakobiten ist Herzog Franz, der Chef des Hauses Wittelsbach, als Nachfahre der Stuarts legitimer König von England, Schottland, Irland und Frankreich. Das bayerische Streben nach einem eigenen Staat könnte also noch ganz andere als die Scharnaglschen Blüten treiben.

Inland in Kürze

Merkel reist nach Kanada – An diesem Mittwoch bricht Bundeskanzlerin Angela Merkel zu einer zweitägigen Kanada-Reise auf. In Ottawa wird sie am Mittwochabend und am Donnerstag Gespräche mit Premierminister Stephen Harper über die Staatsschuldenkrise in Europa sowie über das europäisch-kanadische Freihandelsabkommen führen, das noch in diesem Jahr in Kraft treten soll. Obwohl Kanada und Deutschland ähnliche Ansätze in der Haushaltskonsolidierung verfolgen, kam es im Juni zwischen beiden Staaten zu Differenzen. Die konservative Regierung Harper hatte sich geweigert, sich an der Erweiterung der IWF-Krisenmittel zu beteiligen, und die EU aufgefordert, mehr gegen die Schuldenkrise zu unternehmen. Am Donnerstag fliegt Frau Merkel weiter nach Halifax zu einem Besuch an der Dalhousie-Universität. Deutschland und Kanada wollen ihre Wissenschaftszusammenarbeit im Bereich der Meeres- und Polarforschung ausbauen. (sat.)

Leutheusser mahnt zur Mäßigung – Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) hat davor gewarnt, die notwendige Bekämpfung des Rechtsextremismus alleine auf ein NPD-Verbot zu reduzieren. Die Ministerin sagte der „Rheinischen Post“: „Wer nur auf ein mögliches Verbot der NPD schaut, droht die Ursachenbekämpfung aus dem Blick zu verlieren.“ Zudem sei die Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten eines neuen Verfahrens „angesichts der fortlaufenden Serie an Ungereimtheiten innerhalb des Verfassungsschutzes gewachsen“. Der Berliner Innensenator Frank Henkel (CDU) hat sich gegen einen Alleingang einzelner Bundesländer bei einem abermaligen NPD-Verbotsverfahren ausgesprochen. „Ich sehe derzeit überhaupt keinen Anlass, jetzt solche Debatten zu führen, wie sie aus einigen Ländern geführt werden.“ (pca.)

Rickmers gibt auf – Der Hamburger Reeder Erck Rickmers legt sein Mandat in der Hamburger Bürgerschaft zum 31. August nieder. Er müsse sich angesichts der Krisenentwicklung in der Schifffahrt verstärkt seinen wirtschaftlichen Unternehmen widmen, teilte Rickmers mit. Die SPD war besonders stolz darauf gewesen, den 48 Jahre alten Rickmers als prominenten Vertreter der Wirtschaft bei der Wahl 2011 für die Bürgerschaft gewonnen zu haben. Rickmers wurde Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses und Mitglied des Fraktionsvorstandes. Nach der Wahl in Schleswig-Holstein im Mai war Rickmers auch als Kieler Wirtschaftsminister im Gespräch gewesen. (F.P.)

Kerstin Kaiser kandidiert nicht mehr – Die Fraktionsvorsitzende der Brandenburger Linkspartei im Potsdamer Landtag, Kerstin Kaiser, kandidiert nach sieben Jahren im Amt bei der Fraktionsklausurtagung in der nächsten Woche nicht noch einmal für den Vorsitz. Sie schlug vor, den bisherigen Parlamentarischen Geschäftsführer der Fraktion, Christian Görke, zum Vorsitzenden zu wählen. Frau Kaiser war Spitzenkandidatin der Landtagswahl 2009, nach der SPD und Linkspartei eine Koalition bildeten. Der Verzicht von Frau Kaiser sei nicht als Kurswechsel zu verstehen, hieß es aus der Fraktion. (mk.)

Klagen gegen Moschee – Die Gegner einer geplanten Moschee in Nürnberg gehen juristisch gegen das Projekt vor. Bislang seien sechs Klagen und zwei Eilanträge für einen sofortigen Baustopp eingereicht worden, sagte ein Sprecher des zuständigen Verwaltungsgerichts Ansbach am Dienstag. In den Eilverfahren werde nun „zeitnah“ entschieden. Die Stadt Nürnberg hatte die Baugenehmigung für die Moschee am 11. Juli im Amtsblatt veröffentlicht; die Bürger hatten danach einen Monat Zeit, um Klage einzureichen. Zuvor hatte sich bereits die CSU-Fraktion im Nürnberger Stadtrat gegen den Bau der Moschee im Stadtteil Gibitzenhof ausgesprochen. Anders als die bislang elf Moscheen in Nürnberg soll das neue Gotteshaus ein etwa 13 Meter hohes Minarett bekommen. (hano.)

Korrektur – Durch ein redaktionelles Versehen wurde dem Verfasser des Beitrags „Der alltägliche Streik“ (F.A.Z. vom 13. August) über die Geschichte einer F.A.Z.-Meldung vom 13. August 1962, Udo Grasshoff, der Vorname Uwe unterstellt. Wir bitten um Entschuldigung. (F.A.Z.)

Der Zufall entscheidet

Hamburg schafft die sonderpädagogischen Gutachten ab / Von Heike Schmoll

BERLIN, 14. August. Hamburgs Schulsenator Ties Rabe (SPD), derzeit Präsident der Kultusministerkonferenz, will Vorreiter bei der Inklusion sein. In einem Handstreich hat er die sonderpädagogischen Gutachten für Schüler mit Lernschwierigkeiten, Sprach- und Verhaltensstörungen abgeschafft. Sonderpädagogen und Eltern protestieren dagegen, im Schulausschuss gab es parteiübergreifend Kritik an diesem Vorhaben, doch es bleibt dabei.

Die sonderpädagogischen Gutachten sollen nach Angabe der Schulbehörde durch sogenannte Förderpläne, die für jedes Kind entwickelt werden, überflüssig werden. „Damit wird erstmals gewährleistet, dass jedes Kind individuell nach klaren und überprüfbaren Kriterien gefördert wird“, teilt die Schulbehörde mit. Denn der Schulsenator hat Zweifel an der Zuverlässigkeit der sonderpädagogischen Gutachten. Es sei doch auffällig, dass in Berlin fünfzehnmal und in Hamburg zehnmal so viele Kinder als sonder-

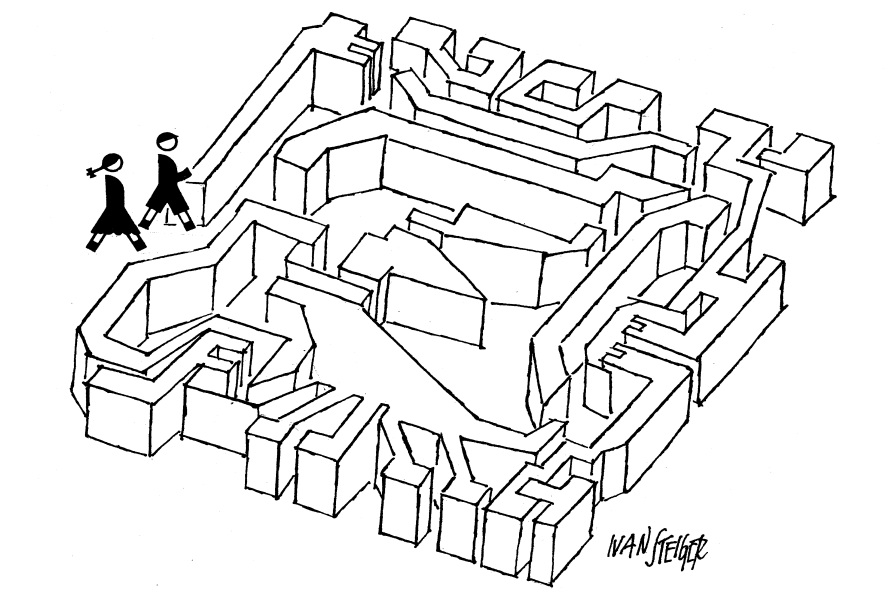
pädagogisch sprachförderbedürftig eingeschätzt werden wie in Bremen, obwohl die Schülerschaft sehr ähnlich sei. Weil die Gutachten dem Senator nicht gutachterlich genug sind, schafft er sie ab. Es hätte auch die Möglichkeit gegeben, sie durch zwei Gutachter absichern zu lassen. Doch das kostet Geld, denn so ein sonderpädagogisches Gutachten ist für einen Sonderpädagogen mit etwa einer Woche Arbeit verbunden. Er spricht mit dem Kind, mit den Eltern, berichtet dann aufwendig die Lebensgeschichte des Kindes auf etwa zehn bis zwölf Schreibmaschinenseiten, wobei eine defizitorientierte Begutachtung nicht erwünscht ist.

Künftig, so befürchten Eltern und Sonderpädagogen in Hamburg, ist es dem Zufall überlassen, ob Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf an ihrer Schule einem Sonderpädagogen begegnen, der ihre spezifische Behinderung erkennt und die richtigen Behandlungen oder Rehabilitationen einleitet. Der Senator will, dass die sogenannten Förder-

pläne „aus dem Unterricht erwachsen“. Wie das bei nicht sonderpädagogisch geschulten Lehrern gelingen soll, ist unklar, denn es ist für einen Lehrer in der Praxis schwer zu unterscheiden, ob ein Kind wenig begabt, faul oder verhaltensauffällig ist. Statt eines Förderschulplatzes an einer dafür geeigneten Schule landet ein lernbehindertes Kind in Hamburg jetzt an einer Regelschule, die eine Pauschale, eine sogenannte systemische Zuweisung für die Förderung, bekommt, im schlechtesten Falle aber keinen Sonderpädagogen hat.

Die 19 Förderschulen, sechs Sprachheilschulen und 14 regionale Beratungs- und Unterstützungsstellen sollen zu 13 Bildungs- und Beratungszentren zusammengeschlossen werden. Förderschulen nehmen also schon jetzt keine Schüler mehr an, die Eltern werden gezwungen, eine Regelschule zu wählen, an der die Förderung möglicherweise auf der Strecke bleibt.

Vor allem lernbehinderte Schüler benötigen einen ganz anderen Unterricht mit speziellen Methoden, sagt die erste Vorsitzende des Hamburger Landesverbandes der Deutschen Gesellschaft für Sprachheilpädagogik, Kristine Leites. Solche Schüler erst auf der weiterführenden Schule zu entdecken sei für die Entwicklung der Kinder katastrophal. Sie fordert eine Reihenuntersuchung vor der Einschulung mit einer spezifischen Einzeldiagnostik, falls nötig. Weil die Lehrerausbildung verkürzt und entqualifiziert werde, seien die meisten Regelschullehrer völlig überfordert. Eigentlich müsste an jeder Inklusionsschule ein Sonderpädagoge in leitender Funktion als Förderkoordinator eingesetzt werden, meint Frau Leites, aber sie weiß, dass die Sonderpädagogen überall fehlen. Sprachbehinderte Kinder könnten völlig geheilt werden, aber dazu sind fachliche Expertise, spezielle Methoden, Zeit und Kontinuität in der Förderung nötig. All das ist im Inklusionssystem mit seiner systemischen Pauschale pro Schule nicht mehr möglich.



Berliner Senat will Stellenpool auflösen

Nach jahrelanger Kritik durch Politiker und Gewerkschaften / Personalmangel

mk. BERLIN, 14. August. Der Berliner Senat hat am Dienstag den Gesetzentwurf zur Auflösung des Zentralen Personalüberhangmanagements, des sogenannten Stellenpools, beschlossen. Es soll nun ins Abgeordnetenhaus eingebracht werden. Der Stellenpool soll bis Ende des Jahres aufgelöst werden, seine vollständige Abwicklung soll eine eigens gegründete Behörde innerhalb eines Jahres leisten. Der Stellenpool, der auf Betreiben des damaligen Finanzsenators Thilo Sarrazin (SPD) vom rot-roten Senat 2004 eingerichtet wurde, sei „ein wichtiges Projekt gewesen“, sagte Staatssekretärin Margaretha Sudhoff.

Der Stellenpool war immer umstritten. Weder die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes noch die damaligen Oppositionsparteien CDU und Grüne mochten sich mit ihm anfreunden. Der Bürgermeister von Pankow, Matthias Köhne (SPD), nannte ihn gar ein „Personalvermittlungshinderungsinstrument“. Denn wer eine Stelle im öffentlichen Dienst neu besetzen wollte, musste zuvor beim Stellenpool fragen, ob dort

nicht der oder die richtige Person auf weitere Verwendung wartete. Verwaltung- und Arbeitsgerichte befassten sich mit Klagen von dorthin versetzten Berliner Bediensteten, der Rechnungshof monierte, dass sich die Zahl der Mitarbeiter des Stellenpools in wenigen Jahren fast verdoppelt hatte. Wann immer im Land Berlin Aufgaben nicht erledigt wurden, riefen Politiker nach dem Stellenpool: Mal fehlten Mitarbeiter für die neu gegründeten Ordnungsämter, mal Erzieherinnen, mal Schnee- und Eisräumer in den harten Berliner Wintern.

Von den 10000 Personen, die im Laufe der Jahre in den Stellenpool versetzt wurden, gelangte die Hälfte auf neue Stellen, 4000 in und 1000 außerhalb der Berliner Verwaltung. Knapp 3000 Bedienstete schieden aus dem Dienst aus, 2000 davon gingen in den Ruhestand, 600 ließen sich mit einem „goldenen Handschlag“ verabschieden. 13 erhielten eine „verhaltensbedingte Kündigung“. Im Stellenpool war der Krankenstand noch höher (12,2 Prozent im Jahr 2010) als im öffentlichen Dienst Berlins

(damals 8,5 Prozent) ohnehin; dort war der Anteil der Schwerbehinderten doppelt so hoch wie in der Verwaltung, ein Drittel der dorthin versetzten Beamten erwies sich als nicht einsatzfähig. Eine Versetzung in den Stellenpool galt als Strafe, nicht als Chance.

Berlins Verwaltung sei in den Jahren nach 1990 aus „zwei Personalkörpern“ zusammengefügt worden, erinnerte Frau Sudhoff, damals habe es 20000 Mitarbeiter gegeben. Als der Stellenpool eingerichtet wurde, waren es noch 14000 Vollzeitstellen. Rot-Rot versuchte mit einem „Solidarpakt“ zwischen Land und den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes, die Personalkosten ohne Kündigungen zu verringern. Heute hat Berlin noch 105000 Vollzeitmitarbeiter im öffentlichen Dienst. 100000 sollen es werden. Inzwischen ist es wegen der Pensionierungswelle in der überalterten Verwaltung nicht mehr nötig, sich von Mitarbeitern zu trennen, deren Aufgaben entfallen sind. An manchen Stellen der Verwaltung fehlt es schon an Personal, wie etwa in Finanz- oder in den Bürgerämtern.

Moskau kritisiert Merkels Russland-Beauftragten

Außenministerium: Russland-Koordinator Andreas Schockenhoff misst mit zweierlei Maß

M.L. MOSKAU, 14. August. Das russische Außenministerium hat dem Russland-Koordinator der Bundesregierung, Andreas Schockenhoff (CDU), vorgeworfen, mit kritischen Äußerungen zur russischen Innenpolitik gegen Grundsätze des Völkerrechts verstoßen zu haben. Das berichtete die russische Nachrichtenagentur Interfax am Dienstag. Ein namentlich nicht genannter Gewährsmann im Außenministerium habe gesagt, Schockenhoffs Äußerungen über das Verfahren gegen drei Frauen von der Moskauer Punkband Pussy Riot sowie andere Bemerkungen Schockenhoffs zur Lage in Russland zeichneten sich dadurch aus, dass mit zweierlei Maß gemessen werde, und würden als Versuch bewertet, Normen des Völkerrechts zu untergraben. Schockenhoff ist stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU im Bun-

destag und seit kurzem auch Leiter der Arbeitsgruppe für „Zivilgesellschaft“ im deutsch-russischen Gesprächsforum „Petersburger Dialog“. Kritiker haben seit langem bemängelt, dass sich in diesem Gesprächsforum die deutsche Seite durch Leisetreteri und die russische Seite dadurch auszeichne, dass fast ausschließlich Getreue des Kremls in die Gremien entsandt würden. Auch Schockenhoff brachte diese Bedenken kürzlich zum Ausdruck: „Wenn ein offener Austausch der Zivilgesellschaften nicht mehr möglich ist, muss man den Petersburger Dialog einstellen“, sagte er der Zeitung „Der Tagesspiegel“.

Der Gewährsmann von Interfax gab sich nun schockiert darüber, dass Schockenhoff mit der Auflösung des Petersburger Dialogs gedroht habe. Der Informant von Interfax sagte mit Blick auf

Schockenhoffs Stellung in der politischen Klasse Deutschlands, dass es in jeder Herde schwarze Schafe gebe, aber dass auch die Gefahr bestehe, dass ein rüdiges Schaf die übrigen anstecke. Er hoffe jedoch, dass verantwortungsbewusste Politiker in der Bundesregierung und im Bundestag entschieden gegen Schockenhoff Stellung beziehen.

Unterdessen haben bereits mehr als hundert Bundestagsabgeordnete einen fairen Prozess gegen die Frauen von Pussy Riot angemahnt und sich in einem offenen Brief an den russischen Botschafter in Berlin gewandt. Auch Außenminister Guido Westerwelle äußerte sich in diesem Sinne. Die Freiheit der Kunst sei ein unverzichtbares Freiheitsrecht, sagte er der Zeitung „Rheinische Post“: „das sollte ein starkes Land wie Russland halten.“

Infiltriert vom Heiligen Geist

Die Öffentlichkeitsarbeit des Vatikans bleibt auch nach der Anklage gegen Kammerdiener Gabriele knapp dosiert. Klar scheint nur, dass die Kirche sehr viel weiter gehende Untersuchungen verhindern und deshalb die italienische Justiz nicht einschalten will.

Von Jörg Bremer

ROM, 14. August. Papst Benedikt XVI. wird gelegentlich vorgeworfen, er tue sich schwer mit der Auswahl seiner Mitarbeiter. In der Regel ist dann von Kardinälen und Bischöfen die Rede – jetzt wird sein früherer Kammerdiener angeklagt. Im Herbst wird der Prozess gegen Paolo Gabriele eröffnet, der gewiss eine schlechte Wahl war. Der 46 Jahre alte Familienvater bestahl den Papst und schmuggelte vertrauliche Dokumente an die Presse. In psychiatrischen Gutachten wird er als schwache Persönlichkeit mit paranoiden Zügen dargestellt, stets um Anerkennung bemüht und so „ein Objekt für Manipulationen derjenigen, die er für Feinde oder Verbündete hält“. Könnte es mithin sein, dass Gabriele 2006 gezielt dem Papst empfohlen wurde, um dort auch den Gegnern des Papstes zu dienen? Im Prozess sitzen nur Gabriele und ein Informatiker auf der Anklagebank, aber die Anklageschrift weist auch in andere Richtungen. Da ist anonym von Personen wie W und Y die Rede, vor allem aber von „Padre B“. Gibt es vielleicht doch ein Netz diebischer Raben, dem Gabriele diene?

Noch weiß die Öffentlichkeit nichts über den Inhalt des „Vatileaks“-Berichts der Kardinäle. Der Papst hatte drei emeritierte Purpurträger beauftragt, vor allem im höheren Klerus zu ermitteln. Sie hatten das in Kooperation mit der Vatikan-Justiz getan, aber von ihren Ergebnissen scheint nichts in den Abschlussbericht der Ermittlungen und in die Anklage geflossen zu sein. Vatikansprecher Pater Federico Lombardi sagte, der Papst wolle die Autonomie der Vatikan-Justiz nicht einschränken; darum werde der Bericht der Kardinäle zunächst nicht veröffentlicht. Andererseits wolle der Papst „Transparenz und Offenheit“; und so sei zu einem späteren Zeitpunkt mit der Publikation zu rechnen.

Bisher schaltete der Vatikan die italienische Justiz nicht in die Ermittlungen ein. Das würde deren Rahmen deutlich ausweiten; viele weitere Verbindungen und Namen kämen ins Spiel. Vor allem aber verlöre die Kirchenführung ihren Einfluss auf Umfang und Verlauf des Verfahrens weitgehend an die italienische Justiz. Diese könnte sich beispielsweise genötigt sehen, Untersuchungen gegen den Journalisten Gianluigi Nuzzi einzuleiten. Ihn hatte Gabriele zunächst per Internet kontaktiert und von Herbst 2011 an bis zum Frühling mehrfach getroffen, um ihm Kopien der gestohlenen Texte zu geben. Nuzzi hatte sie dann im Mai in seinem Bestseller „Seine Heiligkeit“ veröffentlicht. Laut Anklage gab Nuzzi dem Kammerdiener kein Geld. Aber Nuzzi wusste, dass es sich

um gestohlene Dokumente handelte, und er gab durch ihren Abdruck vertrauliche Informationen, womöglich vatikanische Staatsgeheimnisse, preis und verstieß so gegen Gesetze des Kirchenstaats.

Während der Heilige Stuhl noch nicht über seine Grenzen hinaus ermitteln lässt, baten die Staatsanwaltschaften von Rom, Neapel und Trapani den Vatikan um Amtshilfe bei den Ermittlungen um die Vatikanbank Istituto per le Opere di Religione (IOR). Im Mai hatte der Vorstand dem bisherigen Präsidenten Ettore Gotti Tedeschi einstimmig das Misstrauen ausgesprochen. Tedeschi habe „grundlegenden Anforderungen“ nicht genügt und trotz Mahnungen „bestimmte Aufgaben von besonderer Wichtigkeit nicht ausgeführt“, hatte es in einem bankinternen Bericht des „Instituts für religiöse Werke“ geheißen. Vatikansprecher Lombardi wies bisher stets darauf hin, dass es zwischen IOR und „Vatileaks“ keine Verbindungen gibt; aber in Nuzzis Buch tauchen auch Dokumente zur Bank auf. Gab jemand Gabriele den Auftrag, für Nuzzi gerade diese Dokumente zu stehlen? Über Monate hatte vor allem die italienische Presse Gerüchte gestreut, es gebe hohe Würdenträger, die daran interessiert seien, den zweiten Mann nach dem Papst, seinen Staatssekretär Kardinal Tarcisio Bertone, anzuschwärzen, der nicht zuletzt die Korruption beim IOR decke. Davon ist jetzt nur noch indirekt die Rede, wenn der entlassene Kammerdiener Gabriele darauf hinweist, er habe durch den „Schock“ von Veröffentlichungen in der Presse dem Papst helfen wollen, der von seinem Apparat „gar nicht oder schlecht informiert“ wird.

Im Zusammenhang mit dem wegen Beihilfe – nicht Komplizenschaft – mitangeklagten Informatiker Claudio Sciarpetti tauchen im Abschlussbericht anonym die Personen W, X und Y auf, deren Rolle nicht klar wird. Sie hängen offenbar mit dem Staatssekretariat zusammen, wo der Informatiker arbeitete, und scheinen Laien zu sein. Gabriele wollte über Sciarpetti W kennenlernen und über W jenen Y. Ein X soll Sciarpetti einen Umschlag von Gabriele gegeben haben. Und welche Bedeutung hat Gabrieles Beichtvater „Padre B“? Ist er der Verführer, durch den sich Gabriele „in gewisser Weise vom Heiligen Geist infiltriert“ sah und darum gegen „Boshaftigkeit und Korruption“ in der Kirche aktiv werden wollte? „Padre B“ bekam laut Abschlussbericht Kopien der Dokumente, die Nuzzi erhalten hatte. Er habe sie aber nicht gelesen, sondern verbrannt, weil ich „wusste, dass sie Ergebnis einer illegalen und unehrenhaften Aktivität wären und für illegale und unehrliche Zwecke“ benutzt werden können, zitiert der Abschlussbericht „Padre B“. Hätte der Beichtvater Gabriele nicht davon abbringen müssen, Dokumente zu stehlen? Hätte er ihn nicht zu einem Geständnis bringen müssen? Statt dessen „folgte“ Gabriele „gegen meine Pflicht den Anweisungen meines Beichtvaters“, als Privatsekretär Georg Gänswein erstmals im päpstlichen Haushalt nach den Dokumenten fragte. „Padre B“ hatte „mir gesagt, ich solle abwarten. Ich sollte nicht die Verantwortung (für die Diebstähle) übernehmen, es sei denn, der Heilige Vater würde mich direkt fragen.“

ANZEIGE

Morgen im Reiseblatt

Auferstanden aus Ruinen
Deutsche Utopien in Halle Neustadt

Und der Zukunft zugewandt
Aufbruch zu neuen Ufern in Addis Abeba

Laß uns dir zum Guten dienen
Ein neues Museum feiert die Boston Tea Party

Deutschland, einig Vaterland
Die verkannte Stadt Essen und andere Reisebücher

Alte Not gilt es zu zwingen
Auf der Suche nach einem armen Bohemien in Paris

Und wir zwingen sie vereint
Wie man als Segler Westschweden überlebt

Kostenloses Probeabo
0180 2 52 52*, www.faz.net/probeabo

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunktarifpreis 42 Cent pro Minute.

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Frankfurter Allgemeine

Frankfurter Zeitung
Gründungsherausgeber Erich Welter +

VERANTWORTLICHE REDAKTEURE: für Innenpolitik: Dr. Jasper von Altenbockum; für Außenpolitik: Klaus-Dieter Frankenberger; für Nachrichten: Dr. Richard Wagner; für „Zeitgeschehen“: Dr. Reinhard Müller; für „Die Gegenwart“: Dr. Daniel Deckers; für Deutschland und die Welt: Dr. Alfons Kaiser; für Wirtschaftspolitik: Heike Göbel; für Wirtschaftsberichterstattung: Michael Psotta; für Unternehmen: Carsten Knop; für Finanzmarkt: Gerald Braunberger; für Wirtschaft Online: Patrick Bernau; für Sport: Anno Hecker, Peter Heß (stv.), Peter Penders (stv.); für Feuilleton: Dr. Nils Minkmar; Dr. Edo Reents (stv.); für Literatur und literarisches Leben: Felicitas von Lovenberg; für Rhein-Main-Zeitung: Dr. Matthias Alexander (Stadt), Peter Lückemeier (Region).

FÜR REGELMÄSSIG ERSCHEINENDE BEILAGEN UND SONDERSEITEN: Beruf und Familie: Sven Astheimer; Bilder und Zeiten: Andreas Platthaus; Bildungswelten: Dr. h.c. Heike Schmoll; Die Lounge: Carsten Knop; Die Ordnung der Wirtschaft: Heike Göbel; Geisteswissenschaften: Jürgen Kaube; Immobilienmarkt: Steffen Uttich; Jugend schreibt: Dr. Ursula Kals; Jugend und Wirtschaft: Dr. Lukas Weber; Kunstmarkt: Dr. Rose-Maria Groppe; Medien: Michael Hanfeld; Menschen und Wirtschaft: Georg Giersberg; Natur und Wissenschaft: Joachim Müller-Jung; Neue Sachbücher: Jürgen Kaube; Politische Bücher:

Prof. Dr. Rainer Blasius; Recht und Steuern: Prof. Dr. Joachim Jahn; Reiseblatt: Freddy Langen; Staat und Recht: Dr. Reinhard Müller; Technik und Motor: Holger Appel.

Bildredaktion: Christian Pohler; **Chefin vom Dienst:** Dr. Elena Geus; **Grafische Gestaltung:** Johannes Janssen; **Informationsgrafik:** Thomas Heumann.

GESCHÄFTSFÜHRUNG: Tobias Trevisan (Sprecher); Dr. Roland Gerschermann.

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN: Andreas Formen (Verlagsgeschäftsführer); für Anzeigenproduktion: Stephan Pils.

Anzeigenpreisliste Nr. 72 vom 1. Januar 2012 an; für Stellenanzeigen: F.A.Z.-Stellenmarkt-Preisliste Nr. 6 vom 1. Januar 2012 an.

MONATSBEGRIFFSREISE: Abonnement Deutschland-Ausgabe 44,90 €, einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 51,90 €. Abonnement Rhein-Main-Ausgabe 44,90 €, einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 51,90 € (bei Postbezug Lieferung am Montag – bei Feiertagen am darauffolgenden Werktag). Studierende (gegen Vorlage einer Bescheinigung) 22,40 €, einschließlich Frankfurter Allgemeine Hochschulanzeiger 22,90 €. Weitere Preise auf Anfrage oder unter www.faz.net. Alle Preise bei Zustellung frei Haus, jeweils einschließlich Zustell- und Versandgebühren sowie 7 % Umsatzsteuer; im Ausland 54,30 € einschließlich Porto, gegebenenfalls zusätzlich Luftpostgebühren. Abonnement F.A.Z.-E-Paper-Ausgabe 29,90 €; Studierende (gegen Vorlage einer Bescheinigung) 22,90 €; E-Paper-Einzelverkaufspreis 1,59 €; jeweils einschließlich 19 % Umsatzsteuer. Erscheint werktäglich.

Ihre Daten werden zum Zweck der Zeitungszustellung an Zustellpartner und an die Medienservice GmbH & Co. KG, Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main, übermittelt.

Abonnementkündigungen sind schriftlich mit einer Frist von 20 Tagen zum Monatsende bzw. zum Ende des vorausberechneten Bezugszeitraumes möglich. Gerichtsstand: Frankfurt am Main.

NACHDRUCKE: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung wird in gedruckter und digitaler Form vertrieben und ist aus Datenbanken abrufbar. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitung oder der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urhebergesetz nicht anderes ergibt. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Zeitungsinhalten in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieser Zeitung nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH online erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunfterhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85. Für die Übernahme von Artikeln in Ihren internen elektronischen Pressespiegel erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.presse-monitor.de oder telefonisch unter (0 30) 28 49 30, PMG Presse-Monitor GmbH.

© FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG GMBH, FRANKFURT AM MAIN
DRUCK: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Märkische Verlags- und Druck-Gesellschaft mbH Potsdam, Friedrich-Engels-Straße 24, 14473 Potsdam; Süddeutsche Societäts-Druckerei GmbH, Lise-Meitner-Straße 7, 82216 Maisach.

Amthliches Publikationsorgan der Börse Berlin, Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, Frankfurter Wertpapierbörse, Hanseatischen Wertpapierbörse Hamburg, Niedersächsischen Börse zu Hannover, Börse München, Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

ANSCHRIFT FÜR VERLAG UND REDAKTION:
Postadresse: 60267 Frankfurt am Main, Hausanschrift: Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main; zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten.

TELEFON: (069) 75 91-0. Anzeigenservice: (069) 75 91-33 44. Abonnentenservice: 01 80 - 2 34 46 77 (6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, aus Mobilfunknetzen maximal 42 Cent pro Minute) oder www.faz.net/leserportal. Telefax: Anzeigen (0 69) 75 91-23 33; Redaktion (0 69) 75 91-17 43; Vertrieb (0 69) 75 91-21 80.

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER: leserbriefe@faz.de

Postbank Frankfurt am Main (BLZ 500 100 60)
Konto-Nr. 91 393 604; IBAN: DE58 5001 0060 0091 3936 04; BIC: PBNKDEFF

Ausland in Kürze

Krawall in Amiens – Jugendliche Randalierer haben sich in der nordfranzösischen Stadt Amiens schwere Auseinandersetzungen mit der Polizei geliefert. Bei den Krawallen in der Nacht zum Dienstag, an denen etwa 100 Jugendliche beteiligt waren, wurden 16 Beamte verletzt, einer von ihnen schwer. Es entstand Sachschaden von etwa einer Million Euro. Staatspräsident François Hollande sagte, die Regierung werde den Gewalttätern mit aller Kraft entgegenreten. Bereits am Sonntagabend und Anfang August war es in Amiens zu Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei gekommen. Die Regierung will dem Problem mit der Schaffung von Sicherheitszonen begegnen, in denen die Polizeipräsenz und Präventionsmaßnahmen verstärkt werden sollen. (dpa)

Dutzende Tote in Afghanistan – Bei mehreren Selbstmordanschlägen im Südwesten Afghanistans sind mindestens 36 Menschen getötet worden. Unter den Opfern in Sarandsch, der Hauptstadt der Provinz Nimroz, seien 21 Zivilisten und 15 Sicherheitskräfte, sagte Provinzgouverneur Abdul Karim Brahawi am Dienstag. Fast 70 Menschen seien verletzt worden. Demnach wurden die Anschläge von einer Gruppe von fünf Selbstmordattentätern verübt. Zwei von ihnen seien von Sicherheitskräften erschossen worden, drei hätten sich an verschiedenen Orten in die Luft gesprengt. (AFP)

Ein Toter bei Unruhen in Sichuan – Bei Ausschreitungen nach zwei Selbstverbrennungen von Tibetern im Südwesten Chinas ist mindestens eine Person ums Leben gekommen. Wie der amerikanische Sender Radio Free Asia am Dienstag berichtete, hatten sich die beiden Tibeter, einer von ihnen ein Mönch aus dem Kloster Kirti, am Montagabend in Aba (tibetisch: Ngaba) in der Provinz Sichuan mit Benzin übergossen und angezündet. Ob sie überlebten, war zunächst nicht zu erfahren. Als die Polizei sie fortschaffen wollte, habe es Zusammenstöße mit protestierenden Tibetern gegeben, von denen einer von Sicherheitskräften zu Tode gepölgelt worden sei, so der Sender unter Berufung auf Augenzeugen. Aus Protest gegen die chinesische Herrschaft haben sich seit 2009 mehr als 50 Tibeter in den chinesischen Provinzen Sichuan, Qinghai und Gansu sowie in der Autonomen Region Tibet selbst angezündet. Mehr als 20 von ihnen kamen ums Leben. (dpa)

Netanjahu ernennt Minister – Der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu hat einen neuen Minister für die Zivilverteidigung berufen. Der frühere Leiter des Inlandsgeheimdienstes Schin Bet, Avi Dichter, werde voraussichtlich am kommenden Donnerstag vom Parlament bestätigt werden, sagte Netanjahu am Dienstag. Dichter wird den Informationen zufolge sein Parlamentsmandat niederlegen und auch aus der Oppositionspartei Kadima austreten. Das Ministerium, das im vergangenen Jahr geschaffen wurde, soll den Schutz der Zivilbevölkerung im Krieg sicherstellen. Am Sonntag hatte Netanjahu Kritik an einer mangelnden Vorbereitung der Zivilverteidigung auf mögliche Raketenangriffe Irans und der Hizbullah-Miliz aus dem Libanon zurückgewiesen. Diese werden als Vergeltungsmaßnahmen für den Fall befürchtet, dass Israel iranische Atomanlagen bombardiert. (dpa)

Eine Wirtschaftsstreitmacht

Der ägyptische Präsident hat bei seinem Umbau in der Militärführung das riesige Wirtschaftsimperium der Armee unangetastet gelassen. Die Generäle werden dieses verteidigen.

Von Markus Bickel

KAIRO, 14. August. Mohab Mamisch hatte gut reden. „Wir haben für uns selbst nie die Macht beansprucht“, sagte der bisherige Kommandeur der ägyptischen Marine am Dienstag der Tageszeitung „Al Masry al Youm“. Deshalb habe der Hohe Militärrat die Macht nun „wie zuvor versprochen dem auf legitime Weise gewählten Präsidenten übergeben“. Von der wirtschaftlichen Macht, die das Militär nach Gründung der ägyptischen Republik 1953 immer weiter ausgebaut hat, sprach der von Präsident Muhammad Mursi zum Generaldirektor der Suez-Kanal-Verwaltung (SCA) ernannte General nicht. Und diese dürfte auch nach dem von Mursi vollzogenen Umbau der Militärführung nicht angetastet werden, zumindest vorübergehend.

Der lukrative Posten an der SCA-Spitze verstüßt Mamisch den Abschied aus dem aktiven Militärdienst. Die Behörde ist Eigentümer des Suez-Kanals und verwaltet alle dazugehörigen Grundstücke, Gebäude und Gerätschaften; auch eine Werft, Wasserwerke, Wohnungen, Sport- und Erholungseinrichtungen unterstehen ihr. Außerdem legt sie die Gebühren für die Passage des Wasserweges fest und treibt diese ein. Allein 2011 durchfuhren fast 18 000



„Rührt nicht an meinem Erreichten“: Frauenprotest gegen den geplanten Verfassungsartikel am Montagabend in Tunis

Foto AFP

Tausende demonstrieren in Tunis für Frauenrechte

Verfassungsentwurf: Frauen und Männer sind nicht „gleich“, sondern „komplementär“

ehof. FRANKFURT, 14. August. In Tunesien haben Tausende gegen die Regierung der islamistischen Partei Ennahda und für Frauenrechte demonstriert. Verschiedene Frauenorganisationen hatten zu den Protesten am späten Montagabend aufgerufen, etwa 6000 Menschen, die meisten unter ihnen Frauen, schlossen sich dem Protestmarsch durch die Hauptstadt Tunis an. Hintergrund ist ein Artikel des neuen Verfassungsentwurfs, demzufolge Frauen nicht mehr wie bisher als gleich, sondern als komplementär zum Mann gelten sollen. „Der Staat sichert den Schutz der Rechte der Frau nach dem Grundsatz der Komplementarität in der Familie als Partnerin des Mannes“, heißt es darin.

Frauenrechtlerinnen werfen der Regierung vor, die traditionell liberale Gleichstellungspolitik zu untergraben, indem sie die Frauen zu einem Anhängsel des Mannes machen wolle. Ein seit 1956 geltendes Gesetz besagt, dass Frauen und Männer vollständig gleichberechtigt sind. Aus dem säkularen Lager wird der islamistischen Regierungspartei vorgeworfen, sie

betreibe die Islamisierung des Staates und gehe nicht energisch genug gegen radikale Salafisten vor, die immer wieder mit gewalttätigen Aktionen Aufsehen erregen. Die Islamisten hatten die Wahl zur Verfassunggebenden Versammlung nach dem Sturz des Diktators Zine El Abidine Ben Ali im Oktober 2011 gewonnen und dominieren seither die Regierung. Frauen- und Menschenrechtsaktivisten fordern die strikte Trennung von Religion und Staat.

Ennahda hatte zunächst zugesichert, nicht das islamische Recht einführen und die Rechte der Frauen respektieren zu wollen. Ennahda wolle einen „zivilen Staat, inspiriert von den muslimischen Werten und den menschlichen Errungenschaften“, sagte der 71 Jahre alte Ennahda-Führer Raschid Ghannouchi noch im vergangenen Juli auf einem Parteikongress. Dass die sich als gemäßigt beschreibende islamistische Partei nun eine Einschränkung der geltenden Frauenrechte anstrebt, wurde als Zugeständnis an konservative Strömungen in Partei und Gesellschaft gewertet.

Die tunesische Regierung gerät zunehmend unter Druck, weil es ihr nicht gelingt, die sozialen Missstände im Land zu lindern. Seit Wochen gibt es daher Proteste im zentraltunesischen Sidi Bouzid, das der Ausgangsort des Aufstands gegen Ben Ali war. Auch die Frauen, die am Montagabend demonstrierten, forderten die Regierung auf, sich um Probleme wie Jugend Arbeitslosigkeit und Korruption zu kümmern. Zuvor hatte es schon eine heftige Debatte über die Rolle der Religion in der künftigen Verfassung gegeben. Die Ennahda-Führung hatte sich mit den säkularen Kräften auf den Kompromiss geeinigt, Artikel 1 der alten Verfassung zu übernehmen. Dort heißt es, Tunesien sei ein arabisches Land und seine Religion sei der Islam. Konservative Kräfte hatten gefordert, in der zukünftigen tunesischen Verfassung die Scharia zu verankern. Die neue Verfassung sollte ursprünglich im Oktober verabschiedet werden. Als „realistisches Datum“ wurde nun aber Ende April 2013 genannt.

Friede den Stammesgebieten

Plant Pakistan eine Offensive? / Von Jochen Buchsteiner

LONDON, 14. August. Seit geraumer Zeit wird in Islamabad spekuliert, ob die Armee eine Offensive in den halbautonomen Stammesgebieten gegen die pakistanischen Taliban vorbereite. Nun bestätigte der amerikanische Verteidigungsminister Leon Panetta entsprechende Pläne. Laut amerikanischen Medienberichten sicherte der pakistanische Armeechef Ashfaq Parvez Kayani dem Kommandeur der internationalen Truppe in Afghanistan, General John Allen, in einem Gespräch zu, „in naher Zukunft“ eine Operation zu beginnen. Unklar scheint allerdings nach wie vor, gegen welche Gruppen in welchem Gebiet vorgegangen werden soll.

Kayani nutzte den Unabhängigkeitstag, um die Bevölkerung auf eine Militäraktion einzustimmen. In der Militärakademie von Kakul sagte er, das Ziel sei es, den Frieden in den Stammesgebieten wiederherzustellen. Man sei sich bewusst, dass es für eine Armee keine schwierigere Aufgabe gebe, als gegen die eigene Bevölkerung vorzugehen. Aber diese Option müsse als letzte Möglichkeit auf dem Tisch bleiben. Kein Staat könne sich ein „Parallelsystem“ leisten. Kommentatoren in Pakistan stellten am Dienstag die Frage, ob der Einsatzort in Nordwasiristan oder, weiter im Norden, im Teerah-Tal in den „Agencies“ von Khyber und Kurram liegen werde.

Die Vereinigten Staaten bedrängen Pakistan seit langem, gegen die Extremisten in den Stammesgebieten vorzugehen. Mit dem mangelnden Engagement der Armee begründen sie den Einsatz von Drohnen dort. Die Armeeführung in Rawalpindi hatte stets die Überforderung der Streitkräfte hervorgehoben und auf frühere Anstrengungen verwiesen, auch auf die Offensive im Swat-Tal. Was den scheinbaren Sinneswandel verursacht hat, ist unklar. Die pakistanisch-amerikanischen Beziehungen scheinen sich zuletzt wieder leicht verbessert zu haben. Darauf deutet jedenfalls die Wiedereröffnung der durch Pakistan verlaufenden Nachschubroute für die Nato-Truppen in Afghanistan sowie der jüngste Washington-Besuch des neuen pakistanischen Geheimdienstchefs, Generalleutnant Zaheerul Islam. Auch gegenüber Indien sind in Islamabad derzeit konziliantere Töne zu hören. Staatspräsident Bilawal Bhutto Zardari warb am Abend vor dem Unabhängigkeitstag für intensivere bilaterale Gespräche. Ein „anhaltender und produktiver Dialog“



So viele Seehunde wie nie zuvor im Wattenmeer

vL. HANNOVER, 14. August. Der Bestand von Seehunden im niedersächsischen Wattenmeer hat sich erholt. Vor zehn Jahren waren innerhalb kurzer Zeit 3850 Tiere an der Seehundstaupen verendet, mehr als die Hälfte des Gesamt-Bestandes. Derzeit gibt es zwischen der Grenze zu den Niederlanden und der Elbmündung 8400 Tiere, rund 1000 mehr als vor einem Jahr und mehr als je zuvor seit Beginn der Zählungen im Jahr 1958. Das Niedersächsische Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit teilte am Dienstag in Oldenburg mit, es gebe keine Hinweise auf neue Erkrankungen. Das Landesamt hatte am Montag die letzte von fünf Seehundzählungen aus der Luft mit drei Kleinflugzeugen abgeschlossen. Auch die Zahl von fast 2000 Jungtieren – sie werden bis Anfang Juli geboren – sei gestiegen.

Seehunde sammeln sich zwischen Mai und September auf den Sandbänken im Wattenmeer, um Junge zu gebären und das Fell zu wechseln. An der gesamten nordeuropäischen Küste leben etwa 90 000 Seehunde, davon ein Drittel im Wattenmeer zwischen den Niederlanden und Dänemark. Die Seehunde sind kleiner als die Kegelrobben, die andere an deutschen Küsten verbreitete Robbe. Staatliche Tierschützer befürchten, dass es neue Ausbrüche der Staupen geben könnte, zumal die Widerstandskraft der Tiere gegen das Virus sinke. Seehunde werden auf der „Roten Liste“ von Naturschutzzütern als gefährdet eingestuft. Früher war dafür die Jagd verantwortlich, heute sind es neben der Viruserkrankung die nicht ausreichenden Fischbestände und die Eindeichung ihres Lebensraums.

Amoktäter in Texas war psychisch krank

ceh. LOS ANGELES, 14. August. Bei einer Amoktat in der Nähe der Universität Texas A&M im amerikanischen Bundesstaat Texas sind drei Personen getötet worden. Vier weitere wurden verletzt, als der mutmaßliche Schütze am Montagmittag (Ortszeit) fast 30 Minuten lang aus seinem Haus in College Station nördlich von Houston auf Polizisten und Passanten schoss. Wie der „Houston Chronicle“ berichtet, eröffnete der 35 Jahre alte Thomas Caffall das Feuer auf einen Gerichtsvollzieher, der ihm einen Räumungsbescheid übergeben wollte. Als eine Streife nach dem Notruf eines Nachbarn Minuten später Caffalls Haus im Süden des Campus erreichte, wurde auch sie beschossen. Neben dem Polizeibeamten Brian Bachmann tötete Caffall den 43 Jahren alten Christopher Northcliff, der sich zufällig in der Nähe des Hauses aufhielt. Bei der Tat wurden zudem drei Beamte verletzt. Die Mutter einer Studentin, die während des Schusswechsels in ihrem Auto getroffen wurde, kam mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus. Der Täter, der nach Angaben seiner Familie psychisch krank war, wurde von der Polizei erschossen. Er galt als Waffennarr.

Kein Geld für Reisen zum Ehepartner

hano. FRANKFURT, 14. August. Empfänger von Hartz IV haben keinen Anspruch auf Geld für Reisen zu ihrem Ehepartner, der im Ausland lebt. Das hat das Hessische Landessozialgericht entschieden. Es begründete den Beschluss damit, dass die Ehegatten zusammenziehen könnten; auch seien Eheleute ohne Kinder anders zu behandeln als getrennt lebende Eltern, bei denen das Umgangsrecht mit dem gemeinsamen Kind berücksichtigt werden müsse. Ein 58 Jahre alter Empfänger von Hartz IV, der in Frankfurt lebt, hatte Geld für Besuche bei seiner Ehefrau in China beantragt. Er hatte mehrere Jahre in Singapur gearbeitet und dort geheiratet. Nach dem Ende seines Arbeitsverhältnisses zog er zurück nach Deutschland. Er argumentierte, er wolle mit den Reisen seine Ehe aufrechterhalten. Seine Frau spreche kein Deutsch, habe kein Geld für einen Sprachkurs und könne deshalb nicht nach Deutschland kommen. Der Beschluss ist nicht anfechtbar. (Aktenzeichen L 7 AS 275/12 B ER)

Gesprächskultur

Die Gesprächskultur in Deutschland verharret auf ihrem Höhepunkt aus dem späten 20. Jahrhundert – eine seltsame Reform-Resistenz. Viele Unterhaltungen bestehen überwiegend aus sprachlichen Hobelspanen wie „kein Problem“, „alles klar“, „echt“, „ehrlich“, „okeh“, „genau“. Doch die Vorteile liegen auf der Hand: keine Gedanken – also auch keine Hintergedanken. Wenig Sinn – darum wenig Unsinn. Rm.

Die Sterne haben sich geputzt



Ad astra: Der Perseidenschauer geht über dem Fort Churchill State Historic Park in Silver Springs im amerikanischen Bundesstaat Nevada nieder.

Foto dapid

Das Wetter in Deutschland war gar nicht schnuppe für all jene, die sich auch in diesem Jahr wieder draußen unter den Perseidenschauer stellen und sich bei jeder Sternschnuppe etwas wünschen wollten. In vielen Weltgegenden, auch in Deutschland, war der Nachthimmel am Wochenende sternenklar, und so konnte

man die Himmelserscheinung ohne Einschränkung genießen. Der Ursprung der Perseiden scheint im namensgebenden Sternbild Perseus zu liegen. Ursache des Phänomens ist der Komet 109P/Swift-Tuttle, der eine lange Spur aus Staub und Körnchen hinter sich herzieht. Auf ihrer Bahn um die Sonne kreuzt die Erde diese

jedes Jahr im August. Dann dringen Teilchen davon in die Atmosphäre ein und verglühen. Die Sternschnuppen heißen im Volksmund auch „Laurentiustränen“, weil sie um den Gedenktag des Heiligen am 10. August oft zu sehen sind. Sie galten als die Tränen des Himmels über das Martyrium des Laurentius. Schnuppe nannte

man früher das abgebrannte Ende des Kerzendochts, das sorgsam abgeschnitten – geputzt – werden musste, sollte die Kerze nicht rußen. In der Wendung „Das ist mir schnuppe“ hat das Wort überlebt – und in den Sternschnuppen. Die fallen nach altem Volksglauben vom Himmel, wenn die Sterne sich putzen. (F.A.Z.)

Das Weesenstein danach

Vor zehn Jahren zerstörte die Müglitz den kleinen Ort im Erzgebirge. Bei Donner hören die Bewohner noch heute genau hin.

Von Andreas Groth

WEESENSTEIN, 14. August. Kein Wölkchen trübt den blauen Sommerhimmel. Vöglein zwitschern, weiße Schmetterlinge fliegen über die sanft dahinschernde Müglitz. Friedlich liegt Weesenstein da, diese Gemeinde mit 180 Einwohnern im Erzgebirge. Am Fuß von Schloss Weesenstein gelegen, wirkt es wie ein kleiner Hofstaat, in dem das Leben einen unaufgeregten Gang geht – ein sächsisches Idyll.

Trotzdem sind die Weesensteiner nachdenklich gestimmt in diesen Tagen. Noch immer gehen ihnen jene Tage im August 2002 nicht aus dem Kopf, als die Müglitz über die Ufer trat und die Katastrophe ihren zerstörerischen Lauf nahm. Sie veränderte das Antlitz des Ortes und das Leben seiner Einwohner. Viele verloren ihr Hab und Gut, zwei ließen ihr Leben in den Fluten. „Es gibt ein Weesenstein davor und ein Weesenstein danach“, sagt Bürgermeister Jörg Glöckner.

Das „Weesenstein davor“ hörte am Morgen des 13. August 2002 auf zu existieren. Starkregen hatte an den Tagen zuvor dazu geführt, dass die Böden kein Wasser mehr aufnehmen. Als dann das Tiefdruckgebiet „Ilse“ Sachsen erreichte, war es um die Gemeinde geschehen. Im Nachbarort Glashütte brach am 12. August der Damm eines in den fünfziger Jahren errichteten Rückhaltebeckens. 50 000 Kubikmeter Wasser ergossen sich über Weesenstein. Zehn Häuser wurden mitgerissen, Teile des Schlosses und seines schönen Gartens verwüstet. Erst drei Monate später normalisierte sich das Leben wieder halbwegs. Der Wiederaufbau dauerte viele Jahre.

Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Der Wiederaufbau ist abgeschlossen. Auch die seelischen Wunden schmerzen nicht mehr so sehr. Dennoch halten die Menschen die Katastrophe in ihrer Erinnerung am Leben. Das tun sie auf ganz unterschiedliche Weise. Roswitha Rewald etwa hat zu der Gedenkveranstaltung in diesem Jahr ein Gedicht verfasst. „Vor 10 Jahren“ hat sie es genannt. „Was Wasser alles zerstören kann“, schreibt sie darin, „sieht man heute unserem Dörfchen nicht mehr an. / Es ist ein anderes Leben, / denn die Menschen, die wegziehen mussten – fehlen. / Die einstige Dorfmitte sieht heute ganz anders aus, / aber wir machten eben das Beste daraus. / 2 Zeitrechnungen brin-

gen wir unter einen Hut, / die 1. vor und die 2. nach der Flut.“

Das kleine Haus der Zweiundsiebzighjährigen blieb damals weitgehend verschont von der Flut, obwohl es nur wenige Meter von der Müglitz entfernt liegt. Die benachbarte Gastwirtschaft habe einiges abgehalten, sagt sie. Noch immer bekommt die Rentnerin feuchte Augen, wenn sie über damals spricht. Aus dem Haus holt sie ein Fotoalbum, in das Bilder von der Flut eingeklebt sind. „Hier, das war mein Auto“, sagt sie und deutet auf ein Bild, auf dem ein aus dem Schlamm ragendes rotes Heck zu sehen ist. Das ganze Tal sei ein einziges Flussbett gewesen. Straßen habe es nicht mehr

gegeben, dafür metertiefe Löcher, Bombenkratern gleich. Durch die Müglitz-Flut sei sie geräuschempfindlich geworden. Gewitter klingen heute anders für sie. Die Akustik der Katastrophe ist immer noch präsent.

Auf der anderen Flussseite, unweit der neuen Dorfbrücke, liegt die Pension Püschel. An der Hauswand, in gut zwei Metern Höhe, ist ein kleines Schild befestigt. Es zeigt den Stand des Hochwassers von 2002 an. Seit 22 Jahren betreiben Gisela und Günther Püschel die Pension. Sie überstand die Müglitz-Flut, diente vielen Helfern in den Wochen danach sogar als Herberge. Manche waren bis zum November hier. Dieter Oswald aus Heil-



Weesenstein am 15. August 2002: Die zerstörerische Flut umspült das Schloss. Foto dapid



Weesenstein heute: In den Hochwasserschutz wurde viel investiert.

Foto dpa

bronn gehörte dazu. Er kam freiwillig nach Weesenstein, als er von der Flutkatastrophe erfahren hatte, „aus innerem Antrieb“, wie er sagt. Noch heute hält der 57 Jahre alte Schwabe Verbindung zur Familie Püschel, besucht sie einmal im Jahr und kümmert sich nebenbei um deren Weinstöcke.

„Da unten hat es ausgesehen wie im Krieg. Man kam nur noch mit einem Passierschein in den Ort“, erinnert er sich. „Für uns Helfer war die Pension ein Rückzugsort.“ Manchmal habe man spät abends nach der kräftezehrenden Arbeit noch gemeinsam am Lagerfeuer gesessen und ein Bier getrunken, erzählt der Heilbronner. Etwa 20 Leute hätten zur Kerngruppe freiwilliger Helfer gezählt. Sechs von ihnen kämen hin und wieder noch zu Besuch bei Familie Püschel. Etwas enttäuscht ist der großgewachsene Mann mit Zopf und Schnauzbart, dass bei der zentralen Gedenkveranstaltung am Sonntag nur wenige der Freiwilligen von damals da gewesen seien.

Die Flut hat aus Dieter Oswald und den Püschels Freunde gemacht. Nur noch selten sprechen sie aber über jene dunklen Tage. „Wir haben das verdrängt“, sagt Gisela Püschel, eine kleine, freundliche Frau mit sächsischem Akzent. „Sonst kommen die Emotionen wieder hoch.“ Auch im eigenen Haus, das etwas höher gelegen ist, gab das Ehepaar vor zehn Jahren einigen Dorfbewohnern, deren Häuser überschwemmt waren, Zuflucht. „15 Leute waren bei uns in der Stube“, sagt die 65 Jahre alte Frau. Sie fühle sich schon schier heute, nachdem das Flussbett verbreitert und durch Mauern begrenzt wurde. Gleichwohl ist sie sensibler geworden. Starke Regenfälle sieht sie heute mit anderen Augen – wie Roswitha Rewald. Wenn es regne, sitze sie am Fenster und schaue auf die Müglitz.

Während das Drama von Weesenstein alljährlich im August in die Köpfe der Bewohner zurückkehrt, sind Zeichen der Flut im Ortsbild nur noch selten anzutreffen. Am Ortsrand erinnert eine kleine Ausstellung an den 12./13. August 2002. In dem Museumshäuschen hängt ein Fernsehgerät, das in einer Endlosschleife die rauschenden, braunen Schlamm- und Wassermassen zeigt. An manchen Häusern hängen Schilder, die den Höchststand der Müglitz vor zehn Jahren anzeigen. Und an der neuen Dorfbrücke steht eine Tafel. Sie zeigt das „Weesenstein danach“. Manche Familie, die ihr Grundstück verloren hat, wohnt heute im Nachbarort. Dort entstand sogar eine neue Straße: die Straße des 12. August.

Der Bürgermeister ist froh, dass der Medienandrang zum Jahrestag nun erst einmal wieder vorbei ist. Er sei es leid, die gleiche Geschichte immer und immer wieder erzählen zu müssen. „Heute Abend schließe ich meinen Laden hier zu und hab’ 14 Tage Urlaub“, sagt Jörg Glöckner. Den Wetterbericht will er sich dann aber doch jeden Tag anschauen. Schließlich sei der August immer noch gefährlich. Sorgen habe man immer. „Wer dabei war, kann das nicht vergessen.“

Einbruch im Haus von Steve Jobs

lid. NEW YORK, 14. August. Das Haus des im vergangenen Jahr gestorbenen Apple-Mitgründers Steve Jobs ist Ziel eines Einbrechers geworden. Offenbar war dem Dieb nicht bewusst, welch berühmte Adresse er sich ausgesucht hatte. Der Einbruch in Jobs’ Haus im kalifornischen Palo Alto fand schon am 17. Juli statt, wie Tom Flattery von der zuständigen Staatsanwaltschaft der Zeitung „San Jose Mercury News“ sagte. Gestohlen wurden Computer und persönliche Gegenstände im Wert von 60 000 Dollar. Der mutmaßliche Dieb, ein 35 Jahre alter Mann, wurde zwei Wochen nach dem Einbruch in seiner rund 50 Kilometer von Palo Alto entfernten Heimatstadt Alameda festgenommen. Ihm droht laut Flattery eine Freiheitsstrafe von bis zu sieben Jahren und acht Monaten.

Das Haus von Jobs und seiner Familie liegt in einer ruhigen Wohnstraße in Palo Alto und ist für jemanden mit dem Vermögen des Apple-Chefs vergleichsweise unauffällig. Es ist weder von der Öffentlichkeit abgeschirmt noch sonderlich pompös. Die Zeitschrift „Forbes“ veröffentlichte auf ihrer Internetseite Anfang Juli Fotos von dem Haus, die auf umfangreiche Renovierungsarbeiten schließen lassen – das Haus ist auf den Fotos von Gerüsten und Bauzäunen umgeben. Der Blog „Techcrunch“ speulierte, die Darstellung könnte den Dieb angezogen haben. Es ist nicht bekannt, ob Jobs’ Witwe Laurene Powell Jobs während der Bauarbeiten und auch während des Einbruchs im Haus war. Staatsanwalt Flattery sagte, nach seiner Einschätzung sei dem Dieb nicht klar gewesen, wem das Haus gehört. „So weit wir das sagen können, war es total willkürlich.“ Steve Jobs war im Oktober im Alter von 56 Jahren nach langer Krebserkrankung gestorben.

Kurze Meldungen

Zum ersten Mal ist ein Elefantenweibchen mit dem tiefgefrorenen Samen eines freilebenden Bullen künstlich befruchtet worden. Wie schon bei früheren Erfolgen mit künstlicher Besamung war das Berliner Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung beteiligt. Die 26 Jahre alte afrikanische Elefantkuh Tonga im Wiener Zoo ist mittlerweile im neunten Monat trächtig, wie die Forscher am Dienstag mitteilten. Thomas Hildebrandt vom Leibniz-Institut sagte: „Das wird eine neue Ära der künstlichen Besamung nicht nur von Elefanten einleiten.“ Die Methode lasse sich auch für die Zucht bedrohter Tiere wie Nashörner und Gorillas anwenden. Bislang gab es bei Elefanten nur künstliche Befruchtungen mit dem Samen von Bullen, die in Zoos leben. (dpa)

Ausländische Hilfe ist vier Tage nach den Erdbeben im Nordwesten Irans nun doch willkommen. Vizepräsident Muhammad Resa Rahimi sagte am Dienstag, Iran sei bereit, Hilfe aus dem Ausland anzunehmen. Am Montag hatte es noch geheißen, nach den Beben mit mindestens 308 Toten benötige man Hilfe von außen nicht. (dapid)

Einen gewaltigen Tigerpython haben Wissenschaftler in Florida gefangen und eingeschlafert. Die Schlange wog mehr als 74 Kilogramm und war 5,17 Meter lang. Damit handelt es sich um das größte Exemplar, das je in dem amerikanischen Bundesstaat entdeckt wurde, wie die Wissenschaftler am



Foto dpa

Montagabend mitteilten, nachdem der Python zu Untersuchungen ins Naturgeschichtliche Museum von Florida gebracht worden war (unser Bild). Der Python trug 87 Eier. Pythons werden in den Everglades im Süden Floridas zum Problem. Zehntausende leben dort in freier Wildbahn. Die Behörden haben den Import der aus Asien stammenden Schlangen verboten und sie zum Abschuss freigegeben. Die Population konnten sie bislang aber kaum verringern. Die Schlangen werden zum Teil als Haustiere gehalten und von ihren Besitzern dann ausgesetzt. (dapid)

Ein deutscher Bergsteiger hat eine Woche in einer Gletscherspalte in den österreichischen Alpen überlebt. Der etwa 70 Jahre alte Mann sei bei seiner Rettung am Dienstag nur leicht verletzt, aber unterkühlt und erschöpft gewesen, zitierte die Nachrichtenagentur APA einen Polizisten. Der Mann startete vor rund einer Woche von einer Hütte in den Stubaiäer Alpen in Tirol. Auf etwa 3000 Metern sei er in die gut 20 Meter tiefe Spalte gestürzt, so der Polizist. „Es ist eine Sensation, eine Woche dort zu überleben.“ Inzwischen liegt der Mann in einem Krankenhaus in Innsbruck. (dpa)

PERSÖNLICH

Die Bayfords wollen bescheiden sein

Das englische Ehepaar, das die Rekordsumme von 190 Millionen Euro im Lotto gewonnen hat, will einen Teil des Gewinns mit Freunden und Verwandten teilen, die sie in den ersten Jahren ihrer Ehe unterstützt haben. Auch in seinen Plattenladen werde er Geld stecken, sagte der 41 Jahre alte Adrian Bayford – noch diese Woche werde er dort wieder hinter dem Verkaufstresen stehen. Darüber hinaus plane er eine Zugfahrt durch die kanadischen Rocky Mountains. Seine Frau, die Hilfskrankenschwester Gillian Bayford, will sich als erstes einen Sportwagen kaufen. Noch vor einer Woche habe sie sich Sorgen gemacht, ob ihr Gehalt für den Rest des Monats reichen würde, berichtete die Vierzigjährige. „Wir haben den Lottoschein ge-



Foto Getty

kauft, weil wir Geld brauchten.“ Angesichts der Rezession müssten alle kämpfen, diesen Monat sei es aber besonders eng gewesen. Das Ehepaar aus dem ostenglischen Suffolk (unser Bild) hatte am Freitag in der länderübergreifenden Lotterie Euro Millions die Rekordsumme gewonnen. Das erste Euro-Millions-Lotto fand am 13. Februar 2004 in den Gründerländern Frankreich, Großbritannien und Spanien statt. Im Oktober 2004 schlossen sich sechs weitere Länder dem Verbund an – Belgien, Irland, Luxemburg, Österreich, Portugal und die Schweiz. (AFP)

Bischof Ackermann will mal arbeitslos sein

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann hat sich am Dienstag bei der örtlichen Agentur für Arbeit symbolisch arbeitslos gemeldet. Der Bischof habe erleben wollen, welche Anforderungen auf einen Arbeitslosen bei seiner ersten Meldung zukommen, teilte die Arbeitsagentur mit. Bei



Partnertausch: Beim Dreh zum Film „Total Recall“ musste Kate Beckinsale (rechts) ihren Ehemann anderen überlassen. Len Wiseman (rechts) nämlich führte in dem Science-Fiction-Actionthriller Regie, die Helden spielten Jessica Biel und Colin Farrell. „Ich habe mich etwas zurückgezogen, so dass sie mit ihm verheiratet sein konnte“, sagte Beckinsale bei der Premierenvorführung am Montagabend in Berlin. Im Gegenzug durfte Beckinsale, die in dem Remake des Neunziger-Jahre-Schwarzenegger-Streifens die böse Gegenspielerin gibt, mit Farrell kuscheln – vor den Augen ihres Gatten. „Das war ziemlich zahm. Es war ja keine sehr intensive Liebesszene, darum war das in Ordnung.“ (klau.) Foto Getty

Alles Gute kommt von oben

Mit dem Projekt „Cargo Human Care“ helfen Lufthansa-Piloten und Ärzte aus Deutschland Aids-Waisen und Slum-Bewohnern in Nairobi / Von Franz Josef Görtz

NAIROBI, im August. „Wer kein Geld hat in Kenia, stirbt meist sehr früh“, sagt Sven Sievers. Der ehemalige Chefarzt der Frauenklinik in Neustadt fliegt seit seiner Pensionierung mehrmals im Jahr für ein paar Tage nach Nairobi. Dort hält er Sprechstunde in dem kleinen Aids-Waisenhaus dicht bei den Armenvierteln von Limuru am Nordrand der kenianischen Hauptstadt, drei oder vier Tage lang, stets vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag. Und Sievers ist nur einer von 30 Medizinern aus Deutschland, die diesen Job machen – aus freien Stücken, ohne Entgelt und in ihrer freien Zeit.

Das „Mothers' Mercy Home“ ist knapp eine Autostunde vom Zentrum Nairobis entfernt. Timothy R. Mbutia, der Diözesanbischof der anglikanischen Kirche der Region Mount Kenia South, hat mit Hilfe der Frauen aus seiner Gemeinde das Waisenhaus unweit des Slumviertels Buru Buru im Weichbild der Stadt vor elf Jahren gegründet. Er wollte für die ärmsten der Armen, die in grob gezimmerten Holzhütten und Wellblechbaracken ohne elektrisches Licht und fließendes Wasser leben, „ein Zeichen der Hoffnung setzen“, ein Fünkchen Zuversicht zum Überleben. Denn mehr als 1,7 Millionen Kinder, deren Eltern der Aids-Epidemie zum Opfer gefallen sind, leben in Kenias Elendsvierteln buchstäblich von der Hand in den Mund. In „Mothers' Mercy Home“ fanden damals 84 Kinder Unterkunft und regelmäßige Verpflegung.

Alles Gute kommt von oben. Das werden die Heimleiterin Paula N. Karanja und

dem Verfahren, das die Arbeitsagentur so realistisch wie möglich gestaltete, durchlief Ackermann in verkürzter Form die gesamte Prozedur, inklusive einer kurzen Wartezeit. „Nur die Mappe mit Unterlagen durfte der Bischof schon vorher ausfüllen, um direkt ein Beratungsgespräch mit einer Arbeitsvermittlerin anzuschließen“, sagte Thomas Mares, Sprecher der Arbeitsagentur. Normalerweise wäre ein solches Gespräch erst 14 Tage später möglich. (epd)

Lady Gaga trägt doch auch Pelz

Die Mode-Exzentrikerin Lady Gaga hat sich mit einem Pelz die Sympathien amerikanischer Tierschützer verschert. Nach einem Spaziergang auf der Madison Avenue in New York, bei dem sich die Sängerin vor einigen Tagen bei fast 30 Grad in einer pinkfarbenen Pelzjacke des Designers Giorgio Armani fotografieren ließ, hagelte es jetzt Kritik von Seiten der Organisation Peta. „Mit geistlosen Pelzen während einer Hitzewelle stellst du dich in eine Ecke mit der stumpfsinnigen Kim Kardashian“, wetterte der Peta-Sprecher Dan Mathews, der umgehend auch den Liebesentzug der homosexuellen Fans androhte. „Viele Schwule wie ich sind Tierschützer, da die Arroganz und Gleichgültigkeit, die uns wegen unserer sexuellen Orientierung trifft, auch auf das Leid der Tiere übertragbar ist.“ Bislang zählte die 26 Jahre alte Grammy-Preisträgerin zu den prominentesten Aushängeschildern der Tierschützer. (ceh.)

Doris Schröder-Köpf kämpft gegen Steine

Zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit haben Unbekannte das Wahlkreisbüro von Doris Schröder-Köpf in Hannover mit einem Stein attackiert. „Das Fenster wurde dadurch zwar beschädigt, ist aber nicht komplett zerborsten“, sagte ein Sprecher der Polizei am Dienstag. Das SPD-Büro der Ehefrau von Altkanzler Gerhard Schröder war bereits Anfang August mit einem Stein beschädigt worden. Bislang sei noch kein Tatzusammenhang bekannt, aber die Polizei überprüfe die beiden Vorfälle noch, hieß es. Der neuerliche Steinwurf habe sich vermutlich in der Nacht zu Dienstag ereignet. Einer Polizeibeamtin fiel auf dem Weg zur Wache die gesplitterte Scheibe auf. Die 49 Jahre alte Doris Schröder-Köpf kämpft um den Einzug in den Landtag von Hannover. Die frühere Journalistin steht auf Listenplatz zwölf der SPD. (dpa)

Deutschland und die Welt



Fotos Kien Hoang Le

Aber Achtung: Wer beim Skateboardschieben auf der Wiese nur auf sich selbst schaut, stört das Training des anderen.

Ausschlafen ist die andere Möglichkeit

Frühsport ist nicht gerade neu. Doch in Deutschland erfährt er jetzt eine Revolution. Großstädter lernen so ihre Umgebung kennen – und sich selbst.

Von Stefan Schulz

FRANKFURT, 14. August. Die vorweggenommene Trendanalyse fiel wahrscheinlich nicht schwer. Das „Original-Bootcamp“-Training, das der gleichnamige Veranstalter seit ein paar Monaten als Fitnessstudio-Alternative auf Wiesen und in Wäldern deutscher Großstädte veranstaltet, erinnert weder an eine Grundausbildung bei der Bundeswehr noch an den monatelangen Drill amerikanischer Jungkrimineller, die, nach einer Verurteilung vor die Wahl gestellt, solch eine Tortur einem jahrelangen Aufenthalt im Gefängnis vorziehen können. Beides heißt Bootcamp, doch die Fitness-Variante ist eine Kombination aus der allgegenwärtigen und urbanen Landlust, der alten Idee, dass Bewegung gesund hält, und der neuen, dass ohne eine Community heute nichts mehr funktioniert.

Mit diesem Widerspruch zwischen Bootcamp und Bootcamp kokettieren die Trainer gerne. Bei ihnen geht es, trotz des stolzen Namens, gesellig zu. Und so trifft man sich am Morgen im Park, sieben Uhr, für eine Stunde, die ansonsten verschlafen würde, und treibt gemeinsam Sport. Es ist nicht wie in China, wo sich Millio-

nen Menschen täglich zusammenfinden, um dann zwar gemeinsam, aber doch jeder für sich gegen Schatten zu boxen. Und es findet auch kein Volkssport statt. Die kleinen Bootcamp-Gruppen mit einem Dutzend Mitgliedern sind mit ihrem Sport in der Minderheit, umzingelt vom Volk, das um sie herum joggt. Die Läufer bleiben auf den Wegen, die „Booties“, wie die Teilnehmer marketinggerecht genannt werden, bleiben auf der Wiese.

Nimmt man in Frankfurt an einer Probestunde teil, weist Coach Helge Thorn gleich nach der Begrüßung darauf hin, dass man sich hier per du ist. Von seinen Teilnehmern weiß Helge noch viel mehr als nur deren Vornamen. Sie haben ihm zu Beginn medizinische Informationen gegeben und ihre Essensvorlieben genannt. Wahrscheinlich weiß der Coach auch, wohin sie nach dem Frühsport zur Arbeit gehen. Sie kennen und verstehen sich alle gut. Eine der Helden-Anekdoten beginnt so: „Helge, ich muss in vier Wochen einen Klimmzug schaffen.“ Daraufhin beginnt das Training.

Acht Wochen, jeweils zweimal am frühen Morgen, findet es statt. Es beginnt mit einem kurzen Aufwärmen, genannt „Movement Preparation“, dann ein Intervall-Training, das jeder für sich absolviert. Mit einem kurzen Mannschaftsspiel, das den Teilnehmern noch aus dem Schulsport bekannt ist, wird dann zum Trainingshöhepunkt übergeleitet: einem halbstündigen Zirkeltraining. Genutzt wird dafür, was sich an Ort und Stelle findet: Treppen, Bäume, Stufen und Bänke. Gewichte werden für das Training kaum benötigt, stattdessen wird mit dem eigenen Körpergewicht oder dem eines der anderen Teilnehmer trainiert.

Das Training verläuft so, dass man es jedem neu in eine Stadt Gezogenen emp-

fehlen möchte. Beim Frühsport lernt man die Menschen kennen, die tagsüber weniger Zeit dafür haben, weil sie an langen Arbeitstagen ihr Geld verdienen, von dem sie auch die 175 Euro Teilnahmegebühr für das eineinhalbmönatige Training aufbringen können. Zwölf Personen, so viele trainieren optimal in einer Gruppe, halten so die Balance zwischen der angenehmen zwischenmenschlichen Abwechslung und der bei körperlicher Ertüchtigung doch gebotenen Möglichkeit, sich in die Anonymität zurückzuziehen.

Zu zweit durchkämpft man die sechs Stationen des Zirkeltrainings. Vor jeder der drei Runden werden die Paare neu gemischt. Man springt, hebt und balanciert



Kleingewichte: Mehr braucht es nicht.

gemeinsam. Manche der Übungen kann man ohne den anderen gar nicht machen, das motiviert, denn im Training lässt man vielleicht sich selbst etwas hängen, den anderen jedoch nicht. Und so passiert, was sich viele Trainer wünschen, dass der Sport eine Belastung für den Körper verursacht, der Kopf aber diese Anstrengung nicht wirklich bemerkt.

Nach jeweils 60 Sekunden sind die einzelnen Übungen beendet. Die Mühen werden weg geklatscht und weg gelächelt, man hilft sich gegenseitig zurück auf die Beine und geht zur nächsten Station. Am

Ende hat man in der Stunde fast alles trainiert, was es zu trainieren gibt. Anders als im Fitnessstudio wird bei jeder Übung der gesamte Körper benötigt. Anders als bei einzelnen Sportdisziplinen ist die Abwechslung innerhalb der Stunde recht groß. Geht die Idee der Trainer auf, haben sie über die acht Wochen ihre Prinzipien der Ganzheitlichkeit verwirklicht. Denn über die Trainingsstunden hinaus soll das Konzept auch auf den Alltag zugreifen. Zu den Ernährungstipps gibt es eine Einkaufsliste. Und für die Zeit im Büro lassen sich manche Teilnehmer „Challenges“ mitgeben. Das sind dann kleine Übungen für zwischendurch, wie sie sich auch in einschlägigen Büchern zur Alltags- und Büro-Fitness finden.

In vielen der acht deutschen Städte, in denen Bootcamp-Training angeboten wird, konkurriert diese Variante des gruppenzentrierten „personal trainings“ nicht nur mit den ansässigen Fitnessstudios, sondern auch mit den Angeboten allein-gesessener Turn- und Sportgemeinschaften. In Frankfurt bietet beispielsweise die Turngemeinde Bornheim als einer der größten Sportvereine in Deutschland mehr als 20 000 Mitgliedern für Monatsbeiträge von sieben Euro an die Möglichkeit, sich in mehr als 180 Sportarten körperlich zu betätigen. Es grenzt an ein zivilisatorisches Wunder, dass nun der einfache, beinahe archaische Frühsport in Gemeinschaft und in der Natur zur neuesten Fitnessmode werden konnte.

Auch die Veranstalter können das nicht wirklich glauben. Sie werben damit, dass beim Bootcamp-Training „neueste sportwissenschaftliche Methoden“ angewendet werden. Dabei braucht es derartiges Marketing nicht. Man merkt intuitiv, dass man am Morgen das Richtige tut.



Foto Wolfgang Eilmes

Nicht mehr im Abseits: Kinder spielen Fußball am Waisenhaus.

dem Kopf, waren versorgt und konnten die Schule besuchen.

Das zweistöckige Steinhaus, das im darauffolgenden Jahr bezogen wurde, verfügt über 128 Schlafplätze in hellen Vierbettzimmern mit Tischen und Stühlen, als Aufenthalts-, Spiel- und Arbeitsmöglichkeit zugleich. „Erreicht haben wir viel“, sagt Corinna Roericht, die im Controlling von Lufthansa Cargo arbeitet, aber nun das Projekt „Cargo Human Care“ in Nairobi managt. „Schließlich können wir alle Kinder auf die kostenpflichtige Secondary School schicken, auf der sie einen in Kenia sehr wichtigen Schulabschluss machen.“ Man wolle die Kinder allerdings erst dann ins Leben entlassen, „wenn sie auf eigenen Beinen stehen können, und dazu ist eine gute Berufsausbildung unerlässlich“.

Das ist die jüngste Initiative in „Mothers' Mercy Home“: zumindest die Grundlagen für eine Berufsausbildung zu legen. Das heißt, den männlichen wie den weiblichen Schulabgängern den Umgang mit allerlei Werkzeug nahezubringen: Hammer, Säge und Schraubenzieher ebenso wie Schere, Nadel und Faden, sagt Hans-Jürgen Reinhard, der 30 Jahre in der EDV-Abteilung von Lufthansa Cargo tätig war und nun mehrmals im Jahr in seine Lehrwerkstatt nach Nairobi fliegt: „Die meisten Jungs haben noch nie einen Hammer in der Hand gehabt und können auch nicht damit umgehen.“ Doch das lernen sie in der Praxis genauso schnell wie die Mädchen den Umgang mit Stoff und Schere, Nadel und Zwirn an den drei vor Weihnachten gestifteten Nähmaschinen.

Moralisch, finanziell und militärisch stehe das Assad-Regime vor dem Zusammenbruch – sagt der ehemalige syrische Ministerpräsident Hidschab. Ob die Behauptung zutrifft, steht dahin. Außer Zweifel aber steht der Rückhalt, den Russland und China der Führung in Damaskus bieten. Es ist diese Unterstützung, die Assad eine Lizenz zum Krieg gegen den Großteil der eigenen Bevölkerung und zur Zerstörung ganzer Städte gibt. Bislang haben Moskau und Peking nicht viel mehr getan, als im UN-Sicherheitsrat auf Nichteinmischung und ungeschnämlerter syrischer Souveränität zu beharren – und das Gremium zu lähmen. Bislang ist auch nicht zu erkennen, dass sie mäßigend auf Assad eingewirkt hätten. China mag es tatsächlich nur darum gehen, das Prinzip der Nichteinmischung um jeden Preis hochzuhalten. Im Fall Russlands sind noch andere Motive im Spiel: Syrien ist ein Schauplatz der schärfer gewordenen Auseinandersetzung mit dem Westen. Nach dem Fall des Regimes werden sich die neuen Herren in Damaskus daran erinnern, wer so lange die Hand über den Despoten gehalten hat. K.F.

Lufthoheit

Was Hamburg derzeit in der gemeinsamen Beschulung behinderter und nichtbehinderter Kinder, Inklusion genannt, vormacht, empfiehlt sich nicht zur Nachahmung. Denn bei näherem Hinsehen entpuppt sich das Inklusionsmodell der Hansestadt als ideologisch verbrämtes Sparkonzept auf dem Rücken behinderter Schüler: Deren Schwächen werden künftig viel zu spät oder gar nicht erkannt. Wer die Feststellungsgutachten für die mit 70 Prozent größte Gruppe der lern- und sprachbehinderten sowie verhaltensauffälligen Schüler abschafft, hat deren Behinderung noch nicht geheilt oder gar beseitigt. Eltern und behinderte Schüler werden staatlich verordnet zur Inklusion gezwungen, sie haben keine Wahlfreiheit mehr, denn Förderschulen und damit passgenaue Förderung soll es kaum noch geben. Das ist eine seltsame Bevormundung durch den Hamburger Schulsenator Ties Rabe. Der SPD-Politiker scheint sich zunehmend als treuer Erfüllungsgehilfe seines Ersten Bürgermeisters Olaf Scholz zu entwickeln, der schon als Generalsekretär der SPD von der Lufthoheit über den Kinderbetten schwärmte. oll.

Donnergrollen

Wenn der Krenl zu Sowjetzeiten Wichtiges mitteilen wollte, fing die Meldung der amtlichen Nachrichtagentur immer mit den Worten an: „Tass ist ermächtigt, zu erklären . . .“. Heute lässt Wladimir Putin einen „Gewährsmann“ im Außenministerium zitieren. Das klingt moderner. Und auch die Botschaft ist auf eigenwillige Art anders als früher. Sie ist sogar beinahe originell: Der Koordinator der Bundesregierung für die Beziehungen zu Russland habe gegen das Völkerrecht verstoßen. Man ist vom russischen „Rechtsstaat“ mittlerweile eine Menge gewohnt. Aber wenn eine kritische Äußerung eines ausländischen Parlamentariers über Putins Reich schon zum Völkerrechtsverstoß erklärt wird, dann kann man nur ahnen, in welch dunkle Welt sich Russlands politische Elite inzwischen geflüchtet hat. Niemand ist gezwungen, Kritik an sich gut zu finden. Aber allerhöchsten Donnergrollen auszusenden, nur weil Herr Schockenhoff gesagt hat, ein Petersburger oder anderer Dialog mit dieser Führung ergebe wenig Sinn, bestätigt den Kritiker ungewollt. Auch das erinnert an die Sowjetunion. pes.



„Mit Qualitätsaktien durch die Krise.“ (Euro am Sonntag, Ausgabe 32/12)

Wohin mit meinem Geld?

Jetzt richtig investieren – z. B. mit dem DWS Top Dividende.

In turbulenten Zeiten kann es sich lohnen, einen Blick auf Dividententitel zu werfen. Denn Dividenden bieten nicht nur einen Puffer in Abwärtsphasen, sondern machten in den letzten 20 Jahren mehr als die Hälfte der Aktienerträge aus.¹ Doch Dividententitel ist nicht gleich Dividententitel. Das aktive Fondsmanagement des DWS Top Dividende setzt seinen Schwerpunkt auf Unternehmen, die neben einer überdurchschnittlichen Dividendenrendite auch ein attraktives Dividendenwachstum sowie eine angemessene Ausschüttungsquote erwarten lassen. Und das bisher mit Erfolg: bestätigt mit der Bestnote 5 Sterne von Morningstar™.

» www.DWS.de



DWS
INVESTMENTS
Deutsche Bank Gruppe

GELD GEHÖRT ZUR NR. 1

*Die DWS/DB Gruppe ist nach verwaltetem Fondsvermögen der größte deutsche Anbieter von Publikumsfonds. Quelle: BVI, Stand: Ende Juni 2012. Den Verkaufsprospekt mit Risikohinweisen und die wesentlichen Anlegerinformationen sowie weitere Informationen erhalten Sie kostenlos bei der DWS Investment GmbH, 60612 Frankfurt am Main. Gesamtkostenquote p.a. (Stand: 30.09.2011): 1,45% zzgl. 0,099% erfolgsbez. Vergütung aus Wertpapierleihe-Eträgen. ¹Wertentwicklungen in der Vergangenheit sind kein verlässlicher Indikator für die zukünftige Wertentwicklung. © (2012) Morningstar Inc. Stand: Juli 2012. Alle Rechte vorbehalten. Die hierin enthaltenen Informationen 1. sind für Morningstar und /oder ihre Inhalte-Anbieter urheberrechtlich geschützt; 2. dürfen nicht vervielfältigt oder verbreitet werden; und 3. deren Richtigkeit, Vollständigkeit oder Aktualität wird nicht garantiert. Weder Morningstar noch deren Inhalte-Anbieter sind verantwortlich für etwaige Schäden oder Verluste, die aus der Verwendung dieser Informationen entstehen. Das Sondervermögen weist aufgrund seiner Zusammensetzung/der vom Fondsmanagement verwendeten Techniken eine erhöhte Volatilität auf, d.h., die Anteilspreise können auch innerhalb kurzer Zeiträume stärkeren Schwankungen nach unten oder nach oben unterworfen sein.

Zeitgeschehen

Krawallrhetorik in Richtung Bern

Die deutschen Sozialdemokraten im Kampf gegen das Steuerabkommen mit der Schweiz / Von Jürgen Dunsch

ZÜRICH, 14. August
Peer Steinbrück drohte mit der „Kavallerie“ gegen die „Indianer“ in der Schweiz, Sigmar Gabriel verdächtigt Schweizer Banken Mafia-ähnlicher Umtriebe, Beleidigungen, Übertreibungen und Redewendungen voller Zerrbilder: man darf gespannt sein, was dem möglichen SPD-Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier zum Thema Steuerabkommen mit der Schweiz noch einfällt. Die Sozialdemokraten lehnen, mit Inbrunst befeuert durch den nordrhein-westfälischen Finanzminister Norbert Walter-Borjans, die Vereinbarung strikt ab. Ein Zurück auf die Ebene eines Kompromisses gibt es wohl nicht mehr. In der Sache kann man sicher geteilter Meinung sein, aber inzwischen herrscht der Eindruck vor, als befände sich SPD-Deutschland im Kriegszustand mit dem Nachbarn. Da wirkt ein Kritiker des Steuerabkommens wie Baden-Württembergs Ministerpräsident Kretschmann von den Grünen geradezu wie ein Mann, mit dem man Pferde stehlen kann – selbst die von Steinbrücks Kavallerie.

Das Abkommen, unterzeichnet im September 2011 von Finanzminister Schäuble und seiner Schweizer Amtskollegin Eveline Widmer-Schlumpf, verspricht, die leidge Frage der etwa 50 Milliarden Euro deutschen Schwarzgeldes in der Schweiz zu lösen. Das Mittel hierzu bildet eine Abgeltungssteuer für die Sünden der Vergangenheit. Sie sollen der Bundesrepublik rasch zu Einnahmen von angeblich zehn Milliarden Euro verhelfen, zugleich aber das Schweizer Bankkündengeheimnis retten. Die Verhandlungsführer sorgten weiter vor. Für die Zukunft wurde eine gleichfalls anonyme Besteuerung gemäß den jeweils geltenden deutschen Regeln vereinbart. Erleichterte Kontrollanfragen soll-

ten diejenigen aufspüren, die das Schwarzgeld in Deutschland erworben hatten. Die Schweiz verpflichtete sich, die zehn häufigsten Länder zu nennen, wohin mögliche „Abschleicher“ ihre Vermögen vor dem Inkrafttreten des Vertrags Anfang 2013 verschieben könnten. Schließlich wollte sich die Bundesrepublik künftig des „aktiven Erwerbs“ von Schweizer Bankdaten enthalten.

All dies klingt nach einem gut austarier-ten Kompromiss. Vielleicht aus diesem Grund greift die SPD zu Krawallrhetorik. Ihr passt die ganze Linie nicht. Sie will das Abkommen vereiteln, selbst um den Preis der Zusammenarbeit mit Kriminellen. Automatischer Informationsaustausch heißt

Bei einer Volksabstimmung in der Schweiz wäre eine Zustimmung zum Vertrag wahrscheinlich.

für sie das Zauberwort. Sie stößt bei ihren Parteifreunden in der Schweiz – wenn auch in der Parlamentsfraktion nur zu etwa zwei Dritteln – damit auf Widerhall. Die Abgeordnete Susanne Leutenegger-Oberholzer, eine Art weiblicher Walter-Borjans in Bern, formuliert es so: „Die SP hat beim Abkommen für eine Abgeltungssteuer zwei Bedingungen gestellt: erstens die Anpassung an den internationalen Informationsstand in Steuersachen und zweitens die namentliche Bekanntgabe der sogenannten Verschwinde.“ Die deutschen Sozialdemokraten kennen diesen Schwachpunkt des Abkommens. Ihr Schweizer Genosse und ehemalige Parla-

mentsabgeordnete Hugo Strahm hatte bei einem Besuch in Berlin die Aufmerksamkeit hierauf gelenkt.

Die Schweizer sehen das Steuerabkommen zwiespältig. Die Boulevardzeitung „Blick“ griff am Montag die Äußerungen Gabriels auf: „Der Ton zwischen Deutschland und der Schweiz wird richtig ruppig.“ Die aktuelle Unpopularität der Banken hilft der Regierung in Bern nicht. Im zwischenstaatlichen Alltag hat der Streit indes bisher keine starken Spuren hinterlassen. Deutschland war auch 2011 mit einem Anteil von 20 Prozent der weit-aus größte Abnehmer von Schweizer Ausfu-hren. Mit dem starken Franken in der Tasche reisten in diesem Jahr bis Ende Mai schon 16 Prozent mehr Schweizer als im Vorjahr in das nördliche Nachbarland. Umgekehrt bleibt die Schweiz für die meis-ten Deutschen das Land des hohen Le-bensstandards, der großartigen Natur, der Uhren und der Schokolade. Klischees ha-ben ein zähes Leben, offenbar auch die po-sitiven.

Der Standpunkt hat einiges für sich, dass der Konflikt unvermeidlich war, weil Steuerhinterzieher in Deutschland als Schwerkriminelle, in der Schweiz bis heu-te aber nur als eine Art „Verkehrssünder“ im täglichen Wirtschaftsgeschehen behan-delt werden. Das Strafrecht greift erst im Fall von Steuerbetrug, die Fahnder sind in ihren Ermittlungen auf Zufallsfunde angewiesen. Im Gesamtbild glaubte der Schrift-steller Friedrich Dürrenmatt zu sehen, dass Politik für den Schweizer „stets mehr eine Kunst, für den Deutschen dagegen mehr einen Glauben“ darstelle. Nicht in der offenen Auseinandersetzung, aber im Geheimen fühlen sich die Schweizer ih-rem großen Nachbarn überlegen. Ein we-sentlicher Grund ist die „direkte Demokra-

tie“, also das ausgeklügelte System von Volksabstimmungen in den Gemeinden, Kantonen und auf Bundesebene. Gerne weist das Nicht-EU-Mitglied Schweiz zum Beispiel darauf hin, seine Bürger hätten schon öfter über die Gemeinschaft abstim-men dürfen als die Deutschen.

Die nächsten Abstimmungen könnten die Vereinbarungen über die Abgeltungs-steuer mit Deutschland und daneben mit Großbritannien und Österreich betreffen. Das Initiativkomitee für das entsprechen-de Referendum ist schon so weit, dass bis Ende September die erforderlichen 50 000 Unterschriften wohl zusammenkommen. In diesem Fall sollen die Schweizer am 25. November entscheiden. Gemessen an ei-ner repräsentativen Umfrage von Mitte Juli befürworten nahezu 70 Prozent der Stimmbürger die Abkommen – eine Ohr-feige für das Initiativkomitee, das die Ab-kommen verhindern will.

Die Politik als „Kunst“, von der Dürren-matt spricht, umfasst das gekonnte Lavi-eren als Kleinstaat, aber vor allem die er-folgreiche Kompromissuche. Nach der knappen Niederlage des Mountainbikers Nino Schurter bei den Olympischen Spie-len meinte der fünffache Schweizer Gold-medaillegewinner bei den Paralympics und Unternehmenscoach Lukas Christen, Schurter hätte dem Gewinner Jaroslav Kulhavy am Schluss den Weg versperren müssen. Christen ortet eine allgemeine Er-scheinung: Die Schweizer sind zu nett und scheuen das Risiko. In dem von der bürger-lichen Mitte getragenen Steuervertrag hat die Schweiz im April noch einmal „nachge-bessert“. Jetzt hat auch sie offenbar ge-nug. „Es wäre nicht realistisch, auf Ver-handlungen zu einem für Deutschland bes-seren Steuerabkommen zu hoffen“, bekräf-tigte gestern Tim Guldemann, der Schwei-zer Botschafter in Berlin.

Ekmeleddin IHSANOGLU Foto AFP

Globaler Akteur

Zu einem außerordentlichen Gipfel-treffen hat der Generalsekretär der „Organisation für islamische Zusam-menarbeit“ (OIC) nach Mekka eingela-den. Von den 57 Mitgliedstaaten fehlt aber einer: Syrien. Vor neun Monaten hatte die Arabische Liga Syriens Mit-gliedschaft suspendiert; nun folgt der (nach den Vereinten Nationen) zweit-größte Zusammenschluss von Staaten. Der vertritt 1,5 Milliarden Muslime und will Syrien nicht mehr in seinen Reihen haben.

Die OIC ist keine religiöse Organisati-on, sondern ein politischer Zusam-menschluss der Staaten mit überwie-gend muslimischer Bevölkerung. Er war 1969 gegründet worden, hatte aber lange ein Schattendasein geführt. Erst Ihsanoglu machte aus ihm einen globalen Akteur aus der muslimischen Welt. Seine Vorgänger als Generalse-kretäre kamen aus Niger, Senegal, Pa-kistan und Malaysia, Tunesien und Ma-rokko. Sie waren ernannt worden und blass geblieben. Im Juni 2004 setzte sich der Türke Ihsanoglu in der ersten Wahl eines Generalsekretärs durch. Er sollte sich als ein Glücksgriff für die OIC erweisen. Denn dem 1943 in Kai-ro Geborenen sind die arabische Welt und die Türkei gleichermaßen ver-traut, als Wissenschaftler hatte er sich mit der Geschichte der Wissenschaf-ten in der islamischen Welt beschäf-tigt, leicht bewegt er sich zwischen den Kulturen hin und her.

Zunächst hat der osmanische Gentleman in Kairo Chemie studiert, 1970 siedelte er in die Türkei über, wo er an der Universität Ankara mit einer Arbeit über organische Chemie promo-viert wurde. Dann forschte er an der Universität Exeter. Nach der Rückkehr in die Türkei tauchte er immer tiefer in die Erforschung der Wissenschafts-ge-schichte in der islamischen Welt ein. 1980 berief ihn die „Organisation der islamischen Konferenz“, wie die OIC damals noch hieß, als Direktor an das in Istanbul gegründete „Forschungs-zentrum für islamische Geschichte, Kunst und Kultur“ (Ircica). Seine For-schungen wurden mit 16 Ehrendokto-raten aus der islamischen Welt, Euro-pa und Nordamerika belohnt.

Von 2005 an baute der weltgewand-te und vielsprachige Chemiker und Wissenschaftshistoriker die OIC zu ei-ner aktiven und modernen Institution aus. Er ließ einen Hinweis auf die Men-schenrechte in die Charta aufnehmen, ein auf zehn Jahre angelegtes Aktions-programm zielt auf die Förderung des Dialogs zwischen den Kulturen und die Bekämpfung des Terrorismus. Sein Wirtschaftsprogramm setzt sich zum Ziel, dass die Mitgliedstaaten 20 Pro-zent ihres Handels untereinander abwi-ckeln. Zudem gibt es keinen Konflikt in der islamischen Welt, in den er seit 2005 nicht als stiller Vermittler einge-griffen hätte. Um das Profil der OIC zu schärfen, hat er deren Namen im ver-gangenen Jahr in „Organisation für is-lamische Zusammenarbeit“ umbenen-nen lassen. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Ban Ki-moon, schätzt die OIC als „strategischen und entscheidenden Partner der Vereinten Nationen“. Denn sie spiele bei der Lö-sung vieler Probleme eine bedeutende Rolle. RAINER HERMANN

Gemeinschaft der Sozialdemokraten?

Zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein läuft es nicht immer rund / Von Frank Pergande

KIEL, 14. August
Angriffe aus Bayern wie jüngst beim Thema Länderfinanzausgleich sollten die Bundesländer im Norden eigentlich zu-sammenschweißen. Sie haben gemeinsa-me Interessen, und sie haben derzeit auch die besten Voraussetzungen, diese auch tatsächlich gemeinsam durchzusetzen. Seit Mai, seit in Kiel Ministerpräsident Torsten Albig von der SPD regiert, ist der Norden zumindest in den Staatskanzleien fest in sozialdemokratischer Hand. Seit dem vergangenen Jahr regiert Olaf Scholz in Hamburg. Erwin Sellering in Schwerin ist seit 2008 im Amt, schon sein Vorgänger Harald Ringstorff gehörte der SPD an. Alle drei Länder kooperieren auf vielfälti-ge Weise, auch durch gemeinsame Insti-tutionen – etwa die gemeinsame Studienzu-lassung von Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein oder das gemein-same Havariekommando. Außerdem ha-ben sie gerade erlebt, wie es gelingen kann, im Norden enger zusammenrücken – bei der Gründung der evangelischen Nordkirche zu Pfingsten.

Für kurze Zeit wurde nach der Nordkir-chen-Gründung auch wieder über den Nordstaat diskutiert, aber es ist, wie alle Beteiligten wissen, eine Scheindiskussio-n, denn die drei Länder wirken noch längst nicht so zusammen, wie es eigent-lich möglich wäre. Das hängt zum einen zusammen mit dem unterschiedlichen Ge-wicht der Länder. Hamburg ist im Norden das Maß aller Dinge, durch seine Wirt-schaftskraft und überhaupt seine gerade-zu magnetische Anziehungskraft auf vie-le Menschen. Hamburg wächst. Ham-burgs Stärke strahlt auf die Nachbarn aus. Hamburg bestimmt deshalb, wie weit die Kooperation gehen kann und was unter-bleibt. Scholz, ein pragmatischer Politi-ker, der sogar mit absoluter Mehrheit re-giert, würde sich nie Ziele stellen, die er sowieso nicht erreichen kann, wozu der Nordstaat zweifellos gehört. Er setzt auf Kooperation, wenn es Hamburg nützt, er bleibt still, wenn es Hamburg nichts bringt.

Mecklenburg-Vorpommern hingegen ist schon froh, dass seine westlichen Land-kreise inzwischen nicht nur faktisch durch die Verkehrsströme, sondern auch

offiziell per Vertrag zur Metropolregion Hamburg gehören. Mehr kann der öst-liche Nachbar nicht erwarten, dessen Poli-tik ohnehin vor allem darauf ausgerichtet ist, die Eigenständigkeit des 1990 wieder gegründeten Landes auch in der Zukunft zu bewahren, obgleich die Wirtschaftskraft dafür eigentlich nicht ausreicht.

Eigentlich gilt das auch für Schleswig-Holstein, das von der Metropolregion zumindest im Landesteil Holstein deut-lich profitiert. Der frühere Ministerpräsi-

Windenergie: Husum will die Messe unbedingt behalten.

Foto dpa

dent Peter Harry Carstensen (CDU) hatte sich für mehr Nähe zu Hamburg einge-setzt. Er hätte auch gegen das langfristige Ziel Nordstaat nichts einzuwenden ge-habt. Von ihm stammt die Formulierung, dass er sich hätte vorstellen können, der letzte Ministerpräsident seines Landes zu sein. Dieser Blick hat sich seit dem Kieler Machtwechsel in der rot-grün-blauen Ko-alition geändert, denn nun gehört auch der Südschleswische Wählerverband (SSW), die Partei der dänischen Minder-heit, zur Regierung.

Die Zusammenarbeit mit Hamburg war einer der wenigen zentralen Streit-

ein Nordstaat – nie. Der SSW sieht schon eine engere Bindung an Hamburg kri-tisch, weil das Holstein bevorzugt und aus seiner Sicht Schleswig schwächen könn-te. Ministerpräsident Albig, der einer nord-deutschen Kooperation offen gegenüber-steht, muss hier auf den SSW Rücksicht nehmen.

Freilich hat Hamburg selbst zur Ver-schlechterung des Verhältnisses der Nach-barn beigetragen. Selbst in der Metropo-lenregion läuft die Zusammenarbeit zwi-schen dem Hamburger Senat und den Landkreisen beim Nachbarn keineswegs immer so gut, etwa im Straßenbau. Noch

schwerer aber wiegt in der öffentlichen Diskussion der Versuch, die Windmesse in Husum nach Hamburg abzuwerben – oder doch eine weitere Messe für die Windenergiebranche in Hamburg ins Le-ben zu rufen. Als entsprechende Pläne be-kanntwurden, erhob sich in Kiel – in Hu-sum sowieso – heftiger Protest gegen die „arroganten Hamburger“. Das alte Vorur-teil war in voller Blüte, Carstensen per-sönlich verärgert. Das Thema schwelt noch immer. Bürgermeister Scholz sagte dazu vor ein paar Tagen, als Albig zum Antrittsbesuch im Hamburger Rathaus war, dass nicht die Politik über Messe-standorte entscheide, sondern vor allem die ausstellenden Wirtschaftsunterneh-men. Albig hingegen meinte nur vorsichti-g, es müsse eine Lösung für den gesam-ten Norden gemeinsam gefunden werden – was immer das heißen soll.

Freilich hatte auch Scholz die Landes-politik des Nachbarn zu kritisieren. Vor al-lem die Vereinbarungen der sogenannten Dänenampel in Kiel über die künftige Ver-kehrspolitik ärgern die Hamburger. Dabei geht es um den Weiterbau der Autobahn 20, die derzeit, aus dem Osten kommend, nur bis Bad Segeberg führt. Sie soll nach Westen bis zur Elbe weitergebaut werden und wäre dann eine Art Autobahnring für Hamburg im Norden – eine gewaltige Ver-kehrsentlastung etwa für den Elbtunnel. Hier brems die Kieler Koalition, vor al-lem die Grünen. Weiterbau ja, aber nur das kurze Stück bis zur A 7. Albig ver-sprach in Hamburg, die Planungen bis zur Elbe voranzutreiben. Die Grünen setzten darauf, dass ohnehin keine Mittel vorhan-den sein würden, die Autobahn weiterzu-bauen.

Albig musste bei seinem Hamburger Antrittsbesuch erleben, wie es um den Verkehr im Hamburger Umland steht: Er kam wegen Stau zwanzig Minuten zu spät. Immerhin konnte er ein klares Be-kenntnis ablegen zum Weiterbau der S-Bahn zwischen Hamburg und Bad Ol-desloe. Das sei ein „kluges Projekt, das wir mit aller Kraft voranbringen werden“. Scholz sagte nach dem Gespräch mit Al-big in seiner unvergleichlichen, weil dop-pelbödigen Art: „Schleswig-Holstein ist auch aus Hamburger Sicht ein Premium-Partner.“

Eine CD voller Hartz



Am 16. August 2002 überreichte Peter Hartz (links) die Ergebnisse seiner Kommission „Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ dem damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD). Hartz wurde Namensgeber der größten Arbeitsmarkt- und Sozialreform der Nachkriegsgeschichte. Sie sollte die Arbeitslosigkeit binnen vier Jahren halbieren. Die Erfolge stellten sich erst später ein. *(Hartz IV: Deutschlands größte Sozialreform als Dauerbaustelle, Seite 10)*

Heute

Verschwendung der Kassen
In den gesetzlichen Krankenkassen versickern Millionen für unnötige Ausgaben. Das beklagt das Bundesversicherungsamt. Jetzt folgen Untersuchungen. **Seite 10**

Bürgerrechte machen reich
Bürgerrechte und Demokratie fördern den Wohlstand. Ihre Wirkung ist bedeutender als die der aktuellen Staatsschuldenkrise, sagt der Ökonom Daron Acemoglu. **Seite 11**

Unternehmen

Merck im Umbau
Ein gutes Zwischenergebnis verschafft dem Chemie- und Pharmahersteller eine Atempause, doch der Konzernumbau geht weiter. **Seite 16**

Roboter Marsch
Der vom Unternehmen Thyssen-Krupp organisierte Ideenpark in Essen stellt Erfindungen und Techniken zur Schau, die den Alltag erleichtern sollen. **Seite 15**

Der neue Chef der Deka
Er ist ein Investmentbanker, kommt aber ohne Anglizismen aus: Michael Rüdiger wechselt von der Credit Suisse an die Spitze der Sparkassensondgesellschaft Deka. **Seite 14**

RWE spart und streicht
Der Energieversorger RWE muss Geld sparen. Das trifft vor allem die Verwaltung und die Servicesparte. Insgesamt stehen 7400 Arbeitsplätze zur Disposition. **Seite 13**

Elbphilharmonie belastet
Die anhaltenden Verzögerungen auf der Großbaustelle der Elbphilharmonie in Hamburg hinterlassen beim Baukonzern Hochtief deutliche Spuren. **Seite 13**

Börse bestraft Groupon
Das Internetunternehmen hat im vergangenen Quartal zwar einen Gewinn gemacht, aber die Sorgen um das Wachstum im Kerngeschäft mit Gutscheinen nehmen zu. **Seite 12**

BGH stützt die „Mini-GmbH“
Der Bundesgerichtshof hat eine Lanze für die „Mini-GmbH“ gebrochen, die der Bundestag mit einer Reform des GmbH-Gesetzes eingeführt hat. Recht & Steuern. **Seite 19**

FIRMENINDEX	Seite	BP	13	EADS	15	Hapag-Lloyd	14	Kion	12	Nordex	15	Sky Deutschland	12
Aareal Bank	13	Celezio	13	Eon	13	Hochtief	16	Koenig & Bauer	12	PNE Wind	15	Standard Chartered	13
ACS	13, 16	Conergy	12	Facebook	18	Homag	12	KSB	12	Porsche	14	Talanx	12
Asustek	15	Deka	14	GfK	13	Hypo Real Estate	12	Lenovo	15	Praktiker	14	Thyssen-Krupp	15
Bertrand	12	Dong Energy	15	Gigaset	13	IKB	13	Merck	16	RWE	13	TUI	14
Boehringer	13	DZ Bank	14	Group AG	12	K+S	13	Microsoft	15	Salzgitter	12	United Internet	12
		E.R. Schifffahrt	14	Groupon	12	Kabel Deutschland	12	Möller Maersk	14	Samsung	15	Zynga	12

Stromverbraucher sollen für Netze vor der Küste haften

Wirtschaftsministerium kommt Betreibern mit Gesetzentwurf für Umlage weit entgegen

ami. BERLIN, 14. August. Deutschlands Stromverbraucher müssen sich auf weitere Kostenerhöhungen einstellen. Neben der jährlich in Milliardenritten steigenden Umlage für die Ökostromförderung sollen die Stromkunden künftig auch an den milliarden schweren Risiken für den Betrieb der Netze und Windanlagen auf hoher See beteiligt werden. Das geht aus dem dieser Zeitung vorliegenden Verordnungsentwurf des Bundeswirtschaftsministeriums hervor.

Der legt fest, welche Entschädigung einem Windparkbetreiber wann zusteht, falls der erzeugte Strom nicht abtransportiert werden kann. Von der Klärung der Haftungsfrage verspricht sich die Regierung ein Ende der Blockade von Investitionen in den Ausbau der Offshore-Windenergie. Die neuen Regeln betreffen vor allem die für Netzan schlüsse in Nord- und Ostsee verantwortlichen Unternehmen Tenmet und 50Hertz. Sie sollten ihnen Investitionen und die Suche nach Kapitalgebern leichter machen.

Die Änderungen laufen darauf hinaus, dass die Stromkunden bei Netzstörungen für den größten Teil der Ausfälle haften werden. Der Netzbetreiber selbst muss nur dann für Schäden aufkommen, wenn er die Unterbrechung vorsätzlich oder grob fahrlässig verursacht hat. Selbst bei grober Fahrlässigkeit trägt der Netzbetreiber nur 20 Prozent selbst, den Rest kann er über eine Haftungsumlage weiterwälzen. Entgegen früheren Planungen ist kein grundsätzlicher Selbstbehalt der Netzbetreiber mehr vorgesehen. Ebenfalls gestrichen wurde eine Klausel, wonach die Netz-

betreiber eine Versicherung zur Risikoabdeckung abschließen mussten. Daraus ist eine Soll-Bestimmung geworden. Der Entwurf legt weiterhin fest, dass der Ausbau von Netzen und Windparks nach einem jährlich aktualisierten und mit der Bundesnetzagentur abgestimmten Plan mit verbindlichen Zeitangaben zu geschehen hat.

In dem Papier wird ausdrücklich auf die Möglichkeit steigender Stromkosten hingewiesen, weil Windparkbetreiber statt einer Verlängerung der Förderungsdauer durch die EEG-Umlage einen pauschalen

„Dies kann eine Erhöhung der Strompreise zur Folge haben“, heißt es in dem Verordnungsentwurf.

Schadensersatz bei Netzunterbrechungen verlangen können. „Dies kann eine Erhöhung der Strompreise zur Folge haben“, heißt es. Doch soll diese zusätzliche Umlage auf den Strompreis begrenzt werden. Auf wie viele Cent je Kilowattstunde, lässt der Entwurf, der seit dem Wochenende den Ministerien zur Prüfung vorliegt, offen. Details sollen in einer Verordnung der Bundesregierung ohne Zustimmung des Bundesrates festgelegt werden.

Bei sehr hohen Schäden könnte es sein, dass die Umlage zur Deckung nicht ausreicht. In diesem Fall soll die Restforderung auf das Folgejahr übertragen werden. Die Umlage soll nur bis zu einer jährlichen Abnahme von 100 000 Kilowatt-

stunden (kWh) je Verbrauchsstelle erhoben werden. Liegt der Verbrauch darüber, gelten Kostenbegrenzungen des Kraft-Wärme-Kopplungsgesetzes. Zum Vergleich: Ein Haushalt mit vier Personen verbraucht etwa 4500 kWh.

Über das mögliche Volumen der Umlage kann nur spekuliert werden. Doch rechnen Fachleute Entschädigungsforderungen schnell auf dreistellige Millionenhöhe oder mehr hoch, wenn ein großer Windpark mit einer hohen Erzeugungsleistung über viele Wochen ausfallen würde. Nach den Vorgaben soll ein Windparkbetreiber 90 Prozent des Verlustes ersetzt bekommen, wenn die Leitung neun Tage in Folge oder 18 Tage im Jahr nicht verfügbar war. Der Haftungsanspruch setzt am zehnten oder spätestens am 19. Tag ein. Unabhängig von diesen vermögensrechtlichen Ansprüchen haften die Betreiber für von ihnen verursachte Sachschäden bis 100 Millionen Euro.

Die hohen und bisher ungeklärten Haftungsrisiken gelten neben gravierenden technischen Schwierigkeiten als ein Grund dafür, dass private Kapitalgeber trotz der vergleichsweise hohen garantierten Verzinsung von 9 Prozent mit konkreten Investments bisher überaus zögerlich waren. Da die Bundesregierung in ihren Szenarien zur Energiewende einen Ausbau der Offshore-Stromproduktion auf 10 000 Megawatt bis 2020 und 25 000 Megawatt bis 2030 plant, kommen ihr die Verzögerungen sehr unlegen. Schleppende Investitionen wirken sich auch auf die gerade an der Nordsee-Küste entstandene Zulieferindustrie für Windanlagen negativ aus.

Deutsche Wirtschaft wächst schwächer

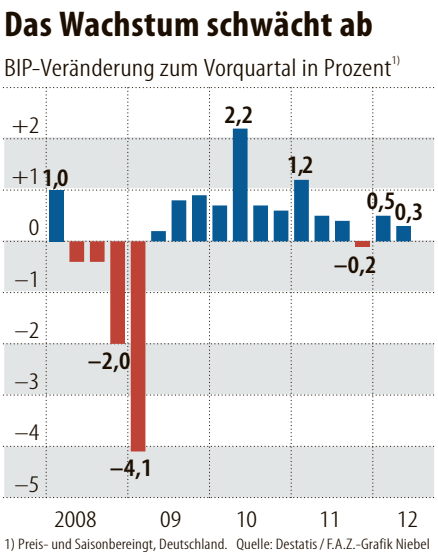
Konjunktur besser als erwartet / Frankreich stagniert / Südeuropa in Rezession

ppl. FRANKFURT, 14. August. Die deutsche Wirtschaft hat sich im zweiten Quartal mit einem Wachstum von 0,3 Prozent etwas besser geschlagen als erwartet, während sich die Rezession in Südeuropa verschärft. Im Euroraum als Ganzes schrumpfte die Wirtschaft in den Monaten April bis Juni. Im Durchschnitt ergab sich im Frühjahr ein Minus von 0,2 Prozent nach der Stagnation im Vorquartal, gab das Statistikamt Eurostat am Dienstag bekannt. Einzig Estland, Österreich, die Slowakei und die Niederlande verzeichneten noch leichtes Wachstum, Frankreich stagnierte, Italien und Spanien rutschten tiefer in die Rezession.

Der Wachstumsbeitrag Deutschlands hat anders als im Winterquartal nicht mehr ein Schrumpfen verhindert. Gegenüber dem Vorquartal (plus 0,5 Prozent) bremste das deutsche Wachstum ab. Das Statistische Bundesamt schrieb über einen „moderaten Anstieg“. Positive Impulse kamen vom privaten und öffentlichen Konsum sowie vom Außenhandel, weil die Exporte nach vorläufigen Berechnungen etwas stärker als die Importe gestiegen sind, teilten die Statistiker mit. Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler sagte, die Entwicklung des zweiten Quartals liege „im Rahmen unserer Erwartungen.“

kunft sind sie skeptischer. „Auch ein weiteres starkes Quartal kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass auch Deutschland sich den Eurovirus einfangen kann“, sagte Carsten Brzeski von der ING Bank. „Die Konjunktur in Deutschland befindet sich in einer kritischen Phase“, schrieben Volkswirte der Allianz. Die negativen Geschäftserwartungen der Unternehmen dämpften die Investitionen. Die Schuldenkrise verunsicherte auch hierzulande. Der Index der ZEW-Konjunkturerwartungen der Finanzexperten fiel im August um 5,9 auf minus 25,5 Punkte – den niedrigsten Wert im Jahr 2012. Stimmungsindikatoren deuten auf eine sinkende Wirtschaftsleistung.

Das Bild im Euroraum sei düster, sagte Commerzbank-Chefvolkswirt Jörg Krämer. „Ein Ende der Talfahrt ist nicht in Sicht. Für das dritte Vierteljahr zeichnet sich sogar ein noch stärkeres Minus ab.“ Wie tief der Euroraum ohne Deutschland tatsächlich in der Krise strecke, verdeutlicht Krämer mit dem Vorkrisenvergleich: „Während die deutsche Wirtschaft den tiefen Einbruch infolge der internationalen Finanzmarktkrise mehr als wettgemacht hat, liegt die Wirtschaftsleistung im übrigen Euroraum immer noch 4 Prozent unter dem Vorkrisenniveau.“



Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Euro-Illusionskünstler

Von Holger Steltzner

Warum müssen Euro-Politiker eigentlich sparen? Sie haben doch der Europäischen Zentralbank den Auftrag zum Geld drucken erteilt. Die kann selbst das klamme Griechenland über Wasser halten. Wie das geht? Der geldpolitische Rat der EZB weist gegen den Widerstand der Bundesbank vier Milliarden Euro aus der elektronischen Notenpresse an, damit Athen über den Sommer kommt. Die Überlebenshilfe ist ein politischer Dienst für die Staats- und Regierungschefs, die dadurch erst nach dem Sommerurlaub über die Konsequenz aus dem tristen „Fortschrittsbericht“ der Troika für Hellas entscheiden müssen. Als kleinen, aber feinen Nebeneffekt stellt die EZB zugleich sicher, dass Griechenland eine fällige Anleihe zurückzahlen kann, die – wie der Zufall so spielt – fast ausschließlich von den Europäischen Zentralbanken gehalten wird. Über griechische Banken und die Athener Notenbank zahlt die EZB einen Kredit an sich selbst zurück und finanziert nebenbei die Republik Hellas. Was zählt da noch das Verbot monetärer Staatsfinanzierung für die EZB? Ist das die „Rettung“ für den Euro? Pech für die Euro-Illusionskünstler, dass eine Währung nichts taugt, der die Leute nicht vertrauen.

Billiger wird’s nicht

Von Joachim Jahn

Die Zwangsumlage zur Förderung von erneuerbaren Energien ist eine Sonderabgabe und damit genauso verfassungswidrig wie einst der Kohlepfennig. Dieses Argument, mit dem die Textilbranche Musterklagen gegen den Aufschlag auf den Strompreis eingeleitet hat, lässt sich hören. Die Parallelen zum Obolus zur Förderung des heimischen Steinkohleabbaus, den das Bundesverfassungsgericht 1994 gekippt hat, liegen auf der Hand. In beiden Fällen sollten Stromkunden für etwas blechen, was der Staat aus rein politischen Gründen fördert. Nicht zulässig, urteilte Karlsruhe damals: Was nicht bloß einer abgrenzbaren Gruppe von Abgabepflichtigen nutzt, muss von der Allgemeinheit bezahlt werden. Auch heute ist es so, dass die sogenannte Energiewende allen Bürgern (und der Umwelt) zugutekommen soll, nicht nur Produzenten und Konsumenten. Am Ende könnte es also gut sein, dass die Richter diese Form der Subvention für Windräder, Sonnenkollektoren und Biomasse verwerfen. Doch bis es so weit ist, werden mindestens fünf Jahre vergehen. Und billiger wird der Atomausstieg dadurch auch nicht: Steuerzahler müssten dann mehr bezahlen, Hartz-IV-Empfänger würden dagegen entlastet.

Europas Konjunkturgefälle

Von Philip Plickert

Noch hat sich die deutsche Wirtschaft erstaunlich gut gehalten, obwohl die Euro-Schuldenkrise bedrohliche Züge annimmt und die Weltwirtschaft sich abkühlt. Das Wachstum des deutschen Bruttoinlandsprodukts (BIP) von 0,3 Prozent im zweiten Quartal war mehr, als die meisten Volkswirte erwartet hatten. Nach dem starken Jahresauftakt ist das eine erfreuliche Leistung – vor allem angesichts des scharfen Gegenwinds aus Europa. Deutschland ist der Stabilitätsanker, der bislang erstaunlich robust ist. Nord- und Mitteleuropa, das etwa ein Drittel der Eurozone ausmacht, steht solide da. Doch je weiter man nach Süden schaut, desto schlechter werden die Daten.

Die hiesige Konjunktur hat im ersten Halbjahr von zwei Seiten positive Impulse erhalten: von der Konsumnachfrage und erstaunlicherweise dem Export. Die Verbraucher haben sich von der Euro-Krise bislang nicht einschüchtern lassen. Überraschend ist, dass abermals der Export stärker als der Import zugelegt hat. Die starke Nachfrage aus einigen Schwellenländern hat den Ausschlag gegeben, wobei den Exporteuren auch der niedrigere Euro-Wechselkurs hilft, während die Ausfuhr in (süd-)europäische Länder merklich schrumpft. Ein echtes Warnsignal sind die sinkenden Investitionen im ersten Halbjahr. Eigentlich war angesichts der besonders günstigen Zinssituation ein Investitionsschub zu erwarten, doch viele Unternehmen zögern nun, denn die Gefahr einer Zuspitzung der Lage in Europa ist groß.

Seit der Jahresmitte mehren sich die Anzeichen, dass der deutschen Wirtschaft nun die Puste ausgeht. Wichtige Stimmungsindikatoren sind gefallen, der Auftragseingang zeigt deutlich nach unten, die Industrieproduktion ist gesunken. Das alles deutet auf ein leicht schrumpfendes BIP im Sommerquartal hin. Für die zweite Jahreshälfte wird Deutschland in eine konjunkturelle Flaute geraten. Auch am Arbeitsmarkt gibt es schon leichte Bremsspuren, wenngleich die Beschäftigungssituation so gut ist wie seit zwei Jahrzehnten nicht mehr.

Südeuropa ist dagegen im Strudel aus schrumpfender Wirtschaft, hoher Arbeitslosigkeit und steigenden Zinsen gefangen. In Italien, der drittgrößten Volkswirtschaft des Euroraums, ist die Wirtschaft schon seit vier Quartalen auf Schrumpfkurs. Spanien, die viertgrößte Euro-Wirtschaft, steckt tief in der Rezession, die sich vermutlich weit ins nächste Jahr hinziehen wird, weil der überdimensionierte Bausektor schrumpft. Auch die Intervention der Europäischen Zentralbank mit gewaltigen Liquiditätsspritzen hat nicht verhindert, dass südeuropäische Banken Kredite rationieren, weil sie knapp an Kapital sind. Aus Angst um die Stabilität der Banken nimmt die Kapitalflucht zu.

Die zweitgrößte Euro-Wirtschaft, Frankreich, stagniert. Nach drei Quartalen ohne Wachstum wächst die Sorge, dass Frankreich ebenfalls in eine Rezession abgleitet. Der private Konsum, der in früheren Krisen stets die Nachfrage gestützt hat, ist im Frühjahr gesunken. Anders als Deutschland hat Frankreich keinen Erfolg im Export, da es traditionell weniger offen ist und seine Güterstruktur nicht auf den Investitionsbedarf der Schwellenländer ausgerichtet ist. Die neue Regierung tut ihrerseits wenig, um Unternehmer zu Investitionen zu ermutigen, vielmehr verschreckt sie mögliche Investoren.

Angesichts des enormen Gefälles dürften die Spannungen im Euroraum zunehmen.

Die sich nun abzeichnende Rezession in Europa kann man in längerer historischer Perspektive als Nachwehe der großen Krise ansehen. Vor fünf Jahren, im August 2007, begann die große Finanzblase zu platzen, erst in Amerika, dann in Europa. In bisher nicht gekanntem Umfang schlugen nach und nach die Schulden des privaten Sektors auf die Staaten über, die mit Ausgabenprogrammen die Nachfrage zu stärken versuchten und Banken retteten. Nun sind die Staaten selbst an die Grenzen des Tragbaren geraten. Im Euro-Durchschnitt liegt die Schuldenquote nah an jener Schwelle von 90 Prozent, von der an die hohen Lasten das Wachstum dauerhaft vermindern.

Schon nach dem Einbruch 2008/2009 warnten viele Ökonomen, dass die Bereinigung einer Wirtschaftskrise, die von einem Zusammenbruch des Finanz- und Immobiliensektors ausgelöst wurde, deutlich länger dauert als nach „gewöhnlichen“ Rezessionen. Die Erholung verläuft schleichend. Schuldner müssen ihre Verbindlichkeiten langsam abbauen. Höhere Steuern verschlechtern die Rahmenbedingungen. Und vor allem muss die verzerrte Wirtschaftsstruktur langsam gesundgeschrumpft und angepasst werden.

Deutschland ist der großen Rezession von 2008/2009 mit erstaunlichem Schwung entkommen. Zum einen gab es hier keine Immobilienblase; die Finanzkrise war importiert. Zum anderen hat Deutschland vom Boom der Schwellenländer profitiert. Im Vergleich mit anderen europäischen Staaten zeigt sich der Unterschied: Frankreich hat das Vorkrisenniveau noch nicht wieder erreicht, es liegt fast ein Prozent darunter, Spanien, Portugal und Italien liegen um vier, fünf und sogar sechs Prozent darunter. Angesichts dieses enormen Gefälles dürften die Spannungen im Euroraum in den kommenden Monaten zunehmen.

Deutschlands größte Sozialreform als Dauerbaustelle

Vor zehn Jahren legte die Hartz-Kommission ihr Reformkonzept vor. Auch wenn einiges gar nicht umgesetzt wurde und anderes scheiterte: Mit „Hartz IV“ entstand die größte Arbeitsmarkt- und Sozialreform der deutschen Nachkriegsgeschichte.

Folgen für den Arbeitsmarkt

Wichtigstes Element der Hartz-IV-Reform war die Zusammenlegung der Arbeitslosenhilfe und weiter Teile der Sozialhilfe zum 1. Januar 2005. Gemäß dem Grundprinzip des „Forderns und Förderns“ wollte der Staat zeigen, dass er Menschen nicht nur alimentieren, sondern wieder in Arbeit bringen will. Dafür wurde eine im internationalen Maßstab relativ strenge Definition von Erwerbsfähigkeit gewählt: Wer drei Stunden am Tag einer Arbeit nachgehen konnte, wechselte in das Hartz-IV-System. In der Sozialhilfe werden seitdem nur noch arbeitsunfähige Hilfsbedürftige geführt. „Die Hartz-IV-Reform hat Wahrheit und Klarheit in die Statistik gebracht und damit offenbart, welche Beschäftigungsprobleme wir hatten“, sagt Ulrich Walwei, der Vize-Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), heute.

Die Folge: Zum ersten Mal stieg Anfang 2005 die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen über die Marke von fünf Millionen, die Jahresdurchschnittsquote erreichte fast 12 Prozent. Sieben Jahre später hat sich das Bild drastisch verbessert. Der Rückgang auf weniger als 3 Millionen Arbeitslose ist nach Ansicht von Arbeitsmarktforschern nicht allein auf die gute Konjunktur und die günstige demographische Entwicklung zurückzuführen. Den drohenden Abstieg in das Hartz-IV-System vor Augen, hätten sich viele Arbeitslose stärker um die Aufnahme einer Arbeit bemüht, sagt Walwei. Dazu kam, dass die Bezugszeiten für Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung auf 12 Mo-

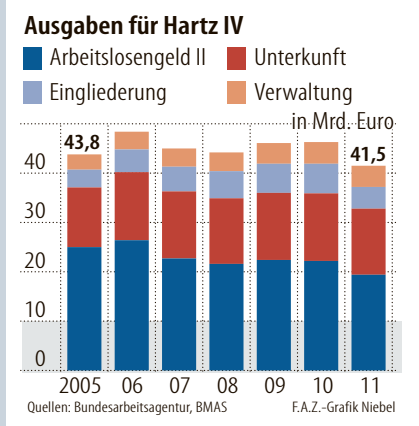
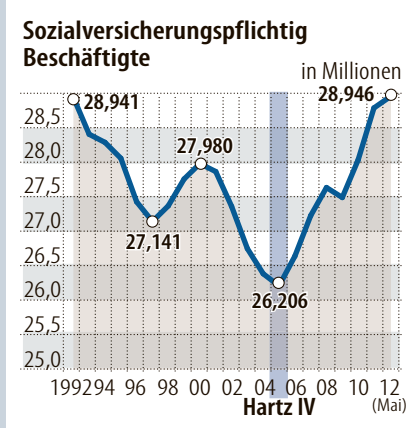
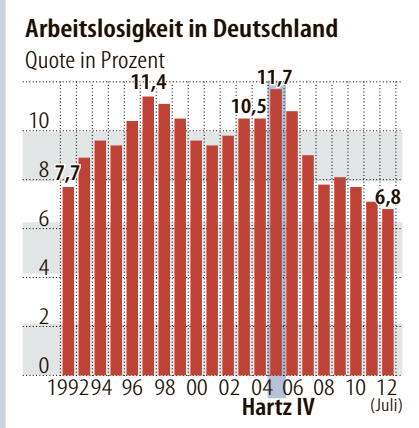
nate begrenzt wurden. Für Ältere wurden später wieder längere Fristen vereinbart.

Derzeit liegt die Zahl der sozialversichert Beschäftigten mit knapp 29 Millionen so hoch wie kurz nach der Wiedervereinigung. Zum Stellenaufbau trug auch bei, dass die im Zuge der rotgrünen Agenda 2010 neben der Hartz-IV-Reform ebenfalls vereinbarten Liberalisierungen von Zeitarbeit und Minijobs sowie die Lockerung von Befristungen einen Einstiegsarbeitsmarkt vor allem für Geringqualifizierte und Langzeitarbeitslose geschaffen haben. Gewerkschaften und linke Parteien kritisieren an dieser Entwicklung, dass heute jeder fünfte Deutsche im Niedriglohnssektor arbeitet. Arbeitsmarktforscher sehen es heute als dringendste Aufgabe, daran zu arbeiten, dass nach dem Einstieg in den Arbeitsmarkt auch der Aufstieg gelingt. Denn viele landen nach einer Beschäftigungsphase wieder im Transfersystem. Außerdem gibt es eine große Gruppe von mehreren Hunderttausend Leistungsempfängern, die seit der Einführung noch nie gearbeitet hat. Insgesamt hat sich Deutschland jedoch im europäischen Vergleich in Sachen Arbeitslosigkeit vom Sorgenkind zum Spitzenreiter neben den Niederlanden, Österreich und der Schweiz gemauert.

Die Kosten der Reform

Ein Beitrag zur Haushaltskonsolidierung war die Reform entgegen früheren Verheißungen nie. Im Jahr 2004, dem letzten Jahr vor Einführung von Hartz IV, mussten der Bund und die Kommunen für die Arbeitslosen- und Sozialhilfe zusammen rund 38 Milliarden Euro aufbringen. Nach der Zusammenlegung beider Leistungen zum „Arbeitslosengeld II“ wuchs der finanzielle Aufwand auf rund 45 Milliarden Euro 2005. Dazu kommen noch fast 20 Milliarden Euro Grundsicherung für Rentner, Kranke und Behinderte, die nicht erwerbsfähig sind und denen daher weiter die klassische Sozialhilfe zusteht.

Wichtigster Grund für den überraschenden Kostensprung war 2005 die Ausweitung des Kreises der Transferbezieher. Junge Leute zogen zu Hause aus, ließen sich Hartz IV auszahlen und eine eigene Unterkunft vom Staat finanzieren – so vermehrte sich die Zahl der Hartz-Haushalte („Bedarfgemeinschaften“). Die Regelung wurde daraufhin geändert. Dennoch blieben die Hartz-IV-Kosten hoch: 2011 etwa wandte der Bund gut 33 Milliarden auf, die Kommunen für Miet- und



Heizkostenzuschüsse außerdem rund 9 Milliarden Euro. Dabei sind die Gesamtkosten auch wegen sinkender Empfängerzahlen jüngst leicht zurückgegangen. Derzeit erhalten weniger als 6,2 Millionen Bürger Hartz-IV-Leistungen, in Spitzenzeiten waren es mehr als 7 Millionen. Fast jeder dritte Euro aus dem Hartz-IV-System wird dafür ausgegeben, niedrige Löhne auf ein Mindestniveau anzuheben. Die Ausgaben für die „Aufstocker“ sind seit 2005 kontinuierlich gestiegen.

Den Hartz-IV-Empfängern finanziert der Bund die „passiven“ Regelleistungen sowie über die Bundesagentur für Arbeit die Maßnahmen für die Eingliederung am Arbeitsmarkt. Erstattet werden in Einzelfällen außerdem bestimmte „Mehrbedarf“, wie sie besonders bei Alleinerziehenden, chronisch Kranken oder Behinderten vorkommen. Ferner übernimmt der Bund Kranken- und Pflegekas-

senbeiträge für jeden der 3,3 Millionen Hartz-IV-Haushalte.

Hartz IV vor den Gerichten

Der große Protest in der Bevölkerung, die unscharfen gesetzlichen Regelungen und die holprige Umsetzung in den Jobcentern spiegelten sich schon kurz nach der Reform für eine Klagewelle vor den Sozialgerichten wider. Jahr für Jahr meldete das Bundessozialgericht neue Rekordstände neu eingegangener Klagen, am Kasseler Gericht wurde eigens ein neuer Senat eingerichtet. 2011 wurde der Trend erstmals gebrochen: In der ersten Instanz wurden rund 170 000 neue Klagen gezählt – 9000 weniger als 2010. In Berlin und Brandenburg, wo schon immer viel gegen Hartz IV geklagt wurde, verzeichneten die Gerichte jedoch auch 2011 einen Anstieg. Der große Paukenschlag gegen die Reform kam aus Karlsruhe. Im Februar 2010 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass die Reform schon mit einem Geburtsfehler auf die Welt kam, weil es nicht dem Grundrecht auf Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums genüge. Der Gesetzgeber sei mehrfach von dem zulässigen Berechnungsverfahren abgewichen, ohne sich auf tragfähige Kriterien zu stützen. Mit Blick auf die Regelleistung für Kinder bis zu 14 Jahren sah der Erste Senat auf Sei-

ten der damaligen rot-grünen Bundesregierung gar einen „völligen Ermittlungsausfall beim kinderspezifischen Bedarf“. Seitdem muss der Gesetzgeber die Regelsätze in einem transparenten, sachgerechten Verfahren berechnen und fortwährend überprüfen und weiterentwickeln, damit auch Preissteigerungen und Steuererhöhungen berücksichtigt werden.

Jobcenter als Anlaufstelle

Die Hartz-IV-Verwaltung musste auf neue Füße gestellt werden, nachdem das Bundesverfassungsgericht Ende 2007 die alten „Arbeitsgemeinschaften“ von Bund und Kommunen als unerlaubte Mischver-

waltung für verfassungswidrig erklärt hatte. Anlaufstelle für die Hartz-IV-Empfänger sind seit 2011 die lokalen Jobcenter. Sie sind in der Mehrzahl der Fälle gemeinsame Einrichtungen der Arbeitsagentur (des Bundes) und der jeweiligen Kommune. „Jobcenter“ heißen aber auch die Einrichtungen in den 110 Optionskommunen, welche die Betreuung der Hartz-IV-Empfänger alleine übernommen haben. Die Behörde ist zudem Anlaufstelle, wenn es im Rahmen des „Bildungspakets“ etwa um Nachhilfe oder Musikunterricht geht.

Hartz I bis III

Durch die völlige Konzentration der öffentlichen Debatte auf Hartz IV gingen die drei weiteren Arbeitsmarktreformgesetze in der Öffentlichkeit weitgehend unter. Im Falle der Personal-Service-Agenturen, kurz PSA, war dies auch gut so. Dieser Versuch des Staats, im privat organisierten Zeitarbeitsmarkt mitzumischen, war ebenso unnötig wie kurzlebig und wurde bald aufgegeben. Ganz anders dagegen die Ich-AG (Hartz II). Ein Begriff, der in den allgemeinen Sprachschatz eingegangen ist. Dieser Zuschuss für arbeitslose Existenzgründer führte nach seiner Einführung 2003 dazu, dass die Zahl der Ein-Personen-Unternehmen vor allem im Dienstleistungsbereich nach oben schoss. Dies senkte zwar die Arbeitslosenzahlen, kostete aber viel Geld. Deshalb wurden zunächst die niedrigen Bezugs-voraussetzungen verschärft, ehe das Instrument 2006 im heutigen Gründungszuschuss aufging, der sehr viel seltener gewährt wird. Die am weitesten reichenden Folgen dürfte neben Hartz IV noch der Umbau der Bundesanstalt zur Bundesagentur für Arbeit (Hartz III) haben. Deutschlands größte Behörde erhielt nicht nur einen neuen Namen und ein neues Logo. Sie wurde auf Kosteneffizienz und Kundennähe getrimmt. Bei allen Schwierigkeiten spricht die Bilanz für sich. Wies die Arbeitslosenversicherung bis zur Reform jedes Jahr Milliardendefizite aus, die durch Steuergeld aus Berlin geschlossen werden mussten, häufte sie bis zum Ausbruch der Wirtschaftskrise Überschüsse von 20 Milliarden Euro an.

Der Mann hinter der Arbeitsmarktreform

Peter Hartz, heute 71 Jahre alt, wurde wegen seiner innovativen Arbeitszeitkonzepte als Personalvorstand der Volkswagen AG zum „Vater“ der Arbeitsmarktreform. Seine Tätigkeit bei Volkswagen war es jedoch auch, die ihn seinen Ruf kostete: Im Zusammenhang mit Sonderzahlungen und diversen Lustreisen für Betriebsräte wurde er 2007 wegen Untreue zu ei-

ner zweijährigen Freiheitsstrafe auf Bewährung und einer Geldstrafe in Höhe von rund einer halben Million Euro verurteilt. Danach versuchte er sich mit neuen Vorschlägen zur Eingliederung von Arbeitslosen an einem Comeback. Die Ideen fanden jedoch kein Gehör. Peter Hartz widmet sich nun seiner Stiftung zur Förderung des Saarlandes.

Ein Bodensatz der Verschwendung

In den gesetzlichen Krankenkassen versickern Millionen für unnötige Ausgaben

bü, BONN, 14. August. Die Krankenkasse steckte schon in Schwierigkeiten, aber bei der Gebäudeausstattung ließen sich ihre Manager bis zuletzt nicht lumpen. Für knapp 96 000 Euro im Monat wurde eine neue Immobilie mit hochwertigen Büroflächen auf zehn Jahre angemietet, zusätzlich eine aufwendige Sonderausstattung bestellt. Als im vorigen Jahr die Prüfer des Bundesversicherungsamtes (BVA) anrückten, standen die meisten Büros leer. Von den eingerichteten 117 Arbeitsplätzen waren nur 40 belegt, eine noch nachträglich angemietete Zusatzetage mit weiteren 633 Quadratmetern entpuppte sich als Rohbau. Rund 13 Millionen Euro wird der Mietvertrag über die gesamte Laufzeit kosten. Nur die Kasse gibt es nicht mehr: Sie ist inzwischen in einer Fusion mit einer anderen gesetzlichen Krankenversicherung aufgegangen.

Diese Art von Geldverschwendung ist keine Ausnahme, wie das Bundesversicherungsamt in seinem Tätigkeitsbericht schreibt. Immer wieder stößt der Prüf-dienst Krankenversicherung (PDK) auf Mietverträge, die die Versicherten völlig unnötig einen Teil ihrer Beitragszahlun-

gen kosten. Es werden überhöhte Mietzin-zen gezahlt, die Kassen übernehmen Um-bau- und Renovierungskosten, die eigent-lich Sache des Eigentümers wären, oder es wird, wie im obigen Fall, viel zu großzü-gig kalkuliert.

Rund 180 Milliarden Euro geben die vom Bundesversicherungsamt kontrollier-ten Kassen im Jahr aus. Dennoch haben die Prüfer allen Grund, bei den vermeint-lich kleinen Beträgen genau hinzuschau-en. Eine Gesamtbilanz des Schadens sucht man in ihrem Bericht vergeblich, aber auch die „Kleinigkeiten“ summieren sich jedes Jahr auf einen Bodensatz von vielen Millionen Euro.

„Das ist über die Jahre mehr oder weni-ger konstant“, sagt ein Sprecher. Unter den Beanstandungen gebe es einige „Dau-erbrenner“, die das Versicherungsamt im-mer wieder aufs Neue dazu zwingen, bei den Kassen nachzuhaken. Die Erhebung der Beiträge von freiwillig Versicherten ist ein solches Thema. Die Kassen sind verpflichtet, die Einkommen regelmäßig zu überprüfen und dazu die entsprechen-nden Nachweise zu verlangen. Hier wird in-des häufig geschluppt, so dass manche

Versicherungen auf einen Teil ihrer Ein-nahmen verzichten. Dafür gehen andere bei ihren Werbegeschenken sehr großzü-gig mit den Beiträgen um. Die Höchst-grenze, die die Aufsicht bei 5,11 Euro je Mitglied einer Krankenversicherung fest-gelegt hat, wird von manchen Kassen deutlich überschritten.

Ein weiterer Dauerbrenner sind unnöti-ge Ausgaben auf der Leistungsseite. So be-zahlten einige Kassen einzelnen Versi-cherten reihenweise immer gleiche Kurse zur Gesundheitsvorsorge, und dies teils über Jahre hinweg. In vielen Fällen hät-ten die Kassen zudem bei der Geldanlage Zinsen verschenkt; einige Versicherun-gen seien zu hohe Klumpenrisiken einge-gangen, weil sie ihre Mittel nicht ausrei-chend auf verschiedene Anlageformen und Institute verteilt hätten. Besonders haarsträubend ist der Fall einer Versiche- rung, die mehr als 10 700 Euro für eine Detektei ausgegeben hat. Sie sollte eine Versicherte beschatten, die täglich knapp 15 Euro Krankengeld bezog. Die Kasse zeigte sich allerdings uneinsichtig, und deshalb wird es jetzt eine förmliche auf-sichtsrechtliche Untersuchung geben.

EU-Agrarmarkt von Dürre kaum betroffen

Europäische Kommission fürchtet keine unmittelbaren Folgen der Dürre in Amerika

now. BRÜSSEL, 14. August. Die diesjähri-gen Missernten bei bestimmten Getreide-sorten in Nordamerika und Osteuropa dürften bis auf weiteres keine nachteiligen Auswirkungen auf die Europäische Union haben. Die Europäische Kommissi-on verwies darauf, dass die Ausfälle insbe-sondere Mais und Soja betrafen, die im Regelfall als Futtermittel dienen. „Falls es irgendwelche Auswirkungen geben sol-te, werden sie mit Verzögerung spürbar“, sagte ein Kommissionssprecher.

Derzeit seien die Getreidesilos in der EU gut gefüllt. Derzeitige Schätzungen zur Getreideernte im Wirtschaftsjahr 2012/13 in den 27 EU-Staaten ließen ei-nen Ertrag von 280 Millionen Tonnen er-warten. Dies seien zwei Prozent weniger als im Durchschnitt der vergangenen fünf

Jahre, aber 25 Prozent mehr als 2007/08. Zuvor hatte die Weltagrarbehörde FAO wegen der stark gestiegenen Weltmarkt-preise vor einer Entwicklung wie vor fünf Jahren gewarnt, als es in einer Reihe von Entwicklungsländern zu erheblichen so-zialen Spannungen gekommen war.

Berichte über eine baldige Sitzung des Gremiums der G20 werden als verfrüht bezeichnet.

Berichte über eine baldige Sitzung des im Jahr 2011 gegründeten Sondergremi-ums der Gruppe der 20 wichtigsten Indus-trie- und Schwellenländer (G 20) werden in der Kommission als verfrüht bezeich-net. Es gebe nur allgemeine Bestrebun-gen von Ländern wie Frankreich, den Vereinigten Staaten und Mexiko, ein für Oktober geplantes Treffen vorzuziehen.

UNTERNEHMERGIPFEL HANNOVER 2012

INNOVATION

6. Innovation–
Unternehmergipfel

13. September 2012

NORD/LB forum, Messe Hannover

Auswahl
aus über 50
Referenten &
Coaches

David McAllister,
Ministerpräsident
des Landes Nieder-
sachsen

Jörg Bode,
Niedersächsischer
Minister für Wirt-
schaft, Arbeit und
Verkehr

Dr. Martin
Sommerstein,
Managing Director
Zentraluropa,
A.T. Kearney GmbH

Otto Wassermann,
Aufsichtsratsvor-
sitzender, Otto Was-
sermann AG

Prof. Dr. Wolfgang
Wahlner, Vorsitzender
der Geschäftsführung,
Deutsches Forschungs-
zentrum für Künstliche
Intelligenz GmbH

Dr. Ing. Hans-Peter Beck,
Partner und Leiter
HR Management
Unternehmens-
führung, Universi-
tät Trier

Alexander Bröhl,
Partner und Leiter
HR Management
Consulting, IBM
Deutschland
GmbH

Frank Rosemann,
ehem. Zahnkäm-
per, Motivations-
trainer, Autor

Dr. Kai Engel,
Leiter des globalen Kom-
petenzteams
Innovations- und
R&D Manage-
ment, A.T.Kearney
GmbH

Dr. Stefan Franke,
Geschäftsführer,
Innovatives
Niedersachsen
GmbH

Heiner Appel,
Leiter Technik und
Motor, Frankfurter
Allgemeine Zeitung

Jasmin Arabiyan-
Vogel, Landesver-
bandsvorsitzende,
Verband deutscher
Unternehmerinnen
(VDV) Niedersach-
sen

Prof. Dr.-Ing. Thor-
sten Böttcher,
Leiter des Fraun-
hofer-Instituts für
Produktionstech-
nik und Automatisie-
rung IPA

Prof. Dr. Jörn
Stilling, Inno-
vationsvor-
sitzender, Energie-
Forschungszentrum
Niedersachsen

Alexander Bröhl,
Partner und Leiter
HR Management
Consulting, IBM
Deutschland
GmbH

Frank Rosemann,
ehem. Zahnkäm-
per, Motivations-
trainer, Autor

Dr. Kai Engel,
Leiter des globalen Kom-
petenzteams
Innovations- und
R&D Manage-
ment, A.T.Kearney
GmbH

Dr. Stefan Franke,
Geschäftsführer,
Innovatives
Niedersachsen
GmbH

Markus Gam,
Resp. Innovationsma-
nager, FA.Z.-Institut
GmbH

Dr. Ludovik Garzik,
Geschäftsführer,
Rat für Forschung
und Technologie-
entwicklung

Prof. Dr. Henning
Herzog, Direktor,
Institut für Ener-
gie- und Ressour-
cemanagement
an der Steinbeis-
Hochschule Berlin

Angela Josephs,
Pressesprecherin
und Leiterin der
Presse- und Öffent-
lichkeitsarbeit,
Phoenix Contact
GmbH & Co. KG

Markus H. Kopka,
Sprecher der
Geschäftsführung,
Fissler GmbH

Frank Kötter-
Nikolaus, Pro-
jektleiter Gesund-
heitswirtschaft,
hannoverimpuls
GmbH

Jochen Kramps,
Technologiemar-
keting, Deutsches
Zentrum für
Luft- und Raum-
fahrt e.V.

Stephan Krußalk,
Principal,
A.T. Kearney GmbH

Peter Kuen,
Geschäftsführer,
Austrian Auto-
motive Association
Service GmbH

Matthias Kuntz,
Vorstandsvorsit-
zender, Bundes-
verband Deutscher
Kapitalbeteili-
gungsgesellschal-
ten

Barbara Lieber-
meister, Efficien-
tes Networking

Ralf Meyer,
Geschäftsführer,
hannoverimpuls
GmbH

Helmut Miernicki,
Geschäftsführer,
ecoplus, Nieder-
österreichische Wirt-
schaftsgesellschaft
GmbH

Susanne Milberg,
Business Develop-
ment und Strate-
gie, IPC Hamburg
Port Consulting
GmbH

Tom Nietfeld,
geschäftsfüh-
render Gesellschal-
ter, Nietfeld Firm-
engruppe

Frank Nordhoff,
Produktmanager,
Fahrzeugwerk
Bernard Krone
GmbH

Volker Pieschel,
Mitglied des
Vorstands, SKF Lu-
berication Systems
Germany AG

Torsten Ratz-
mann, Vorstand
Produktion und
Logistik, Harting
KGaA

Christian Salmen,
Leiter Energy
Excellence, BSH
Bosch und Sie-
mens Hausgeräte
GmbH

Dr. Heinrich
Schickel, Leiter
Zentrales Inno-
vations-
management,
Schaeffler AG

Dr. Bernd C.
Schmidt, Partner,
A.T. Kearney GmbH

Harald Schmidt,
CEO, Otto
Wassermann AG

Dr. Michael
Schwarzer,
Geschäftsführer
Vorstand, Otto
Wassermann AG

Jochen Söder,
Technik, SEW
Eurodrive GmbH &
Co. KG

Dr. Christopher
Stilling, Inno-
vationsmanager,
RWK Kompeten-
zentrum

Dr. Axel Zehrfeld,
Geschäftsführer,
RWK Kompeten-
zentrum

Gastgeber:
Niedersachsen

Mitveranstalter:
ATKearney
OTTO WASSERMANN AG

Initiator:
EAZ-INSTITUT
INNOVATIONSPROJEKT

Hauptmedienpartner:
Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Platinpartner:
ABA
INVEST IN AUSTRIA
IBM
RWK
Kompetenz-
zentrum

Regional-/Systempartner:
**Deutsches Zentrum
für Luft- und Raumfahrt**
Fraunhofer
HAWK
Robotation Academy
analog reality living
TOP

Aussteller:
BK
BANK FÜR KREDIT
go-inno
KRONE
WIRTSCHAFTSZEITUNG

Medienpartner:
brandeins
**Elektro
Wirtschaft**
energv
**INNOVATIONS
MANAGER**
**kommunikations
manager**

NBank
NEUBANK
XETRA
DEUTSCHE BORSE
GROUP
Markt
DEUTSCHLAND
VentureCapital
Magazin
WirtschaftsJournal
WirtschaftsKurier
WIRTSCHAFTSZEITUNG
Zukunftsmanager

Jetzt
anmelden &
Platz sichern!

EuGH soll schnell über ESM-Klage aus Irland urteilen

F.A.Z. FRANKFURT, 14. August. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) soll bald über die Klage eines irischen Abgeordneten gegen den dauerhaften Euro-Krisenfonds ESM entscheiden. Der irische Supreme Court hat die Klage des unabhängigen irischen Abgeordneten Thomas Pringle am 3. August an die Europarichter weitergereicht. Der Präsident des EuGH, Vassilios Skouris, hat aber bisher noch nicht über den Antrag der irischen Justiz entschieden, diesen Fall in einem Eilverfahren zu behandeln. Dies sagte ein Gerichtssprecher in Luxemburg. Es stehe auch noch nicht fest, wann Skouris über die Eilbedürftigkeit entscheiden werde. Normalerweise dauert ein Verfahren vor dem EuGH etwa 16 Monate. Wird es als eilbedürftig eingestuft, könnte ein Urteil innerhalb von fünf bis sechs Monaten gesprochen werde. Am Bundesverfassungsgericht wird nicht damit gerechnet, dass das neue Verfahren in Luxemburg Auswirkungen auf die in Karlsruhe anhängigen Verfassungsbeschwerden gegen den ESM und den Fiskalpakt hat. Die deutschen Verfassungsrichter wollen eine Eilentscheidung darüber am 12. September verkünden. Einzelne Kläger haben eine Verschiebung gefordert, damit zunächst der EuGH urteilen könne. Auch die EU-Kommission rechnet nicht mit einer Verzögerung des deutschen Richterspruchs.

Rösler empfiehlt Estland als Vorbild Südeuropas

jagr. TALLINN, 14. August. Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) hat Estland als ein Vorbild auch für die südlichen Europäischen Staaten gelobt. Die gesamte Bundesregierung bewundere die Wirtschaftsstärke, die das Land nach harten Reformen aus eigener Kraft wieder erreicht habe, sagte Rösler in der estnischen Hauptstadt Tallinn. Dort kam er zu Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten Andrus Ansip und Wirtschaftsminister Juhans Parts zusammen. Ansip sagte, das Treffen habe „unsere Positionen noch näher aneinandergerückt“. Deutschland und Estland eine der Glaube an eine konservative Haushaltspolitik. Nicht billigere Kredite für Staaten und Verbraucher, sondern Strukturreformen und Austeritätspolitik würden die EU wieder aus der größten Wirtschaftskrise seit den Dreißigerjahren führen, sagte Parts. Das liberal-konservativ regierte Land mit rund 1,3 Millionen Einwohnern wies 2011 mit einer Wachstumsrate von 8 Prozent das größte Wirtschaftswachstum der EU auf. Die Staatsverschuldung beträgt 6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Rösler äußerte sich in Tallinn beeindruckt von diesen Zahlen. Die „europäische Hanse“ solle wieder „Orientierungspunkt“ werden für die wirtschaftliche Ausrichtung der EU, sagte er. Beide betonten, dass sie den Rettungsfonds ESM in Verbindung mit dem Fiskalpakt als vielversprechenden Lösungsweg sähen. Rösler geht es ausdrücklich nicht darum, für eine „Nordunion“ zu werben, sondern zu zeigen, dass es mehrere Eurostaaten mit ähnlicher wirtschaftspolitischer Ausrichtung gibt, wie Deutschland sie verfolgt.

Bank von Japan besorgt über Anleihenkäufe

cag. TOKIO, 14. August. In der Bank von Japan wächst die Sorge, dass der verstärkte Ankauf von japanischen Staatsanleihen durch die Notenbank von den Finanzmärkten als Staatsfinanzierung gewertet werden könnte. Wie die Bank in Tokio mitteilte, hat sie am 10. August die Grenze überschritten, die sie sich mit ihrer selbstgegebenen „Banknotenregel“ für den Ankauf von Staatsanleihen gesetzt hat. Nach dieser Regel darf das Volumen der von der Bank gehaltenen Staatsanleihen jenes der umlaufenden Banknoten nicht übersteigen. Am 10. August waren in Japan Banknoten im Wert von 80,79 Billionen Yen (840 Milliarden Euro) im Umlauf. Am selben Tag hielt die Bank Staatsanleihen im Wert von 81 Billionen Yen. Jährlich kauft die Bank von Japan Staatsanleihen im Wert von 22 Billionen Yen am Markt. Im Rahmen ihres Anleihekaufprogramms zur Überwindung der Deflation und zur Förderung des Wirtschaftswachstums will sie bis Ende des Jahres zusätzliche Staatsanleihen im Wert von 24 Billionen Yen kaufen.

Die im Rahmen dieses Programms erworbenen Anleihen fallen nach dem Verständnis der Bank von Japan allerdings nicht unter die Banknotenregel. Die Notenbank sieht daher Spielraum, weiterhin in großem Umfang Staatsanleihen zu kaufen. Dennoch hat sich auf der letzten Sitzung der Notenbank ein Ratsmitglied zu Wort gemeldet und davor gewarnt, diesen Weg weiterzugehen. Es könne eine „unerwünschte“ Wirkung der lockeren Geldpolitik der Bank sein, wenn am Ende die Preise steigen und das selbstgesetzte Inflationsziel von einem bis zwei Prozent erreicht wird, es aber keine wirtschaftlichen Verbesserungen gebe, sagte das Ratsmitglied nach den am Dienstag veröffentlichten Protokollen der letzten Sitzung. Dahinter steckt die Sorge, dass die entgegen allen Bekundungen offen betriebene Finanzierung des Staatsdefizits durch die Notenbank mittelfristig die Inflation anheizen würde.

Textilbranche will Ökostrom-Umlage kippen

Mit einem Gutachten gewappnet, starten Textilunternehmen Klagen gegen die Förderung der erneuerbaren Energien. Der Maschinenbau hält dagegen.

enn./jja. BERLIN, 14. August. Die Textilbranche will die über den Strompreis zu zahlende Ökostrom-Umlage boykottieren. Sollten drei Unternehmen aus dieser Branche mit ihren Musterklagen Erfolg haben, könnte das derzeitige System zur Finanzierung des Ausbaus von Solar- und Windenergie in sich zusammenfallen. „Die hohen Energiekosten belasten gerade kleine und mittelständische Unternehmen in Deutschland“, betonte der Gesamtverband der Textil- und Modeindustrie am Dienstag in Berlin.

In der mittelständischen Textilindustrie sind nach Angaben des Bundeswirtschaftsministeriums etwa 53 000 Menschen in rund 400 Betrieben tätig. Während energieintensive Unternehmen von der Subventionierung des Ökostroms weitgehend befreit sind, muss die Mehrzahl der Textilfirmen die volle Umlage zahlen. Die Branche beziffert ihre Belastungen dadurch auf zuletzt jährlich rund 70 Millionen Euro. Sie will die Umlage kippen und beruft sich dabei auf ein Gutachten eines Verfassungsrechtlers, der die im Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) festgesetzte Umlage als verfassungswidrig einstuft.

Im vergangenen Jahr flossen rund 16,4 Milliarden Euro aus der EEG-Umlage an die Betreiber von Wind- und Solarparks, Biogasanlagen und Wasserkraftwerken. Weil erneuerbare Energien ausgebaut werden, könnte die Umlage im kommenden Jahr von derzeit 3,5 Cent auf rund 5 Cent je Kilowattstunde steigen. Das verteuert die Strompreise weiter. Die FDP fordert deswegen eine Neuregelung der Förderung. EU-Energiekommissar Günther Oettinger (CDU) brachte eine Deckelung der Umlage für erneuerbare Energien ins Gespräch. Er verwies darauf, dass Deutschland vor allem „wegen der hohen Steuern und der Abgabe für erneuerbare Energien“ derzeit die zweit höchsten Strompreise in Europa habe. Damit würden die Verbrau-



Textil statt Windkraft: Die Branche will die Energiewende nicht bezahlen

Foto dapd

cher überfordert und die Wirtschaft geschädigt, sagte er der „Bild“-Zeitung. Wenn im Herbst die neue Höhe der Umlage festgelegt werde, müsse daher über eine Deckelung geredet werden, sagte der Brüsseler Energiekommissar. Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag, Bärbel Höhn, warf der Bundesregierung indes vor, die Energiekosten für Privatkunden und kleine mittelständische Unternehmen in die Höhe zu treiben, da die großen Unternehmen von der Umlage befreit seien. „Sie zahlen praktisch keine Ökosteuer, und viele müssen auch keine Netzentgelte zahlen“, kritisierte Höhn. Diese Ausnahmen kosteten bis zu 9 Milliarden Euro. Zwar müsse es Ausnahmen für die Industrie geben, doch die Regierung überbreite ihr Entgegenkommen.

Gegen eine völlige Neuordnung wandte sich hingegen die Maschinenbau-Branche. „Die von der Textilindustrie geforderte Abschaffung der Öko-Energieumlage oder gar ein Kippen des ganzen EEG, wie

es sich die FDP wünscht, ist nach Ansicht des VDMA grundlegend falsch und unter Umständen sogar gefährlich“, hieß es beim Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbauer (VDMA). Nötig sei vielmehr eine konsequente Weiterentwicklung des EEG. Thorsten Herdan, energiepolitischer Sprecher und Geschäftsführer VDMA Power Systems, warnte, das EEG dürfe nicht voreilig und abrupt novelliert werden. Die Diskussion für eine fundierte Novelle müsse aber jetzt beginnen. Entscheidend sei dabei, das System ohne Brüche weiterzuentwickeln. Dennoch dürfen weder die Stabilität der Stromerzeugung gefährdet noch die Strompreise für die Industrie und die privaten Stromverbraucher weiter verschärft werden.

Die Textilbranche hat ihren Vorstoß nun exemplarisch vor den Landgerichten Bochum, Chemnitz und Stuttgart eingelegt. Ziel ist ein Veto des Bundesverfassungsgerichts. Doch der Instanzenzug ist lang: Die Unternehmen müssen ihre Pilotklagen zunächst noch vor die jeweili-

gen Oberlandesgerichte und den Bundesgerichtshof bringen, bevor die Verfassungsrichter entscheiden können. Beschleunigen ließe sich das Verfahren allenfalls, wenn eines der Zivilgerichte einen solchen Fall direkt dem Bundesverfassungsgericht vorlegen würde. Doch auch dort liegen Akten geraume Zeit auf Halde – mitunter zehn Jahre lang.

Der Branchenverband stützt sich auf ein Gutachten des Verfassungsrechtlers Gerrit Manssen von der Universität Regensburg. Der Lehrstuhlinhaber sieht in der EEG-Umlage eine Sonderabgabe wie den „Kohlepfennig“, den das Bundesverfassungsgericht 1994 verworfen hat. Dies gelte jedenfalls seit Einführung der „neuen Wälzung“, mit der seit zwei Jahren die Finanzierung auf allen Stufen erfasst wird. Manssen räumt allerdings ein, dass stattdessen eine Erhöhung der Stromsteuer zulässig sein könnte. Auch Verstöße gegen das Gleichheitsgebot, die Berufsfreiheit und das Europarecht hält er nicht für erwiesen.

Netzagentur eröffnet Verfahren gegen Tennet

Verspäteter Anschluss von Windparks / Aufsichtsbehörde stellt sich gegen Zertifizierung

bü. BONN, 14. August. Die Verzögerungen beim Anschluss von Windparks vor der Küste könnten den Übertragungsnetzbetreiber Tennet teuer zu stehen kommen. Wie Behördenpräsident Jochen Homann dieser Zeitung sagte, hat die Bundesnetzagentur ein Missbrauchsverfahren gegen das Unternehmen eingeleitet, aus dem sich hohe Schadensersatzforderungen ergeben könnten. Auslöser ist eine Beschwerde der Betreibergesellschaft Windreich.

Am 10. September ist eine Anhörung vorgesehen, die Entscheidung soll im Oktober oder November fallen. Damit steigt der Druck auf Tennet, das sich mangels Finanzkraft nicht dazu in der Lage sieht, die notwendigen Investitionen für den Anschluss der Windparks zu stemmen. Deshalb stellt sich die Bundesnetzagentur gegen eine Zertifizierung von Tennet als Netzbetreiber. „Aus heutiger Sicht ist völlig klar, dass die Bundesnetzagentur

Tennet nicht als Übertragungsnetzbetreiber zertifizieren kann. So steht es in unserem Entwurf, den wir zur Konsultation an die Europäische Kommission geschickt haben“, sagte Homann.

Die direkten Folgen für Tennet wären allerdings überschaubar. Es droht lediglich ein Bußgeld von einer Million Euro. „Das Unternehmen muss um seine Reputation fürchten, aber das ist ein Druckmittel mit begrenzter Wirkung“, sagte Homann.

Einen stärkeren Hebel sieht er deshalb in den möglichen Schadensersatzforderungen aufgrund des laufenden Missbrauchverfahrens. „Da stehen dann im Zweifel ganz andere Beträge im Raum“, sagte der Behördenpräsident. Eigentümer der Netzgesellschaft ist der niederländische Staat, der sich bisher weigert, dass notwendige Kapital nachzuschießen. Dem Netzbetreiber fehlen nach eigenen Angaben rund 15 Milliar-

den Euro, um den reibungslosen Stromanschluss der Windkraftanlagen in seinem Gebiet sicherzustellen.

Homann forderte Tennet auf, „ernsthaft nach kapitalstarken privaten Finanzierungspartnern zu suchen“. Bei einer Rendite von mehr als 9 Prozent auf das

Spekulationen über einen Einstieg deutscher Versicherungen haben sich bisher nicht bestätigt.

Eigenkapital seien Stromnetze ein attraktives Investment. Spekulationen über einen möglichen Einstieg deutscher Versicherungen haben sich bisher nicht bestätigt. Selbst dann, wenn sich kein privater Investor finden ließe, müsse nicht unbedingt die bundeseigene KfW einsprin-

gen, sagte Homann. „Es gibt schließlich auch Förderbanken in den Küstenländern, die an der Anbindung der Offshore-Windparks in besonderer Weise interessiert sind.“

Während sich die öffentliche Debatte auf den Neubau der großen Stromautobahnen konzentriert, fühlen sich Stadtwerke und private Betreiber der regionalen Verteilnetze von der Politik vernachlässigt. Doch ihre Forderungen nach höheren Netzentgelten finden bei der Netzagentur wenig Gehör. Homann hält die bisherige Pauschalregelung, die sämtliche Zubauinvestitionen abdeckt, für ausreichend. Zudem könnten die Betreiber zu Wiederbeschaffungspreisen abschreiben, so dass sie finanzielle Reserven hätten aufbauen können. „Die Alternative wäre eine hochbürokratische Einzelfallprüfung bei mehr als 800 Netzbetreibern. Das würde uns sofort vorgehalten werden“, sagte er.

Bürgerrechte und Demokratie fördern den Wohlstand

Ökonom Acemoglu: Die aktuellen Probleme werden überschätzt / Extremismus und Ungleichheit als Risiken

gb. FRANKFURT, 14. August. Die wirtschaftliche und politische Entwicklung in der Welt wird langfristig wesentlich von langfristigen Trends beeinflusst, die zum Teil mehr als ein Jahrhundert in die Geschichte zurückreichen. Gegenüber diesen langfristigen Einflüssen wird die Bedeutung aktueller wirtschaftspolitischer Probleme wie die hohe Staatsverschuldung überschätzt. Diese Ansicht vertritt der angesehene amerikanische Ökonom Daron Acemoglu in einer längeren Ausarbeitung.

Acemoglu sieht als wichtigsten langfristigen Trend die Ausbreitung von Demokratie und Bürgerrechten als Quelle wirtschaftlichen Wohlstands. Die Teilhabe möglichst vieler Menschen am politischen und wirtschaftlichen Leben schaffe Anreize, Innovationen zu entwickeln und wirtschaftlich zu nutzen, schreibt er. Wie viele moderne Ökonomen erkennt Acemoglu in technischem Fortschritt eine der wichtigsten Ursachen eines langfristigen Wirtschaftswachstums.

An der seit der Industriellen Revolution durch technischen Fortschritt ausgelösten Dynamik habe bei langfristiger Betrachtung nicht einmal die Weltwirtschaftskrise etwas ändern können, schreibt der Ökonom. In den westlichen Nationen liege der wirtschaftliche Wohlstand etwa achtmal so hoch wie vor 100 Jahren. Auch habe sich die Befürchtung konservativer Denker wie José Ortega y Gasset, wonach die Ablösung von Elitenherrschaften durch die Demokratie instabile politische Verhältnisse erzeuge, als allgemeine Betrachtung über die Jahrzehnte nicht bestätigt.

Der aus der Türkei stammende und seit Jahren am Massachusetts Institute

of Technology (MIT) in Boston arbeitende Ökonom betrachtet daher politische Bewegungen wie die „Arabellion“ als eine begrüßenswerte Entwicklung, weil sie Regime von Potentaten zum Einsturz bringt.

Gefahren für eine weitere Ausbreitung von Demokratie und Bürgerrechten vermutet Acemoglu in der Möglichkeit, dass angesichts wirtschaftlicher Probleme in Amerika und Europa der Eindruck entstehen sollte, China biete eine autoritäre Alternative auf dem Weg zu wirtschaftlichem Wohlstand. Kritisch betrachtet Acemoglu auch den wachsenden Einfluss einer sehr kleinen und sehr vermögenden Schicht in den Vereinigten Staaten, die, im Bündnis mit den um ihre Macht bangenden großen Finanzhäusern von der Wall Street, zunehmenden Einfluss auf Washington erhalten könnten.

Die technologische Entwicklung und das langfristige wirtschaftliche Wachstum haben die Unterschiede zwischen niedrigen und hohen Einkommen vergrößert. Daran hat auch das rasche wirtschaftliche Wachstum in Schwellenländern wie China oder Brasilien bislang wenig ändern können. In den Industriestaationen haben technischer Fortschritt und Globalisierung nicht nur die Bedeutung der Landwirtschaft schrumpfen lassen.

Durch die Verlagerung industrieller Fertigung in Schwellen- und Entwicklungsländer sind viele Arbeitsplätze mit niedriger und mittlerer Qualifikation weggefallen. Die damit verbundene Schwächung der Mittelschicht hat in Ländern wie den Vereinigten Staaten, aber weniger in vielen europäischen Staaten, die Polarisierung zwischen Arm und Reich vergrößert.

Dagegen sind die erheblichen Fortschritte im Gesundheitswesen breiter verteilt: „Auch wenn der Wohlstand der Nationen ungleicher geworden ist, lässt sich das für die Gesundheit der Nationen nicht sagen.“ Überall auf dem Globus hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung in den vergangenen 100



Daron Acemoglu

Foto Laif

Jahren deutlich erhöht. Die Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen den westlichen Industrienationen einerseits und Lateinamerika und Asien andererseits sind geringer geworden. Nur in Afrika sind die Fortschritte weniger bedeutend geblieben. Die durchschnittli-

Union und FDP vertagen den Rentenstreit

enn./jagr. BERLIN, 14. August. Union und FDP wollen auf höchster politischer Ebene eine Einigung über das umstrittene Rentenpaket von Sozialministerin Ursula von der Leyen (CDU) erreichen. Nach der Sommerpause soll der Koalitionsausschuss darüber entscheiden. Damit kann von der Leyen ihren Entwurf nicht wie geplant am 29. August durch das Kabinett bringen. Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) sperrt sich vor allem gegen die geplante Zuschussrente für Geringverdiener. Nach dem Wunsch der FDP soll nun die zum Jahreswechsel anstehende Senkung des Rentenbeitragsatzes von den übrigen Rentenplänen entkoppelt werden. Von der Leyen hatte die gesetzlich vorgeschriebene Senkung – voraussichtlich von 19,6 auf 19 Prozent – überraschend in ihren Gesetzentwurf aufgenommen.

Wie am Dienstag in Berlin zu hören war, soll dies nun in einem eigenen Gesetz geregelt werden. Die anderen offenen Fragen sollten erst nach der Sommerpause erörtert werden, hieß es aus Kreisen des Wirtschaftsministeriums. Rentenpolitische Entscheidungen seien zu bedeutend, um sie im Schnelldurchlauf zu beraten. Deswegen seien die Gespräche auf Fachebene am Montag abgebrochen worden. Der CDU-Arbeitnehmerflügel hatte damit gedroht, die Beitragssatzsenkung auf 19 Prozent zu verweigern, wenn die FDP der Zuschussrente nicht zustimme. Die FDP bekräftigte derweil, Arbeitgeber und Arbeitnehmer unbedingt entlasten zu wollen. „Die Beitragssenkung ist für uns nicht verhandelbar“, sagte FDP-Generalsekretär Patrick Döring.

Industrieverbände für scharfe Euroregeln

hpa. FRANKFURT, 14. August. Die beiden großen Industrieverbände des Maschinenbaus (VDMA) und der Elektroindustrie (ZVEI) stärken der Bundeskanzlerin und der Bundesbank im Ringen um die Zukunft des Euroraums mit deutlichen Worten den Rücken. Zwar sei die Entscheidung, den Euro einzuführen, richtig gewesen, schreiben sie in einem gemeinsamen Papier, man setze auch weiterhin auf den Euro. Die Solidarität zwischen den europäischen Ländern dürfe aber nicht „einseitig, bedingungs- und grenzenlos sein“, heißt es. Auch kurzfristige Hilfen sollten nur gegen Auflagen gewährt werden, der Reformdruck in den Krisenländern müsse aufrechterhalten werden. Sei ein Land von den Regeln der Eurozone strukturell überfordert und könne oder wolle es mittelfristig die Vereinbarungen nicht erfüllen, dann dürfe auch der Ausschluss aus dem Euro kein Tabu sein. Die beiden Verbände fordern die EZB auf, die direkte oder indirekte Finanzierung der Staatsschulden der Krisenländer zu unterlassen. Mit ihrem Papier setzen sich VDMA und ZVEI auch vom Industrieverband BDI ab, der die Euroländer zu „mehr gegenseitigem Verständnis“ aufgefordert hat.

Kurze Meldungen

Stimmen für Familiensplitting

In der Wirtschaft mehrten sich Forderungen, das Ehegattensplitting durch ein Familiensplitting zu ersetzen. „Wir sollten Familien mit Kindern statt Lebensformen in den Mittelpunkt stellen. Statt das Ehegattensplitting – unter welchen Aspekten auch immer – zu reformieren, sollte es abgeschafft und durch ein Familiensplitting ersetzt werden“, sagte der Präsident der Familienunternehmer, Lutz Goebel. enn.

Spanien hilft Arbeitslosen

Die konservative spanische Regierung von Mariano Rajoy will die von den Sozialisten eingeführten Sonderhilfen für Langzeitarbeitslose verlängern. Die Regierung werde am 24. August rückwärtend zum 16. August einer Verlängerung der Zahlung von monatlich 400 Euro an Erwerbslose zustimmen, die keinen Anspruch mehr auf Arbeitslosengeld haben, kündigte Ministerpräsident Rajoy am Dienstag an. „Die Regierung trifft schwierige Entscheidungen, die nicht vielen Leuten gefallen. Aber wir versuchen stets, die Lage der Menschen, die sich in einer sehr schwierigen Situation befinden, zu sichern“, sagte Rajoy vor Reportern. AFP

UBS wehrt sich

Die Schweizer Großbank UBS hat Vorwürfe zurückgewiesen, sie helfe reichen deutschen Steuerbündern dabei, Schwarzgeld am Fiskus vorbeizuschleusen. „Die UBS leistet keine Unterstützung bei Steuerumgehung. Wir bieten Kunden ganz klar keine Hand zur Umgehung von bilateralen Steuerabkommen einschließlich dem mit Deutschland“, sagte der Chef des UBS-Vermögensverwaltungsgeschäfts, Jürg Zeltner, der Nachrichtenagentur Reuters. Das gelte auch für das fernöstliche Finanzzentrum Singapur. „Singapur ist kein Steuerschlupfloch“, betonte Zeltner. Die Vermögen deutscher UBS-Kunden in dem Stadtstaat nahmen nach Zeltners Worten ebenso wie die Zahl der Kunden selbst seit 2009 laufend ab. Reuters

Unternehmen in Zahlen

Kion steigert Umsatz deutlich

in Milliarden Euro	1.Hj. 11	1.Hj. 11	in Proz.
Umsatz	2,1	2,3	9,4
Betriebsergebnis	0,16	0,19	23,5
Auftragseingang	2,3	2,4	2,4
Mitarbeiter	20 516	22 250	8,1

Gabelstapler sind eine Art Pulsmesser der globalen Konjunktur: Wenn die Aussichten schlechter werden, dann sinkt meist unmittelbar auch die Zahl der neu bestellten Stapler und Flurförderzeuge. Zu spüren bekamen die Hersteller das zuletzt insbesondere in Europa, wo die Nachfrage im ersten Halbjahr um knapp 8 Prozent auf gut 164 000 Fahrzeuge sank. Auch in China wurden zuletzt deutlich weniger Stapler bestellt. Allerdings sei dies kein Frühzeichen für eine neue Krise auf dem Weltmarkt, hieß es im Wiesbadener Kion-Konzern, die Kunden bestellten lediglich nach reiferer Prüfung. Das komme Anbietern von Qualitätsfahrzeugen entgegen. Die Kion Group mit ihren Kernmarken Linde und Still verbuchte in diesem Umfeld denn auch weitere Wachstumserfolge: Der Auftragseingang der Nummer zwei auf dem Weltmarkt (hinter Toyota) legte entgegen der allgemeinen Marktentwicklung um 2,4 Prozent auf 2,4 Milliarden Euro zu, was rund 75 500 (Vorjahr: 74 300) Fahrzeugen entsprach. Der Umsatz wurde deutlich kräftiger um 9,4 Prozent auf gut 2,3 Milliarden Euro gesteigert. Kion strebt für das Gesamtjahr einen „moderaten Erlöszuwachs“ im Vergleich zu 2011 an und zeigte sich sicher, diese Prognose auch erfüllen zu können. Damit wird eine neue Umsatzbestmarke immer wahrscheinlicher. Auch die Profitabilität soll weiter erhöht werden, im ersten Halbjahr wurde die Ebit-Marge auf 9,2 Prozent gesteigert. hpa.

Guter Start für Kabel Deutschland

in Millionen Euro	1.Qu.11	2.Qu.12	in Proz.
Umsatz	412,1	443,9	7,7
Betriebsergebnis	61,5	114,0	85,3
Ergeb. v. Steuern	9,7	64,3	–
Nettogewinn	8,5	65,7	–

Deutschlands größter Kabelnetzbetreiber hat einen guten Start in sein neues, am 1. April begonnenes Geschäftsjahr erwischt. Die Kabel Deutschland Holding AG erwirtschaftete im ersten Quartal einen Konzerngewinn von 65,7 Millionen Euro. Im Vorjahreszeitraum waren es lediglich 8,5 Millionen Euro. Geholfen haben ein besseres Zinsergebnis nach der jüngsten Platzierung einer Anleihe über 400 Millionen Euro sowie niedrigere Abschreibungen. Aber auch die Geschäfte mit schnellen Internetanschlüssen und Fernseh-Dienstleistungen liefen ordentlich. Die Zahl der Abonnements legte um 843 000 auf nun 13,7 Millionen zu. Der durchschnittliche Monatsumsatz pro Kunde, in der Branche ein wichtiger Gradmesser, stieg um 1,40 Euro auf 15,38 Euro. „Wir verzeichnen gute Zuwachsraten bei den Abonnements, bei Umsatz und Ergebnis“, fasste der Vorstandsvorsitzende Adrian von Hammerstein die Geschäftslage zusammen. Nicht alle waren so zufrieden: Kabel Deutschland habe im ersten Quartal die Konsenserwartungen knapp verfehlt, urteilten die Fachleute von JP Morgan. hpe.

ANZEIGE



Die erste Adresse für Ihr Abonnement:
www.faz.net/meinabo



Jetzt anmelden und ein Urlaubspaket der Kempinski-Gruppe gewinnen!*

* An der Verlosung nehmen alle Abonnenten teil, die sich bis zum 31. August 2012 beim Online-Service erstmalig anmelden oder diesen erneut besuchen. Mitarbeiter der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der beteiligten Kooperationspartner, sowie deren Angehörige sind teilnahme-, aber nicht preisberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Barabgabung nicht möglich.

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Hypo Real Estate auf Kurs

in Millionen Euro	2.Qu.11	2.Qu.12	in Proz.
Operat. Erträge	177	184	4,0
Kreditrisikovor-sorge	-11	9	–
Verwaltungsaufw.	136	106	-22,1
Ergeb. v. Steuern	53	69	30,1

Nachdem die verstaatlichte Immobilienbank Hypo Real Estate (HRE) erstmals nach ihrer Beinahe-Pleite im Herbst 2008 ein volles Geschäftsjahr mit Gewinn beendet hat, liegt sie zur Jahresmitte 2012 auf Kurs. Zwar schrumpfte der Gewinn vor Steuern in der Deutschen Pfandbriefbank (PBB), in der das HRE-Kerngeschäft gebündelt ist, im zweiten Quartal von 68 auf 30 Millionen Euro. Aber Vorstandsvorsitzende Manuela Better ist zuversichtlich, am Geschäftsjahresende ein Vorsteuerergebnis von 100 bis 140 Millionen Euro zu erreichen. Die in den ersten sechs Monaten erwirtschafteten 51 Millionen Euro liegen am unteren Ende dieser Prognose. „Das Ergebnis des ersten Halbjahres entspricht unserer Erwartung“, sagt Better. Auch am Neugeschäftsziel von 8 Milliarden Euro hält sie fest. hpe.

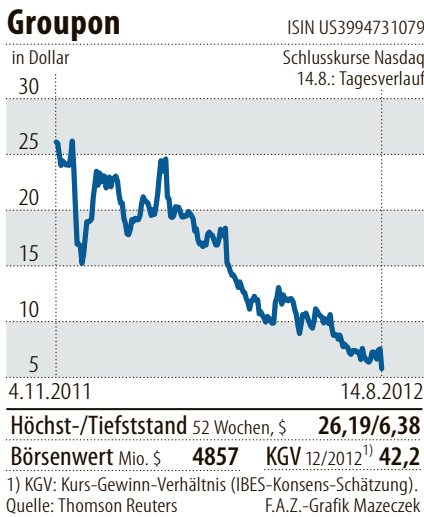
Groupon wird von der Börse hart bestraft

Quartalsbericht der Rabatt-Plattform weckt Sorge um Abschwächung im Geschäft mit Gutscheinen

lid. NEW YORK, 14. August. Die amerikanische Rabattplattform Groupon Inc. hat nach der Vorlage ihrer Quartalszahlen an der Börse einen weiteren Kursrutsch erlebt. Zwar schaffte Groupon diesmal einen Gewinn, allerdings weckte der Bericht Sorge, dass sich das Wachstum im Kerngeschäft mit Gutscheinen abschwächt. Der Aktienkurs stürzte am Dienstag zeitweise um mehr als 20 Prozent ab. Der Kurs ist mit unter 6 Dollar weit vom Ausgabepreis von 20 Dollar beim Börsengang im vergangenen November entfernt. Groupon hat nun ein ähnliches Schicksal ereilt wie zuletzt auch die Börsenneulinge Facebook und Zynga: Auch diese Internetunternehmen mussten nach Vorlage ihrer Quartalszahlen ei-

nen dramatischen Kursrückgang ihrer Aktien hinnehmen.

Groupon ist auf den Verkauf von Gutscheinen spezialisiert, die Preisnachlässe für Restaurantbesuche, Reisen und viele andere Produkte und Dienstleistungen bringen. Die Einnahmen aus dem Verkauf der Gutscheine teilt sich Groupon mit den Anbietern dieser Produkte. Für das zweite Quartal meldete das Unternehmen nun ein Umsatzwachstum von 45 Prozent auf 568 Millionen Dollar. Damit lag das Unternehmen leicht unter den Analystenprognosen von 573 Millionen Dollar. Analysten zeigten sich aber besorgt, dass ein großer Teil des Wachstums vom neuen Groupon-Geschäft mit dem Direktverkauf von elektronischen Geräten oder Kosmetikartikeln kommt.



Teurer Fußball: Die Live-Übertragung der Bundesligaspiele lässt sich Sky Deutschland viel kosten.

Foto dapid

Ein Gewinn aus heiterem Himmel

hpe. MÜNCHEN, 14. August. Horrende Verluste und mitunter auch gefälschte Abonnementzahlen: Geschäftsergebnisse des ersten deutschen Bezahlsenders Premiere fielen meist enttäuschend aus. Und auch die in Sky Deutschland AG umbenannte Kirch-Nachfolgegesellschaft, heute längst im Besitz des australischen Medienmoguls Rupert Murdoch, verharrte in unschöner Regelmäßigkeit in der Verlustzone.

Am Dienstag nun rief der Vorstandsvorsitzende Brian Sullivan die Trendwende aus. „Die Zukunft von Sky sah nie besser aus“, sagte der Amerikaner in einer Telefonkonferenz zum zweiten Quartal, in dem das Unternehmen erstmals nach langer Zeit wieder einen operativen Gewinn ausgewiesen hat. Sullivan bekräftigte einmal mehr seine Vorhersage, das komplette Geschäftsjahr 2013 mit einem operativen Gewinn zu beenden – es wäre der erste in 22 Jahren Bezahlfernsehen in Deutschland. Die Aussicht auf die zweite Jahreshälfte ist

Sky Deutschland erzielt nach verlustreichen Jahren einen operativen Quartalsgewinn. Der Vorstand beschwört die Trendwende. Dabei steht und fällt die Rechnung mit den Kosten für den Fußball.

dagegen schon wieder getrübt. Sullivan räumte ein, dass Sky abermals Verluste wird hinnehmen müssen, weil die Kosten für die Übertragung der Fußball-Bundesliga dann wieder nach oben schnellen. Mit diesen Kosten steht und fällt derzeit offenkundig noch das Quartalsergebnis. Weil nämlich die Spielzeiten von Bundesliga und Champions League aufgrund der Fußball-Europameisterschaft einige Wochen früher beendet wurden und damit geringere Übertragungskosten anfielen, sparte Sky gut 10 Millionen Euro. Insgesamt erreichte Sky

von April bis Juni einen Gewinn vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) von 23 Millionen Euro nach einem Vorjahresverlust in ähnlicher Höhe. Der Verlust vor Steuern fiel mit 13,8 Millionen Euro ebenfalls deutlich geringer aus als noch im Vorjahr mit 53,6 Millionen Euro.

Sullivan sieht das eigene Unternehmen auch deswegen auf gutem Kurs, weil von Quartal zu Quartal immer mehr Menschen das Sky-Angebot abonnieren. Von April bis Juni kamen netto 47 100 Kunden hinzu, ein Plus von 40 Prozent. Damit nicht genug: Die inzwischen 3,1 Millionen Sky-Zuschauer geben immer mehr Geld aus, sie entscheiden sich nicht nur für teure Spielfilm-Pakete, sondern buchen diese auch in hochauflösender Qualität (HD). „1,17 Millionen Kunden haben sich für HD entschieden, und die Nachfrage nach unseren HD-Angeboten nimmt weiter zu“, sagte Sullivan. So stieg der durchschnittliche Umsatz je Kunde zum Vorjahr um 1,47

Euro auf nun 32,16 Euro. Der Blick in die fernere Sky-Zukunft ist aus Sicht von Marktbeobachtern spannend: Sky hat sich bekanntlich für die vier Bundesliga-Spielzeiten der Jahre 2013 bis 2017 die Rechte gesichert und dabei die Deutsche Telekom aus dem Weg geräumt. Der Bonner Konzern wird sein Konkurrenz-Produkt „Liga total“ in einem Jahr einstellen müssen. Schon mit der laufenden Bundesliga-Saison wird die Werbung dafür zurückgefahren.

Einerseits ist es denkbar, dass die „Liga total“-Kunden – es sollen rund 180 000 sein – dann auf das Sky-Angebot umschwenken. Andererseits hat Sky für die Rechte künftig die stattliche Summe von 485 Millionen Euro an die Deutsche Fußball-Liga zu zahlen. Für die vergangenen vier Bundesliga-Spielzeiten waren es durchschnittlich jeweils lediglich 210 Millionen Euro. Um das bisherige Quartalsergebnis zu halten, muss Sky künftig also fast 70 Millionen Euro mehr hereinholen.

Conergy erholt sich leicht

Geringer operativer Gewinn im zweiten Quartal

cmu. HAMBURG, 14. August. Der Umbau des Solarunternehmens Conergy AG zahlt sich aus. Zum ersten Mal seit knapp zwei Jahren hat das Unternehmen aus Hamburg im zweiten Quartal einen kleinen operativen Gewinn gemacht. Vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) stand ein Ergebnis von 500 000 Euro zu Buche. In der entsprechenden Vorjahreszeit hatte Conergy noch einen Verlust von knapp 13 Millionen Euro ausgewiesen. Auch der Nettoverlust wurde kleiner. Unter dem Strich blieb ein Fehlbetrag von rund 7 Millionen Euro. Im zweiten Quartal 2011 hatte Conergy noch einen Nettoverlust von rund 19 Millionen Euro erlitten.

Für das Gesamtjahr rechnet der Vorstandsvorsitzende Philip Comberg mit einem niedrigen positiven Ebitda. Das Nettoergebnis wird wohl negativ sein.

Comberg wollte am Dienstag in einer Telefonkonferenz keine Prognose dazu abgeben, wann Conergy unter dem Strich wieder schwarze Zahlen schreiben könnte. Wegen der Schuldenkrise in Europa seien keine Vorhersagen möglich. Der Umsatz soll 2012 unter dem Wert des Vorjahres (754 Millionen Euro) liegen. Im zweiten Quartal hat Conergy ein Drittel weniger umgesetzt als im Vergleichszeitraum. Das lag an den sinkenden Modulpreisen. Der Verlust wurde dennoch kleiner, weil Conergy zahlreiche Sanierungsschritte vorgenommen hat. So werden im Werk in Frankfurt an der Oder nur noch Solarmodule hergestellt. Conergy produziert keine Wafer und Zellen mehr, sondern kauft diese Vorprodukte am Markt. Um Aufträge für Solarparks zu gewinnen, schließt Conergy momentan Partnerschaften mit Zulieferern.

Aurubis erhöht Prognose

in Millionen Euro	3.Q.10/11	3.Q.11/12	in Proz.
Umsatz	3294	3436	4
Erg. v. Zinsen & Steuern	104	111	7
Überschuss	80	33	-59
Netto-Cashflow	219	123	-44

Die Hamburger Kupferhütte Aurubis AG hat im dritten Quartal ihres Geschäftsjahres 2011/12 (30. September) den operativen Gewinn gesteigert. Das bereinigte Ergebnis vor Zinsen und Steuern stieg um 7 Prozent auf 111 Millionen Euro. Vor diesem Hintergrund hebt Europas größter Kupferkonzern seine Prognose für das Gesamtjahr an. Der Betriebsgewinn soll leicht steigen. Bisher hatte der Konzern ein Ergebnis auf dem Niveau des Vorjahres von knapp 330 Millionen Euro in Aussicht gestellt. Das Unternehmen profitiert von höheren Schmelzlöhnen. Das sind Preisnachlässe, die Aurubis von den Kupferminen bekommt, weil der von den Minen gelieferte Rohstoff in den deutschen Werken noch weiter konzentriert werden muss. cmu.

Talanx verdoppelt Ergebnis

in Millionen Euro	1.Hj.11	1.Qu.12	in Proz.
Bruttoprämien	12 422	13 582	9
Schaden- u. Kostenqu.	107 %	98 %	
Erg. v. Zinsen & Steuern	431	855	98
Konzernergebnis	215	354	65

Der drittgrößte deutsche Versicherungs-konzern Talanx hat den operativen Gewinn im ersten Halbjahr fast verdoppelt. Das Ergebnis vor Zinsen und Steuern stieg um 98 Prozent auf 855 Millionen Euro. In der Berichtszeit fielen nur wenige Großschäden an. Zudem hat die Hannover Rück, an der Talanx gut die Hälfte der Anteile hält, einen Teil ihrer Derivate neu bewertet. Beides gab dem Ergebnis einen Schub. In der Vorjahreszeit hatten die Flutwelle in Japan und das Erdbeben in Neuseeland den Gewinn belastet. Sowohl der Industrierversicherer des Konzerns (HDI Gerling) als auch der Rückversicherer Hannover Rück mussten viel Geld an die versicherten Kunden zahlen. Im Zeitraum von Januar bis Juni dieses Jahres legte der Konzern auch operativ zu. cmu.

Bertrand wächst kräftig

in Millionen Euro	9.M.10/11	9.M.11/12	in Proz.
Umsatz	414	518	25
Ergeb. n. Steuern	29	27	27
Investitionen	23	31	38
Mitarbeiter	8049	9555	19

Der Ingenieurdienstleister Bertrand sieht gute Chancen auf künftig kräftig zu wachsen – vor allem, weil die Autohersteller an ihrer Strategie festhalten, in neue Technologien und eine immer breitere Modellpalette zu investieren. In den Zahlen der Bertrand AG aus dem schwäbischen Ehningen schlägt sich das in einem um 25 Prozent gewachsenen Umsatz in den ersten drei Quartalen des Geschäftsjahrs 2011/2012 nieder. Eine Prognose für den weiteren Geschäftserfolg gibt der Bertrand-Vorstandsvorsitzende Dietmar Bichler nicht, zeigt sich aber zuversichtlich. Nachdem die Belegschaft im Vergleich zum Vorjahr um 1500 Mitarbeiter aufgestockt wurde, ist der Personalbedarf noch nicht gedeckt. Der Dienstleister hat noch rund 1000 Stellen zu besetzen. sup.

Unternehmen in Zahlen

United Internet optimistisch

in Millionen Euro	1.Hj. 2011	1.Hj. 2012	in Proz.
Umsatz	1009,4	1163,5	15,3
EBITDA	176,1	148,6	-15,6
EBIT	135,2	103,7	-23,3
Neukunden (in Tsd.)	400	610	52,5

Mehr Neukunden, mehr Umsatz, aber eine gesenkte Jahresprognose – der Internetdienstleister und Mobilfunkanbieter United Internet AG sieht sich nach dem ersten Halbjahr 2012 trotzdem auf Kurs. Doch trüben eine im Vorfeld angekündigte Abschreibung auf den zum Konzern gehörenden Internetadressenvermarkter Sedo Holding AG sowie weiter hohe Investitionen in neue Geschäftsfelder die Aussichten für das Gesamtjahr leicht: Das operative Ergebnis vor Zinsen und Steuern werde 2012 voraussichtlich um 1 Prozent auf rund 250 Millionen Euro sinken, sagte der Vorstandsvorsitzende von United Internet, Ralph Dommermuth, am Dienstag in Frankfurt. Dennoch zeigte er sich zufrieden: „Das erste Halbjahr ist für uns gut gelaufen.“ Besonders hinsichtlich der Zahl der Neukunden habe man stark zulegen können. Neben dem international angebotenen Internetseitenbaukastenangebot „Do It Yourself Homepage“ für Kleingewerbetreibende sollen besonders die etablierten Geschäftsfelder wie etwa die Mobilfunkmarke 1&1 für Wachstum sorgen. „Die Anlaufverluste für neue Geschäftsfelder finanzieren wir komplett aus dem Wachstum im etablierten Geschäft“, sagte Dommermuth. Zusätzlich setzt der Chef des Internetunternehmens aus Montabaur im Westerwald auf ein von vielen schon abgeschriebenes Segment: DSL-Zugänge. „Ich glaube, dass wir im nächsten Jahr mehr Freude am DSL-Geschäft haben werden“, sagte Dommermuth. Zum einen wachse der Markt insgesamt weiterhin leicht, da es in Deutschland immer noch keine hundertprozentige Breitbandausstattung gebe. „Zum anderen kommen immer mehr Kunden von den Wettbewerbern zu uns“, sagte Dommermuth dieser Zeitung. magr.

KBA profitiert von der Drupa

in Millionen Euro	1.Hj. 11	1.Hj. 12	in Proz.
Umsatz	509,7	590,5	15,9
Betriebsergebnis	-7,3	13,6	
Auftragseingang	682,9	579,3	-15,2
Mitarbeiter	6371	6252	-1,9

Die Fachmesse Drupa hat den großen Druckmaschinenherstellern zwar den erhofften Auftragsschub gebracht. Der immense Preiskampf hat sich dadurch allerdings nicht abgeschwächt. Daher gehen die Sparbemühungen auch im zweitgrößten deutschen Druckmaschinenkonzern Koenig & Bauer AG (KBA) unverändert weiter. Allerdings soll der schon seit längerem bekannte Stellenabbau auf knapp 6000 Mitarbeiter nicht noch einmal verschärft werden, hieß es zur Vorlage des Halbjahresberichts. Insbesondere das Orderbuch für Bogenmaschinen, die zum Beispiel für den Verpackungsdruck eingesetzt werden, füllte sich im zweiten Quartal kräftig auf 211 Millionen Euro. Das sei der höchste Quartalswert seit Jahren gewesen, teilte KBA mit. Allerdings schrieb das Segment im gesamten ersten Halbjahr noch einen operativen Verlust von 18,1 Millionen Euro (Vorjahr: minus 21,4 Millionen Euro), der auch von den Kosten für die Drupa mit verursacht wurde. Und in nächster Zeit sei nicht damit zu rechnen, im Neumaschinengeschäft hier wieder Gewinne zu schreiben, erklärte ein KBA-Sprecher. Besser sah es dagegen im Segment Rollen- und Sondermaschinen aus, wo das operative Ergebnis auf 31,7 Millionen Euro mehr als verdoppelt wurde. Allerdings profitierte KBA hier auch noch von einigen Großprojekten mit Rollendruckmaschinen aus dem vergangenen Jahr. Inzwischen halten sich Verlage und große Druckereien aber mit der Neuanschaffung solcher Anlagen noch stärker zurück. Demzufolge blieben die Aufträge im ersten Halbjahr um mehr als 160 Millionen Euro hinter dem Vorjahreswert zurück. Der Vorstandsvorsitzende Claus Bolza-Schünemann zeigte sich dennoch zuversichtlich, das ausgegebene Erlösziel für dieses Jahr von mehr als 1,2 Milliarden Euro erreichen zu können. Auch die Erhöhung des zuletzt mageren Konzernergebnisses vor Steuern von 3,3 Millionen Euro auf einen niedrigen zweistelligen Millionenbetrag sei weiter im Blick. hpa.

Homag tut sich schwer

in Millionen Euro	2.Qu.11	2.Qu.12	in Proz.
Konzernumsatz	198,7	188,3	-5,2
Ebitda	14,0	14,2	
Periodenergebnis	0	-0,2	
Auftragseingang	151,3	156,6	3,5

Der Holzmaschinenbauer Homag Group AG vermeldet für das zweite Quartal einen leicht höheren Auftragseingang, womit sich das Unternehmen nach den Worten des Vorstandsvorsitzenden Markus Flik vom negativen Branchentrend abhebt. Doch der Umsatz geht zurück und das Ergebnis nach Steuern ist sogar leicht negativ. Das operative Ergebnis liegt nach zwei Quartalen immerhin 8 Prozent über dem Vorjahreswert. Doch mit 30,9 Millionen Euro Ebitda in zwei Quartalen hat das Schwarzwälder Unternehmen nicht mal die Hälfte des Zielwerts von 65 Millionen Euro erreicht. „Auch wenn unsere Ziele aufgrund der schwierigeren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen mittlerweile ambitionierter sind, halten wir daran fest“, sagte Vorstandschef Flik. sup.

K+S profitiert von den hohen Getreidepreisen

Izt. FRANKFURT, 14. August. Die gestiegene Nachfrage nach Düngemitteln auf Kalibasis beflügelt das Geschäft des Rohstoffkonzerns K+S AG aus Kasel. Wie der im Aktienindex Dax notierte Konzern vorab schon vor zwei Wochen mitgeteilt hat, sind Umsatz und Gewinn im abgelaufenen Quartal höher ausgefallen als erwartet. Nach der Vorlage des Zwischenberichts am Dienstag stellte der Vorstandsvorsitzende Norbert Steiner in Aussicht, dass sich der günstige Trend der vergangenen Monate für die Kalisparte vorerst fortsetzen und am Ende des Jahres auch eine höhere Dividendenausschüttung ermöglichen werde. Mit Salz hat K+S dagegen wegen des sowohl in Nordamerika als auch in Europa vergleichsweise milden Winters in diesem Jahr bisher deutlich weniger verdient als im Vorjahr. Insgesamt ist der Umsatz im ersten Halbjahr um 2 Prozent gefallen. Für das Gesamtjahr erwartet das Management einen Umsatz zwischen 3,9 und 4,2 Milliarden Euro. Das Konzernergebnis für die fortgeführte Geschäftstätigkeit soll zwischen 540 und 600 Millionen Euro liegen. Wird der zusätzliche Buchgewinn aus dem Verkauf von Nitrochem berücksichtigt, dürfte der Vorjahreswert von 582 Millionen Euro deutlich übertroffen werden.

K+S in Zahlen

in Millionen Euro	1. Halbj. 2011	1. Halbj. 2012	Veränd. in Prozent
Umsatz ¹⁾	2122	2077	-2,1
Kali- und Magnesiumprod.	1082	1251	15,7
Salz	965	746	-22,7
Operatives Ergebnis	560	469	-9
Kali und Magnesiumprod.	387	449	16
Salz	150	34	77
Konzernergebnis	301	344	14
Mitarbeiter	14 119	14 325	-2

¹⁾ ohne Stickstoffdüngersparte Quelle: Unternehmensangaben

Boehringer Ingelheim dämpft die Zuversicht

Izt. FRANKFURT, 14. August. Noch laufen die Geschäfte des Arzneimittelherstellers Boehringer Ingelheim GmbH glänzend: In der ersten Jahreshälfte ist der Umsatz im Vergleich zum vergangenen Jahr um rund 7 Prozent auf gut 7,1 Milliarden Euro gestiegen, wie das Management des Familienunternehmens aus Rheinland-Pfalz am Dienstag mitgeteilt hat. Sogar zweistellige Wachstumsraten meldete der Konzern für das Atemwegspräparat Spiriva, das mit einem Beitrag von knapp 3,2 Milliarden Euro zum Konzernlös im vergangenen Jahr das mit Abstand umsatzstärkste Arzneimittel aus dem Sortiment von Boehringer Ingelheim war. Dennoch schlägt die Unternehmensspitze für das laufende Jahr vorsichtige Töne an. „Die erfreulichen Zahlen sind Momentaufnahmen und dürfen nicht den Blick auf die Veränderungen auf unseren wichtigsten Märkten verdecken“, erklärte Andreas Bärner, der Sprecher der Unternehmensleitung, in der Mitteilung. Ausdrucklich bezieht er sich auf die Staatsschuldenkrise in Südeuropa und die schwache wirtschaftliche Entwicklung in den Vereinigten Staaten als Herausforderungen. Außerdem werde die Markteinführung neuer Produkte aufwendiger. In Deutschland beispielsweise hat Boehringer Ingelheim im vergangenen Jahr darauf verzichtet, ein neues Diabetes-Mittel anzubieten, weil eine Änderung der Erstattungsregeln den Vertrieb nicht rentabel erscheinen ließ, eine solche Entscheidung hatte es in der Geschichte des vor 127 Jahren gegründeten Unternehmens zuvor noch nie gegeben. Im abgelaufenen Halbjahr hat das Geschäft mit verschreibungspflichtigen Medikamenten um 9 Prozent auf 5,6 Milliarden Euro zugelegt, während die kleinere Selbstmedikationsparte mit einem Umsatz von 699 Millionen Euro nahezu stagnierte. Mit Tiermedizin hat Boehringer Ingelheim 527 Millionen Euro umgesetzt, knapp 8 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Zur Ertragslage macht das Unternehmen in seinem Halbjahresbericht keine Angaben.

Verlust der IKB wächst

Bewertungsverluste wegen Schuldenkrise

St. DÜSSELDORF, 14. August Die IKB Deutsche Industriebank rutscht immer tiefer in die Krise. In das Anfang April begonnene Geschäftsjahr 2012/2013 ist das Düsseldorf Institut mit einem höheren Verlust gestartet. So hat sich das operative Ergebnis im ersten Geschäftsquartal um 43 Prozent auf 116,5 Millionen Euro erhöht. Der Konzernfehlbetrag ist gar um 61 Prozent auf 139 Millionen Euro angewachsen. Ein Grund für die Verschlechterung sind die auf 70 (Vorjahr: 45) Millionen Euro angezogenen Bewertungsverluste infolge der europäischen Staatsschuldenkrise. Aber wesentlich schlimmer sieht es für das einst auf langfristige Mittelstandsfinanzierungen spezialisierte Institut im Zins- und Provisionsgeschäft aus. Der Zinsüberschuss der Kerngeschäftsfelder Kreditprodukte sowie Bera-

RWE will 7400 Arbeitsplätze einsparen

St. DÜSSELDORF, 14. August. Auf den vom verschärften Wettbewerb an den Strom- und Gasmärkten ausgehenden Margendruck regiert die RWE AG mit zusätzlichen Stellenstreichungen. Insgesamt will der Konzern nun 10 400 der knapp 72 000 Arbeitsplätze aufgeben, wobei 3000 Betroffene in Unternehmen arbeiten, die RWE verkaufen will. „Diese Personalmaßnahmen sind unumgänglich, wenn wir die Wettbewerbsfähigkeit erhalten wollen. Wir werden sie planbar und berechenbar im Einvernehmen mit der Arbeitnehmerseite umsetzen“, versicherte der Vorstandsvorsitzende Peter Terium am Dienstag bei der Veröffentlichung des Zwischenberichts zum ersten Halbjahr.

Vor einigen Tagen hat der Vorstand das Programm RWE 2015 beschlossen. Hierin sind die zusätzlichen Personalanpassungen in der Größenordnung von 2400 Stellen enthalten. Hiervon wiederum betreffen 1600 die insgesamt 41 600 Beschäftigten im Inland. „Es ist kein reines Kostensenkungsprogramm, sondern strebt die Optimierung von Prozessen und Strukturen an“, erklärte Terium. Schon vor gut einem Jahr hat sich die Eon AG mit gleichen Zielen auf den Weg gemacht. Nach Ablauf des aktuellen Kostensenkungsprogramms Ende 2012 soll mit dem Programm RWE 2015 in den Jahren 2013 und 2014 ein Ergebnisbeitrag von 1 Milliarde Euro gesichert werden, und zwar vor allem in den Service- und Verwaltungsbereichen.

Ein Baustein des neuen Programms ist die für den Jahreswechsel geplante Zusammenführung der deutschen, niederländischen und britischen Kraftwerksgesellschaften. Das soll das Ergebnis dieser Sparte um rund 100 Millionen Euro verbessern. Die neue Gesellschaft soll die Rechtsform einer europäischen Aktiengesellschaft (SE) erhalten und ihren Sitz in Deutschland haben. Im ersten Halbjahr hat der RWE-Konzern bei leichtem Umsatzrückgang das operative und das betriebliche Ergebnis um jeweils rund 9 Prozent verbessern können. Dabei spielt in erster Linie das Entfallen der im zweiten Quartal 2011 nach dem Atomaustieg erforderlichen Abschreibungen eine Rolle. Damals hatte das Unternehmen in Sachen Kernenergie Be-

Das neue Effizienzprogramm des deutschen Versorgungsunternehmens zielt auf einen Ergebnisbeitrag von einer Milliarde Euro. Dabei stehen vor allem Einsparungen in der Verwaltung und bei der Servicesparte auf der Agenda.



Grüne Sicherheit: Schutzhelme von RWE

Foto dapl

Pharmahändler Celesio schreibt 228 Millionen Euro ab

Vorstandschef Pinger korrigiert Strategie des Amtsvorgängers / Verkauf von Doc Morris noch 2012 angepeilt

sup. STUTTGART, 14. August. Ein Jahr nach seinem Amtsantritt als Vorstandsvorsitzender des Stuttgarter Pharmahändlers Celesio AG hat Markus Pinger das Unternehmen gründlich umgebaut. Obwohl Celesio das Halbjahr mit Verlust abschließt, reagierte die Börse positiv: Der Kurs der im M-Dax notierten Aktie legte am Vormittag zeitweise um 4 Prozent zu. Der Markt sollte die konsequente Neuausrichtung des Pharmahändlers und die Fortschritte beim Umbau des Unternehmens honorieren, erklärte etwa der DZ-Bank-Analyst Thomas Maul.

Neue Aktivitäten, die Pingers langjähriger Vorgänger Fritz Oesterle aufgebaut hatte, um unabhängiger von staatlich reglementierten Gesundheitsmärkten zu werden, sind teils schon verkauft, für andere – wie etwa die Versandapotheke Doc

Morris – werden noch Käufer gesucht. Dabei sind die zu erzielenden Preise offenbar deutlich niedriger als die Buchwerte: Allein im ersten Halbjahr hat Celesio 228 Millionen Euro Wertberichtigungen verbucht. Weil die Abschreibungen kaum durch Erfolge im operativen Geschäft kompensiert werden können, weist Celesio für den Konzern einen Verlust von 184 Millionen Euro aus.

Bis 2007 hatte Celesio Gewinne von rund 400 Millionen Euro im Jahr erwirtschaftet. Danach verfehlte Celesio die Erwartungen des Großaktionärs Haniel, weshalb Oesterle 2011 durch den früheren Beiersdorf-Manager Pinger abgelöst wurde. „Wir haben in der Halbjahresbilanz klar Schiff gemacht. Wir setzen unsere Strategie Schritt für Schritt um“, kommentiert Pinger die Wertberichtigungen.

Bei künftigen Käufen werde man darauf achten, dass die Akquisitionen sich rechnen und Synergien erzeugten, kündigte Finanzvorstand Marion Helmes an. Jetzt seien hohe Abschreibungen notwen-

Celesio in Zahlen

in Millionen Euro	1. Halbj. 2011	1. Halbj. 2012	Veränd. in Prozent
Umsatz ¹⁾	11 057	11 251	1,8
Operat. Ergeb. (Ebitda)	257	234	-9,1
Ergeb. vor Steuern	92	82	-10,9
Jahresergebnis	-30	-184	-
Ergeb. je Aktie (in Euro)	-0,20	-1,09	-
Eigenkapitalquote	29,4	27,6	-
Zahl der Mitarbeiter ²⁾	39 211	39 526	0,8

¹⁾ Fortgeführte Aktivitäten; ²⁾ zum 30. 6., bezogen auf fortgeführte Aktivitäten Quelle: Unternehmensangaben

dessen Vorsteuerergebnis im zweiten Quartal auf minus 72 Millionen Euro gesackt ist, während im Vorjahresquartal noch rund 25 Millionen Euro Gewinn gemacht wurden. Der Vorstand des mehrheitlich zu dem spanischen Bau- und Dienstleistungskonzern ACS gehörenden Unternehmens hofft, dass die Belastungen durch das Projekt Elbphilharmonie im Wesentlichen ausgeglichen werden können, und zwar durch den Verkauf seiner Beteiligung an der Betreibergesellschaft einer Mautautobahn in Santiago de Chile. Die Transaktion hat einen Wert von 230 Millionen Euro und soll bis Ende des Jahres abgeschlossen sein.

In der ersten Jahreshälfte erzielte Hochtief einen Umsatz von 10,4 Milliarden Euro, 15 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum, der Konzernverlust reduzierte sich von 156 Millionen auf 49 Millionen Euro. Stieler bestätigte zwar den Ergebnisausblick für das Gesamtjahr, wonach ein



Baustelle der Elbphilharmonie

Foto dpa

Aareal Bank will Neugeschäft ausweiten

Trotz hoher Kapitalausstattung hält der Immobilienfinanzierer an staatlicher Einlage fest

maf. FRANKFURT, 14. August. Die Aareal Bank hat sich dem widrigen Kapitalmarktumfeld im zweiten Quartal entzogen. Wie der Wiesbadener Immobilienfinanzierer am Dienstag mitteilte, lag das Konzernbetriebsergebnis von 45 Millionen Euro nur noch ein Drittel so hoch ist wie vor Jahresfrist. Der Verwaltungsaufwand ist gegenüber dem Vorjahr um fast 4 Millionen Euro auf 71 Millionen Euro reduziert worden. Im ersten Geschäftsquartal hat die IKB 628 Millionen Euro Neugeschäft verbucht, knapp 60 Millionen weniger als vor Jahresfrist. Die Bilanzsumme ist seit Ende März um 500 Millionen Euro auf 32,1 Milliarden Euro gewachsen. Der Vorstand befürchtet, dass die Probleme Griechenlands und die schwelende Euro-Krise die Rückkehr zu positiven Geschäftsergebnissen verzögern wird.

Er hält an seiner Prognose fest, dass im Gesamtjahr das Betriebsergebnis nur leicht unter dem Vorjahreswert liegen werde. Im zurückliegenden Geschäftsjahr

erzielte die Aareal Bank mit einem Betriebsergebnis von 185 Millionen Euro einen Rekordgewinn. Nach sechs Monaten hat das Institut 88 Millionen Euro erreicht, was im Vergleich zum Vorjahreszeitraum einem Rückgang von 3 Millionen Euro entspricht. Nach Steuern und Anteilen Dritter verbleibt ein Halbjahresgewinn von 55 Millionen Euro, was eine Million Euro weniger als im Vorjahr ist.

In der zweiten Jahreshälfte will Schumacher das Neugeschäft ausweiten. Im ersten Halbjahr waren es 1,7 Milliarden Euro. Für das Gesamtjahr peilt er weiterhin ein Volumen von 4,5 bis 5,5 Milliarden Euro an. In Deutschland erwartet Schumacher im zweiten Halbjahr ein Neugeschäft von 500 bis 700 Millionen Euro. Er setzt darauf, dass die Kunden der vor der Abwicklung stehenden Wettbewerber neue Part-

lastungen in Höhe von rund 700 Millionen Euro zu tragen. So gab es im zweiten Quartal 2011 ein Fehlbetrag von 156 Millionen Euro, während nun 340 Millionen Euro Quartalsüberschuss ausgewiesen werden.

Der Eon-Konzern hatte am Montag über eine wesentlich höhere Ergebnisverbesserung berichtet. Er hatte als größter Atomstromproduzent und zugleich größter Erdgashändler im Vorjahr auch wesentlich stärker gelitten. Anders als Eon hat RWE in diesem Jahr erst zu rund 50 Prozent eine Entlastung bei den verlustträchtigen ölpreisgebundenen Gasverträgen erreicht. Zuletzt wurde eine Einigung mit der norwegischen Statoil erzielt. Mit einer Verständigung für niederländisches und russisches Erdgas rechnet Vorstandsmitglied Leonhard Birnbaum in diesem Jahr wohl nicht mehr. „Wir wollen eine strukturelle Neuordnung weg von der Ölpreisinduzierung, damit wir nicht in Zukunft immer wieder nachverhandeln müssen.“ Der Vorstand geht davon aus, dass der Konzern 2012 trotz geplanter Unternehmensverkäufe bei annähernd konstantem Jahresumsatz die zuletzt erwirtschafteten 8,5 Milliarden Euro operatives Ergebnis und die 5,8 Milliarden Euro betriebliches Ergebnis wie auch das für die Ausschüttung wichtige um Sondereinflüsse bereinigte Nettoergebnis (2,5 Milliarden Euro) wiederholen kann.

RWE in Zahlen

in Millionen Euro	1. Halbj. 2011	1. Halbj. 2012	Veränd. in Prozent
Umsatz	27 457	27 090	-1,3
Operatives Ergebnis	4622	5040	9,0
Betriebliches Ergebnis	3341	3642	9,0
Bereinigtes Nettoergeb.	1667	1665	-0,1
Cash flow	3139	1371	-56,3
Sachanlageninvest.	2709	2111	-21,1
Ergebnis je Aktie (in Euro)	2,98	2,58	-13,4
Nettoschulden des RWE-Konzerns	29 948	33 974	13,4
Mitarbeiter (Vollzeitstellen)	72 068	71 917	-0,2
Stromproduktion ¹⁾	104	112	7,9
Gasabsatz ²⁾	185	165	-10,9

¹⁾ Milliarden Kilowattstunden

Quelle: Unternehmensangaben

dig, weil für die Verkaufsobjekte Preise gezahlt wurden, die „auf strategischen Erwartungen“ basiert hätten. Ein Teil der Wertberichtigungen entfiel auf die Groß- und Einzelhandelsaktivitäten in Tschechien, für die Celesio auch einen Käufer nannte: Die Investorengruppe Penta will dafür 84,5 Millionen Euro zahlen.

Wohl auch in diesem Jahr werde man das irische Großhandelsgeschäft und Doc Morris verkaufen, sagte Helmes weiter. Celesio habe mit einem Zuwachs beim Ergebnis (Ebitda) von 5 Prozent im ersten Quartal und 15 Prozent im zweiten Quartal gut gewirtschaftet. Mit Verweis auf die staatliche Reglementierung bestätigte das Unternehmen zudem seine Prognose, dass im Gesamtjahr ein Ebitda auf Vorjahreshöhe (515 Millionen Euro) erreicht werde.

Standard Chartered ringt um Vergleich

lid. NEW YORK, 14. August. Im Skandal um fragwürdige Iran-Geschäfte ringt die britische Bank Standard Chartered um einen Vergleich mit amerikanischen Regulierungsbehörden, bereitet sich aber gleichzeitig auf einen Showdown mit der New Yorker Finanzaufsicht in einer für den Mittwoch angesetzten Anhörung vor. Peter Sands, der Vorstandsvorsitzende von Standard Chartered, ist nach New York geflogen und will an der Anhörung teilnehmen, sofern sie stattfindet. Sollten sich die Beteiligten in letzter Minute auf einen Vergleich verständigen, dürfte sich die Anhörung erübrigen. Denkbar wäre auch eine Verschiebung. Die New Yorker Finanzaufsicht (Department of Financial Services, DFS) hat die britische Bank vor rund einer Woche mit der Drohung geschockt, ihr die Banklizenz für den Bundesstaat New York zu entziehen. Die Behörde wirft Standard Chartered vor, über Jahre hinweg illegale Finanzgeschäfte mit iranischen Kunden im Volumen von 250 Milliarden Dollar abgewickelt und damit amerikanische Wirtschaftssanktionen unterlaufen zu haben. Die Bank hat die Anschuldigungen als überzogen zurückgewiesen und gesagt, das Volumen fragwürdiger Geschäfte liege bei weniger als 14 Millionen Dollar. Die Finanzaufsicht zitierte Vertreter der Bank für diesen Mittwoch um 10 Uhr morgens in ihre Büros in Manhattan, um darzulegen, warum die Lizenz nicht entzogen werden sollte.

BP verkauft Ölfelder im Golf von Mexiko

LONDON, 14. August (dpa). Der britische Ölkonzern BP will mit dem Verkauf von Ölfeldern im Golf von Mexiko bis zu 7,9 Milliarden Dollar einnehmen. Das berichtete die Agentur Bloomberg unter Berufung auf mit dem Verkaufsprozess betraute Personen. Eine Unternehmenssprecherin bestätigte die Verkaufsabsicht. Es handle sich um für BP strategisch nicht bedeutsame Felder. Die angestrebte Summe wollte die Sprecherin aber nicht kommentieren. Der BP-Vorstandsvorsitzende Bob Dudley hatte vor zwei Wochen erklärt, das Unternehmen verfolge seinen eingeschlagenen Weg des Zurückfahrens von Aktivitäten in der Region, um die Aktivitäten im Golf von Mexiko zu fokussieren. Erst am Montag hatte BP den Verkauf einer amerikanischen Raffinerie im Wert von 2,5 Milliarden Dollar verkündet.

Gigaset baut jede fünfte Stelle ab

kön. MÜNCHEN, 14. August. Die Gigaset AG will rund 350 Arbeitsplätze oder 20 Prozent der insgesamt 1700 Stellen streichen. Nach Angaben des europäischen Marktführers von Schnurlostelefonen ist der Produktionsstandort in Bocholt am stärksten betroffen. Dort will das Tec-Dax-Unternehmen 270 der rund 1300 Stellen abbauen. Der Standort München wird von 140 auf 70 Stellen halbiert; dort gibt es künftig nur noch den Vertrieb und die AG-Verwaltung. Dafür wird in Düsseldorf ein neues Produktzentrum mit 50 Mitarbeitern aufgebaut. Der Abbau soll noch in diesem Jahr beginnen. Dazu will der Vorstand den bestehenden Ergänzungstarifvertrag auflösen und durch einen neuen ersetzen. Bislang hat es eine Arbeitsplatzsicherung bis April 2013 gegeben. Die Gespräche mit den Arbeitnehmervertretern werden jetzt aufgenommen. Gigaset wird 2012 wohl in die Verlustzone rutschen und dürfte auch 2013 defizitär arbeiten. Mit dem Strukturprogramm, das ebenso Sach-, Werbe- und Dienstleistungskosten umfasst, sollen 30 Millionen Euro eingespart werden.

GfK muss um die Jahresprognose zittern

kön. MÜNCHEN, 14. August. Die GfK SE muss sich anstrengen, die im März aufgestellte und am Dienstag bestätigte Gesamtjahresprognose zu halten. Der Nürnberger Marktforscher spürt die Zurückhaltung der Kunden, die ihre Etats kürzen oder gar Aufträge verschieben. Die GfK will dies nach eigenen Angaben durch verstärkte Akquisition neuer Aufträge kompensieren. Daher hält sie noch an der Erwartung fest, in diesem Jahr den Umsatz um 9 Prozent auf 1,5 Milliarden Euro zu steigern. Die GfK hofft, die operative Umsatzrendite bezogen auf das angepasste Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) auf dem Vorjahreswert von 13,7 Prozent „etwa halten zu können“. Im Halbjahr sank das Ebitda um 3,1 Prozent auf 81,4 Millionen Euro, im zweiten Quartal sogar um 10,6 Prozent auf 74,8 Millionen Euro. Die Marge sackte im Halbjahr von 12,7 auf 11,3 Prozent ab. Der Umsatz stieg in den ersten sechs Monaten um 9,1 Prozent auf 720 Millionen Euro. Das Konzernergebnis verlor 10 Prozent auf 41,2 Millionen Euro.

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Investmentbanker ohne Anglizismen

Michael Rüdiger wechselt überraschend von der Credit Suisse an die Vorstandsspitze der Sparkassenfondsgesellschaft Deka

Die Deka, Fondsgesellschaft der Sparkassen, hat mit Michael Rüdiger einen neuen Vorstandsvorsitzenden. Das wird für viele am Finanzplatz Frankfurt eine faustdicke Überraschung sein. Erst am Vortag vor der entscheidenden Eigentümersitzung hatte sich abgezeichnet, dass keiner der zuvor öffentlich diskutierten Kandidaten – weder Lars Hille aus dem Vorstand der DZ Bank noch der frühere Landesbanker Stefan Ermisch, noch der kommissarische Vorstandsvorsitzende Oliver Behrens – das Rennen gemacht haben (F.A.Z. vom 14. August). Behrens, der seit April für den wegen einer Boni-Affäre rausgeworfenen Franz Waas die Deka führt, wird als Entschädigung für seine nicht dauerhafte Berufung zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden befördert.

Mit Rüdiger als neuem Deka-Chef hatte wohl außer der Findungskommission um Sparkassenverbandspräsident Georg Fahrenschon niemand gerechnet. Der 48 Jahre Rüdiger hat seine Karriere vor allem in Schweizer Banken gemacht. Derzeit ist er Vorstandsvorsitzender der Credit Suisse Zentral-europa, also unter anderem für die Geschäfte in Deutschland, Luxemburg und Polen verantwortlich. Rüdiger gehört allerdings nicht dem aus rund einem Dutzend Bankmanagern angehörenden obersten Führungskreis der Credit Suisse an. Insofern ist der Wechsel an die Vorstandsspitze der Deka für ihn ein Aufstieg.

Gleichwohl ist Rüdiger ein Kaliber, das zu verpflichten den kommunal getragenen Sparkassen kaum jemand zugetraut hat. Womöglich wird Rüdigers Wechsel von der pikfeinen Kundenschaft der Credit Suisse zur bodenständigen Sparkassenklientel nur durch die negativen Schlagzeilen verständlich, die über die Schweizer Bank zuletzt zu lesen waren. Zwar handelt es sich bei den Fahndungen nach Anlegern von steuervermeidenden „Bermuda-Lebensversicherungen“ um Kunden der Credit Suisse in der Schweiz – und nicht in



Michael Rüdiger

Foto Helmut Fricke

Deutschland und damit gerade nicht in Rüdigers Verantwortungsbereich. Aber die Steuerbehörden stellten die Daten bei einer Bürodurchsuchung in Frankfurt fest, und damit fiel wegen des Bruchs des Schweizer Bankgeheimnisses auch ein Schatten auf Rüdiger und den Ruf der Credit Suisse in Deutschland.

Mehr als ein Schatten liegt sogar auf seinem neuen Arbeitgeber, der Deka. Sie leidet stärker als andere Fondsgesellschaften unter Mittelabflüssen aus Fonds. Und das Kapitalmarktgeschäft erscheint den Sparkassen zu groß und riskant und wird daher zusammengeschrumpft. Der Vorstand der Deka kann kaum als verschworene Gemeinschaft gelten. Die Fluktuation unter den 4000 Mitarbeitern ist hoch. Rüdiger er-

wartet insofern eine mittelschwere Sanierungsaufgabe. Dass er – noch steht nicht genau fest, ab wann – von außen kommt, kann für einen unbefangenen Blick auf manchen Wildwuchs in der Fondsgesellschaft nur hilfreich sein. Auch die vom Deka-Vorstand bisher abgelehnten Fusionswünsche der Sparkassen mit der Landesbank Berlin wird Rüdiger neu und unvoreingenommen prüfen.

Im Vordergrund aber steht die Sanierung der Deka. Sie wird nicht ohne Reibungen gehen. Dafür bringt der leidenschaftliche Motorradfahrer Rüdiger manches Rüstzeug mit, um sich nicht aus der Bahn werfen zu lassen. Er begann seine berufliche Laufbahn bei der Fondsgesellschaft der Allianz in München, heute einer der größten

Konkurrenten der Deka. Nach einem Abstecher zur Schweizerischen Bankgesellschaft, einem Vorläufer der UBS, wechselte er 1991 zur Credit Suisse ins Firmenkundengeschäft und setzte 1996 in der Credit Suisse seine Karriere im Private Banking, also der Vermögensverwaltung für betuchte Privatkunden, fort. Rüdiger ist damit ein sehr vielseitiger Investmentbanker.

Investmentbanker sind eine Spezies, die Sparkassen in der eigenen Gruppe nur schwer dulden. Rüdiger hat den Vorteil, zumindest nicht angelsächsisch geprägt zu sein wie sein Vorgänger Waas. Dennoch ist fraglich, ob es der im nordhessischen Melsungen aufgewachsene und an der Universität Gießen ausgebildete Betriebswirt schaffen wird, die Sprache der Sparkassen zu sprechen. Immerhin kommt Rüdiger in der Pressemitteilung zu seiner Berufung ohne die oft bei Investmentbankern kritisierten Anglizismen aus, wenn man einmal vom Wort „Team“ absieht: „Die deutschen Sparkassen bilden einen der stabilsten kreditwirtschaftlichen Verbünde weltweit“, lässt sich Rüdiger zitieren und beschreibt seine neue Aufgabe so: „Die Dekabank noch klarer strategisch auf die Bedürfnisse dieses Verbunds und ihrer Kunden auszurichten, ist eine der interessantesten Aufgaben in der deutschen Finanzwirtschaft.

Ich freue mich darauf, mein neues Mandat mit einem starken Team in einem starken Verbund wahrzunehmen.“

Um erfolgreich zu sein, muss Rüdiger 423 Sparkassen gewinnen. Ihnen gehört nicht nur die Deka, sie sind auch diejenigen, die ihre Fonds und bald auch Zertifikate verkaufen. Dafür muss Rüdiger viel Überzeugungsarbeit bei den Sparkassenvorständen leisten. Auch in Schweizer Banken kommt oft das Konsensprinzip zur Geltung, muss sich vor Entscheidungen viel abgestimmt werden. Diese Erfahrungen werden Rüdiger auch in seinem neuen Amt nicht erspart bleiben. Vielleicht freut sich der ruhige, besonnen und keineswegs schillernd wirkende Manager wirklich sogar darauf. HANNO MUSSLER

Hamburger Reeder Rickmers kehrt Politik den Rücken

Der Hamburger Reeder Erck Rickmers zieht sich aus der Politik zurück. Der 48 Jahre alte Unternehmer war erst Anfang vergangenen Jahres für die SPD in die Hamburger Bürgerschaft eingezogen und hatte sogar damit geliebäugelt, die politische Karriereleiter weiter nach oben zu klettern. In diesem Frühjahr war er im Gespräch für die Position des Wirtschaftsministers in Schleswig-Holstein unter dem neuen SPD-Ministerpräsidenten Torsten Albig. Doch dem Vernehmen nach konnten sich Rickmers und Albig nicht auf den Zuschnitt des Wirtschaftsressorts einigen. Auch in Berlin wurde der eloquente und sympathische Unternehmer, der in Hamburg schon im ersten Anlauf viele Stimmen gewann und damit dem nun Regierenden Bürgermeister Olaf Scholz den Rücken stärkte, schon als potentielle SPD-Führungskraft gehandelt. Doch daraus wird nun erst mal nichts.

Im Angesicht der Schifffahrtskrise will sich Rickmers wieder verstärkt um sein Unternehmen E.R. Schifffahrt küm-



Erck Rickmers

mern, das mit rund 150 Schiffen und 4500 Mitarbeitern auf See und an Land zu den größten Schifffahrtsgruppen in Deutschland zählt. Er betont, dass es sich nicht um eine Rettungsaktion handelt: „Meine Unternehmensgruppe ist gut bei Kräften, daher ist mir im Moment nicht bange. Aber die Branche ist unter Wasser. Wenn das so bleibt, könnten auch wir langfristige Probleme bekommen.“ Angesichts der sich eintrübenden Weltkonjunktur glaubt Rickmers nicht, dass die Chatterraten 2013 steigen. Sein Management-Team unter Führung von Nicholas Teller bleibt unverändert. Aber als Aufsichtsratsvorsitzender will sich Rickmers stärker einbringen. „75 Prozent meiner Arbeitszeit für die Politik einzusetzen, das hätte ich in einem normalen konjunkturellen Abschwung noch verantworten können, aber in der jetzigen Marktsituation brauche ich wieder größere zeitliche Flexibilität.“ Auch sein Familienleben – Rickmers ist verheiratet und hat fünf minderjährige Töchter – dürfte bei seinem Rückzug eine Rolle gespielt haben.

Dem Reeder haben nicht alle Entscheidungen des Hamburger Senats gefallen; dem zusätzlichen Engagement der Stadt für Hapag-Lloyd soll er kritisch gegenübergestanden haben. Gleichwohl beteuert Rickmers, dass er nicht frustriert sei von der Politik. rit.

Hafner soll Praktiker weiter führen

Kay Hafner soll den Vorstand der Praktiker AG noch drei weitere Monate führen. Das entschied der Aufsichtsrat der angeschlagenen Baumarktkette am späten Montagabend. Hafners Vertrag wäre am 13. August ausgelaufen und hätte nach dem Willen von Isabella de Krassny nicht verlängert werden dürfen. Die österreichische Fondsmanagerin vertritt die Interessen der Großaktionäre Semper Constantia und Maselto, die Hafner auf der Hauptversammlung Anfang Juli die Entlastung verweigerten. Der – von den Aktionären ebenfalls nicht entlastete – Aufsichtsratsvorsitzen-

de Kersten von Schenk will mit Hafners Vertragsverlängerung gewährleisten, dass das Finanzierungskonzept wie geplant umgesetzt wird. Nach der bevorstehenden Vertragsunterzeichnung mit dem Finanzinvestor Anchorage, der Praktiker einen Kredit von 85 Millionen Euro gewähren soll, will der Aufsichtsrat endgültig über Hafners Zukunft entscheiden. In Unternehmenskreisen hält man es für möglich, dass sein Vertrag weiter verlängert wird, obwohl die Großaktionäre mit einer außerordentlichen Hauptversammlung und der Abwahl des Aufsichtsrats gedroht haben. rit.

Erster Strafprozess im Porsche-VW-Poker

Holger Härter gilt als Architekt der komplizierten Finanzkonstruktionen, die es beinahe möglich gemacht hätten, dass der kleine Stuttgarter Sportwagenhersteller Porsche den VW-Konzern übernimmt. Jetzt steht Härter wegen Kreditbetrugs vor Gericht: Am 5. September ist der erste Termin der Hauptverhandlung vor der 11. Großen Wirtschaftsstrafkammer des Landgerichts Stuttgart. Neben Härter werden auch noch zwei seiner damaligen Mitarbeiter angeklagt.

Das Landgericht geht offenbar davon aus, dass die Schuldfrage nicht leicht zu klären sein wird: so wurden schon 20 Verhandlungstage bis in den Januar hinein terminiert. In dem Prozess geht es um Kreditverhandlungen im März 2009. Damals war Porsche in größte Not geraten,

weil vor allem ausländische Banken aufgrund der Finanzkrise nicht mehr als Kreditgeber zur Verfügung standen. Porsche benötigte aber viele Milliarden Euro, um die von Härter und seinem Team ausgetütelte Optionsstruktur in Funktion zu halten. Den tatsächlich notwendigen Liquiditätsbedarf zur Ausübung der von Porsche gehaltenen Kaufoptionen auf VW-Stammaktien hätten die drei Angeklagten einer Bank gegenüber um 1,4 Milliarden Euro zu niedrig angegeben, heißt es in der Anklage der Staatsanwaltschaft. Diese unrichtige Angabe sei für die Kreditgewährung erheblich gewesen.

Die Ermittler stützen sich bei ihren Vorwürfen gegen die Porsche-Manager auf einen Brief der BNP Paribas, der bei den beschlagnahmten Akten gefunden wurde.

Die Bank – eine unter vielen Konsortialbanken – hat nach Angaben der Porsche SE auch nach dem Scheitern des Übernahmeversuchs ihre Geschäftsbeziehung zu dem Stuttgarter Unternehmen aufrechterhalten. Sie hat auch keinen Schaden reklamiert. Das ist allerdings für die Verfolgung durch die Strafbehörden unerheblich.

Vom Spätherbst an wird Härter voraussichtlich weitere Gerichtstermine zu absolvieren haben, dann wohl gemeinsam mit dem ehemaligen Porsche-Vorstandsvorsitzenden Wendelin Wiedeking. Dabei geht es um den Vorwurf der Marktmanipulation. Das Verfahren ist aber noch nicht eröffnet. Ob das Duo auch wegen Untreue angeklagt wird, ist noch unklar. sup.

Reederei Maersk erzielt Gewinn

Izt. FRANKFURT, 14. August. Der dänische Mischkonzern A.P. Møller Maersk, zu dem die mit mehr als 500 Schiffen größte Containerreederei der Welt gehört, hat seine Prognose für das laufende Geschäftsjahr angehoben. Dafür ist vor allem das Ergebnis der Reederei Maersk Line verantwortlich, die im zweiten Quartal einen Gewinn von 227 Millionen Dollar erzielt hat, nachdem sie das Vorjahresquartal mit einem Verlust von 95 Millionen Dollar abgeschlossen hatte. Der Anstieg der Treibstoffkosten um 10 Prozent habe sich durch den niedrigeren Verbrauch fast komplett abfangen lassen, heißt es in einer Mitteilung aus der Konzernzentrale in Kopenhagen. Das Frachtvolumen sei um 11 Prozent gestiegen, die durchschnittliche Frachtrate um gut 4 Prozent. Im vergangenen Jahr hatten sich Maersk und die Nummer zwei der Branche, die Schweizer Reederei MSC, trotz anderslautender Ankündigungen einen heftigen Preiskampf geliefert, der auch die Rentabilität vieler Wettbewerber beeinträchtigte.

Die Reederei ist die mit Abstand größte Sparte des Konzerns, der auch in der Ölförderung, als Hafenbetreiber und mit einer Supermarktkette im dänischen Einzelhandel vertreten ist. Insgesamt fielen der Konzernumsatz im ersten Halbjahr um 1 Prozent auf 29,7 Milliarden Dollar und der Nettogewinn um 22 Prozent auf 2,1 Milliarden Dollar. Zur Begründung verweist das Management auf positive Einmaleffekte im Vergleichszeitraum, etwa durch den Verkauf einer Supermarktkette in Großbritannien. Für das Gesamtjahr werde das Ergebnis, anders als zuvor prognostiziert, über dem Vorjahresgewinn von 3,4 Milliarden Dollar liegen. Dafür soll unter anderem ein weiterer Anstieg der Frachtraten sorgen. Die Nachfrage nach Containertransporten im Weltmarkt werde im Vergleich zu 2011 um 4 Prozent zunehmen.

TUI reduziert die Schuldenlast

Großaktionär Fredriksen gegen Teilkau von TUI Travel

rit. HAMBURG, 14. August. Der TUI-Großaktionär John Fredriksen hält nichts von Überlegungen der TUI AG, das Zentraleuropageschäft der Tochtergesellschaft TUI Travel zu übernehmen. Er sehe keine Vorteile darin, den Reiseveranstalter TUI Travel auseinanderzunehmen, zumal der Preis für das Zentraleuropageschäft wahrscheinlich sehr hoch sei, sagte



Frachter von Hapag-Lloyd

Foto dpa

Fredriksens Vertrauter Tor Olav Troim der Nachrichtenagentur Bloomberg. Wie berichtet, will die Holding TUI AG den finanziellen Spielraum aus dem Ausstieg aus der Container-Reederei Hapag-Lloyd nutzen und das eigentliche Reisegeschäft (TUI Travel) oder Teile davon von London in die Konzernzentrale nach Hannover holen. Denkbar ist eine Fusion mit TUI Travel; diskutiert wurde aber auch darüber, zunächst nur das Geschäft in

den Märkten Deutschland, Österreich, Schweiz und Polen zu übernehmen.

In einer Telefonkonferenz mit Analysten wollte sich der TUI-Finanzvorstand Horst Baier am Dienstag nicht zu diesem Thema äußern. Bezüglich der weiteren Entwicklung der TUI AG prüfe man eine Reihe von Optionen, sagte er lediglich. Dank des Teilverkaufs von Hapag-Lloyd habe TUI die Nettoverschuldung per Ende Juni auf 759 Millionen Euro halbiert. Bis zum Ende des Geschäftsjahres 2011/12 (30. September) soll sie auf rund 200 Millionen Euro sinken. Mit Blick auf das operative Geschäft zeigte sich Baier frohgemut: „Die ermutigenden Buchungen für die Hochsaison im Sommer und positive Währungseffekte stimmen uns zuversichtlich für die Entwicklung im vierten Quartal.“ Wegen des schlechten Wetters zu Beginn des Sommers haben viele Nordeuropäer Reisen in den Süden gebucht. Im dritten Quartal stieg der Umsatz des Konzerns um 8 Prozent auf 4,7 Milliarden Euro. Das operative Ergebnis kam um 6 Prozent auf 102 Millionen Euro voran.

Den Restanteil an Hapag-Lloyd (22 Prozent) will TUI entweder über einen Börsengang oder einen Direktverkauf an Investoren loswerden. Deutschlands größte Container-Reederei hat in der Zeit von April bis Juni unter dem Strich einen Verlust von 7 (Vorjahr: 11) Millionen Euro gemacht, den operativen Gewinn aber um 18 Prozent auf 31 Millionen Euro erhöht. Den höheren Transportpreisen (Frachtraten) und Umsätzen standen deutlich gestiegene Treibstoffkosten gegenüber. Letztere machten weitere Ratenhöhungen zwingend erforderlich, hieß es bei Hapag-Lloyd. Für das Gesamtjahr sagt der Vorstand ein positives operatives Ergebnis voraus. Auf der Nettoebene dürfte freilich ein Minus stehen.

Wir präsentieren: drei unserer besten

Werbe-Wirkungs-Verstärker

Qualität und Glaubwürdigkeit

Lesedauer und -intensität

Maßschneider-Optionen

Über 900 Auszeichnungen haben die Redaktion und ihre Autoren bis heute erhalten. Höchste Qualität, die sich auch in der Glaubwürdigkeit widerspiegelt: Mit 71 % schenken die Deutschen keiner anderen Tageszeitung mehr Vertrauen als der F.A.Z.

(Quelle: repräsentative Studie des GPRA/Vertrauensindex 2012)

Gönnen Sie Ihrer Anzeige mehr Aufmerksamkeit: Die F.A.Z. wird unter der Woche mit 47 Minuten überdurchschnittlich lange gelesen und am Samstag sogar 76 Minuten.

(Quelle: IfD Allensbach, ZMG)

Gerne stellen wir Ihnen in einem persönlichen Gespräch passende Referenzen und Beispiele vor. Mit unseren Maßschneider-Optionen erhöhen wir die Wirkung Ihrer Marke nachweislich. Eine Auswahl an kreativen Sonderwerbeformen finden Sie unter www.faz.net/ms-pdf.

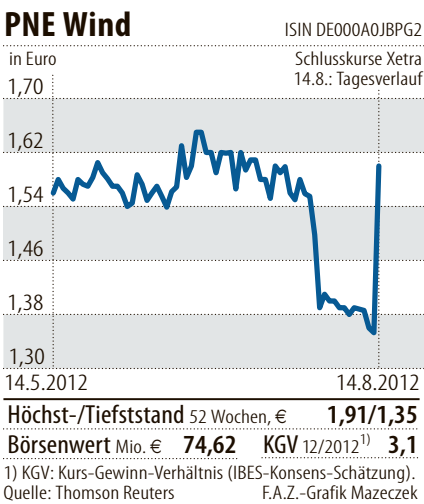
Wir beraten Sie gern.
Telefon (069) 75 91-25 20 · E-Mail: werbemarkt@faz.de

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dong Energy erwirbt drei Meereswindparks von PNE Wind

Projektiierer bringt Gode Wind I bis III endgültig unter

hpa. FRANKFURT, 14. August. Die drei Gode-Wind-Meereswindparks in der deutschen Nordsee sind für die Projektierungsgesellschaft PNE Wind AG zu einem Geschäft mit ungeahnten Tücken geworden – und mit einem erfolgreichen Schlusspunkt. Im März dieses Jahres hatte PNE den schon verkauften Park Gode Wind II wieder zurücknehmen müssen, weil der dänische Finanzinvestor Brancor die geforderte Summe von 80 Millionen Euro nicht fristgerecht leistete (F.A.Z. vom 26. März), drei Jahre zuvor war ein erster Käufer von Gode Wind I pleitegegangen. Nun aber hat das Cuxhavener Unternehmen alle drei Offshore-Parks auf einen Schlag an den dänischen Energiekonzern Dong Energy für einen Gesamtpreis von 157 Millionen Euro verkauft und sich weitere Erlöse aus Dienstleistungen von 8,5 Millio-



Nordex macht Quartalsverlust

Windrad-Hersteller leidet unter Preisverfall der Turbinen

cmu. HAMBURG, 14. August. Der Windrad-Hersteller Nordex hat auch das zweite Quartal mit Verlust abgeschlossen. Obwohl der Umsatz leicht stieg, verschlechterte sich das operative Ergebnis im Vergleich zum Vorjahreszeitraum deutlich. Vor Zinsen und Steuern schlug ein Verlust von 4,2 Millionen Euro zu Buche. Im zweiten Quartal 2011 hatte die Nordex SE einen operativen Gewinn von 1,2 Millionen Euro gemacht.

Das Hamburger Unternehmen leidet unter den sinkenden Preisen für Windräder. Seit dem vergangenen Jahr seien die Preise abermals um 7 Prozent gesunken, sagte der Vorstandsvorsitzende Jürgen Zeschky am Dienstag. Nordex kann die Kosten nicht schnell genug senken, um die geringeren Einnahmen je Anlage auszugleichen.

Der Umsatz stieg im Zeitraum von April bis Juni um etwas mehr als 1 Prozent auf rund 223 Millionen Euro. In Europa verkaufte Nordex mehr Anlagen. In dieser Region ist der Umsatz seit Janu-

ar um ein Fünftel gestiegen. In anderen Regionen läuft das Geschäft weniger rund. In China sinkt der Umsatz. Auch Nordamerika sei herausfordernd, sagte Zeschky. Er rechnet damit, dass das Geschäft in Amerika in der zweiten Jahreshälfte anzieht. Bis Jahresende will er den Umsatz auf bis zu 1,1 Milliarden (Vorjahr: 921 Millionen) Euro steigern. Im ersten Halbjahr hat Nordex knapp 40 Prozent davon erreicht. Zeschky hofft auf starkes Wachstum im Sommer und im Herbst. Im Gesamtjahr strebt er ein positives operatives Ergebnis von 1 bis 3 Prozent des Umsatzes an. Unter dem Strich könnte ein Fehlbetrag von bis zu 10 Millionen (Vorjahr: 50 Millionen) stehen. Große Hoffnungen setzt Nordex auf eine Turbine, die seit Juni in Serie gefertigt wird. Diese Anlage namens N117 ist für Standorte im Binnenland geeignet, an denen der Wind schwach bläst. Kunden hätten schon zahlreiche Windräder dieses Typs bestellt, sagte Zeschky.

EADS unter Korruptionsverdacht

Ermittler überprüfen Großauftrag aus Saudi-Arabien

theu. LONDON, 14. August. Manager des paneuropäischen Luft- und Raumfahrtkonzerns EADS sollen jahrelang Hinweise auf Korruption im Zusammenhang mit einem Großauftrag aus Saudi-Arabien ignoriert haben. Bereits 2007 habe ein Mitarbeiter die Führungsspitze der EADS-Tochtergesellschaft GPT Special Project Management auf verdächtige Zahlungen in Höhe von 11,5 Millionen Pfund an ein Bankkonto im Steuerparadies Cayman Islands aufmerksam gemacht, berichtet die britische Zeitung „Financial Times“.

Nachdem der Mitarbeiter damit gedroht habe, seinen Verdacht den Behörden mitzuteilen, sei er intern auf einen anderen Posten versetzt worden. Die

Das Unternehmen hat bislang nur bestätigt, dass es „bestimmte Anschuldigungen“ gebe.

EADS-Sparte soll Geschäftspartner in Saudi-Arabien mit Autos, Juwelen und Geldzahlungen bestochen haben, um einen rund 3 Milliarden Dollar teuren Großauftrag zur Lieferung von militärischer Kommunikationstechnik an den arabischen Ölstaat zu bekommen.

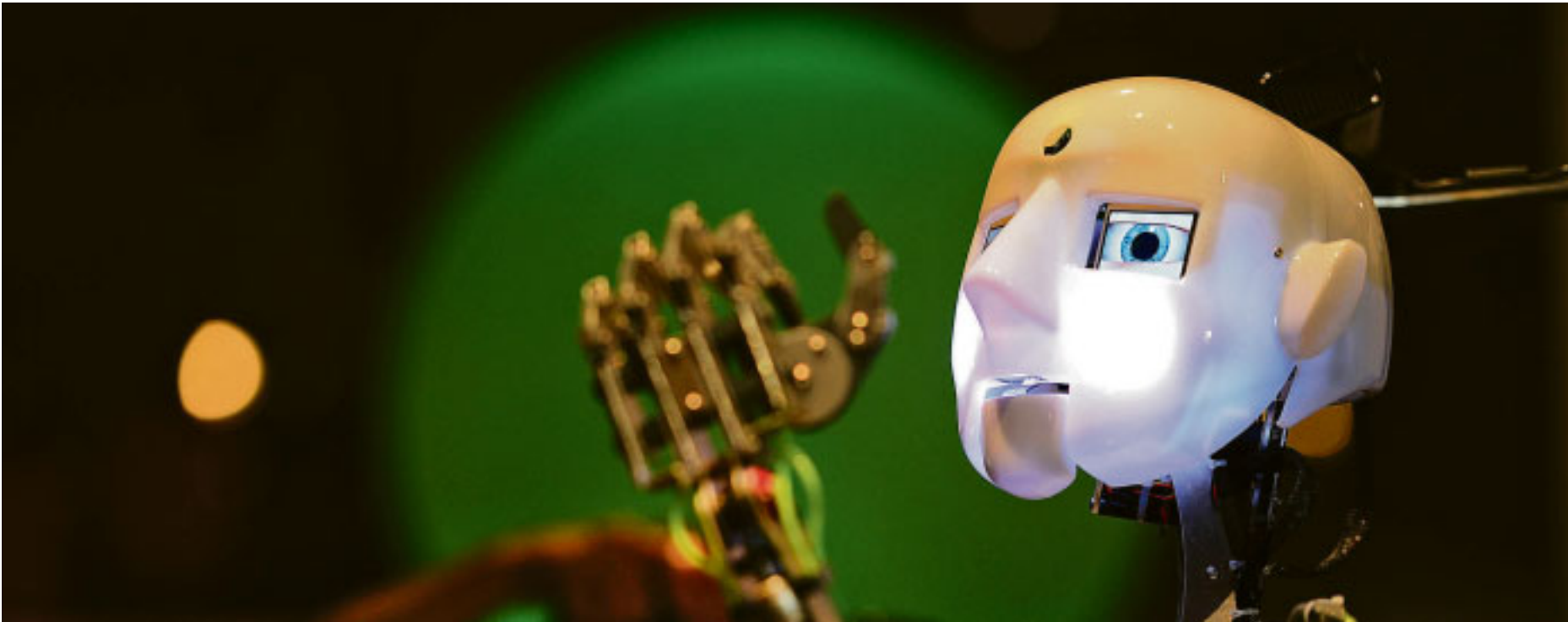
Nun ermittelt in Großbritannien das für solche Fälle von Wirtschaftskriminalität zuständige Serious Fraud Office (SFO) gegen EADS. Das Unternehmen hat bislang nur bestätigt, dass es „bestimmte Anschuldigungen“ gebe und man mit den Ermittlern kooperiere. Weitere Einzelheiten nennt EADS nicht. Ein Sprecher des SFO sagte, es würden vermutete Zahlungen der EADS-Sparte GPT an Vertreter Saudi-Arabians untersucht.

Der Fall könnte auch das britische Verteidigungsministerium in Erklärungsnot bringen, denn der Auftrag wurde unter Aufsicht von dessen Beamten ausgehandelt. Die fraglichen Zahlungen sollen ebenfalls über das Ministerium abgewickelt worden sein. Saudi-Arabien

nen Euro gesichert. „Das ist der bisher bedeutendste Geschäftsabschluss von PNE Wind“, sagte der Vorstandsvorsitzende Martin Billhardt im Gespräch mit dieser Zeitung. Der Aktienkurs des Unternehmens stieg am Dienstag um 16 Prozent auf 1,57 Euro. Anders als bei den vorangegangenen Verkaufsversuchen sei dieses Mal mit der Unterschrift auch schon eine Zahlung von 57 Millionen Euro an PNE Wind geflossen, die weiteren Zahlungen sollen bis 2015 erfolgen. „Schlussendlich haben wir mit den Gode-Wind-Parks sehr erfolgreich gewirtschaftet“, sagte Billhardt, räumte zugleich aber ein, dass der Rückzug von Brancor seinerzeit viele Nerven gekostet habe. Vom deutschen Offshore-Geschäft wolle PNE Wind sich aber dennoch nicht verabschieden, man werde die Strategie fortsetzen. Windparks sowohl im In- als auch im Ausland an Land und auch auf dem Meer zu entwickeln, sagte Billhardt.

Für den dänischen Energiekonzern Dong sei entscheidend gewesen, dass die beiden großen Parks Gode Wind I und II, 30 Kilometer nordwestlich von Norderney gelegen, schon bis zur Baureife entwickelt seien und eine unbedingte Zusage für den Netzanschluss durch den Netzbetreiber Tennet vorliege. Dong rechnet nach eigenen Angaben damit, mit dem Aufstellen der Windräder im Jahr 2015 zu beginnen. Der mit 15 Windrädern wesentlich kleinere Park Gode Wind III befindet sich dagegen noch in der Entwicklungsphase und soll als Nächstes die Baugenehmigung durch das zuständige Bundesamt erhalten. Der dänische Konzern hat die Anteile an den Gode-Wind-Projekten bereits vollständig übernommen.

MARKT & STRATEGIE



Fast so schlau wie ein Mensch: Roboter sollen den Alltag erleichtern.

Foto AFP

ESSEN, 14. August. In einem Stand in Halle 12 spielen zwei Jugendliche und ein Vater mit kindlicher Freude ein Computerspiel, mit dem man Flugzeuge baut und ausliefert. In Halle 5 erklärt ein Techniker am transparenten Wassertank-Modell die Funktionsweise eines Gezeitenkraftwerks, mit dem aus der Wellenkraft des Meeres Energie gewonnen werden kann. Und während der abendlichen Technik- und Unterhaltungsshow sieht man als Star der Veranstaltung dann Asimo, den ersten humanoiden Roboter, der durch perfektes Zusammenspiel von 30 Motoren den menschlichen Bewegungsablauf so gut simuliert, dass er nicht nur laufen, sondern auch so rennen kann, dass beide Roboterfüße für kurze Zeit gleichzeitig in der Luft sind.

Der „Ideenpark 2012“ setzt auf Technik, die begeistern soll, und man muss keine halbe Stunde auf dem riesigen Areal auf dem Essener Messegelände verbracht haben, um zu bestätigen, dass der Plan voll aufgeht. Doch das Konzept des Ideenparks, der 2004 zum ersten Mal in Gelsenkirchen stattfand und sich in diesem Jahr auf dem Messegelände Essen und im Grugapark präsentiert, will mehr als nur begeistern. Dass ungetrübte Technikbegeisterung gerade im Kontext der vielen Nachhaltigkeitsdebatten prekär ist, wissen auch die Veranstalter. Im Kern der Innovationsmesse mit viel Gelegenheit zum Ausprobieren steht jedoch die Überzeugung, dass sich zwar „die Probleme der Menschheit nicht allein durch Technologie lösen lassen, aber dass ohne Technologie 9 Milliarden Menschen auf diesem Planeten nur schwer eine Chance auf ein besseres Leben haben“, wie es der Zukunftsforscher Matthias Horx formuliert.

Von der Blechdose zum Traumroboter

Der vom Unternehmen Thyssen-Krupp organisierte Ideenpark in Essen stellt Erfindungen und Techniken vor, die in Zukunft den Alltag der Menschen erleichtern sollen.

Von Jan Wiele

Horx gab in einem Gespräch mit dem Thyssen-Krupp-Vorstandsvorsitzenden Heinrich Hiesinger auch eine historische Einordnung der Technikbegeisterung: Während nach dem Zweiten Weltkrieg für lange Zeit eine Alles-ist-möglich-Attitüde verbreitet gewesen sei, habe sich seit den achtziger Jahren eine deutliche Ernüchterung eingestellt. Heute habe sich Technik-Optimismus nicht mehr auf die großen Utopien, sondern vielmehr auf die Verbesserung bereits existierender Technologien zu richten.

Der in Essen vielbestaunte Roboter Asimo ist vielleicht noch ein Aushängeschild des großen Fortschrittsraums, aber er ist, so beachtlich die Ingenieurleistung seiner Konstruktion auch sei, für die nähere Zukunft wohl noch nicht von so großem Wert wie einer seiner Artgenossen, der

Erkundungsroboter Möbius. Der sieht zwar ungleich unspektakulärer aus, kann aber womöglich Leben retten: Das wie eine Raupe kriechende Kettenfahrzeug mit mehreren Kugelgelenken wurde für spezielle Anforderungen des Technischen Hilfswerks gebaut, um nach Erdbeben eingestürzte Gebäude zu inspizieren. An der Spitze der Raupe befinden sich neben Leuchten auch Gas- und Abtastsensoren.

Es geht also im Ideenpark nicht um Science-Fiction, sondern um Technologien, die dem Menschen im Alltag und bei Katastrophen helfen sollen, ihm sein Dasein erleichtern und im besten Fall so angenehm wie eben möglich machen sollen – und dazu gehört Feinstelektronik ebenso wie die Entwicklung und Verbesserung einer gewöhnlichen Weißblechdose. Denn, um einmal bei diesem Beispiel zu blei-

Olympia hat die Touristen abgeschreckt

Britische Reiseunternehmen beklagen Besucherrückgang / Hoffnung auf mehr Gäste aus China

LONDON, 14. August. Jetzt ist nicht die Zeit, um sich gegenseitig auf die Schultern zu klopfen“, sagt Mary Rance. Während Großbritannien noch im nacholympischen Erfolgsrausch schwelgt, fällt die Bilanz der Tourismus-Lobbyistin nüchtern aus. „Es gab viele Erfolge und Highlights, aber auch große Enttäuschungen“, sagt die Geschäftsführerin von UK Inbound, einem Verband britischer Reiseunternehmen. Rance spricht nicht von vergebene Medallenchancen, sondern vom Geschäft: Für die britische Tourismusbranche war Olympia ein Reinfall. Keine Spur von einer Sonderkonjunktur im Zeichen der fünf Ringe. Im Gegenteil: Gerade hat eine Umfrage des Verbands gezeigt, dass bei zwei Dritteln der Mitgliedsunternehmen die Zahl ausländischer Touristen seit Mitte Juli deutlich unter Vorjahresniveau liegt. Für die bevorstehenden Wochen bis Mitte September sind die Buchungen noch schwächer.

Olympia habe die Gäste abgeschreckt, sagt auch Tom Jenkins, der Chef der European Tour Operators Association, eines Verbands von Reiseveranstaltern. Jenkins berichtet von „dramatischen Einbußen“. Er spricht von einer Anti-London-Kampagne: Monatelang habe die Stadtverwal-

tung vor dem bevorstehenden Verkehrschaos zu Olympia gewarnt. „Den Leuten wurde damit implizit gesagt: Bleibt weg“, kritisiert Jenkins. Das Verkehrschaos blieb zwar glücklicherweise aus – aber der Touristenansturm eben auch. Viele



Olympia-Touristen

Foto AFP

Urlauber aus dem Ausland haben nicht nur um die Hauptstadt, sondern um ganz Großbritannien einen Bogen gemacht.

Fachleute haben es kommen sehen: Anderen Olympia-Gastgebern ist es zuvor nicht besser ergangen als den Briten. China verzeichnete 2008 ebenfalls einen Rückgang an ausländischen Besuchern. In Australien schrumpften die Touristenzahlen nach den Sommerspielen von Sydney im Jahr 2000 sogar über mehrere Jahre hinweg. Viele Urlauber wollten die Olympia-Abzocke nicht mitmachen: Viele Hotels hatten vorab versucht, ihre Preise während der olympischen Wochen drastisch nach oben zu setzen. Kontinentaleuropäer dürften zudem wegen der Aufwertung des Pfund gegenüber dem Euro gescluckt haben.

Die Regierung in London will nun zumindest nachträglich eine Olympia-Divende für die Reisebranche erwirtschaften. Kulturminister Jeremy Hunt kündigte am Dienstag eine Tourismus-Offensive an. „Olympia hat uns einen gewaltigen Reputationsgewinn gebracht, und daraus müssen wir jetzt Kapital schlagen“, sagte Hunt in London. „Wir müssen dafür sorgen, dass aus dem Interesse an London und Großbritannien der konkrete Wunsch wird hierherzukommen.“

Microsoft setzt auf Dell, Samsung, Lenovo und Asustek

Der Softwarekonzern stellt seine Partner für Windows RT vor / Toshiba sucht sich vergeblich auf der Liste

FRANKFURT, 14. August. Microsoft Inc. holt zum Befreiungsschlag aus und hat in der Nacht zum Dienstag seine Partner für sein Betriebssystem Windows RT bekanntgegeben. Demnach wird der amerikanische Softwarekonzern mit den Computerherstellern Dell Inc., Samsung Electronics Co., der Lenovo Group Corp. und der Asustek Computer Inc. zusammenarbeiten. Damit will Microsoft auf dem Markt für mobile Tabletcomputer gegenüber den Konkurrenten Google und Apple verlorenen Boden wiedergut machen.

Windows RT ist eine Version des Windows-Betriebssystems, das Microsoft speziell für Prozessoren von ARM entwarf. Bislang arbeitete Microsoft mit Technolo-

gien des amerikanischen Chipherstellers Intel. Nun setzt es auch auf ARM. Der britische Chiphersteller stellt die Technologie von Steuerbausteinen für internetfähige Mobiltelefone (Smartphones) und Tabletcomputer bereit. Microsoft will auf dem Tabletmarkt ein deutlich größeres Stück vom Branchenkuchen abhaben als bisher. Denn bislang beherrschen die Betriebssysteme Android von Google und iOS von Apple diesen Markt (F.A.Z. vom 10. August). Google kommt mit seinem Programm bei Smartphones auf einen Marktanteil von zuletzt 68 Prozent, Apple auf 26 Prozent, Microsoft erreicht hier einen Marktanteil von nur 3,5 Prozent.

In diesem Jahr werden mehr als eine halbe Milliarde Smartphones in aller Welt verkauft. Bei Betriebssystemen für

Tabletcomputer hält Apple einen Anteil von mehr als zwei Dritteln. In diesem Jahr werden fast 120 Millionen Tabletcomputer abgesetzt. Dagegen stagniert der Absatz traditioneller Personalcomputer bei wenig mehr als 300 Millionen Einheiten im Jahr. Hier ist das Microsoft Betriebssystem Windows der Marktführer.

Microsoft will mit seinem Windows RT nun auch auf dem Markt für kleine netzwerkfähige Taschencomputer Punkte machen. Nicht in der Liste der Partnerunternehmen der Amerikaner findet sich die japanische Toshiba-Gruppe, die sich darüber erstaunt zeigt. Ein Sprecher erklärte, es sei „signifikant“, sich nicht auf der Liste wiedergefunden zu haben. Microsoft nahm nicht dazu Stellung. Die Toshiba Corp. ist einer der langjährigen Part-

ben, auch daran kann man Fortschritt deutlich sehen: Hatte das Dosenblech im Jahr 1974 noch eine Dicke von 0,24 Millimetern, so konnte man in den vergangenen Jahrzehnten durch bessere Walztechnik und verbesserte Materialeigenschaften diese beständig verringern auf heute nur noch 0,1 Millimeter.

Auch wenn es beim Ideenpark einen Bereich für Spaß und Spiel gibt, tritt dieser aber hinter den vielen um Nachhaltigkeit oder auch Recycling bemühten Projekten zurück – ob es sich dabei nun um Wasserversorgung, Stadtentwicklung, Ernährung oder sogar Bekleidung handelt. Wie lebensverbessernd manche Technologie ist, sieht man im Ideenpark insbesondere auf dem Gebiet der Medizintechnik.

Auch wenn diese Innovationsmesse sich mit dem Namen eines Unternehmens verbindet und andere Unternehmen ausstellen lässt, wird betont, dass sie keine Werbeveranstaltung sei – und das ist in diesem Fall glaubhaft. Es geht nicht wie auf anderen Messen darum, Gimmicks und Geschenke abzugreifen. Natürlich wirbt ein Unternehmen oder auch der Forschungszweig einer Universität durch sein Technologieprodukt auch für sich; Markennamen stehen aber hier nicht im Mittelpunkt und werden im Gesamtbild wie auch in den einzelnen Erklärtexten nicht aufdringlich hervorgehoben. Der oft strazierte Aspekt eines Reizes „für Groß und Klein“ ist im Ideenpark zutreffend. Allzu oft sieht man bei der schon an den ersten Tagen sehr gut besuchten Veranstaltung in Erwachsenengesichtern noch größere Augen als in denen der Kinder oder hört den Satz: „Papa, lass mich auch mal.“

Der Ideenpark auf dem Gelände der Messe Essen und im Grugapark hat noch bis zum 23. August täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Ob deutsche Fans von Rosamunde Pilcher unterwegs in Cornwall oder Amerikaner auf den Spuren ihrer Vorfahren in Schottland – bis zum Ende des Jahrzehnts solle die Zahl der ausländischen Touristen um ein Drittel auf 40 Millionen Gäste im Jahr gesteigert werden, verspricht die Regierung.

In Zukunft sollen vor allem Urlauber aus China umworben werden. Mehr Flugverbindungen ins Reich der Mitte und vereinfachte Visa-Bestimmungen sollen helfen. Allerdings ist vor allem der Londoner Flughafen Heathrow für die erhofften Gäste aus Fernost ein Nadelöhr. Branchen-Lobbyisten wie Mary Rance von UK Inbound reagieren deshalb skeptisch. Wenn es der Regierung ernst sei, müsse sie dringend ihre Flughafen-Politik überdenken, mahnt sie. Mehr Maschinen aus China abzufertigen wird schwer, denn Europas größter Flughafen platzt aus allen Nähten. Aber der Bau einer dringend benötigten dritten Startbahn liegt seit Jahrzehnten auf Eis, um die Anwohner vor noch mehr Fluglärm zu schützen. „Je früher die Regierung eine Entscheidung trifft, um die Flughafenkapazität in London zu erhöhen, umso eher wird aus Hoffnungen Realität“, sagt Rance.

MARCUS THEURER

ner von Microsoft und hatte bereits vor zehn Jahren bei der Vorstellung der ersten Tabletcomputer mit den Amerikanern zusammengearbeitet. Diese Geräte setzten sich am Markt nicht durch. Grund waren die in der Regel damals noch nicht so leistungsfähigen Internetsysteme.

Das hat sich geändert. Apple verhalf der Geräteklasse der Tablets zum Durchbruch. Microsoft muss nachziehen und hatte vor wenigen Wochen angekündigt, einen eigenen Tabletcomputer auf den Markt zu bringen. Das kommt einen Zeitenwechsel gleich, ist das Modell mit der Bezeichnung „Surface“ die erste PC-Hardware, die Microsoft je herstellen wird. Bislang wartete das Unternehmen lediglich mit Videospielkonsolen und Handys einfacherer Bauart auf.

STEPHAN FINSTERBUSCH



Schöne Aussicht: Blick aus dem neuen Material Research Center von Merck in Darmstadt

Foto Frank Röth

Sparprogramm macht Merck zum Börsenstar

Ein überraschend gutes Zwischenergebnis verschafft dem Chemie- und Pharmahersteller eine Atempause. Doch der Konzernumbau lässt die Spannung in der Belegschaft steigen.

Izt. FRANKFURT, 14. August. An der Börse war der Chemie- und Pharmakonzern Merck KGaA aus Darmstadt am Dienstag der Gewinner des Tages: Der Aktienkurs stieg nach der Vorlage der Halbjahreszahlen zeitweise um mehr als 5 Prozent und bewegt sich nun auf Höhen, die zuletzt im Sommer 2008 deutlich übertroffen wurden. Dabei hatte der Finanzvorstand Matthias Zachert am Morgen für das vergangene Quartal einen Nettoverlust von fast 61 Millionen Euro vermeldet.

Außerdem werden sich nach seiner Auskunft die Verhandlungen über die Umsetzung des im Februar angekündigten Sparprogramms mit dem Titel „Fit für 2018“ womöglich noch länger hinziehen als bisher erwartet. Neben der Pharmasparte soll nun zudem auch das deutlich kleinere Geschäft mit verschreibungsfreien Arzneimitteln wie Nasentropfen durch Einschnitte profitabler gemacht werden.

Dass die Anleger trotz dieser Ungewissheiten ungewohnt positiv auf die Nachrichten aus Darmstadt reagierten, mag für das Management des Unternehmens wie eine willkommene Ablenkung von den Mühen des Konzernumbaus gewirkt haben. Für die Belegschaft am Stammsitz und an den anderen Standorten in Deutschland jedoch hat sich an der angespannten Lage nichts geändert.

Allein in der Pharmasparte Merck Serono sollen die Kosten ab 2014 um rund 300 Millionen Euro im Jahr sinken. Als erster Schritt wurde im Mai die Verlegung der Spartenzentrale von Genf nach Darmstadt und die Streichung von knapp der Hälfte der rund 1200 Stellen in der Schweiz angekündigt. Die deutschen Arbeitnehmervertreter hatten zunächst damit gerechnet, mit der Geschäftsleitung bis Ende Juni über den auch hierzulande anstehenden Personalabbau zu verhandeln. Dann wurde ein Ergebnis für August in Aussicht gestellt. Nun sagte Zachert gegenüber Journalisten, eine gute Lösung sei wichtiger als ein schneller Abschluss der Gespräche; diese würden im laufenden Quartal fortgesetzt.

Der Betriebsratsvorsitzende Heiner Wilhelm hingegen äußerte sich am Dienstag deutlich konkreter. „Die Mitarbeiter wollen bald ein Ergebnis sehen“, sagte er dieser Zeitung. „Spätestens Mitte September

haben wir uns geeinigt – oder die Verhandlungen sind gescheitert.“ Dann stünde der Konzern vor einem Arbeitskampf.

In der Bilanz schlägt sich die Umstrukturierung schon jetzt in der Form von negativen Einmaleffekten nieder. Für das zweite Quartal bezifferte Matthias Zachert sie auf 375 Millionen Euro. Rechnet man diese Ausgaben heraus, fällt das Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen für das abgelaufene Halbjahr nicht um fast 30 Prozent schlechter aus als im Vorjahr, sondern um 2 Prozent besser. Gestiegen sind, unabhängig von solchen Fragen der Bilanzierung, der Konzernumsatz und der freie Mittelzufluss (Cash flow). Positiv auf den Ertrag wirk-

ten sich zwei in den Vereinigten Staaten durchgesetzte Preiserhöhungen für das Krebsmittel Rebif, einen der wichtigsten Umsatzträger des Unternehmens, sowie der starke Dollarkurs aus.

Vor allem diese Kennzahlen und die Aussicht auf zusätzliche Kostensenkungen von 25 Millionen Euro im Jahr, die der Rückzug aus unprofitablen Märkten und Produkten im Geschäft mit verschreibungsfreien Arzneimitteln ab 2013 bringen soll, haben nach Ansicht von Marktbeobachtern am Dienstag den Kurs der Merck-Aktie angetrieben. Es gehe dabei nicht um die Kernmärkte Deutschland, Belgien, Frankreich und Großbritannien, schränkte Zachert die beabsichtigte Reichweite der Sparanstrengungen in der Sparte ein, die wegen ihrer im Vergleich zu den Wettbewerbern niedrigen Profitabilität in der Vergangenheit wiederholt Gegenstand von Verkaufsspekulationen war.

Für das einträgliche Geschäft mit Flüssigkristallen für Fernsehgeräte und Computerbildschirme, in dem Merck nach eigener Auskunft Weltmarktführer ist, sei frühestens im vierten Quartal des Jahres eine Abschwächung zu erwarten, sagte Zachert. Für das Gesamtjahr rechne er deshalb mit einem leichten Anstieg des Konzernumsatzes auf 10,7 Milliarden Euro und ein um Sondereffekte bereinigtes Ergebnis (Ebitda) von mindestens 2,85 Milliarden Euro.

Merck KGaA in Zahlen

in Millionen Euro	1. Halbj. 2011	1. Halbj. 2012	Veränd. in Prozent
Gesamterlöse	5119	5497	7
davon Merck Serono (Arzneimittel)	768	833	9
Verbraucherprodukte	24	26	12
Spezialchemie	377	350	-7
Merck Millipore (Laborausrüstung)	287	309	8
operatives Ergebnis	505	334	-34
Ergebnis n. Steuern	255	115	-55

Quelle: Unternehmensangaben

ANZEIGE

Willkommen im Paradies

Buchen Sie jetzt bis zum 30. September einen Flug auf die Seychellen ab 692 Euro oder auf die Malediven ab 766 Euro.

Hello Tomorrow

Die F.A.Z.-Wetterinformationen im Internet: www.faz.net/wetter

DEUTSCHLAND

Messwerte und Prognosen

	Di. 14.8.	Mi. 15.8.	Do. 16.8.	Fr. 17.8.
Aachen	24°h	30°w	25°h	29°h
Arkona	17°b	20°h	20°w	21°w
Berlin	21°h	24°h	24°h	26°h
Bremen	23°h	26°h	24°R	26°h
Brocken	16°s	18°h	16°Sr	19°h
Cottbus	21°h	24°h	25°h	25°w
Cuxhaven	20°h	23°h	22°R	25°w
Dresden	21°s	22°h	23°h	24°w
Düsseldorf	25°w	30°h	26°h	29°h
Erfurt	21°s	24°h	23°R	27°h
Essen	24°w	29°w	25°w	28°h
Feldberg	16°b	21°h	16°N	20°h
Feldberg Is.	21°w	24°w	20°w	23°w
Frankfurt/M.	25°w	30°h	27°R	29°h
Freiburg	25°h	32°h	27°w	31°s
Garmisch	21°h	27°h	22°R	27°h
Greifswald	19°b	20°w	22°w	23°w
Hamburg	21°s	24°h	23°R	26°h
Hannover	23°s	25°h	24°R	27°h
Helgoland	18°h	21°h	23°R	22°h
Hof	20°s	25°h	22°R	26°h
Kahler Asten	18°s	23°h	20°w	22°h
Karlsruhe	26°s	32°h	28°w	31°h
Kassel	24°w	28°h	25°R	28°h
Köln	24°w	30°h	26°h	30°h
Konstanz	23°s	31°h	26°R	30°h
Leipzig	22°s	25°h	23°R	27°h
Lübeck	20°s	24°h	22°b	25°h
Magdeburg	22°h	26°h	24°R	27°h
Mannheim	26°s	31°h	27°R	30°h
München	24°w	28°h	25°R	28°h
Norderney	19°w	25°w	21°h	25°w
Nürnberg	25°h	28°h	27°w	31°h
Oberstdorf	22°h	28°h	22°R	27°h
Osnabrück	24°h	28°h	25°w	28°h
Passau	22°s	26°s	24°w	28°h
Rostock	19°s	22°h	23°w	23°w
Saarbrücken	24°w	30°G	25°w	28°h
Stuttgart	24°h	29°h	25°R	29°s
Sylt	20°h	22°h	20°R	23°w
Trier	24°s	32°h	27°w	31°h
Wendelstein	13°w	19°w	14°R	18°w
Zugspitze	6°N	12°w	8°Rs	11°w

s = sonnig, h = heiter, w = wolkig, b = bedeckt, G = Gewitter, N = Nebel, R = Regen, Rs = Regenschauer, Sr = Sprühregen, S = Schnee, SR = Schneereggen, Ss = Schneeschauer, -- = keine Meldung. Alle Tabellen zeigen als Prognose die Tages-Höchsttemperatur, als gestrichelten Wert die Messung mittags/Onset.

NORDAMERIKA

ASIEN

EUROPA

Ausländische Städte

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Amsterdam	22°w	28°w	24°w	26°w
Athen	30°h	33°h	34°s	35°s
Barcelona	29°h	31°w	31°h	31°h
Belgrad	23°h	28°s	30°s	31°h
Bordeaux	26°w	26°w	32°w	34°h
Bozen	25°h	33°h	31°w	34°h
Brüssel	22°w	29°w	24°h	29°w
Budapest	20°h	26°h	28°h	29°h
Bukarest	23°h	29°s	29°h	29°h
Dublin	19°w	18°Sr	20°Rs	20°h
Dubrovnik	26°h	29°s	29°s	31°s
Edinburgh	18°Rs	20°b	21°Rs	21°h
Faro	24°h	25°w	26°s	29°s
Helsinki	20°h	22°h	22°h	22°w
Innsbruck	19°w	29°h	24°Rs	29°h
Istanbul	27°h	31°h	31°h	30°h
Kiew	14°R	19°R	21°Rs	22°b
Kopenhagen	18°h	23°h	22°Rs	22°w
Larnaka	32°h	34°h	34°h	34°h
Las Palmas	26°s	27°h	28°h	28°h
Lissabon	25°w	26°w	28°h	30°h
Ljubljana	21°h	28°h	29°h	29°h
Locarno	23°w	29°w	30°w	30°h
London	23°w	26°R	24°w	26°h
Madrid	24°s	28°h	32°s	36°s
Mailand	25°h	32°h	33°h	33°h
Malaga	30°s	37°s	35°s	32°h
Mallorca	29°h	31°h	32°h	34°s
Moskau	20°Rs	24°w	22°b	21°b
Napapel	31°h	32°h	32°h	33°h
Nizza	27°h	28°h	28°h	29°h
Oslo	17°w	23°h	22°h	21°N
Ostende	22°w	28°w	23°w	26°w
Palermo	28°h	30°h	30°s	31°s
Paris	22°w	29°w	27°h	31°h
Prag	19°h	25°h	25°w	26°h

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

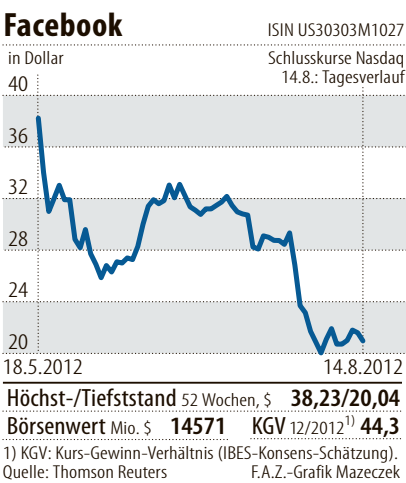
Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°w	36°w
Los Angeles	30°h	33°w	37°s	35°s
Miami	32°G	34°G	34°G	34°G
Montreal	25°h	26°w	27°h	26°Rs
New York	28°w	29°b	30°w	31°w
S. Francisco	22°h	23°h	22°w	24°h
Toronto	22°Rs	27°w	28°w	24°Rs
Vancouver	22°s	25°h	27°h	27°h
Washington	29°w	30°b	32°w	32°w

Europa	Di.	Mi.	Do.	Fr.
Atlanta	29°Rs	31°Rs	32°w	31°Rs
Chicago	25°Rs	29°b	27°b	22°w
Denver	27°h	33°w	26°h	30°h
Houston	35°w	37°w	36°	

CHART DES TAGES



Facebook-Finanzvorstand David Ebersman hat unlängst zugegeben, sein Unternehmen sei enttäuscht über die Entwicklung des Aktienkurses. Tatsächlich ist die Bilanz knapp drei Monate nach dem Börsengang ernüchternd: Die Facebook-Aktie kostet weniger als 21 Dollar, der Kurs liegt rund 45 Prozent unter dem Ausgabepreis von 38 Dollar. Facebook-Aktionäre dürften nun mit Bangen auf den kommenden Donnerstag blicken. Dann läuft eine Haltefrist ab, die das Angebot von handelbaren Aktien stark vergrößern wird, was den Kurs weiter unter Druck setzen könnte. Facebook hat im Mai 421 Millionen Aktien an die Börse gebracht, am Donnerstag werden weitere 271 Millionen Papiere für den Handel freigegeben, in den nächsten zwölf Monaten kommen zusätzliche Tranchen. Nach Vorlage des Quartalsberichts hoben mehrere Analysten das Ablaufen der Haltefrist als Negativfaktor für den Aktienkurs hervor. Zwar könnte der schon so weit gesunkene Kurs viele Altaktionäre davon abhalten, Anteile abzustoßen. Andererseits lagen auch bei den Internetunternehmen Zynga und Groupon die Kurse zum Ende der ersten Haltefrist schon weit unter dem Ausgabepreis. Dennoch gerieten die Kurse am Tag des Fristablaufs weiter unter Druck. Nach dem Quartalsbericht senkten mehrere Analysten ihre Anlageempfehlung und ihr Kursziel für Facebook. Trotzdem gibt es noch zahlreiche Kaufempfehlungen, manche sogar mit Kurszielen von 40 Dollar und mehr. Trip Chowdhry von Global Equities Research sieht dagegen einen guten Einstiegspreis bei 15 Dollar oder noch weniger.

Der Kursanstieg verschleißt zunehmend Kraft

Fundamentale Daten und die markttechnische Lage driften zunehmend auseinander. Technische Kommentare aus Wall Street.

hi. FRANKFURT, 14. August. An der Wall Street deuten die Zeichen auf weiter steigende Kurse hin. Als klares Ziel sehen viele technisch orientierte Analysten jetzt beim Index Standard & Poor's 500 (S&P 500) das zyklische Hoch von 1422 Punkten. Aktuell liegt der Index knapp über 1400 Punkten. Doch der Anstieg verläuft zunehmend mühevoll und damit Kräfte verschleißend. Die Aussicht darauf, dass er dieses Hoch überschreitet und dynamisch auf neue Höhen vorstößt, gelten als gering. Nicht wenige Techniker würden sich einen kräftigen Rückschlag wünschen, in dessen Verlauf der Markt neue Kraft schöpft, um dann den entscheidenden Vorstoß zu unternehmen.

Skeptiker geben jedoch zu bedenken, dass die fundamentalen Bedingungen und die technischen Gegebenheiten weiter auseinanderdriften. Dieser auf Dauer nicht haltbare Zustand werde überlagert von der nach wie vor vorhandenen hohen Liquidität, von der ein ansehnlicher Teil in den Aktienmarkt und hier zunehmend in Papiere mit hoher Dividendenrendite fließe, heißt es vielerorts. Sogleich folgt eine Warnung: Wenn die ersten Unternehmen geringere Ausschüttungen ankündigen sollten, was angesichts sinkender Gewinnprognosen nicht verwundern könne, würde sich die Illusion von anhaltend hohen Renditen aus Aktien verflüchtigen.

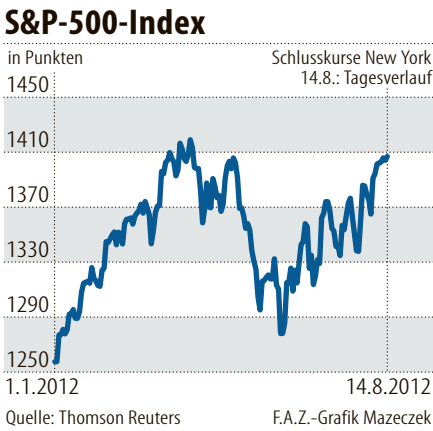
Aufsehen hat dieser Tage die Nachricht erregt, dass ein als präzise geltender Stimmungsindikator, den Robert Farrell, der legendäre Nestor der modernen Technischen Analyse, entwickelt hatte, sich einem nur selten verzeichneten Kaufsignal nähert. Grundlage sind die regelmäßigen Aufzeichnungen der American Association of Individual Investors (AAII). Farrell nimmt den prozentualen Anteil der Haussiers, dividiert sie durch den prozentualen Anteil der Baissiers und zählt die Hälfte des Anteils der neutral Eingestellten hinzu. Aus dem ermittelten Wert bildet er einen gleitenden Durchschnitt von zehn Tagen.

Ein Kaufsignal ergibt sich nach Farrells Erkenntnissen, wenn das zehnwöchige Mittel unter die Marke von 0,5 fällt, dann aber wieder steigt. Es wurde beobachtet, dass dieser Indikator häufig einen zeitli-



Bildschirm an Bildschirm: Aktienhändler in der New Yorker Börse

Foto Reuters



chen Nachlauf von zwei bis drei Wochen vor einem tatsächlichen Anstieg der Börsenindizes aufweist.

Jeffrey Saut, einer der Strategen von Raymond James, zählt Argumente auf, die seiner Ansicht nach für steigende und für fallende Kurse an der Wall Street sprechen. Positiv sei, dass sich der Markt nach einem seit dem 4. Juni verzeichneten Anstieg von elf Prozent gut auf dem höheren Niveau halte. Ferner begannen die Analysten ihre Prognosen für die Unternehmensgewinne wieder anzuheben. Diese Aussage wird jedoch zum Beispiel von Bank of America Merrill Lynch widerlegt. Die Investmentbank zeigt detailliert auf, dass die Voraussagen für 2012 und

2013 weiter gesenkt würden. Positiv wertet Saut, dass sich die Konjunkturdaten in Amerika besserten. Er weist auch auf das erwähnte Kaufsignal des von Farrell entwickelten Stimmungsindikators hin. Schlecht sei hingegen, dass sich alle Aktiensektoren in einer „überkauften“ Lage befänden, dass die aufstrebende Dynamik verfliegen sei und dass die Zahl der an der New York Stock Exchange gehandelten Aktien, die auf der Basis der jeweils letzten 52 Wochen neue Höchststände erreichten, sinke. Und dies alles in einer Phase, in der sich der S&P 500 auf dem Gipfel eines Trendkanals befinde.

Als geradezu „hässlich“ bezeichnet Saut, dass die amerikanischen Unternehmen ihre Vorgaben zum künftigen Gewinn um durchschnittlich 5,5 Prozent gesenkt hätten und der Ton im Präsidentschaftswahlkampf unangenehmer werde. Zudem bewegten sich die Baisse-Positionen jener Anleger, die ihre Aktienpositionen am Terminmarkt absicherten, auf ein seit Jahren nicht mehr beobachtetes Hoch zu. Auch der Stand des VIX-Index, der die Schwankunganfälligkeit des Aktienmarktes wiedergibt, erregte mit zuletzt weniger als 15 Prozentpunkten Besorgnis. Ein derart niedriger Stand zeuge von großer Sorglosigkeit unter den Anlegern. Trotz allem vermutet Saut, dass der Markt nicht vor einem großen Abschwung stehe.

Walter Murphy, ein unabhängiger Techniker, meint, die technischen Grundlagen für die Aufwärtsbewegung des S&P 500 seien nicht einseitig positiv. Dennoch vermutet er, dass ein in naher Zukunft eintretender Rückschlag nur eine vorübergehende Korrektur im Rahmen eines ausge dehnten mittelfristigen Anstiegs wäre. Zudem weise die saisonale Tendenz im August seit 1928 und besonders seit dem Ende der zurückliegenden langjährigen Hausse im Jahr 2000 nach oben. Dies sei im Augenblick von großer Bedeutung.

Unervährt bleibt jedoch, dass der September und der Oktober zu den schlimmsten Monaten eines Börsenjahres zählen, ein gut verlaufender August also das Vorspiel zu einem sehr unerfreulichen Frühjahr sein kann. Unter den technischen Indikatoren, die Murphy mit Skepsis verfolgt, befinden sich einige Gradmesser für die Stimmung unter den Börsianern, also klassische Kontraindikatoren. Sie tendierten wieder einmal hin zu übermäßigem Optimismus. Zudem stellt der Techniker eine nachlassende aufstrebende Dynamik fest. Dennoch rechnet er mit neuen Höchstständen des S&P 500 im Rahmen der laufenden Aufwärtsbewegung.

Fondsmanager setzen wieder auf Europa

ala. FRANKFURT, 14. August. Der Pessimismus unter Fondsmanagern auf der ganzen Welt über den Fortgang der Euro-Krise ist offenbar merklich zurückgegangen. Das geht aus der aktuellen Umfrage der Bank of America Merrill Lynch unter 173 Vermögensverwaltern hervor, die insgesamt rund 490 Milliarden Dollar verwalten. Demnach haben die befragten professionellen Anleger im August nicht nur ihre Engagements in Aktien und anderen als eher risikoreich gelten Anlagen vergrößert. Besonders war die Aktienmärkte des Euroraums angeht, hat sich die Stimmung aufgehellt. Netto, also nach Verrechnung positiver mit negativen Antworten, sind nur noch 13 Prozent der befragten Fondsmanager im Aktienmarkt der Währungsunion untergewichtet – im Juli war es noch ein doppelt so hoher Prozentsatz. Für den Euroraum ist das der beste Umfragewert seit Mai des Jahres 2011. Zugleich ist der Anteil der Fondsmanager deutlich zurückgegangen, der in den kommenden Monaten untergewichtet in Europa-Aktien engagiert sein will; mittlerweile ergibt sich für diesen Teil der monatlich durchgeführten Umfrage sogar ein schwächerer Wert für den amerikanischen Aktienmarkt.

Überraschend stark gestiegen ist auch der Optimismus über die Lage der Weltwirtschaft insgesamt: Netto 15 Prozent der befragten Fondsmanager gehen nun davon aus, dass sich diese in den kommenden zwölf Monaten verbessert, während in der zurückliegenden Umfrage noch deutlich mehr Fondsmanager eine Verschlechterung erwarteten. Nach Angaben der BoFA ist die aktuelle Veränderung in dieser Einschätzung so ausgeprägt wie zuletzt von April zu Mai 2009, als die Aktienmärkte gerade ihre Finanzkrisen-Tiefs durchschritten. Gary Baker, der die europäische Aktienstrategie der BoFA verantwortet, führt das gestiegene Vertrauen der Anleger auf mehr Hoffnung in die Politik zurück, da sich die ökonomische Datenlage nicht verbessert habe. Dazu passt, dass neben den optimistischeren Äußerungen über die Aktienengagements mittlerweile acht von zehn befragten Fondsmanagern mit mehr Interventionen der Europäischen Zentralbank rechnen noch in diesem Jahr.

Tendenzen und Tipps

Aufbau in Eon

In der Eon-Aktie Positionen aufzubauen, empfiehlt Equinit und steckt ein mittelfristiges Kursziel von 20 Euro (aktueller Kurs: rund 18 Euro). Die endgültigen Zahlen des Versorgungskonzerns bestätigen die schon vorab bekanntgegebenen Daten, sagen die Analysten von Equinit. Die Vorgaben für das gesamte Jahr seien jedoch unverändert geblieben. Nachdem Eon seinen Gaslieferungsvertrag mit Gasprom rückwirkend habe neu aus-



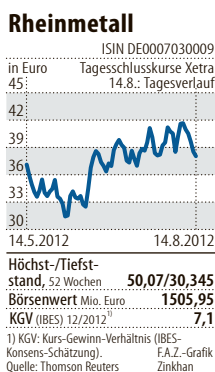
handeln können, dürfte sich jetzt die Frage stellen, ob eine auf lange Sicht geltende neue Lösung der Preisfrage zu finden sei.

Schibsted ist ein Kauf

Die Aktie von Schibsted zu kaufen, empfiehlt die Schweizer Bank UBS. Auf Sicht von zwölf Monaten wurde das Kursziel von 225 auf norwegische 230 Kronen angehoben. Am Dienstag kostete der Titel an der Börse rund 202 Kronen. Der vor allem in Skandinavien tätige Medienkonzern erwirtschaftete inzwischen mehr als 60 Prozent seines Gewinns nach Ebitda im Online-Geschäft, sagen die Analysten der UBS. Dabei erziele das Unternehmen ein unerwartet hohes Wachstum seiner liquiden Mittel. Dies begannen die Anleger jetzt anscheinend zu erkennen, heißt es weiter. Die fortlaufend hohen Investitionen in Expansion außerhalb Skandinaviens dürften zwar zunächst auf den Margen lasten, würden sich aber wohl längerfristig auszahlen.

Warburg rät zu Rheinmetall

Die Aktie von Rheinmetall zu kaufen, rät Warburg Research und steckt ein mittelfristiges Kursziel von 59 Euro. Am Dienstag kostete der Titel an der Börse rund 38 Euro. Die Zahlen des Rüstungsgüterproduzenten und Autzulieferers für das zweite Quartal hätten sich im Rahmen der Erwartungen bewegt, sagen die Analysten. Der Ausblick sei unverändert beibehalten worden. Dass er vorsichtiger formuliert worden sei als zuvor, könne angesichts der allgemeinwirtschaftlichen Entwicklung nicht verwundern. Das Papier sei attraktiv niedrig bewertet. Anleger sollten bei Schwäche zugreifen.



Leifheit kaufen

Die Aktie von Leifheit zu kaufen, raten die Analysten des Bankhaus Lampe und nennen ein Kursziel von 30 Euro. Am Dienstag notierte das Papier mit Kursen von rund 24 Euro. Der Hersteller von Haushaltsgeräten habe im zweiten Quartal seine Rentabilität weiter gesteigert. Er sei auf gutem Weg, seine recht konservativ erscheinenden Vorgaben für das gesamte Jahr zu erreichen. Dass der Umsatz im Jahresvergleich gesunken sei, liege an der unerwartet starken Zurückhaltung der Verbraucher in Südeuropa.

Thyssen-Krupp halten

Die Aktie von Thyssen-Krupp zu halten, rät Société Générale. Auf Sicht von zwölf Monaten liegt das Kursziel bei 16 Euro (Kurs: 16 Euro). Der Gewinn nach Ebit des Stahl- und Technologiekonzerns habe im dritten Geschäftsquartal die Erwartungen übertroffen. Die Vorgaben für das gesamte Jahr seien unverändert geblieben. Der Konzern sei stark in den konjunkturell schwächer werdenden Industrieländern präsent. Sollten Unternehmens-teile in Brasilien und in Amerika früher als erwartet verkauft werden, könne dies die Kursentwicklung des Papiers positiv beeinflussen.



Adler Mode ist ein Kauf

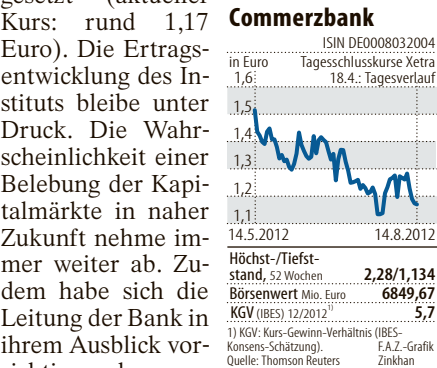
Die Aktie von Adler Modemärkte zu kaufen, rät Viscardi Research und nennt ein mittelfristiges Kursziel von 12 Euro (Kurs: 5,20 Euro). Der Einzelhändler dämpfe zunächst die Expansion neuer Läden, um seine liquiden Mittel zu schonen und sich auf die Steigerung seiner Margen zu konzentrieren. Dies könne angesichts des schwächer werdenden Absatzmarktes auf kurze Sicht als vernünftige Politik erweisen. Die gesunde Bilanz des Unternehmens und die niedrige Bewertung des Papiers rechtfertigten dennoch eine Kaufempfehlung.

Abbau in Rhön-Klinikum

In der Aktie von Rhön-Klinikum Positionen abzubauen, empfiehlt die Commerzbank und nennt ein mittelfristiges Kursziel von 15 Euro (aktueller Kurs: 18,50 Euro). Der Krankenhausbetreiber habe im zweiten Quartal zwar höhere Umsätze erwirtschaftet, doch sei die Kostenstruktur ungünstig gewesen. Die Beteiligung an HSK-Kliniken in Wiesbaden scheine teuer erkauf worden zu sein. Die revidierten Vorgaben des Konzerns für das gesamte Jahr könnten erreicht werden.

Commerzbank zurückgestuft

Die Commerzbank-Aktie hat die DZ Bank von „Kaufen“ auf „Halten“ zurückgestuft. Die Schätzung des fairen Werts wurde von 1,90 Euro auf 1,20 Euro herabgesetzt (aktueller Kurs: rund 1,17 Euro). Die Ertragsentwicklung des Instituts bleibe unter Druck. Die Wahrscheinlichkeit einer Belebung der Kapitalmärkte in naher Zukunft nehme immer weiter ab. Zudem habe sich die Leitung der Bank in ihrem Ausblick vorsichtiger als zuvor geäußert. Die Voraussehbarkeit der Entwicklung ihrer Ergebnisse sei gering. Vor diesem Hintergrund seien die Prognosen zurückgenommen worden.

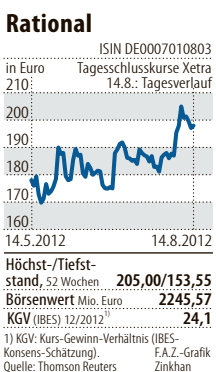


Jetter kaufen

Die Jetter-Aktie wird von den Analysten von Close Brothers Seydler Research zum Kauf empfohlen. Das mittelfristige Kursziel liegt bei 8 Euro. Am Dienstag notierte das Dividendenpapier an der Börse mit Kursen von rund 6 Euro. Das unter anderem auf Industrierobotern spezialisierte Unternehmen habe sein Ergebnis nach Ebit im ersten Geschäftsquartal vor allem wegen geringerer Materialkosten bessern können, sagen die Analysten von Close Brothers Seydler Research. Damit sei ein Fortschritt auf dem angestrebten Weg zur Hebung der Rentabilität erzielt worden. Andererseits habe der Auftragsbestand abgenommen. Dennoch zeige sich die Unternehmensleitung von Jetter zuversichtlich, die Vorgaben für das gesamte Jahr erfüllen zu können.

Rational verkaufen

Die Rational-Aktie auf ihren zurückliegenden Kursanstieg hin zu verkaufen, empfiehlt die Berenberg Bank. Am Dienstag notierte das Papier mit Kursen von rund 198 Euro. Zu vor war zum Halten des Papier geraten worden. Das mittelfristige Kursziel liegt bei 180 Euro. Die treibenden Wachstumskräfte des Anbieters von Großküchen seien nach wie vor intakt, doch sei dies schon in den gängigen Voraussagen berücksichtigt, sagen die Analysten. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie in naher Zukunft weiter angehoben werden könnten, halte sich in Grenzen. Das Papier sei hoch bewertet.



Output Management

In Zeiten von Cloud Computing, steigender Mobilität und weit verteilter Projektteams ändern sich die Bedingungen und Anforderungen für die Herstellung, Druck- und Vervielfältigungsmethoden sowie den Versand von Papierdokumenten. Dienstleistungsangebote wie Managed Print Services helfen dabei, die Prozesse und Kosten zwischen Produktion, Archivierung und Recycling zu optimieren. Doch auch die Serviceanbieter stehen vor neuen Herausforderungen.

Die F.A.Z.-Verlagsbeilage Output Management betrachtet neue Techniken und Lösungsansätze im Bereich Drucken, die steigende Nachfrage nach digitaler Verfügbarkeit von Dokumenten und den Umgang damit. Fallstudien und Einsatzbeispiele zeigen die Fragestellungen und Hürden, mit denen sich Unternehmen und ihre Mitarbeiter beim Output Management derzeit auseinandersetzen.

Themenauswahl

- Anforderung und Verfügbarkeit: Scan to Process. Scan to Mobile. Scan to Cloud
- MPS im Einsatz: Optimierte Abläufe und Kosten quer durch alle Branchen
- Vertrauen und Verträge: Wer haftet für was?
- Kein Output ohne Input: Trends im Dokumenten-Management
- Grüner geht's immer: Ressourcen- und Umweltschutz beim Drucken

Änderungen vorbehalten

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
Telefon (069) 75 91-25 20 · E-Mail: werbemarkt@faz.de



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die F.A.Z.-Beilagen
www.faz.net/beilagen

NACHGEFRAGT

Politische Auftragsvergabe

Darf der Staat bei der Vergabe von Aufträgen Umwelt- und Sozialpolitik betreiben?

Manche betrachten eine ökologische und soziale Beschaffungspolitik auch bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen als wirkungsvolles Steuerungsinstrument, um gesellschaftlichen Wandel und Innovationen zu fördern. Gegner warnen hingegen vor höheren Staatsausgaben und mehr Bürokratie. Das geltende europäische Vergaberecht bietet jedenfalls weitreichende Spielräume, um ökologische und soziale Vorstellungen zu verwirklichen. Dies hat der Europäische Gerichtshof in einer aktuellen Entscheidung klargestellt und zugleich die Grenzen des bestehenden Rechtsrahmens aufgezeigt (Az.: C-368/10).

In dem Streitfall hatte die Provinz Nordholland die Lieferung und Bewirtschaftung von Kaffeeautomaten aus-



Julian Polster ist Rechtsanwalt bei Beiten Burkhardt in Düsseldorf.

Foto Archiv

geschrieben. Die Kaffee- und Teeprodukte mussten ökologisch hergestellt sein und aus fairem Handel stammen. Ferner mussten die Produkte zwei holländischen Gütezeichen entsprechen.

Die Europarichter stellten klar, dass die öffentliche Hand Umwelteigenschaften in Form von technischen Spezifikationen verbindlich vorschreiben kann. Auch darf sie diese als Zuschlagskriterien bei der Auswahl des wirtschaftlichsten Angebots berücksichtigen. Jedoch müssten die geforderten Umweltstandards detailliert und eindeutig in der Bekanntmachung oder im Lastenheft beschrieben werden. Dies habe Nordholland missachtet, indem sie lediglich ein Umweltgütezeichen vorgegeben habe, das als solches nicht den Grundsätzen der Transparenz und Bestimmtheit genüge.

Nach Ansicht der Luxemburger Richter können auch soziale Aspekte, wie die Forderung nach fairem Handel, bei der Auftragsvergabe berücksichtigt werden. Grundsätzlich handele es sich hierbei um „Bedingungen für die Auftragsausführung“. Der Auftraggeber könne aber auch Kriterien der Nachhaltigkeit und des fairen Handels bei der Wertung der Angebote berücksichtigen, sofern sich diese Kriterien konkret auf die gelieferten Produkte und nicht lediglich allgemein auf die Einkaufspolitik der Bieter bezögen.

Das Urteil zeigt die Möglichkeiten einer ökologischen und nachhaltigen Beschaffung differenziert auf. In den kommenden Jahren wird sich der Trend zu einer politischen Akzentuierung des Vergaberechts voraussichtlich noch verstärken. Die aktuellen Richtlinienentwürfe der EU-Kommission zur Modernisierung des Vergaberechts enthalten das klar formulierte Ziel, öffentliche Aufträge künftig stärker zur Unterstützung anderer Politikziele einzusetzen. Auf nationaler Ebene sind einige Landesgesetze erlassen worden, die weitreichende Sozial- und Umweltstandards bei öffentlichen Auftragsvergaben verbindlich vorschreiben. Ob die ambitionierten Ziele des Gesetzgebers erreicht werden, bleibt abzuwarten.

VERKÜNDET

Provider muss Kunden warnen

Wenn bei einem Kunden plötzlich die Kosten für die Nutzung des Internets explodieren, muss ihn der Anbieter der Telekommunikationsleistungen warnen. Das hat der Bundesgerichtshof entschieden. Der Zugangsprovider müsse dafür spezielle Computerprogramme einsetzen, die ein ungewöhnliches Nutzerverhalten aufspüren. Im Streitfall hatte ein Privatmann jahrelang nur den Pauschal tariff von knapp 20 Euro im Monat gezahlt; dieser umfasste 40 Stunden lang Surfen im Monat. Plötzlich schnellten seine Monatsrechnungen auf 600 Euro in die Höhe. Wie sich herausstellte, hatte das Netzwerkgerät in seiner Wohnung (Router) die Verbindung zum Internet ständig neu aufgebaut. Allerdings muss auch der Inhaber des Anschlusses alle zumutbaren Vorkehrungen treffen, um eine Nutzung seines Internetzugangs durch Unbefugte zu verhindern. Wenn er durch den Erhalt einer drastisch erhöhten Rechnung einen „handfesten Hinweis“ auf einen Missbrauch oder eine Fehlfunktion erhalte,



muss er nach diesem Richterspruch selbst einschreiten (Az.: III ZR 71/12).

jja.

Zugriff auf interne Ermittler

Wenn Unternehmen interne Ermittlungen anstellen, um Straftaten aufzuklären, sind sie nicht vor dem Zugriff der Staatsanwaltschaft sicher. So hatte im vergangenen Jahr das Landgericht Hamburg die Beschlagnahme der Protokolle von Interviews einer Anwaltskanzlei mit Arbeitnehmern der HSH Nordbank gebilligt. Mittlerweile hat der Bundestag zwar den Schutz von Anwälten vor Ermittlungsmaßnahmen ausgeweitet (§ 160a Strafprozessordnung). Doch auch nach dieser Neuregelung sieht das Landgericht Mannheim Unterlagen von „Internal Investigations“ nicht immer als

geschützt an. Im konkreten Fall verwarf es zwar einen Beschluss des Amtsgerichts, das eine Beschlagnahme in einer Anwaltskanzlei angeordnet hatte; dabei ging es um die Protokolle von Mitarbeiterbefragungen und ein Haftungsgutachten in einer weltweit tätigen AG wegen des Verdachts von Urheberrechtsverletzungen. Doch kann es dem Landgericht zufolge nicht im völligen Belieben eines größeren Unternehmens mit seiner „finanziellen Überlegenheit“ stehen, „unliebsame oder gar brenzlige Dokumente“ dem Zugriff der Strafverfolger zu entziehen, indem es sie einem Anwalt übergebe. An einer solchen „Beweismittelverlagerung“ könnten Arbeitgeber zwar vielfältige Interessen haben. Aber es dürfte keine „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ von Zeugen geben. Gerade in Wirtschaftsstrafverfahren sei zu beobachten, dass Unternehmen als Anzeigerstatistat „zuweilen nur sehr sukzessive beziehungsweise mit offenbar wohl durchdachter Strategie die ihnen zur Verfügung stehenden Beweismittel“ vorlegten (Az.: 24 Qs 1/12 und 2/12).

jja.

Auch Stiftungen dürfen Rücklagen in ihren Unternehmen bilden

In den letzten Jahren ist die Zahl der Unternehmen gewachsen, die von ihren früheren Eigentümern in gemeinnützige Stiftungen überführt wurden. Die gemeinnützige Stiftung muss ihre Erträge zeitnah für Satzungszwecke ausgeben. Die Unternehmen haben ein Interesse daran, Gewinne nicht auszuschütten, sondern zu thesaurieren und für Investitionen zu verwenden.

Von Ferdinand Müller



Illustration Andrea Koopmann

gründet sind, um den Erfolg des stiftungseigenen Unternehmens auf Dauer nachhaltig zu erhalten. Rücklagen sind nur dann wirtschaftlich begründet, wenn sie sich mittelfristig rechnen.

Steuerrechtlich bedenklich wird es dagegen, wenn die Verwirklichung des gemeinnützigen Stiftungszwecks völlig hinter dem Ziel zurücktritt, die Vermögenssubstanz der Stiftung zu mehren. Der Vor-

stand ist zur Erfüllung des gemeinnützigen Stiftungszwecks verpflichtet; daher muss er sein Stimmrecht so ausüben, wie es der Stiftungszweck erfordert. Die Erhaltung der Beteiligung ist eine Existenzfrage für die Stiftung und damit – falls satzungserichtlich vom Stifter vorgegeben – ein Neben zweck. Dieser nimmt zwar gegenüber dem Stiftungszweck nur eine dienende Stellung ein, hat aber Vorrang, falls das Be-

teiligungsunternehmen seine Erträge zur eigenen Finanzierung benötigt.

Für das Bundesfinanzministerium ist nur der Gewinn des Beteiligungsunternehmens stiftungsrechtlich relevant, der sich nach Zuführung von Rücklagen im Jahresabschluss ergibt. Der Bundesfinanzhof hat überdies entschieden, dass zwar der Gewinn aus einem wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb der Stiftung dem Gebot unterliegt, ihn zu steuerbegünstigten Zwe-

möglich, würde die Stiftung entweder die Wettbewerbsfähigkeit und damit die langfristige Existenz des Beteiligungsbetriebs gefährden, weil die Gewinne entnommen würden. Oder die Stiftung müsste wegen der betriebswirtschaftlich notwendigen Bildung von Rücklagen auf die Steuervergünstigung verzichten.

Wegen der Strenge des Gemeinnützigkeitsrechts steht die Bildung von Rücklagen im Beteiligungunternehmen nicht im Belieben der Stiftung. Für derartige Thesaurierungen werden Nachweise verlangt. Diese können in einem Protokoll enthalten sein und sollten auch im Jahresabschluss des Unternehmens dokumentiert sein. Dazu gehört der Nachweis, dass der Umfang der tatsächlich vorgenommenen Thesaurierung betriebswirtschaftlich geboten war, und zwar zur Sicherung des Finanzbedarfs und im Rahmen der Finanzplanung des Unternehmens. Für Folgejahre muss dabei sicher sein, dass nach der Stiftung wieder Gewinne zur Erfüllung ihres Zwecks zur Verfügung gestellt werden.

In einem Erlassschreiben hat das Bundesfinanzministerium gebilligt, wenn ein Teil des Gewinns des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs bei vernünftiger kaufmännischer Beurteilung einer Rücklage zugeführt wird (Az.: IV C 4-S 0174-2/01). Eine fast vollständige Zuführung des Gewinns zu einer Rücklage im wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb sei nur dann unschädlich für die Gemeinnützigkeit, wenn die Stiftung nachweist, dass die Verwendung der Mittel für den Betrieb zur Sicherung der Existenz des Betriebs geboten war. Die jüngste Verlautbarung des Bundesfinanzministeriums zum Anwendungserlass zur Abgabenordnung (AEO) vom 17. Januar hat daran nichts geändert.

Im Jahresabschluss eines wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs dürfen also bei unternehmensnahen Stiftungen durchaus Rücklagen gebildet werden. Dies muss aber anhand des konkreten Finanzbedarfs des Unternehmens begründet werden. Orientieren muss man sich dabei an der Satzung und an den Vorgaben des Stifters, dessen Wille maßgeblich ist. Vorstände sollten deshalb eine solche Thesaurierung dokumentieren und im Zweifel mit einer verbindlichen Auskunft vom Finanzamt absichern lassen.

Der Autor ist Rechtsanwalt in der Kanzlei Dr. Strobel & Partner.

Mehr zum Thema Recht & Steuern im Internet auf unseren Seiten www.faz.net/recht

Blog: www.faz.net/dasletztewort

Flüchtlingsdrama Syrien



Foto: REUTERS

Helfen Sie mit! www.care.de

Spendenkonto 4 40 40, Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98



Die mit dem CARE-Paket.

Ausschreibung



The ICT project PlanetData has vacancies in the consortium for partners having comprehensive research and technological expertise in the area of large-scale semantic data management.

Specific topics in the thematic area

We solicit proposals for research projects that deal with any of the dimensions explored by PlanetData, with a special focus for this call on the combination of aspects related to data dynamics, quality and provenance, including access control, privacy and trust. Proposals should propose methods and techniques, as well as develop services and applications that consider any of these dimensions or combinations of them. Proposals may use existing data sets available as Linked Data, or open up datasets that fill a gap in existing publishing initiatives (in the context of the Linked Open Data Cloud or beyond) with respect to the types of data they cover (e.g., sensor networks, social media streams), or in terms of the quality of self-descriptive metadata available. Proposals may also aim at providing integrated repositories/portals for specific fields (e.g. Life Sciences, Government, Journalism, etc.) addressing the topics of the call.

Facts and figures

Call open: The call will be open for submissions from 15th August 2012. **Deadline for submission of proposals:** 19th September 2012, 17h00 Brussels time. **Expected duration of participation in project:** 6 to 12 months, starting earliest in October 2013. **Proposal format:** proposals can include one or more organizations eligible for EU funding, and should have an indicative funding between €15,000 and €50,000. **Call identifier:** PD-2-2012 **Language in which proposal should be submitted:** English. **Web address for further information (full call text/proposal guidelines):** <http://www.planet-data.eu/news/call2> **E-Mail address for further information:** alice.carpentier@sti2.at

F.A.Z.-Research

Manuskripte – Chroniken – Bibliographien – Image-Broschüren

F.A.Z.-Research bietet allen Kreativen effektive Unterstützung für Ihre tägliche Arbeit bei der Beschaffung, Aufbereitung und Analyse von Informationen:

- **Recherchieren – Konzipieren – Texten**
Auf der Basis eines der größten Pressearchive der Welt und der langjährigen praktischen Erfahrung des Research-Teams.
- **Von der Ideensammlung bis zur kompletten Realisierung**
Alle Produkte können Sie in unterschiedlichen Fertigungsstufen erhalten – in der Qualität, die Sie von der F.A.Z. erwarten.

Fordern Sie ein individuelles Angebot an:

Das F.A.Z.-Archiv · F.A.Z.-Research · 60267 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7591-2200 · E-Mail: faz-research@faz.de · www.faz-research.de

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Das F.A.Z.-Archiv
www.faz-research.de

Dax 30, M-Dax und Tec-Dax

Börsenwert				Xetra Tages		Xetra 52 Wochen		Ums. Gds.	
52 Wochen Vergleich	in Mrd. Landeshw.	KGV		13.8.12 Schluss	14.8.12 Schluss	Veränd. in % seit 13.8.12	52 Wochen Tief	Div.- Rend.	Std.
Tief	Hoch	Gesamt Streubes.	2012	2013	Hoch	Tief	13.8. 30.12.11	Div.	13.8.12
Dax 30									
12,95	12,95	16,3	13,3	Adidas NA	61,25	61,91	69,95	63,95	+0,9 +18,2 7194,33 4965,80 259,10 3,72 118.220
39,64	39,40	7,7	7,0	Allianz SE vink NA	86,59	87,06	87,56	86,22	+0,5 +17,8 94,94 56,16 4,50 5,17 1816
55,21	56,27	10,8	10,0	BASF NA	60,51	61,26	61,43	60,91	+1,2 +13,7 68,23 45,10 3,53 2,57 2878
52,54	52,41	11,8	10,6	Bayer NA	62,24	63,53	63,53	62,75	+21,2 +28,6 63,87 35,36 1,65 2,60 1350
14,29	5,59	27,5	25,0	Biersdorf	56,50	56,72	57,01	56,46	+0,4 +29,4 58,35 38,83 0,70 1,23 250
35,60	19,01	8,6	8,5	BMW SE	59,08	59,13	59,67	58,83	+0,1 +14,2 73,95 43,49 2,30 3,89 1550
6,58	4,94	39,2	6,9	Commerzbank	1,17	1,18	1,19	1,16	+0,3 -9,7 2,22 1,12 0,00 0,00 51372
43,88	36,68	7,8	7,4	Daimler NA	40,83	41,15	41,57	40,88	+0,8 +21,3 48,35 29,02 2,20 5,75 33,8
23,24	23,16	6,3	5,2	Deutsche Bank NA	25,10	25,12	25,39	24,98	+0,1 -14,7 39,51 20,79 0,75 2,99 4601
8,08	7,89	10,9	10,2	Deutsche Börse NA	41,34	41,88	41,90	41,45	+1,3 -2,9 52,10 35,65 3,30 7,88 677
18,87	13,12	11,4	10,9	Deutsche Post NA	15,33	15,61	15,61	15,39	+1,8 +31,4 15,61 8,90 0,70 4,49 2133
40,40	27,48	15,8	14,4	DT. Telekom NA	9,19	9,35	9,36	9,25	+1,8 +5,5 9,83 7,69 0,70 7,49 10509
35,66	33,96	9,4	10,5	E.ON NA	17,65	17,82	17,83	17,38	+1,0 +6,9 18,88 12,50 1,00 5,61 719
17,74	12,17	19,4	17,6	Fres. Med. Care SIA	58,53	59,02	59,02	58,65	+0,8 +12,4 60,27 44,63 0,69 1,17 440
15,62	11,37	16,6	14,4	Fresenius SE&C	86,85	88,14	88,14	87,11	+1,5 +23,3 88,71 64,75 0,95 1,08 292
7,46	5,59	12,7	9,8	Heidelb. Cement SIA	39,41	39,41	40,22	39,15	+0,9 +21,4 46,68 23,92 0,35 0,88 460
10,81	10,58	16,1	14,9	Haniel AG	60,67	61,24	60,50	+0,3 +36,1 61,24 36,52 0,80 1,32 382	
6,40	6,36	15,1	14,4	Infinitem Tech. NA	5,56	5,59	5,61	5,80	+0,6 +1,3 5,99 4,89 0,12 2,04 660
12,95	12,95	16,3	13,3	K+S NA	39,40	39,78	40,06	39,21	+1,0 +13,9 49,45 30,14 3,30 3,27 764
21,38	21,38	15,0	13,1	Linde	123,00	124,45	124,90	123,65	+1,2 +8,3 136,90 94,63 2,50 2,01 372
4,60	4,60	18,3	9,4	Lufthansa vink NA	9,95	10,05	10,10	9,96	+1,0 +9,4 12,39 7,88 0,05 2,49 1727
10,67	2,66	14,1	9,9	MAN SE	75,40	75,67	76,72	75,54	+0,4 +1,0 103,00 75,67 2,30 3,04 170
5,56	5,56	11,7	10,6	Merck	60,60	60,60	60,60	60,60	+0,0 +0,0 60,60 60,60 0,00 0,00 0,00
33,09	33,09	12,7	12,7	Metrol SA	23,88	23,86	24,01	23,74	+0,7 -15,4 37,35 19,32 1,33 5,66 885
21,61	18,98	7,8	7,5	Münchener R.v.N.A.	119,10	120,50	120,50	119,45	+1,2 +22,1 120,50 77,80 6,25 5,19 446
19,08	16,21	7,9	7,3	RWE SIA	32,95	33,14	33,20	32,44	+0,6 +22,1 37,12 21,10 2,00 6,04 2464
64,30	47,16	16,2	13,6	SAP NA	51,79	52,35	52,77	52,15	+1,1 +28,2 54,55 32,88 1,10 2,10 1864
67,66	61,61	10,6	10,4	Siemens NA	73,89	74,01	74,72	73,78	+0,2 +0,1 74,89 62,33 3,00 4,05 2370
8,30	6,20	14,5	14,5	Thyssen Krupp	16,24	16,14	16,34	16,89	-0,6 -9,3 24,03 11,45 0,45 2,79 4773
24,95	21,08	6,3	6,3	VW Vz	145,90	146,65	147,60	146,10	+0,5 +26,7 148,90 86,40 3,06 2,09 674

	13.4.09			M-Dax			10987,55 11049,50			11074,40 11015,84			+0,6 +2,2 11176,78 7636,63			296,49 2,68			13392,29		
0,89	0,63	9,5	7,4	Aareal Bank	14,69	14,68	14,98	14,68	+1,1	+6,2	20,04	9,01	0,00	0,00	2332						
1,96	1,47	9,4	10,1	Aurubis	41,37	43,50	43,67	41,29	+5,1	+5,6	45,50	33,90	1,20	2,76	137						
3,64	1,50	11,9	11,0	Axi Springer NA	36,61	36,93	36,92	36,52	+0,6	+10,9	39,87	24,44	1,70	4,62	93						
1,04	0,40	16,3	14,2	BayWa vink. NA	31,68	31,55	31,75	31,75	+0,4	+15,6	33,50	25,00	0,60	1,90	49						
1,54	2,54	13,4	12,7	Brenntag Berger	67,80	68,25	68,76	67,99	+0,7	+3,8	77,40	50,47	3,40	4,98	148						
4,85	4,18	19,0	14,4	Brenntag AG	90,72	91,15	92,17	91,00	+1,5	+27,9	96,39	65,60	2,00	2,17	118						
2,45	1,11	11,1	10,1	Celestio NA	14,15	14,39	14,94	14,12	+1,7	+17,6	15,85	9,18	0,25	1,74	189						
16,41	6,52	7,7	7,1	Continental	81,39	82,03	82,64	81,66	+0,8	+70,6	83,50	38,50	1,50	1,83	351						
1,61	1,37	16,5	15,4	Deutsche EuroShop NA	30,47	30,05	30,07	29,44	-1,4	+21,2	31,40	22,91	1,10	3,66	90						
0,32	0,36	13,3	13,3	Dräger AG	1,12	1,12	1,12	1,12	+0,0	+0,0	1,12	1,12	0,00	0,00	129						
1,22	0,67	22,6	15,5	Dynagas Hold.	32,90	33,49	33,98	33,49	+1,8	+20,0	36,89	22,66	1,10	2,29	69						
2,04	2,04	48,2	37,8	DT. Wohnen Inh.	13,97	13,98	14,03	13,92	+0,1	+33,0	14,45	8,70	0,22	1,69	198						
0,92	0,64	8,5	9,1	Dürr	53,53	52,96	54,08	53,55	+1,1	+55,8	58,00	22,04	1,20	2,27	43						
24,83	12,32	24,2	21,7	EADS (NL)	30,22	30,22	30,39	30,02	+0,1	+25,1	31,66	19,57	0,45	1,49	73						
1,34	1,34	1,34	1,34	Endesa Energy NA	1,34	1,34	1,34	1,34	+0,0	+0,0	1,34	1,34	0,00	0,00	0,00						
3,28	0,94	23,8	22,2	Filmarm	70,61	74,97	75,20	74,51	+0,5	+21,1	80,85	65,20	2,50	3,33	11						
4,14	1,59	17,2	14,4	Frappart	44,05	44,91	45,02	44,75	+0,1	+18,2	49,84	37,50	1,25	2,78	117						
1,58	1,58	16,2	15,1	Fuchs Petroleum Vz.	44,04	44,51	44,94	44,29	+1,1	+31,6	46,21	27,50	1,00	2,25	67						
1,88	0,64	25,7	0,0	Gagfah (L)	8,49	8,50	8,55	8,48	+0,1	+113,8	8,56	3,63	0,00	0,00	207						
3,78	3,78	12,2	12,2	Gigaset	29,95	29,95	29,95	29,95	+0,0	+0,0	29,95	29,95	0,00	0,00	0,00						
1,22	0,22	15,6	14,0	Gierresheimer	58,99	58,99	58,99	58,61	+1,1	+21,1	60,41	28,16	0,60	1,54	90						
0,55	0,55	19,6	19,6	Gerry Weber	31,10	33,66	33,70	33,14	+1,7	+42,8	34,83	19,44	0,65	1,93	34						
0,72	0,55	10,2	9,7	Gildemeister	11,63	11,92	12,02	11,68	+2,2	+22,2	15,62	8,44	0,25	2,10	291						
1,57	1,48	23,0	21,2	GSW Immobilien	30,46	30,13	30,47	30,13	-1,1	+38,0	30,85	19,51	0,90	2,99	71						
1,40	0,43	21,1	19,0	Grundbesitz AG	18,21	18,22	19,22	18,54	+5,6	-15,8	20,73	16,77	0,65	3,83	83						
5,87	2,92	3,1	3,2	Hann. Rückv.	48,58	48,70	48,95	48,47	+0,3	+27,1	51,01	28,71	2,10	3,11	216						
3,08	1,14	15,4	9,9	Hochtiel	40,94	40,94	40,87	39,80	-2,3	-10,5	55,92	35,60	0,00	0,00	109						
5,30	1,72	16,0	14,2	Hugo Boss NA	76,20	75,30	76,90	75,11	-1,2	+36,4	89,35	51,25	2,88	3,82	102						
4,60	3,48	28,1	15,1	Kabel Deutschland	51,91	51,93	52,38	50,00	+0,0	+32,4	52,38	33,68	0,00	0,00	130						
0,74	0,74	0,74	0,74	Kleinfelder & Co. SE NA	0,73	0,73	0,73	0,73	+0,0	+0,0	0,73	0,73	0,00	0,00	0,00						
1,24	0,52	13,4	11,6	Knauf	18,21	18,21	18,21	18,21	+0,0	+0,0	18,21	18,21	0,00	0,00	0,00						
0,68	0,51	12,5	11,8	KUKA	19,81	20,00	20,00	19,65	+1,0	+41,5	20,40	12,10	0,00	0,00	71						
4,79	4,79	8,2	7,2	Lanxess	54,40	57,55	57,93	57,18	+0,3	+43,9	64,40	31,34	0,85	1,48	456						
1,20	1,00	6,7	6,6	Leoni NA	30,19	30,52	30,89	30,27	+1,1	+18,5	40,87	20,51	1,50	4,92	191						
3,20	3,12	15,2	12,3	MTU Aero Engines NA	61,27	61,60	62,00	61,28	+0,5	+24,6	64,80	40,91	1,20	1,95	92						
2,01	1,50	9,3	8,2	Probst SAT 1 Media Vz.	17,87	18,35	18,35	17,87	+2,7	+38,0	20,43	10,09	1,17	6,38	212						
3,52	0,71	15,7	14,0	Puma SE	231,45	233,35	236,00	231,90	+0,8	+3,7	277,05	204,80	2,00	0,86	8						
2,25	0,64	24,9	22,2	Rational	197,10	197,10	198,00	196,25	+0,4	+17,6	206,00	151,05	5,00	2,78	4						
1,50	1,45	4,9	4,4	Rheinmetall	35,52	37,85	39,18	37,36	-1,5	+10,8	48,42	30,00	1,80	4,74	282						
2,25	2,25	22,8	26,2	Rhein Klinikum SIA	18,35	18,68	18,70	18,38	+1,8	+26,9	22,26	13,50	0,45	2,41	743						
1,89	1,20	29,2	9,9	Saugliter	31,53	31,53	32,12	31,27	+0,6	+14,8	48,95	27,50	0,45	4,33	257						
2,23	1,18	30,8	22,2	SGL Carbon SE	31,77	31,40	31,70	31,13	-1,2	+17,6	48,95	29,50	0,20	0,64	92						
2,21	1,12	10,0	K.A.	Sky Deutschland NA	2,79	2,86	2,89	2,75	+2,6	+103,3	2,96	1,33	0,00	0,00	2925						
1,30	1,30	8,6	7,3	Stadn vink. NA	22,10	21,98	22,40	21,88	+0,6	+14,2	26,50	14,06	0,37	1,68	650						
5,22	1,77	14,5	11,2	Stüdzucker	26,72	26,91	26,99	26,75	+0,7	+22	28,94	19,16	0,70	2,60	137						
3,20	2,91	16,1	14,3	Symrise	26,09	26,20	26,43	26,10	+0,4	+27,1	26,43	16,31	0,62	2,37	205						
1,42	0,78	10,4	9,1	Telekom AG	54,11	54,11	54,11	54,11	+0,0	+0,0	54,11	54,11	0,00	0,00	0,00						
0,94	0,34	15,3	12,2	Vossloh	70,38	70,48	71,00	69,89	+0,1	-4,8	86,40	62,76	2,50	3,55	12						
2,79	0,80	20,2	17,8	Wacker Chemie AG	53,44	53,52	53,93	53,18	+0,1	-13,9	106,90	49,80	2,20	4,11	79						
1,03	0,93	15,0	12,2	Winnor Nixdorf	31,40	31,23	31,87	31,13	-0,6	-9,6	41,90	26,41	1,70	5,44	78						

Zinsen, Renditen, Terminkontrakte und Indizes

Benchmark-Anleihen				
Laufzeit	13.08.12 Rendite Rendite	14.08.12 Kurs Rendite	10.12.11 Kurs Rendite	
Deutschland				
2 Jahre	-0,05 -0,03	100,058 0,16		
5 Jahre	0,40 0,43	100,344 0,76		
10 Jahre	1,42 1,40	102,571 1,84		
30 Jahre	2,92 2,90	104,554 2,37		
Frankreich				
2 Jahre	0,15 0,16	106,379 0,74		
5 Jahre	0,76 0,76	104,401 1,37		
10 Jahre	2,10 2,09	107,87 3,15		
30 Jahre	3,06 3,04	102,762 3,66		
Großbritannien				
2 Jahre	0,13 0,15	103,274 0,33		
5 Jahre	0,54 0,56	105,184 0,88		
10 Jahre	1,57 1,60	107,189 1,97		
30 Jahre	2,94 2,96	103,639 3,05		
Japan				
2 Jahre	0,10 0,10	99,999 0,14		
5 Jahre	0,20 0,20	100,005 0,38		
10 Jahre	0,80 0,80	100,033 0,98		
30 Jahre	1,84 1,83	103,202 1,91		
USA				
2 Jahre	0,27 0,27	99,72 0,24		
5 Jahre	0,70 0,74	98,84 0,84		
10 Jahre	1,67 1,73	99,908 1,88		
30 Jahre	2,75 2,83	99,489 2,90		

Terminkontrakte				
Laufzeit	13.08.12 Schluss Rendite	14.08.12 Schluss Rendite		
Euro-Bund-Future				
143,08	142,41			
Euro-Böhl-Future				
127,34	127,09			
DAX-Future				
6955,50	6967,50			
SP500-Future				
1402,40	1405,50			

Umsätze der deutschen Börse				
Kurswert	Anteil in			
alle Börsenplätze	Mio. Euro	Prozent		
10.08.13.08.	10.08.13.08.			
Aktien im Dax 30				
2200	1964	97,99	90,90	
283	267	94,38	88,21	
Aktien im Tec-Dax				
49	51	94,03	93,28	
Terminmarkt (Stand: 18.25 Uhr) Put-Call Ratio: 1,29				
Aktienoptionen Put: 1023744 Kauf: 791334				

Ümsätze der deutschen Börse										
	13.08.2012	14.08.2012	10.08.12	11.08.12	12.08.12	13.08.12	14.08.12	10.08.12	11.08.12	12.08.12
alle Börsenplätze	0,29	0,42	0,56	0,80	1,06	1,31	1,52	1,69	1,84	1,96
in Mio. Euro	0,29	0,42	0,59	0,83	1,10	1,36	1,57	1,75	1,90	2,03
Anteil in % Xetra Parkett Ffm										

F.A.Z.-Renditen-Rendite										
Restlaufzeit*)	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

gleiche Veröffentlichung der Anteilspreise von Qualitätsfonds - mitgeteilt von vwd group

chfd AktienP	€	11,53 / 11,53	0,00	5,54
chfd RentenP	€	12,00 / 12,00	0,08	-0,46
CHFONDS P	€	12,42 / 12,42	0,00	7,40

PIONEER	KCD Uni. Aktien	€*	34,92 / 34,92	0,00	-33,12	ETF-BALANCE VON	€	12,11 / 12,11	0,00	3,00
	KCD Uni. Renten+	€*	51,42 / 51,42	1,10	0,00	ETF-PTFOLIO GLOBAL	€	10,88 / 10,88	0,00	-10,71
						BMAC BALANCE	€	14,00 / 14,00	0,00	10,00

YNAMIK	€ 22,14 / 21,09	0,00	18,88
RTRAG	€ 14,42 / 14,00	0,05	1,62
uropa	€ 18,67 / 17,61	0,00	-69,91
INDS	€ 137,59 / 131,04	0,46	-41,82

walsersprivatbank.com Tel.: +43 (55 17) 202-01				
Abs.Ret.FoF	€	102,15 / 97,29	0,00	-0,21
R EUR C. ATT	€	673,14 / 666,48	2,39	0,00
P Akti.Eur.	€	61,90 / 58,95	0,00	5,04
P Cap.USD	\$	182,69 / 177,37	0,00	27,01
P Class.NA	\$	133,56 / 127,20	0,00	1,19
P EmMkt.Se	€	107,13 / 102,03	0,00	2,44
P Germ.Sel	€	181,79 / 173,13	0,07	5,55
P Prof.Mkt	€	105,29 / 105,19	0,67	2,29

is (LUX) Sicav	UniStrat: Ausgew.	€*	44,00 / 42,72	0,40	7,36	Walser Valor AT -V-	€	101,04 / 96,23	0,46	6,64
merg M B € 239,12 / 227,73	0,00	41,52	UniStrat: Dynam.	€*	34,32 / 33,32	0,35	6,77			

WARBURG INVEST
 warburg-fonds.com | Tel. +49 40 3282-5100

Global	€ 51,80 / 49,33	0,00	7,26
struktur Sel	€ 40,17 / 38,26	0,00	0,14
substanz Sel	€ 47,47 / 45,21	0,00	-5,74

ndiale I	€	41,00 / 40,59	0,95	-10,24
diante Selekt	€	54,13 / 52,55	0,39	-0,71
erte A	€	36,62 / 33,92	0,00	-5,78
Werkst Stab	€	12,51 / 11,79	0,00	3,70
balSelekt.	€*	13,33 / 12,56	0,00	-7,30
Europa	€*	89,53 / 85,27	0,00	-20,82
Portfolio FI	€	11660 / 11000	136,08	1,09
Portfolio Ka	€	11246 / 10609	54,77	6,06
	€	52,22 / 49,73	0,00	-105,05
BASEL III	€	34,45 / 32,81	0,63	0,00
Trust	€	18,49 / 17,95	0,07	-48,42

ausgleichsverfahren im Sinne des §9 Satz 2 InvStG wird	UGaTop: Europa III	€*	120,60 / 114,80	1,77	-4,26	BUND TREND as I	€	99,93 / 99,93	0,00	0,00
	UGP RoA K. 2015 II	€*	0,00 / 105,06	1,79	0,00	BUND TREND as R	€	91,47 / 88,81	0,00	0,00

	€	15,88 / 15,12	0,05	-54,22
d	€	41,37 / 39,40	0,00	9,48
v	€	24,44 / 23,06	0,29	-161,77
a Pf.Priv.Ak.	€	56,48 / 53,79	0,40	-23,77
st Select. R	€	102,18 / 98,25	3,24	-0,95

-GI A	€*	147,62 / 140,59	0,00	38,37	UGPKlimawandel2014	€*	0,00 / 106,89	0,00	0,00	Fundamentum	€	40,94 / 38,99	0,00	-1,31
-GI E	€*	149,76 / 142,63	0,00	23,13	UGTEuropa	€*	131,36 / 125,05	1,08	0,10	GIb Div.Portf. I	€	91,28 / 86,93	0,54	-3,59

Portf. II	94,46 / 89,96	0,66	-4,77
Portf. III	€ 97,17 / 92,54	0,72	-9,80
Alpha Strat	€ 68,59 / 65,32	0,00	-17,21
Economic P.	€ 47,30 / 45,05	1,22	-14,54
Konz Stab	€ 54,03 / 50,92	0,00	4,08
	€ 63,82 / 63,82	0,26	0,00

Power Fd A	€*	47,29 / 45,04	0,00	-119,58	UniCommodities	€*	69,14 / 65,85	0,00	0,00	MPP Global	€	34,78 / 33,77	0,00	2,08
Power Fd B	€*	47,22 / 44,97	0,00	-120,50	UniConvert.-Invest	€*	95,87 / 93,08	0,08	-2,71	Multi-Asset Select	€	58,78 / 55,98	2,38	-63,97

Rentenfonds	€ 26,68 / 25,90	0,66	0,00
Consult	€ 52,46 / 49,96	0,03	-13,80
Fonds	€ 87,29 / 84,75	1,26	-0,02
s	€ 45,41 / 43,25	0,00	-37,20
Plus	€ 35,60 / 34,56	0,63	-17,23

-USA	S*	100,19 / 100,19	0,00	1,29	UniEM IMMUNO 90	€*	100,88 / 97,94	0,42	-0,59	RP Gbl Real Est.T	€	110,58 / 105,31	0,97	-3,70
and CHF	F*	166,91 / 158,96	2,72	0,06	UniEM M.East&N.Af.	€*	50,57 / 48,16	0,00	0,83	RP Glob Abs Ret Bd	€	124,50 / 120,87	3,56	-0,04

Global	110,64 / 105,37	2,04	-0,52
Global Def.	€ 109,40 / 104,19	1,60	0,48
Caps Europa R	€ 53,31 / 50,77	0,00	1,78
Illoc. Plus	€ 150,83 / 145,03	0,00	0,00
Return Plus	€ 119,88 / 115,27	0,00	1,42
Accum. Rende	€ 05,45 / 03,67	1,29	0,00

-EURCoF	€*	158,14 / 158,14	0,89	0,00	UniEuRenta Em.Mkt.	€*	59,78 / 58,04	2,59	0,00	US-Diversified	€	31,47 / 29,69	0,00	6,20
-Eur A	€*	68,74 / 65,47	0,00	15,18	UniEurKap Corp-A	€*	37,08 / 36,35	0,90	0,00	Valexx Adv.Konserv	€	100,92 / 97,98	0,96	-3,19

Warenkonto	103,89 / 38,94	0,00	-0,11
Warenkonto Europa	€ 32,30 / 30,76	0,00	-54,64
Warenkonto Strategie	€ 24,63 / 23,68	0,00	5,54
Warenkonto SELEKT I	€ 106,43 / 103,33	0,55	0,66
Warenkonto C - A -	€ 38,77 / 36,92	0,00	-22,39
Warenkonto D - A -	€ 50,78 / 49,30	0,09	-3,94

UniEuroRenta Co.16	€*	44,53 / 43,23	0,50	0,00	Wend. Top-Gewinn	€	100,00 / 99,00	0,99	0,00
UniEuroRenta Co.17	€*	43,56 / 42,29	0,47	0,00	Zinstrend-Fonds	€	101,55 / 98,59	0,58	0,00
					Zukunft-Strategie	€	99,00 / 99,00	0,00	0,01

BURG INVEST LUXEMBOURG S.A.				
Equity Stock	€	6,10 / 5,81	0,00	33,89
Equity Fund	€	73,52 / 70,02	0,00	-44,85
Equity Sel R (D)	€	87,28 / 83,12	0,00	72,10
Equity Sel R (D)	€	86,48 / 82,02	0,00	82,02

Uniflex EuroAktien	€*	46,43 / 45,08	0,65	0,00	3,00	Uniflex EuroAktien	€*	41,96 / 40,35	0,37	-9,92	Sm&MidCaps Deut.R	€	106,06 / 101,01	0,00	1,18
Uniflex EuroAktien	€*	68,90 / 66,25	0,00	0,00	8,12	Uniflex EuroAktien	€*	28,27 / 27,45	0,76	0,00					

WestInvest
westinvest.de | info@westinvest.de

Unig. Risk	€	1168 / 1159	0,00	21,89	0,63	Unig. Risk	€	0,00 / 100,91	1,47	0,00	WestInv. InterSel.	€	49,34 / 46,77	0,07	-0,73
Unig. Cap	€	136,71 / 135,35	0,00	0,00	0,00	Unig. Europa 2016	€*	0,00 / 104,45	1,97	0,00					
Unig. Est. 2016	€	136,71 / 135,35	0,00	0,00	0,00	Unig. Est. 2016	€	0,00 / 100,00	0,00	0,00					

Akt.Pr.B	€*	79,99 / 76,18	0,00	-44,12
uro. Akt.Pr.A	€*	90,06 / 85,77	0,00	-34,02
uroparent A	€*	57,41 / 55,74	1,37	0,00
uroparent B	€*	1096 / 1064	26,77	0,00
lobal Onn	€*	41 63 / 39 65	0,00	-37 60

€	56,17 / 54,34	0,08	0,00	0,00	UnimL.S.-ICredit	€	42,18 / 42,18	0,00	0,00	W&W Globalrent EUR	€	120,12 / 116,06	1,08	2,75
κ Chance	€	62,24 / 60,14	0,11	0,00	0,00	UniM.&S.Caps:EUR.	€*	30,39 / 29,22	0,00	32,21				
Εξοφ.	€	59,42 / 54,22	0,00	0,00	0,00	UniMedit. A	€	28,61 / 27,51	0,00	5,07				

Corporate Bd.	€*	/ 8,96	0,29	-0,01
East Asian Eq	€*	/ 79,48	0,00	38,64
Equity Fund	€*	/ 6,14	0,00	10,72

Investment S.A.

WWK Sel-Chance	€	10,48 / 9,98	0,00	27,26
WWK Sel-EuBe B	€	10,42 / 10,12	0,25	0,00

el-EuRe C I	€	9,77 / 9,77	0,26	0,00
el-TopTen	€	8,22 / 7,83	0,00	11,10

GE-FONDS

UniprofiAnlage2016	€*	105,91 / 105,91	1,44	-3,50	HiVaregoldCTAHdgB	€*	111,50 / 105,69	0,00	2,56
UniprofiAnlage2017	€*	0,00 / 111,81	0,97	-9,53					

IP220 I	€*	/ 1275
IP220 II	€*	/ 1215

UniRak Em. Mkts	€*	151,46 / 145,63	0,58	27,48	Protect.IP220 IV	€*	/ 1282
UniRak Nachh. A	€*	54,17 / 52,59	0,00	4,97	Protect.IP220 V	€*	/ 1131

IP220 VI	€	/ 969,04
20 StratSE	€*	/ 1055
20 StratSE2	€*	/ 1042

nbours Placement Funds

C*	1.45%	1.45%	10.00	100.00	11.11
----	-------	-------	-------	--------	-------

UniSec. BioPha.	€*	60,60 / 58,27	0,00	26,65
UniSec. Cons Goods	€*	79,11 / 76,07	0,00	41,86

Man			
America	\$* 129,00 / 129,00	1,75	0,00

Substanz	€*	114,31 / 107,84	0,32	2,29	UniVa.Euro.-net-A	€*	37,92 / 37,92	0,00	-0,73	Convert. Europe I	€*	102,47 / 102,47	1,34	-0,98
Ironox +	€*	42,44 / 40,46	0,08	21,72	UniVa.Glb-net-A	€*	57,55 / 57,55	0,00	31,81	Convert. Far East	€*	1537 / 1537	0,00	13,11

Gib.D Acc	€	117,88 / 117,88	1,10	0,61
Gib.I Acc	€*	98,37 / 98,37	1,18	-0,01
Gib.I Dis	€*	97,38 / 97,38	1,17	-0,01
Japan	€*	1151 / 1151	0,00	4,32
Trend CHF D F*		88,44 / 88,44	0,00	0,00
Trend EUR D F*		95,72 / 95,72	0,00	0,00

III	€*	70,38 / 68,33	1,18	Unilmmo:Global	€*	53,09 / 50,56	0,00	2,08	Man AHL Trend EDR I €*	95,62 / 95,62	0,00	0,00
	€*	63,66 / 60,63	0,75						Man AHL Trend GBP D€*	94,86 / 94,86	0,00	0,00

IL Trend USD \$*	96,24 / 96,24	0,00	0,00
--------------------	---------------	------	------

strat.I	€*	52,50 / 50,00	0,53	23,26	ACATIS AKT.GL.U.I A	€*	194,71 / 185,44	0,00	30,45
strat.II	€*	54,44 / 51,85	0,33	41,15	BW-Renta-Internat.	€*	43,18 / 42,13	0,64	0,00

Ausgabepreis eines Fondsanteils zum angegebenen Tag.
Rücknahmepreis eines Fondsanteils zum angegebenen Tag.
wischengewinn seit 1. Januar 2005.

Eq P AA	S*	93,72 / 93,72	0,00	9,08	-12,77	HWG-Fonds	€*	367,68 / 353,54	0,00	-16,56	verlitten angewendet.
Eq P XA	S*	93,95 / 93,95	0,01	10,47	-14,20	J. Führ-UI-Aktien	€*	86,07 / 81,97	0,00	-12,93	ATE: Akkumulierte Thesaurierte Erträge ausländischer Fonds soll 4.4.2014 nach Auslieferungsbetrags (AIG)

ng.: Der aktuelle Aktiengewinn/Immobilien-gewinn (Veräußerung bei Investmentanteilen) wird täglich in Prozent entlicht.

an-investment.de Tel. 069 589 98-6060	Spiekerm. & Co Str	€*	95,59 / 91,04	0,23	-12,93	ohne Nachkommastellen abgebildet.
ausgleichsverfahren im Sinne des §9 Satz 2 InvStG wird	Trendco.-U.-A.-Eur.	€*	61,41 / 58,49	0,00	-34,09	Aktg. und Img. sind Prozentzahlen und werden mit zwei Nachkomma-

gibt ohne Gewähr, keine Anlageberatung und -empfehlung.

Union	€	93,47 / 89,02	0,00	1,75	IC Sel. Systematic	€	74,06 / 70,53	0,09	16,06
Union	€	51,16 / 49,67	1,26	-5,57	UGP.BestofA2014 II	€*	0,00 / 106,00	0,00	-0,08

Die vwd group publiziert die Fondsdaten im Auftrag der Fonds-
Die vwd group publiziert die Fondsdaten im Auftrag der Fonds-

service@vwd.com | Tel.: +49 69 50701-434
vwd.com

Werder lädt in Ställe des Sponsors ein

Deal mit „Wiesenhof“ bewegt Klub und Fans

HAMBURG. Klaus Filbry versuchte die Fans des SV Werder zu beruhigen: „Es wird auch weiterhin Stadionwurst aus Schweinefleisch geben“, sagte der Geschäftsführer der Bremer. Bis vergangenen Donnerstag wäre die Frage nie gestellt worden, woher die Werder-Wurst stammt. Aber seit bekannt wurde, dass Werder mit dem Sponsor „Wiesenhof“ in die kommende Saison der Fußball-Bundesliga geht, ist es ein heißes Thema an der Weser, was in der Wurst steckt.

Einige Bremer Anhänger sind ausgesprochen unglücklich mit dem neuen Aufdruck und dem umstrittenen Unternehmen dahinter: Es soll etwa fünfzig Vereinsaustritte gegeben haben (F.A.Z. vom 14. August); beim „Tag der Fans“ hielten Aktivisten der Tierschutz-Organisation Peta Poster verendeter Hühner hoch, es gab Pfiffe und Buhrufe für die Bremer Verantwortlichen. Insgesamt war der Widerstand gering – vergleichen mit dem virtuellen Protest. Im Internet entlädt sich aktuell ein sogenannter Shitstorm über Werder. Der Branchenriese Wiesenhof ist vor allem durch schockierende Berichte von „Report Mainz“ ins Bewusstsein der Verbraucher geraten: Wer sich die Filme des ARD-Magazins ansieht, bleibt mit einer Mischung aus Staunen und Ekel über die Verhältnisse in den gefüllten Mastbetrieben zurück. Wiesenhof hat das als bedauerliche Einzelfälle abgetan. Der Ruf bei Tierschützern und konsumkritischen Verbrauchern ist durch die Macht der Bilder ruiniert. Wiesenhof weist alle Vorwürfe zurück und setzt auf legale, aber für Tierschützer inakzeptable Massentierhaltung – an deren Ende 1500 Gramm Hähnchenschenkel für 3,29 Euro stehen. Bei Werder habe man sich am Ende eines länge-



„Wir sind nicht blind in das Engagement gegangen“: **Klaus Allofs** will die vielen Kritiker überzeugen.

Foto dpa

ren Denkprozesses für das Unternehmen aus dem niedersächsischen Ort Visbek entschieden, sagt Geschäftsführer Klaus Allofs: „Wir sind nicht blind in das Engagement gegangen. Ich hatte auch bestimmte Bilder im Kopf. Aber wir waren in den Ställen und haben eine andere Meinung.“ Nun will Werder Spielern und Fan-Klub-Vertretern die Möglichkeit geben, Wiesenhof-Ställe zu besuchen. Das allerdings ist entweder naiv oder manipulierend – denn Allofs selbst wird erahnen, dass ein Unternehmen wohl kaum einen der in Verruf geratenen Ställe vorführen wird, sondern eine der modernen Vorzeige-Einrichtungen. Dass spätestens nach dem sicher öffentlichkeitswirksamen Besuch der Werder-Abordnung in den Wiesenhof-Ställen Schluss sein sollte mit der Diskussion, wünscht sich Vorstandscolleague Filbry: „Wir werden keine Kontrollfunktion ausüben. Das ist Sache der Politik. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, erhobene Vorwürfe über Missstände bei Wiesenhof zu entkräften.“

Etwa sechs Millionen Euro bringt der neue Partner dem SV Werder pro Jahr. Gutes Geld für einen Klub, dessen Strahlkraft nachgelassen hat, der aber immer noch eine der sympathischsten Marken im deutschen Profifußball ist. Von diesem sauberen Image will jetzt ein vielkritisierter Unternehmen profitieren, und Werder lässt sich einspannen. Kommen immer die Moneten vor der Moral? Auch der FC Schalke und der russische Gaslieferant Gazprom oder der 1. FC Nürnberg mit dem französischen Atomstromproduzenten Areva haben oder hatten Geldgeber, die eine kritische Auseinandersetzung verdienen. Im Fall Gazprom fand sie statt, im Fall Areva kaum. Allerdings sind weder Gaslieferungen aus dem demokratiiefeindlichen Putin-Reich noch französischer Atomstrom emotional so aufgeladen wie Aufnahmen von gequälten Puten. Solche Bilder sind im Beitrag von „Report Mainz“ zu sehen.

Kapitän Clemens Fritz, sicher klüger als viele der Kollegen, sagt offiziell nur: „Wir sind für das Sportliche zuständig, der Verein für das Wirtschaftliche.“ Aaron Hunt ist seit 2001 im Klub und hat schon Trikots mit anderen umstrittenen Sponsoren wie „Kik“, einem Hersteller von Billigtextilien, dem später verbotenen Wettanbieter Bwin und von Verbraucherschützern kritisierten Citibank übergestreift. Zur Frage, ob die Bremer in fremden Stadien demnächst mit Hühnergeacker verhöhnt werden, sagte er: „Wir hatten doch schon ‚Kik‘. Da gab es auch den einen oder anderen Spruch. Wir kennen uns damit aus.“ FRANK HEIKE

Spanischer Fußball-Sumpf

13 Klubs gegen Barcelona und Real: Zunächst wird nicht gestreikt – aber der Kampf um eine gerechte Verteilung der Fernsehgelder geht weiter.

Von Paul Ingendaay

MADRID. Allmählich bürgert es sich als spanisches Sommerunterhaltungsprogramm ein, dass Fußballvereine der Primera División mit Streik drohen. Das ist nicht ohne Komik, gelten manche der Profis doch als phantastisch bezahlt und könnten, so die Meinung des Volkes, in einem krisengeschüttelten Land ruhig ein wenig auf die Proportionen achten. Im vergangenen Jahr etwa solidarisierten sich zahlreiche Spieler mit jenen Kollegen, deren Klubs ihnen wegen akuter Finanznot monatelang keine Gehälter bezahlt hatten. Die Drohung hatte Erfolg, der erste Liga-spieltag fiel aus und musste im Winter mühselig in einen übervollen Terminkalender gestopft werden. Gelöst war damit nichts: Die Vereine der ersten und zweiten Liga im Land des Welt- und Europameisters sind weiterhin horrend überschuldet, und einige haben sich einen Teil der Verbindlichkeiten durch Insolvenzverfahren vom Hals geschafft. Für das Panorama fällt einem auch ein Bild ein. Es ist, als versuchten Leute, die gemeinsam im Sumpf stecken, mit aller Macht, auf die Schultern der anderen zu steigen.

Damit sind wir beim Thema, denn es geht – nicht zum ersten Mal – um die leidigen Fernsehrechte. „Fußballkrieg“ nennen die Medien das, was sich da an Interessenkämpfen zwischen spanischen Bezahlern und den Klubs der höchsten spanischen Klasse abspielt. Dreizehn Vereine der Primera División, darunter Athletic Bilbao, Atlético Madrid, FC Sevilla und Real Sociedad, hatten dem spanischen Profiligaverband (LFP) gedroht, am kommenden Wochenende nicht zum Saisonstart anzutreten, wenn ihre Forderungen keine akzeptable Antwort erführen. Erstens: Der Ligaverband solle die Fernsehsender dazu bringen, ausstehende Zahlungen für Senderechte zu leisten. Zweitens müssten alle gerichtlichen Klagen seitens der Sender – vor allem wegen Nichterfüllung von Vertragsklauseln – zurückgezogen werden. Drittens solle die Uhrzeit des Spielbeginns fair und transparent festgesetzt werden. Viertens fordern die Vereine ein geordnetes Prozedere für die künftige „friedliche“ Nutzung der Fernsehrechte. Die Streik-Drohung für den ersten Spieltag ist nach Verhandlungen mit dem Liga-Präsidenten erst mal vom Tisch. Aber der Präsident von Atlético Madrid, Enrique Cerezo, der als einer der Anführer der Revolte gilt, kündigte an, dass dies nur ein Zugeständnis auf Zeit sei: „Wir sind 13 Klubs, und wir werden weiter darum kämpfen, unsere Ziele zu erreichen.“

Natürlich gibt es einen Hintergrund für diesen Vorgang, und darin mischen sich



Warten auf den Anpfiff: Tito Vilanova, der neue Trainer des FC Barcelona, kann doch noch pünktlich loslegen.

Foto AFP

auf unerquickliche Weise sportliche, wirtschaftliche und politische Motive. In Spanien verhandeln die Fußballklubs separat um ihre Fernsehrechte. Die beiden Großen, Real Madrid und der FC Barcelona, lassen sich ihre Attraktivität so saftig bezahlen wie kein anderer Spitzenklub in Europa. Jeder der beiden kassierte in der letzten Saison von Mediapro um die 140 Millionen Euro Fernsehgelder – fast dreimal so viel wie die nachfolgenden Klubs Valencia und Atlético Madrid und zehnmal so viel wie der Vorortklub Rayo Vallecano. Und knapp fünfmal so viel wie Bayern München. Zusammen erhalten die beiden spanischen Großklubs fast so viel wie alle anderen achtzehn spanischen Erstligaver-eine zusammen.

Dieses Prinzip darf man wohl unsolidarisch nennen, denn Real und Barça brauchen ja trotz allem einen Gegner. Diese, in letzter Zeit oft nur Sparringspartner für die Starensembles aus Madrid und Katalonien, haben zunehmend eigene Vorstellungen davon entwickelt, wie sie sich am besten vermarkten können. Einige haben die

Verträge mit Mediapro gekündigt und ihre TV-Rechte an die Mediengruppe Sogecable (und damit an den Bezahlsender Canal+) verkauft. Der Machtkampf zwischen dem „rechten“ Mediapro und dem eher „linken“ Sogecable hat schon in den Legislaturen der Ministerpräsidenten Aznar und Zapatero für Skandale und Begünstigungen gesorgt. Unter dem Konzerndach der Prisa-Gruppe lebt nicht nur Sogecable, sondern erscheint auch Spaniens meistgelesene Tageszeitung „El País“. Dagegen ergreift das Sportmassenblatt „Marca“, das im selben Haus wie die „El País“-Konkurrenz „El Mundo“ erscheint, unverhüllt Partei für die Berlusconi-Firma Mediapro. Der Fußballkrieg zwischen den beiden wirtschaftlich angeschlagenen Gruppen ist zu lang und zu schmutzig, um hier erzählt zu werden.

Inzwischen beschwerten sich viele Klubs, nach Bekanntwerden des anstehenden Wechsels zu Canal+ habe Mediapro seine finanziellen Verpflichtungen nicht mehr erfüllt. Auch über Canal+ gibt es Klagen. Hier und da stünden, so die Vereine,

Millionensummen aus. Real Sociedad etwa erstritt sich gegen Mediapro vor Gericht 8,5 Millionen Euro. Auch Athletic Bilbao, Osasuna oder Espanyol Barcelona, wie „El País“ berichtet, warten noch auf Fernsehgelder aus den letzten Jahren. Atlético Madrid, ein weiterer Geschädigter, ist obendrein verärgert darüber, dass der Ligaverband die erste Saisonpartie der Rot-Weißen auf 23 Uhr festgesetzt hat: Die ungewöhnlich späte Anstoßzeit diene den Interessen von Mediapro.

Die Streikgefahr ist erst mal gebannt, die Lösung der Strukturprobleme im spanischen Sportgeschäft wieder einmal vertagt worden. Es ist nicht nur die Schuld der beiden Großklubs, die an einer gerechteren Verteilung des Kuchens naturgemäß nicht interessiert sind. Es liegt auch an der Verbandelung von Politikern, Kartellamt, Ligaverband und Mediengruppen mit politischer Agenda. Manches spricht dafür, dass die Lust, sich über labyrinthische Korruptionssammenhänge den Kopf zu zerbrechen, schwindet, sobald der Ball wieder zu rollen beginnt.

Kettenrasseln und Scheinheilige

Viele Tests und kaum Doping-Fälle – aber Zweifel an der Sauberkeit der Spiele in London bleiben

FRANKFURT. „Goldenes Großbritannien. Goodbye, ihr glorreichen Spiele“ titelte der „Guardian“ zum Abschluss. Die Olympischen Sommerspiele in London waren ein Erfolg, da sind sich alle einig – weil der Sport im Vordergrund stand und nicht nur dessen Inszenierung. Aber sie waren wohl auch ein Erfolg, weil sie sauber wirkten, weil selten von Doping die Rede war und kaum ein Sportler überführt wurde. Jetzt, im Anschluss an das Spektakel, mischt sich Skepsis in all die Erfolgsmeldungen, und die Frage steht wieder im Raum: Waren die Spiele wirklich so sauber – oder einige Athleten nur raffiniert genug, nicht erwischt zu werden?

Nadeschda Ostaptschuk war offenbar nicht sehr raffiniert. Die weißrussische Olympiasiegerin im Kugelstoßen wurde am Montag vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) disqualifiziert, sie hatte vor und nach ihrem Wettkampf eine Urinprobe abgegeben, in der Anabolika gefunden wurde. Werner Franke, Professor für Zell- und Tumorbologie am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg, hat das nicht überrascht: „Die Überraschung ist nur groß, dass jemand so doof sein kann, sich damit noch beim Wettkampf erwischen zu lassen“, sagte er. Mehr als 10 000 Athleten kamen nach London, nur neun davon wurden bisher des Dopings überführt – darunter abgesehen von Ostaptschuk keine weiteren Medaillengewinner. Bisher wurden mehr als 5000 Doping-Proben ausgewertet, die während der Spiele genommen worden sind. Waren es also doch die saubersten Spiele der Geschichte, wie zu Beginn vom IOC versprochen?

„Das ist reine PR. Das ist Volksverdummung, verbreitet durch das Olympische Komitee“ meint Franke dazu. Die Doping-Kontrollen bei den Spielen seien weitgehend wirkungslos. Man müsse die Sportler Wochen, wenn nicht Monate vorher testen, unangekündigt, in ihrer Heimat. „Es wird weit im Vorfeld solcher

Großveranstaltungen getestet“, meint Mario Thevis, Professor für Präventive Doping-Forschung an der Deutschen Sporthochschule in Köln. Er kam selbst erst vor drei Tagen aus London zurück und war dort im Auftrag des IOC als externer Experte im Labor im Einsatz und wertete Doping-Proben aus. Noch seien gar nicht alle Proben ausgewertet, erzählt er, die Anzahl steige wohl auf mehr als 6000. „Wir haben damit gerechnet, dass die Zahl der überführten Sportler so niedrig ausfallen wird“, sagt er. Denn die Anstrengungen bei den Doping-Kontrollen seien bekannt gewesen. „Das Kettenrasseln hatte einen abschreckenden Effekt“, sagt er. Außerdem seien schon vor den Spielen in-

tensiv kontrolliert und der eine oder andere Sportler erwischt worden.

Allerdings: Die meiste Zeit sollen alle sich selbst kontrollieren, nur während der „olympischen Periode“ lässt das IOC testen. Ansonsten ist das die Aufgabe der nationalen Doping-Behörden und Verbände. Da sei es „nicht so einfach, nachzuvollziehen, ob die wirklich umfangreich testen“, sagt Thevis. Franke formuliert das drastischer. „In einigen Ländern wird gar nicht getestet“, meint er. Dort sei es einfach zu dopen. „Das Hauptproblem ist aber, dass die Doping-Tests so unintelligent sind“ – weil manche Sportler sie mit einfachen Tricks umgingen oder viele Mittel nicht nachweisbar seien. „Das häufigste ist IGF-1, ein

Wachstumshormon, das wird seit 15 Jahren nicht getestet und reihenweise verwendet.“

An der Analyse neuer Doping-Präparate werde gearbeitet, sagt Professor Thevis. Aber es nehme nun einmal viel Zeit in Anspruch, bis die Testmethoden ausgereift seien. Schließlich gilt: „Oberstes Ziel ist es, einen Athleten nicht zu Unrecht des Dopings zu beschuldigen.“ Aber natürlich, sagt er etwas gestelzt, könne man „nicht ausschließen, dass nach wie vor Maßnahmen ergriffen werden, die wir mit den Kontrollen nicht aufzeigen können“. Victor Conte, einst Hauptakteur in einem der größten Doping-Skandale des Sports, dem sogenannten Balco-Skandal, formulierte das in einem Interview mit der Londoner „Times“ drastischer: Ob es einfach sei, zu dopen und davon während der Olympischen Spiele zu profitieren – fragt er sich selbst und gibt gleich die Antwort: „Ja.“ Seiner Ansicht nach seien „etwa 60 Prozent der Sportler bei den Spielen gedopt“.

Auf solche Spekulationen wollen sich weder Franke noch Thevis einlassen. In manchen Disziplinen werde sehr viel gedopt, sagt Franke, in anderen weniger. Gefährdet seien vor allem Kraftsportarten. Wird auch in einigen Regionen mehr gedopt als in anderen? Schließlich kamen manche der jüngsten Doping-Sünder aus den Ländern der früheren Sowjetunion, Weißrussland und Usbekistan etwa. Das verneint Franke. An Regionen könne man das nicht festmachen. „Die Deutschen sind auch nicht heilig.“ Primobolan, das Mittel, mit dem die Kugelstoßerin Ostaptschuk erwischt wurde, sei ein deutsches Präparat. „Das wurde von den Scheringwerken in Berlin hergestellt.“ JULIAN STAIB

Görges und Mayer weiter, aber Aus für Kohlschreiber

CINCINATTI (dpa). Ein deutsches Trio steht beim Hartplatz-Turnier von Cincinnati im Achtelfinale, aber Deutschlands bester Tennis-Profi ist bei der Generalprobe für die am 27. August beginnenden US Open schon ausgeschieden. Während Florian Mayer, Julia Görges und Mona Barthel jeweils mit Zweisatzsiegen weiterkamen, verlor Philipp Kohlschreiber sein Auftaktmatch gegen den Amerikaner Brian Baker 6:7 (7:9), 6:7 (3:7). Mayer kam dagegen zu einem 7:5, 6:2 in der ersten Runde gegen den italienischen Qualifikanten Fabio Fognini. Nach 74 Minuten war Mayers Arbeitstag beim mit 3,43 Millionen Dollar dotierten ATP-Masters beendet und die Auftakt-Niederlage der Vorwoche in Toronto vergessen. Für Kohlschreiber dagegen war die Zweisatz-Niederlage gegen Baker schon auf dem Weg in die Kabine abgehakt. Es sei kein Beinbruch, man könne nicht immer nur gut spielen und gewinnen, sagte er. Die Nummer 17 der Weltrangliste will jetzt früher nach New York fliegen und sich dort gezielt auf das letzte Grand-Slam-Turnier des Jahres vorbereiten. „Ich fand, ich war von der Grundlinie einfach zu harmlos, daran werde ich in den kommenden Tagen arbeiten“, sagte Kohlschreiber. Vollauf zufrieden waren derweil Julia Görges und Mona Barthel. Görges setzte sich gegen Shahar Peer aus Israel 6:3, 6:3 durch, Barthel bezwang die Spanierin Maria Jose Martinez Sanchez 6:0, 6:4.

Sport in Kürze

Messi, Ronaldo oder Iniesta

Abermals wird ein Spieler aus Spaniens Primera División Europas „Fußballer des Jahres“. Lionel Messi, Cristiano Ronaldo und Andrés Iniesta haben nach Angaben der Europäischen Fußball-Union (Uefa) den Sprung ins Abstimmungsfinale geschafft. 53 Sportjournalisten aus allen Mitgliedsverbänden waren an der Wahl beteiligt. Der Titelträger für die Saison 2011/2012 soll am Rande der Champions-League-Auslosung am 30. August in Monaco ermittelt werden. Bester Deutscher ist Real-Profi Mesut Özil auf Rang zehn. (dpa)

Ribéry soll vor Gericht

Der französische Fußball-Nationalspieler Franck Ribéry vom FC Bayern München wird sich wegen einer Affäre mit einer minderjährigen Prostituierten vor Gericht verantworten müssen. Der zuständige französische Untersuchungsrichter verwies den Fall nach Justizangaben vom Dienstag an das Strafgericht in Paris. Betroffen ist auch Ribérys Nationalmannschaftskollege Karim Benzema, der für Real Madrid spielt. Die Staatsanwaltschaft hatte eigentlich die Einstellung des Verfahrens gegen die beiden Profis beantragt. (dpa)

Weltrekordhalter in Frankfurt

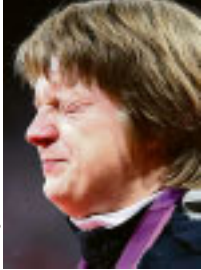
Patrick Makau, der Weltrekordhalter im Marathonlauf, wird am 28. Oktober in Frankfurt an den Start gehen. Dies teilten die Veranstalter des ältesten deutschen Stadtmarathons am Montag mit. Der 27 Jahre alte Kenianer war im vergangenen Jahr beim Lauf in Berlin in 2:03:28 Stunden der schnellste Marathonmann in der Geschichte dieser Disziplin. Im Oktober hatte in Frankfurt der Kenianer Wilson Kipsang diese Marke nur um vier Sekunden verpasst. Beflügelt durch diese spektakuläre Zeit, nahmen die Hessen nun den Weltrekordhalter unter Vertrag. Dieser sei so etwas wie der „Ritterschlag für Frankfurt“, sagte Christoph Kopp, der Sportliche Leiter. (leo.)

Pause für Brink/Reckermann

Die Beachvolleyball-Olympiasieger Julius Brink und Jonas Reckermann verzichten auf das anstehende Grand-Slam-Turnier im polnischen Ort Stare Jablonki. Das Duo lasse nach seinem überraschenden Triumph in London den Mitte der Woche beginnenden Wettbewerb der Weltauswahl aus, sagte eine Sprecherin des Deutschen Volleyball-Verbandes am Dienstag. Ihren nächsten Auftritt haben Brink/Reckermann bei der deutschen Beachvolleyball-Meisterschaft in Timmendorfer Strand, die am 24. August beginnt. Erst am Montag waren die beiden Beachvolleyballer bei ihrer Rückkehr aus Großbritannien begeistert auf dem Flughafen Köln/Bonn empfangen worden. (dpa)

Petkovic vor Comeback

Andrea Petkovic kehrt nach ihrer langen Verletzungspause auf die Tennis-Tour zurück. Die 24-Jährige fliegt am Mittwoch in die Vereinigten Staaten, sagte ihr Vater Zoran Petkovic. Dort will die 27. der Weltrangliste bei dem am Sonntag beginnenden WTA-Turnier in New Haven antreten. Sie gibt damit in der Woche vor den US Open nach mehr als drei Monaten ihr Comeback. Ende April in Stuttgart hatte sich Andrea Petkovic am Fuß verletzt. (dpa)



Frau Ostaptschuk

Wie bekommen, so zerronnen

Die erwischte Kugelstoßerin Nadeschda Ostaptschuk ist nur eine von vielen. Athleten, die bei Olympischen Sommerspielen seit 1984 in Los Angeles während der Spiele des Dopings überführt wurden und darauf hin ihre Medaille verloren:

- **1984:** Martti Vainio (Finnland, Silber 10000 Meter) und Thomas Johansson (Schweden, Silber Ringen)
- **1988:** Ben Johnson (Kanada, Gold 100 Meter), Mitko Grablew (Bulgarien, Gold Gewichtheben), Andor Szanyi (Ungarn, Silber Gewichtheben), Angel Guenchew (Bulgarien, Gold Gewichtheben)
- **1992:** keine Medaillengewinner
- **1996:** keine Medaillengewinner
- **2000:** Alexander Leipold (Deutschland, Gold Ringen), Andrea Raducan (Rumänien, Gold Kunstturnen), Isabella Dragneva (Bulgarien, Gold Gewichtheben), Sewdalin Minchew (Bulgarien, Bronze Gewichtheben),

Aschot Danieljan (Armenien, Bronze Gewichtheben)

- **2004:** Adrian Anus (Ungarn, Gold Hammerwurf), Ferenc Gyurkovics (Ungarn, Gold Gewichtheben), Robert Fazekas (Ungarn, Gold Diskuswurf), Irina Korschanenko (Russland, Gold Kugelstoßen), Olena Olefirenko (Ukraine, Bronze Rudern), Leonidas Sabanis (Griechenland, Bronze Gewichtheben), Cian O'Connor (Irland, Gold Springreiten) und Ludger Beerbaum (Deutschland, Gold Springreiten)

- **2008:** Ludmilla Blonska (Ukraine, Silber Siebenkampf), Kim Jong-Su (Nordkorea, Silber und Bronze Sport-schießen), Tony Andre Hansen (Norwegen, Bronze Springreiten), Davide Rebellin (Italien, Silber Radsport), Rashid Ramzi (Marokko, Gold 1500 Meter)

- **2012:** Nadeschda Ostaptschuk (Weißrussland, Gold Kugelstoßen).

Sport

Schneller Wechsel in die Verteidigung

Sami Khedira nimmt Bundestrainer Löw vor dem Argentinien-Spiel in Schutz, kritisiert die Hymnen-Debatte und glaubt daran, dass die Nationalelf bald wieder ein Turnier gewinnt.

Von Michael Horeni

FRANKFURT. Die Nationalmannschaft war gerade einmal vierundzwanzig Stunden zusammen nach der Europameisterschaft, und das erste Zeichen, das sie in dieser Zeit schon vor dem ersten Test-Länderspiel an diesem Mittwoch (Anstoß: 20.45 Uhr) gegen Argentinien aussendete, war eindeutig: Trainer und Spieler rücken im Kampf gegen die langen Schatten der EM ganz eng zusammen. Am Montag hatte zunächst Joachim Löw sein Team beherzt gegen die massive Kritik nach der Halbfinal-Niederlage gegen Italien in Schutz genommen, am Dienstag erhielt dann der Bundestrainer ausdrückliche Unterstützung aus dem Team. Es war Sami Khedira, der in Polen und der Ukraine zur neuen Führungskraft aufgestiegene Mittelfeldspieler von Real Madrid, der die Fortsetzungsgeschichte der Aufarbeitung aus Sicht des spielenden Personals lieferte: „Wir haben ihm zum hundert Prozent vertraut, und wir vertrauen ihm zu hundert Prozent. Da gibt es überhaupt keinen Zweifel, denn er ist ein hundertprozentiger Fachmann“, sagte Khedira über den Bundestrainer, der wegen seiner verunglückten Aufstellung beim 1:2 in die Kritik geraten war. „Es zeigt die Stärke des Trainers, dass er riskante Entscheidungen trifft. Niemand macht ihm Vorwürfe zur Aufstellung. Wir haben es nicht zu hundert Prozent umgesetzt.“

Wenn man neben der Unterstützung für den Bundestrainer auch noch nach Argumenten in der Diskussion um ausgestorbene Leitwölfe, verhätschelte Millionäre und willensschwache Profis in der Nationalelf suchte, dann genügte es, den öffentlichen Auftritt von Khedira zu begutachten. Das Kraftwerk aus Madrid lieferte eine erste, gleichwohl facettenreiche und selbstkritische EM-Analyse, mit der er seine gestiegene Bedeutung auch außerhalb des Platzes wie selbstverständlich belegte. Khedira gestand ein, dass man den Gegner mit der Formation überraschen wollte, aber dass sich das Team von Italien „ein bisschen zu leicht den Schneid abkaufen ließ“. Zudem habe die Durchschlagskraft zu wünschen übriggelassen, und „vielleicht haben wir uns auch zu sehr unter Druck gesetzt. Wir müssen vielleicht noch geiler auf den Sieg werden“, sagte Khedira. Aber das alles seien letztlich nur „Kleinigkeiten“, die gefehlt hätten. Die große Linie stimme.

Auch die Mechanismen im Medienbetrieb hatte Khedira bei seiner Nachbetrachtung genau im Auge. In den Zeitungen sei etwa sehr ausführlich zu lesen gewesen, „wie die Italiener die Nationalhymne zelebriert haben. Aber nicht, was drei Tage später passiert ist.“ Auch das 0:4 gegen Spanien habe seine Gründe. Die scharfe Kritik am Bundestrainer betrachtete Khedira ebenfalls mitsamt seiner medialen Vorgeschichte. „Er wurde vorher so hochgehymt, dass es gar nicht mehr höher ging.“ Khedira besteht darauf, dass die Nationalelf in den vergangenen zwei Jahren immer dominanter aufgetreten sei, dass ihre Qualität 2012 höher gewesen sei als bei der WM 2010 in Südafrika. Das Team



Taktgeber: Real-Profi Sami Khedira war mal Ballack-Ersatz, heute ist er ein kaum zu ersetzender Pfeiler im deutschen Mittelfeld.

Foto dpa

spiele „flexibler“ – und das nun immer mehr Spieler in der Champions League anträten, könne der Nationalmannschaft nur guttun. „Ich glaube, dass wir in den nächsten zwei Jahren noch besser werden und irgendwann an der Reihe sind, einen Titel zu holen. Der Titel fehlt. Daran werden wir arbeiten – und uns nicht entmutigen lassen.“ Die Welle der Kritik ist an Khedira und seinen Kollegen keineswegs spurlos vorbeigegangen. „Wir waren nach dem Halbfinale enttäuscht. Wir haben nicht unsere beste Leistung gezeigt und sind zu Recht ausgeschieden. Was danach passiert ist, war für uns schwer nachzuvollziehen“, sagte der 25 Jahre alte Mittelfeld-

spieler. Die Vorwürfe und Vorhaltungen „waren sehr hart, sehr persönlich und teilweise beleidigend. Aber das ist nun mal die Welt.“

Nun singt und spielt man schön – mit dieser Forderung muss man Khedira nicht kommen. Der in Stuttgart geborene Sohn deutsch-tunesischer Eltern erinnerte bei der Hymnen-Diskussion daran, dass bei den U-19-Europameistern von 2009 acht der vierzehn im Finale eingesetzten Spieler mit Migrationshintergrund in der Startformation standen – und dies damals ganz ausdrücklich „gelobt wurde für die Integration“, genau wie bei der WM 2010 in Südafrika, sagte der Kapitän der U-19-Europa-

meister. „Es ist sehr schön und ein gutes Zeichen, wenn man die Hymne singt. Aber dadurch wird man kein guter Deutscher. Ein guter Deutscher ist man, wenn man die Sprache gut spricht und die Werte annimmt.“ Die Kritik sei „nicht fair, weil wir alles für unser Land tun. Nicht nur auf dem Platz, sondern auch außerhalb.“ Khedira selbst singt die Hymne nicht. Er hat das noch nie in seinen zehn Jahren in den deutschen Auswahlteams gemacht. „Das wird sich auch durch Druck nicht ändern. Die Diskussion ist nicht überflüssig, aber für mich nicht relevant.“

Das Duell gegen Messi und Co. in Frankfurt, bei dem Torhüter Neuer, Kapitän

Lahm und Schweinsteiger fehlen werden, ist für Khedira eine sehr gute Gelegenheit, verlorene Sympathien zurückzugewinnen. Aber eine Begegnung zu diesem Zeitpunkt der Saisonvorbereitung sei auch eine „Lotterie“. „Wer ist weiter? Wer ist noch nicht so weit?“ Das seien entscheidende Fitness-Fragen zu diesem unglücklichen Zeitpunkt. Vom Trainerteam habe die Mannschaft aber schon einige sehr sachdienliche Hinweise bekommen, „wie wir Messi und Argentinien stoppen können“. Mit welcher taktischen Variante der Bundestrainer aber das erste Spiel nach der Europameisterschaft angeht, verriet Khedira lieber nicht.



WM 2010: Deutschland jagt Messi und gewinnt gegen Argentinien 4:0.

Foto dpa



WM 2006: Torwart Jens Lehmann stoppt Argentinien im Elfmeterschießen.

Foto dpa

Im Gespräch: Alejandro Sabella, Trainer der argentinischen Nationalmannschaft

„Es gibt bei uns früh eine Diktatur des Ergebnisses“

Bei Ihrem Länderspielgegner Deutschland sind nach den schwachen EM-Turnieren 2000 und 2004 tiefgreifende Veränderungen geschehen, die nun Früchte tragen. Gibt es eine solche Debatte in Argentinien auch? Ihr Land wartet seit dem Gewinn der Copa America 1993 auf einen Titel.

Es gibt im System des argentinischen Fußballs einen großen Druck. Vielleicht wäre es besser, den Spielern im Jugendalter mehr Freiraum in ihrer spielerischen Entwicklung einzuräumen, um ihr bestmögliches Potential zu präsentieren. Aber das Umfeld erwartet Siege und gute Resultate. Es gibt früh, bereits im Kinder- und Jugendfußball, eine Art Diktatur des Ergebnisses. Vielleicht würde es uns guttun, hier mehr Gelassenheit an den Tag zu legen und langfristiger zu denken.

Viele argentinische Fans verstehen nicht, warum Weltstar Lionel Messi in der argentinischen Nationalmannschaft in den vergangenen Jahren nicht die gleichen Leistungen gezeigt hat wie beim FC Barcelona. Können Sie uns das erklären?

Leider haben wir einfach nicht die Möglichkeiten, wie der FC Barcelona zu spielen, weil wir erstens nicht über die Bandbreite des Kaders wie Barcelona verfügen und zweitens mit der Nationalmannschaft immer nur vier, fünf Tage vor ei-

Der 57 Jahre alte Coach aus Buenos Aires soll den zweimaligen Weltmeister zu alter Stärke führen. Er gilt als Taktikexperte, seit er Estudiantes de la Plata im ersten Trainerjahr zum Gewinn der Copa Libertadores, dem lateinamerikanischen Gegenstück zur Champions League, führte und den FC Barcelona im verlorenen Finale der Klub-WM 2009 immerhin in die Verlängerung zwang.



Arbeitsgespräch: Sabella gibt den Ton an, hier gegenüber Real-Profi Higuain.

Foto dpa

nem Länderspiel zusammen sind. Barcelona kann sein Spielsystem jeden Tag trainieren, Hunderte Mal in einem Jahr. So etwas geht mit der Nationalmannschaft nun einmal nicht. Uns fehlt einfach die Zeit, die Automatismen einzuüben. Wir können einfach nicht wie Barça spielen. Mannschaften wie Spanien oder Deutschland, die aus großen Blöcken von Spielern aus einem Verein bestehen, die zudem auch noch im eigenen Land spielen, haben da Vorteile.

Trotzdem ist es Ihnen gelungen, dass Messi in den letzten Spielen im argentinischen Nationaldress wie zuletzt beim 4:3 über Brasilien deutlich stärker als zuvor auftrumpfte. Wie hat das funktioniert?

Wir haben unser Offensivspiel neu ausgerichtet. Die Zuspiele kommen nun vertikaler als zuvor, ich glaube, das kommt seiner Spielweise entgegen. Als Kapitän hat sein Wort in der Kabine nun mehr Gewicht, er fühlt sich gut und respektiert im Kreise seiner Mannschaftskameraden. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass wir über einen großartigen Spieler sprechen, der eigentlich gar nicht schlecht spielen kann.

Wie in Europa sind auch in Südamerika die Nationen enger zusammengedrückt. Es gibt praktisch keine leichten Gegner mehr. Woran liegt das?

Mittlerweile verfügen alle Nationen über professionelle Bedingungen. Ecua-

dor mit Antonio Valencia, Peru mit Claudio Pizarro oder Venezuela mit Juan Arango haben Stars, die in die europäischen Top-Klubs spielen und das Niveau mit in die Heimat bringen.

Viele Experten erwarten, dass die südamerikanischen Giganten Brasilien und Argentinien bei der WM 2014 auf dem eigenen Kontinent nach den Enttäuschungen bei den Turnieren 2006 und 2010 eine Wiedergeburt erleben. Was erwarten Sie?

Es gibt in der Regel in einem Rhythmus von zwei Weltmeisterschaften einen Austausch der Spielergenerationen. Insofern ist es noch ein bisschen zu früh, eine Prognose abzugeben, welche Trends die WM 2014 erleben wird. Wenn wir in die Historie schauen, dann sehen wir, dass bei WM-Turnieren, die auf lateinamerikanischem oder nordamerikanischem Boden gespielt wurden, die südamerikanischen Teams besonders stark waren, während die europäischen Mannschaften etwas von ihrem Potential eingebüßt haben. Umgekehrt war es meist ebenso. Natürlich hilft es den südamerikanischen Mannschaften ein wenig, dass die nächste WM in Brasilien sein wird, auch wenn man das nicht überbewerten sollte. Die WM muss erst mal gespielt werden, und wir müssen uns auch noch qualifizieren.

Das Gespräch führte Tobias Käufer.

Der ewige Klose

Von Peter Heß

Im Donnerergrollen von Joachim Löws Kritikerschelte ist es fast untergegangen: Miroslav Klose wird versuchen, auch noch bei der Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien den Ball für Deutschland ins gegnerische Tor zu schießen. Und das mit dem Wohlwollen des Bundestrainers. Eine in mehrerer Hinsicht bemerkenswerte Nachricht. Zum einen wird durch sie deutlich, dass Löw nicht dem Jugendwahn anheimgefallen ist, wie ihm manche unterstellten, nachdem er in den vergangenen Jahren einigen älteren Spielern zu einem früheren Abschied verholfen hat, als sie selbst wollten. Ballack, Frings, Rolfes, Cacau, Kießling und zuletzt Wiese wurden nicht mehr berücksichtigt, ehe sie zurücktreten konnten.

Zum anderen belegt der Vertrauensbeweis für einen 34 Jahre alten Stürmer den Mangel an spitzenmäßigen Nachwuchs auf dieser Position. Wenn – wie beim Spiel gegen Argentinien an diesem Mittwoch – Mario Gomez wegen einer Verletzung fehlt, dann gibt es gar keine Alternative zu Klose. Es sei denn, Löw testet die spanische Angriffsvariante ohne echten Mittelstürmer, sondern mit vier offensiven Mittelfeldspielern. Dann könnten Marco Reus oder Thomas Müller zu oder knapp vor Mesut Özil ins Zentrum rücken.

Mittelstürmer-Konkurrenz muss Klose nicht fürchten. Von den Jungen sind die ehemaligen U-23-Torjäger Julian Schieber und Peniel Mlapa sowie Nils Petersen noch meilenweit vom Können des 121-maligen Nationalspielers entfernt. Von den Älteren hat auch noch nie jemand zum Überholen ansetzen können: Weder die schon genannten Kießling und Cacau noch Helmes, Hanke und Schlaudraff dürfen es wagen, sich Klose-Herausforderer zu nennen. Jedes Zwischen-Hoch in ihren Karrieren konterte der Dauer-Torjäger locker.

Kaum ein Fußballprofi hat sich in seiner Karriere so stetig weiterentwickelt wie Klose. Als laufwütiger Verteidiger-Verfolger begann er in Kaiserslautern, dann eignete er sich die ungeheure Sprungkraft an, die ihn zum Kopfball-Spezialisten machte. Bei Werder Bremen verfeinerte er seine Schusstechnik, lernte, auch seinen linken Fuß zu benutzen, und unternahm schließlich den Sprung zum spielenden Mittelstürmer. Bei den Bayern kam das athletische Durchsetzungsvermögen auf höchstem Niveau hinzu.

Von allen Mittelstürmern ist es Klose am ehesten zuzutraumern, auch die aktuelle Forderung von Löw zu erfüllen. Das schnelle Attackieren unmittelbar nach Ballverlust hat der Bundestrainer in seiner EM-Analyse als größtes deutsches Manko ausgemacht. Die Stürmer seien dahingehend nicht ausgebildet worden. Klose hat sich immer selbst beigebracht, was ihm noch zum kompletten Stürmer fehlte.

Daten zum Länderspiel

Deutschland – Argentinien

Deutschland: Zieler (Hannover 96/23 Jahre/1 Länderspiel) – Boateng (Bayern München/23/25), Hummels (Borussia Dortmund/23/19), Badstuber (Bayern München/23/25), Schmelzer (Borussia Dortmund/24/6) – Khedira (Real Madrid/25/32), Kroos (Bayern München/22/30) – Müller (Bayern München/22/32), Özil (Real Madrid/23/38), Reus (Borussia Dortmund/23/8) – Klose (Lazio Rom/34/121).

Argentinien: Romero (Sampdoria Genua/25/28) – Zabaleta (Manchester City/27/24), Campagnaro (Neapel/32/2), Garay (Benfica Lissabon (25/6), C. Rodríguez (Boca Juniors/31/17) – Sosa (Charkiw/27/16), Mascherano (FC Barcelona/28/81), Gago (FC Valencia (26/38), di Maria (Real Madrid/24/29) – Messi (FC Barcelona/25/70), Agüero (Manchester City/24/37).

Schiedsrichter: Eriksson (Schweden).

Fernsehen: Live im ZDF (Anstoß 20.45 Uhr).

Jubiläumssieg: Die deutsche Nationalelf bestreitet gegen Argentinien das insgesamt 864. Länderspiel. In Frankfurt soll der 500. Sieg gefeiert werden. Seit 1908 gab es 499 Siege, 174 Unentschieden und 190 Niederlagen. Die Tordifferenz lautet 1929:1028.

Bundestrainer-Bilanz: Joachim Löw betreut das deutsche Team zum 84. Mal. 57 Siege stehen für ihn zu Buche, dazu jeweils 13 Unentschieden und Niederlagen.

Argentinien-Bilanz: Das letzte Spiel gewann das deutsche Team – das WM-Viertelfinale 2010 endete nach Toren von Klose (2), Müller und Friedrich 4:0. Insgesamt ist die Bilanz negativ: sechs Siege, acht Niederlagen, fünf Unentschieden.

Rekordspieler: Klose bestreitet gegen Argentinien sein 122. Länderspiel. Dahinter folgt Özil, der zum 39. Mal für Deutschland auflaufen soll. Klose ist mit 64 Treffern auch der erfolgreichste Torschütze.

Europa sichert unsere Autonomie

Staaten sind heute nur in Netzwerken effektiv. Wenn wir Europa schwächen, werden Mächte stärker, auf die wir keinen Einfluss haben. Eine Analyse aus britischer Sicht.

Von Colin Crouch

Die Frage ist die gleiche wie vor sechzig Jahren, in den frühen Debatten über die europäische Integration, aber der Kontext ist völlig anders. Die Frage lautet: Wie viel Souveränität wollen die Nationalstaaten zugunsten eines starken, geeinten Europa preisgeben?

Damals stand der Wunsch im Vordergrund, ein friedliches Europa aufzubauen. Heute geht es um die Rolle Europas in einer Welt, die in wachsendem Maße von Volkswirtschaften dominiert wird, die erheblich größer sind als selbst die größte europäische Volkswirtschaft. Dass Amerika und Japan solche mächtigen Staaten sind, war schon lange klar. Doch nun kommen China und Russland hinzu, womöglich auch Indien und Brasilien. Insofern haben europäische Politiker einen bemerkenswerten Augenblick gewählt, sich von der wachsenden Integration abzuwenden, die Europa die Chance gibt, sich in diesem globalen System zu behaupten – eine Integration, die bislang so gut vorangekommen ist.

Der Grund, weshalb die Dominanz großer Volkswirtschaften eine wichtige Rolle spielt, ist in einer ökonomischen Theorie zu suchen, die normalerweise auf Unternehmen und nicht auf Staaten angewendet wird. Stellen wir uns zwei Firmen vor, die ein neues, ähnliches Produkt entwickeln. Die eine Firma hat aber zugleich eine Art Vertriebsmonopol für dieses Produkt. Das Produkt der anderen Firma wird, selbst wenn es besser ist, kaum Erfolg haben, da es sich nicht auf ein vergleichbares Vertriebsnetz stützen kann. Dieses Netz ist wichtiger als die Qualität des Produkts.

Welches Europa wollen wir?

In dieser Reihe schrieben bisher Ulrich Wilhelm (7. Juli), Paul Kirchhof (12. Juli), Thilo Sarrazin (17. Juli), Peter Gauweiler (2. August), Peter Bofinger, Jürgen Habermas und Julian Nida-Rümelin (4. August), Otfried Höffe (10. August) sowie Hans-Gert Pötering (14. August). Alle erschienenen Beiträge finden Sie online unter www.faz.net/europaserie.

Wenden wir das nun auf Staaten an. Die Vereinigten Staaten genießen in Sachen Netzwerkeffekt erhebliche Vorteile. Der Dollar ist die einzige globale Währung, Englisch ist eine globale Sprache. Amerika kann seine militärische Macht fast überall auf der Welt ausüben, seine Massenprodukte sind anerkannt und prägen weltweit Mode und Geschmack. Die Unternehmen im Zentrum seines Finanzsektors bestimmen die Standards, auf deren Grundlage die Wirtschaftssysteme der Welt operieren. Die drei in New York ansässigen Ratingagenturen sind mächtige private Kontrollinstanzen von Staaten geworden, und sie wenden Kriterien an, die einer amerikanischen Perspektive entsprechen.

Ob die Produkte dieses Systems besser oder schlechter sind als andere, ist irrelevant – die Macht des amerikanischen Netzwerks garantiert ihren Erfolg. Diese bittere Lektion haben wir 2008 lernen müssen, als die amerikanisch dominierten Finanzmärkte sich als ganz schlechte Produkte erwiesen. Aber wir müssen uns mit ihnen arrangieren – solange die amerikanische Regierung nicht beschließt, andere Regeln zu erlassen. Individuelle Staaten in Europa oder anderswo sind nicht in der Lage, sie anzufechten.

Wenn Unternehmen ihre marktbeherrschende Stellung allzu massiv ausnutzen, wenden wir uns an Kartellbehörden. In der globalen Wirtschaftswelt gibt es solche Instanzen aber nicht. Also versuchen wir, alternative Netzwerke zu entwickeln, damit wir eine Auswahl haben und nicht ein Netzwerk alles beherrscht. Die Europäische Union wurde nicht als potentieller Konkurrent der Vereinigten Staaten konzipiert, denn damals waren die Europäer auf die Vereinigten Staaten angewiesen, dankbar für militärische und wirtschaftliche Unterstützung. Nur wenige, ausgenommen vielleicht die Franzosen, ahnten, welche Konsequenzen diese faktische Unterwerfung unter die transatlantische Vorherrschaft haben würde.

Im Laufe der Jahre, und im Grunde unbeabsichtigt, hat die EU wichtige eigene

globale Netzwerke geschaffen, besonders auf dem Feld der Wettbewerbspolitik und in der Festlegung von Standards. Es ist aber ein Netzwerk von verhältnismäßig bescheidenen Ausmaßen. Und mittlerweile ist damit zu rechnen, dass auch die bisherigen Schwellenländer Netzwerke schaffen, um ihren Einfluss rascher geltend machen zu können, weil sie die Bühne bereits als existierende politische Einheiten betreten. Sie könnten die Europäer, die einen guten Start hingelegt haben, vielleicht bald überholen.

Die Gemeinschaftswährung ist ein wichtiger Schritt bei der Schaffung einer globalen europäischen Präsenz, und sie zeigt, dass es ohne Verzicht auf staatliche Autonomie kein mächtiges Europa geben kann. Aber das Ausmaß der benötigten Opfer wurde von den ursprünglichen Vertragspartnern unterschätzt. Allzu gern glaubten die Regierungen, dass die Europäische Zentralbank lediglich über die Geldmenge im Euroraum zu wachen habe. Viele Beobachter wiesen darauf hin, dass dies nicht ausreiche und früher oder später die Fiskalpolitik der Mitgliedstaaten kontrolliert werden müsse. Und genau darum geht es jetzt.

Das bedeutet nicht, dass die EZB nun überall einen strikten Sparkurs durchsetzen muss. Heute geht es nicht in erster Linie um Inflationsvermeidung und grundsätzliche Kontrolle staatlicher Haushalte, sondern darum, wie öffentliche Gelder im Sozialstaat verwendet werden. Sollen hier einfach politische Forderungen durchgesetzt werden, oder geht es um die Förderung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung – also um das, was europäische Sozialpolitiker als den „investiven Sozialstaat“ bezeichnen? Ausgaben für Infrastruktur, Bildung, Berufsausbildung und ähnliche Dinge sind etwas anderes als Subventionen oder Einkommensgarantien für privilegierte Gruppen. Gläubiger- und Schuldnerstaaten müssen ihren Standpunkt überdenken.

Ironischerweise bedeutet diese Alternative zu striktem Sparen, dass die Kontrolle der nationalen Fiskalpolitik noch weiter gehen muss, als das gegenwärtig diskutiert wird. Aber das Ergebnis werden ein stärkerer Euro, ein stärkeres Europa sein – und stärkere Volkswirtschaften, die chronische Verschuldung vermeiden und wichtige staatliche Leistungen nicht abschaffen müssen. Die Alternative ist nicht eine Rückkehr zu nationaler Souveränität, sondern die Unterwerfung unter eine globale Wirtschaft, die von Netzwerken anderer Staaten dominiert wird, auf die Europa keinen Einfluss hat.

Großbritannien ist das europäische Land, das am nachdrücklichsten auf seiner Souveränität beharrt. Britische Europakritiker treten gern in diesem nationalistischen Gewand auf. Die Realität sieht jedoch etwas anders aus. Tatsächlich versuchen die Briten, ein Stück von der Marktdominanz der Vereinigten Staaten abzubekommen. Die Aussichten sind gar nicht so schlecht. Die englische Sprache gehörte einmal uns. Wir machen bei jedem militärischen Abenteuer der Amerikaner bereitwillig mit, und auch wir sind für unregulierte Finanzmärkte. Aber wir haben kein Mitspracherecht in der Gestaltung der amerikanischen Politik, abgesehen vielleicht von einigen in England ansässigen Wirtschaftsprüfungsfirmen, die über die Regeln der globalen Unternehmensführung mitbestimmen. Auch wenn nur wenige britische Politiker und Banker das so sehen, wir haben zugunsten einer gewissen Beteiligung am Netzwerk der Vereinigten Staaten auf die Chance verzichtet, bei der Gestaltung eines Systems mitzuwirken – was uns bei uneingeschränkter Mitarbeit in den europäischen Institutionen möglich wäre.

In dem Maße, wie wir die Welt der Nationalstaaten hinter uns lassen und auf ein globales Wirtschaftssystem zusteuern, müssen wir liebgeordnete Vorstellungen aufgeben. Wir können aber entscheiden, was wir aufgeben wollen. Das Problem ist, dass die Bedingungen und Konsequenzen dieser Entscheidung von praktisch keinem unserer politischen Repräsentanten klar und deutlich ausgesprochen werden.

Aus dem Englischen von **Matthias Fienbork**.

Colin Crouch ist Auswärtiges Wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln und emeritierter Professor der University of Warwick. Bekannt wurde er mit seinem Buch über „Postdemokratie“ (Frankfurt am Main 2008).

Papstnachfolger

Schlingensiefstraße in Oberhausen

„Das Thema Angst ist für mich mit Kirche verbunden“, gestand Christoph Schlingensief 2008 in einem Interview und erzählte, wie er als sechsjähriger Messdiener nur noch raus wollte aus der Sakristei, als ihn ein Schlag in den Nacken traf. „Kniebeuge vergessen“, habe der greise Monsignore gemahnt und ihm einen „zentralen Satz“ mit auf den Heimweg gegeben: „Egal, was du machst in deinem Leben, der Papst bleibt bei seinem Glauben.“ Die Angst hat den Künstler sein Leben lang begleitet – und die Kirche auch. Für „Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir“, die er



Was macht der Knabe in der Ecke da unten denn jetzt schon wieder? Tilda Swinton als Eva Khatchadourian

Foto Fugu Filmverleih

Mutterseelensplitting

Tilda Swinton und der eiskalte Schulamokläufer: „We need to talk about Kevin“

Manchmal, leider, stellt sich die Kamera in „We need to talk about Kevin“ an, als könne sie denken, verbitte sich jede Regie und wähne überdies, das Publikum müsse den Roman, den sie da so beflissen vor sich hin verfilmt, mit derselben gefesselten Aufmerksamkeit gelesen haben wie sie. Wer, außer Leuten, die das Buch von Lionel Shriver auswendig kennen, soll die Szene mit dem Bogenschützen in der Turnhalle verstehen, so undurchsichtig, wie sie inszeniert ist: Wo sind die Opfer, warum fliehen sie nicht einfach? Immerhin zeigt die konfuse Sequenz das Ereignis, auf das alles andere in dieser Geschichte zuschießt, wenn es nicht gerade umgekehrt traumatisiert und überfordert davon wegstrebt.

Auch die sonstige Bildführung in diesem Film lädt immer wieder zum Mäkeln ein: Braucht ein schwebender Moment der Katharsis unbedingt täubchenweiße Erlösungstünche, was soll das Chiaroscuro-Geprotze mit geschmackvollen Lichtwechseln, und hat die Leinwand es wirklich nötig, so viel Rouge aufzulegen? Sicher, „Rot in Rot“ erzwingt Atmosphäre, wirkt hier aber eher appetitzügelnd – als die blutige Katastrophe sich schließlich ereignet, auf die das Tomaten- und Scharlachgematsche die ganze Zeit hinauswill, hat man schon keine Lust mehr darauf.

Der Film funktioniert trotzdem, oft genug sogar sehr gut. Das liegt an Tilda Swinton. Wir lernen Strapazioses über die Zumutungen der traditionellen Mutterrolle, wenn sie sich mit ihrem Sohn abquält, einem bockigen Säugling (Rock Duer). Wir erfahren Betrübliches übers moralische Empfinden eigensinniger

Menschen, wenn sie sich etwas später mit demselben Sohn beschäftigt, der inzwischen ein launisches Vorschulkind (Jasper Newell) geworden ist. Wir begreifen schließlich Entsetzliches über die Wüste im Herzen der Verfluchten, als sie das letzte Stadium im Entwicklungsgang des finsternen Sohnes, den grausamen Heranwachsenden (luziferisch sexy: Ezra Miller), nicht von seinen Untaten abhalten kann. Wir erholen uns von allem bei einer Lektion in Sachen Liebe und Zuwendung, während sie ihrer Tochter, einer vertrauensseligen kleinen Elfe (Ashley Gerasimovich), etwas Zeit schenkt. Wir akzeptieren sogar fatalistische Lehren betreffend die Nichtsnutzigkeit guter Absichten und gemüthlicher Wertfremdheit, wenn sie ihren Mann, einem farblosen Schlumpf ohne Biss und Esprit (John C. Reilly), liebevoll resigniert so sein lässt, wie er eben ist.

Nicht übersehen lässt sich, dass Tilda Swinton uns all das auch vorführen könnte, wenn ihr Gegenüber anstelle jener Menschen bloß eine kaputte Puppe oder ein Eimer kaltes Wasser wäre. Die Frau ist ein Genie. Selten hat sich daher eine Spielleitung im Kino so rückhaltlos auf ihre Hauptdarstellerin verlassen. Die Regisseurin Lynne Ramsay zieht durchaus ihren egoistischen Nutzen daraus, denn auf dieser Basis bleibt ihr genügend Arm-, Bein- und Blickfreiheit, die Parallelgeschichte aus misslungener Mutter-Kind-Beziehung und kaltblütigem Mordfachmord mit ein paar ästhetischen Akzenten zu spicken, die das anstrengend Überambitionierte der oben getadelten Züge des Films in Schach halten. Am inspiriertesten ist sein Sound-Design: Ein

Rasensprenger, den man schon in der kurzen Titelsequenz zu hören bekommt, irritiert leitmotivisch das Gehör, bis die dazugehörige Gruseleinstellung die Vorstadtlebenslüge abmurkst, zu der so ein Grasbefeuchter zwingend gehört.

Der maliziöse Missbrauch von Popmusik verdient Preise und Applaus: Buddy Hollys „Everyday“ entwickelt als Halloween-Weise plötzlich leichenschänderische Schauerqualitäten, Lonnie Donegans „Ham n’ Eggs“ setzt als Soundtrack zur Autofahrt ins psychische Nichts eine süße schwarze Wolke misanthropischer Komik frei. Am stärksten ist der Film ohnehin immer dann, wenn er der Intelligenz der Beteiligten etwas Auslauf in Richtung Witz erlaubt und dafür den pathetischen Ballast, der einige der obenerwähnten visuellen Erlesenheiten in die öde Tiefe zieht, einfach auf sich beruhen lässt. Wo die Mutter und ihr kleiner Sohn einander beharken, als wären beide verzogene Bälger, wo ein Haustier in der Häckselmaschine verschwindet oder John C. Reilly als mit Nutella gefüllter Riesent Teddybär für jedes noch so garstige Verbrechen seines Erstgeborenen mit bräsiger Arglosigkeit das immer gleiche phantasielose Verständnis zeigt, wird Platz geschaffen für moralische Mehrdeutigkeiten, ohne die „We need to talk about Kevin“ zur therapeutischen Familienaufstellung auskäsen müsste.

So traut sich Lynne Ramsay, von ihren eigenen durchtriebenen Scherzen verführt, in einigen wenigen kostbaren Augenblicken gar, die ödipale Hintergrundstrahlung, die das morbide Ganze unwahrscheinlich, in Mimik und Chemie ihrer beiden Besten explizit werden zu lassen: Miller und Swinton agieren die Erotik einer gestörten Blutsbindung dabei dann so vor-sichtig und artistisch aus, als gelte es, ein Fläschen Nitroglyzerin auf der Nasenspitze zu balancieren.

Das Duett, das man in diesen Szenen ahnt, kommt trotzdem nicht zustande. Denn die Alleinherrscherin über dieses Reich des Schreckens besitzt selbst noch für die Seele ihres Widersachers die volle schauspielerische Deutungshoheit: Tilda Swintons Gesicht im Supermarkt, vor dem Tomatensuppenregal, im Bann einer Welt, die sie nicht gewollt hat und der sie sich nicht entziehen kann – so, wie sie da aussieht, muss sich, spürt man, auch der winzige Kevin gefühlt haben, auf der Entbindungsstation, beim Blick durch die Trennscheibe aufs unerreichbar Menschliche da draußen. DIETMAR DATH

Murks am Kind

Nirgendwo in Deutschland werden Kinder so früh eingeschult wie in Berlin. Sind sie fünfeinhalb Jahre alt, gilt die Schulpflicht. Früher mussten Kinder vor allem „schulreif“ sein, eine Eigenschaft, die ersetzt wurde durch den Begriff „schulfähig“, als handle es sich um etwas, was man herstellen könnte. Klappt das nicht, weil die Kleinsten eigentlich doch noch in den Kindergarten gehörten, gibt es ja noch die (Fehl-)Diagnose ADHS und Ritalin. Und sie können „verweilen“, wenn sie nicht mitkommen. Früher hieß das sitzenbleiben. Diese Reform – eine von über zwanzig, die innerhalb sehr weniger Jahre über Berlins Schulkinder hinwegrollten – hat neue Probleme geschaffen. Zu viele „Verweiler“, zu viele Schüler mit Lernschwierigkeiten später an den Oberschulen. Und inzwischen auch ziemlich viele wütende Eltern, die ihr Kind zurückstellen lassen wollen, was gar nicht so einfach ist. Warum hat man die Reform 2006 durchgepeitscht? Der „Pisa-Schock“ wird angeführt – doch in den skandinavischen Ländern, Dorado für alle Pisa-Geschockten, beginnt die Schulzeit erst mit sieben Jahren. Und dann sollten vor allem Kinder aus „bildungsfernen Familien“ gerettet werden. Jene, die nie einen Kindergarten besucht haben und schlecht Deutsch sprechen. Die aber kommen in altersgemischte Klassen mit Schülern zwischen fünf und acht Jahren, in denen sie scheitern. Weshalb gerade Schulen in schwierigen Vierteln jetzt durchgesetzt haben, aus dem riskanten Laborversuch am Kind wieder aussteigen zu dürfen. Hauptsache sei doch, sagte jetzt eine Verbandsfunktionärin in einem Fernsehinterview, man bekomme die benachteiligten Kinder früh in eine „Institution“. Auf die Frage, warum dann aber immer mehr Kinder aus behüteten Verhältnissen zurückgestellt würden, antwortete sie, da müsse die Politik halt nachbessern. Wen – die Eltern, die Kinder? Jedenfalls gibt es immer noch kein Lernkonzept für kleine Kinder in der Ganztagschule, man wurstelt dahin, das Risiko tragen die Probanden. Für wissenschaftliche Expertise fehlt, wie man hört, das Geld, und die Langzeitstudien, die gewarnt haben, wurden ignoriert. Denn sie wiesen schon vor der riskanten Reform nach, dass früher eingeschulte Kinder fünfmal häufiger sitzenbleiben und später oft schlechter abschneiden als jene, denen man die Kindheit gönnte. Schon rollt die nächste Reformwoge in die Berliner Schulen: Inklusion. Dafür fehlen zwar noch ein paar hundert Sonderpädagogen, aber manche Politiker sonnen sich jetzt bereits in ihrer vermeintlich guten Tat. Sie wird noch mehr Bil-dungsverlierer produzieren. Rh

Jetzt aufarbeiten

Luchterhands Verlagsgeschichte

Manche Dinge gehen schnell, auch wenn sie zuvor über Jahrzehnte ruhten. Erst am vergangenen Wochenende hatte die Berliner „tageszeitung“ darüber berichtet, dass sich der 1924 in Berlin gegründete Luchterhand Verlag im Jahr 1939 verdächtig günstig in die Druckerei Otto Heinrich Scholz eingekauft habe, dessen Besitzer von den Nationalsozialisten wegen seiner Liebesbeziehung zu einer Jüdin ins Exil gedrängt wurde. Federführend beim Kauf der Beteiligung war Eduard Reifferscheid, unter dessen Leitung Luchterhand nach dem Krieg zu einem der wichtigsten literarischen Verlage Deutschlands aufstieg. Heute gehört das Unternehmen zur Verlagsgruppe Random House und residiert in München. Nun solle die Verlagsgeschichte von unabhängigen Wissenschaftlern aufgearbeitet werden, teilte das Haus gestern mit. F.A.Z.

Heute

Das Alphabet des Pianisten

Einlassungen eines zerstreuten Virtuosen: Alfred Brendel offenbart im „A bis Z eines Pianisten“ die Quellen seiner unverbrüchlichen Liebe zum Klavier. **Seite 26**

Des Kaisers letztes Mahl

Büßen für Sünden: Eine Ausstellung im sachsen-anhaltischen Kloster Memleben, dem Sterbeort Ottos des Großen, erinnert an den Herrschertod im Mittelalter. **Seite 27**

Tunis nach der Revolution

Der tunesische Diktator Ben Ali ist gestürzt, aber seine Folterer laufen immer noch frei herum. Historiker und Opfer des Regimes fordern Gerechtigkeit. **Seite 29**

Ich klatsche, also bin ich

Bei den Vorausscheidungen der RTL-Show „Das Supertalent“ müssen die Reihen mit bezahlten Claqueuren gefüllt werden. Ein Erfahrungsbericht. **Medien 31**

Literatur

Verschwiegene Puppen

Die Isländerin Guðrún Eva Mínervudóttir lässt in ihrem Roman „Der Schöpfer“ zwei unvereinbare Typen zur unfreiwilligen Schicksalsgemeinschaft werden.

Sveinn ist ein gescheiterter Künstler, ein Dreckskerl, ein Misanthrop. Anstatt sich mit Botticelli zu beschäftigen, produziert er Frauenattrappen für frustrierte Männer, die unerfüllte Alltagsbedürfnisse in Plastik versenken. Sveinn lebt in einem kleinen isländischen Städtchen zurückgezogen und vereinsamt. Nur seine künstlichen Frauen, denen er mit Akribie die Haare färbt, die Lippen lackiert und ihnen hübsche Rehäuglein in die Silikongesichter steckt, erscheinen ihm lieb und begehrenswert. Als der alleinerziehenden Mutter Lóa vor seiner Haustür der Reifen platzt, gleicht es also einem kleinen Wunder, dass ihr der wortkarge Mann zu Hilfe eilt.

Der Roman „Der Schöpfer“ führt auf diese Weise zwei unvereinbare Typen per Zufall zueinander: Vereinsamter Zyniker trifft auf weinerlich-depressive Mutter. „Sie“ kämpft mit dem Tod des Vaters und muss zu Hause ihr todkrankes Mädchen betreuen, während „Er“ gekonnt an seiner gesellschaftlichen Isolation laboriert. Trotzdem verbringt sie die Nacht mit ihm. Komisch nur, dass Lóa am nächsten Morgen spurlos verschwindet und dabei eines der kostbarsten Exemplare seiner Frauenfiguren stiehlt. Nach und nach beschleicht den Eremiten das Gefühl, Opfer einer feministischen Verschwörung zu sein. Denn im Anschluss an den Besuch erhält er Terroranrufe, in denen er für seine kontroverse Kunst wüst beschimpft wird. Ist Lóa eine übermoralische Ehefrau, die sich an der chauvinistischen Männerwelt rächen will? Die Zeichen verdichten sich, als Sveinn erfährt, dass Lóas Vater mit einer seiner Puppen Selbstmord verübte.

Angesichts der nüchternen, psychologisierenden Sprache, die alle stilistischen Karten auf innere Monologe setzt, wird man den Eindruck nicht los, man habe es hier mit einer Spurensuche im Geiste skandinavischer Krimis zu tun. Doch der Tod des Vaters spielt nur eine untergeordnete Rolle. Während sich das Zeichenlesen des Puppenkünstlers beschleunigt, mutiert die Geschichte insgesamt mehr und mehr zu einer melodramatischen Identitätscollage: Lóa ist verzweifelt, weil sie an ihrer Tochter scheitert, die im Zuge einer ungenannten Krankheit der Lebenswille verlässt. Anstatt auf die Gesundheit zu achten, Gemüse zu essen und regelmäßig das Kran-

kenhaus zu besuchen, bereitet sich das Mädchen gedankenversunken auf Prüfungen vor und untergräbt die Bemühungen der Mutter. Profunde Erklärungen für die Todessehnsucht fehlen.

Dieses morbide Familienleben mischt Sveinn nun auf. Nachdem er Lóas Adresse herausgefunden hat, besucht er sie in Reykjavík, um sich seine Puppe zurückzuholen. Der Zeitpunkt könnte schlechter nicht sein, immerhin, so muss er später erfahren, ist Lóas Tochter seit Tagen nicht von der Schule zurückgekehrt. Angesichts der hereinbrechenden Dramatik mutiert das Paar zu einer Art unfreiwilligen Schicksalsgemeinschaft: Er schabt nach den Abgründen dieser an Selbstzweifeln erkrankten Frau (die er immer noch für die Terroranrufe verantwortlich macht); sie instrumentalisiert den hereingeplatzen Wüstling als Stütze, um mit dem Verschwinden der Tochter fertig zu werden.

Das Problem ist nur, dass die Unvereinbarkeit dieser Beziehung bis zum Schluss hin unplausibel bleibt. Das Talent der fünfunddreißigjährigen Autorin Guðrún Eva Mínervudóttir liegt vielmehr im zynischen Sprachgebrauch: Mit Sveinn ist ihr ein herrlicher Fiesling gelungen. Ausgerechnet eine Nebenszene, in der der Griesgram nach einem Sturz unaufgefordert von einem Neunzehnjährigen verarztet wird, gehört mit zu den besten Fragmenten des Romans. Während Sveinn halb bewusstlos am Boden liegt, muss er die entwürdigende Hilfe eines herbeigeilten nervtötenden Sprösslings ertragen: „Der arme Junge wusste eben nicht, dass er, wenn er sich einschmeicheln wollte, nur in einen anderen Landesteil ziehen oder tot umfallen musste.“

Lóa wiederum ist das Gegenteil: Wienerlich, verträumt, immer wieder in grobes Schluchzen ausbrechend, geht sie dem Leser mit übertriebener Larmoyanz gewaltig auf die Nerven. Ihr Charakter bleibt kontur- und überraschungslos – in einer Art, die sich nicht in die ironisch getragene Sprache einfügen will. Obwohl die Widersprüchlichkeit mit zum Stil des Romans gehört, nimmt die Verzweiflung der Sinn suchenden Mutter allmählich hysterische Züge an. So schrecklich die Erkenntnisse, die schrittweise ans Tageslicht geraten, auch sein mögen: Den Leser lassen sie merkwürdig kalt.

TOMASZ KURIANOWICZ



Guðrún E. Mínervudóttir: „Der Schöpfer“. Roman.

Aus dem Isländischen von Tina Flecken. btb, München 2011. 303 S., geb., 19,99 €.

Lieben Sie Bach?

Unmusikalisch: Rachel Cusks „Bradshaw-Variationen“

Am einsamsten ist der Mensch meist unter Menschen. Stirbt ein Familienmitglied, erlischt eine Liebe, geht der Job verloren, dann tut derlei noch mehr weh, wenn man merkt: Eine Verbindung zu jenen, die einen umgeben, ist nicht herstellbar, weil sie wie von Nebel umhüllt sind. Schmerz, Enttäuschung, Frustration erschleichen sich permanente Präsenz. Fragen nach dem Sinn der Existenz zermartern das Hirn, Selbstvorwürfe und Schuldeingeständnisse belasten das Herz. Die Zeit, die alle Wunden heilen soll, verstreicht kaum.

Eine Meisterin darin, solche Seelenlagen sinnlich darzustellen, ist Rachel Cusk. Ihre Fähigkeit hat die 1967 in Kanada geborene, in Los Angeles aufgewachsene und in Oxford ausgebildete Autorin in sieben Romanen bewiesen, ohne sich zu wiederholen. Zum Lohn zählen längst einige Preise und die Aufnahme in die Liste der „20 besten jungen britischen Romanciers“. Rachel Cusk wohnt heute in Brighton. Das Königreich ist auch der Raum, in dem sie ihre vorwiegend weiblichen Zentralfiguren agieren, reagieren und empfinden lässt. Von „Saving Agnes“ (1993) und „The Temporary“ über „The Country Life“ und „The Lucky Ones“ bis hin zu „In the Fold“ und „Arlington Park“ (2006) stehen die Kontraste zwischen dem Leben in London und der Provinz im Zentrum. Vor allem aber erfahren wir, wie unentrinnbar die Irrungen, Wirrungen und Transformationen sind, die drastische Veränderungen hervorrufen. „Die Bradshaw-Variationen“, 2009 im Original erschienen, spielen dies an einem Paar, dessen Tochter, der erweiterten Familie und den Freunden durch. Thomas hat seine lukrative Stelle in der Metropole gekündigt und kümmert sich um die achtjährige Alexa und das Häuschen im Vorort. Tonie hingegen avan-

ciert zur Leiterin eines Universitätsinstituts. Der Tod eines Hundes, befremdendes Fremdgehen und Spannungen am Arbeitsplatz überschatten das Dasein der Bradshaws. Es ist die Stärke von Rachel Cusk, das Innere der Personen unerbittlich präzise zu sezieren und gleichzeitig zu zeigen, wie unmöglich es ist, solche Kosmen ganz zu erfassen oder gar zu verstehen.

Was mag in einer Frau vorgehen, die dabei ist, einer anderen den Freund auszuspannen? Und wie mag ihr zumute sein, nachdem ein Kollege mit dünnen Worten Avancen macht? Wäre die Schriftstellerin bei diesen Leisten geblieben, hätte es fulminante Prosa werden können. Doch Cusk strebte offenbar nach Höherem und musste fast zwangsläufig scheitern. Zum einen fällt sie in Fehler der Vergangenheit zurück. Dazu gehört das gebetsmühlenartige Erwähnen einer grauen, dunklen, verregneten, kalten Umgebung, die zum Beispiel geprägt ist von einem „Wolkenschild, der blaue Tröpfchen in Tränenform“ vergießt. Ebenso überflüssig sind stereotype Charaktere, darunter die erzkonservative Schwiegermutter und die ehemalige Künstlerin, die meint, sie habe ihr Tun der Familie zuliebe beendet.

Zum anderen überfrachtet Rachel Cusk ihren Text mit Gedanken zu Musik, Kunst, Literatur und der Differenz zwischen Wirklichkeit und deren Wahrnehmung. Zu viel des gut Gemeinten ist ferner die Anknüpfung an Bachs „Goldberg-Variationen“ – vom Romantitel bis zur Einteilung in die Kapitel. Während Bach durch die Tempi, Taktarten, Tongeschlechter und Spielweisen für Abwechslung sorgt, wirken die Gestalten der Kanadierin einander zu ähnlich. Die raffinierten dichterischen Reflexe E.T.A. Hoffmanns, Thomas Bernhards und Anna Enquists auf Bachs Opus bleiben unerreicht.

Nach der Absicht gefragt, die sie mit ihrem Roman verbindet, sagte Rachel Cusk, sie habe beschreiben wollen, dass Frauen und Männer einen Rollentausch nur wagen sollten, wenn sie tief in ihrem Herzen das Verhalten ablehnten, das ihnen von klein auf eingetrichtert worden sei. Selten waren bei einer derart talentierten Autorin die Ziele so wenig in den Zeilen eines Buchs bemerkbar.

THOMAS LEUCHTENMÜLLER



Rachel Cusk: „Die Bradshaw-Variationen“. Roman.

Aus dem Englischen von Sabine Hedinger. Rowohlt Verlag, Reinbek 2011. 288 S., geb., 19,95 €.

Neue Sachbücher



Am Ort der Verwandlung: Alfred Brendel bei seinem Abschied vom Frankfurter Publikum, 2008 in der Alten Oper

Foto Anna Meuer

Der Alchemist braucht nur Holz, Filz und Stahl

„K“ wie „Klavier“: Der Pianist Alfred Brendel legt mit seinem Glossar eine rückhaltlose Liebeserklärung an sein Instrument vor. Als Nachschlagewerk ist es weniger empfehlenswert.

Alfred Brendel ist weder ein Kind, noch ist er ein Narr. Trotzdem nahm er sich schon immer gern die Freiheit heraus, unbequeme Wahrheiten auszusprechen, und seit er aufgehört hat, öffentlich Klavier zu spielen, ist diese Neigung weiter gewachsen. Ein Beispiel? Klar, dass sich jeder Buchautor viele Leser wünscht. Aber nur die allerwenigsten kämen auf die Idee, dies direkt beim Leser einzufordern. Anders Brendel, er ruft uns gleich im vierten Satz des Vorwortes seines neues Musikbuchs zu: Lies mich! Und lies gefälligst auch noch alles andere, was ich vorher schon geschrieben habe!

Sogar die Bezugsquellen werden bequemerweise vom Autor selbst mitgeteilt: „Wer meine Essays („Über Musik“, Piper) und meine „Gespräche mit Martin Meyer“ („Ausgerechnet ich“, Hanser) nicht kennt, ist eingeladen, die Lektüre dort fortzusetzen.“ Und auch die restlichen fünf Absätze der kurzen Präambel sind an Unverblümtheit nicht ohne. Da bittet Brendel den Leser zunächst um Verständ-

nis dafür, dass er im Folgenden so altmodische Vokabeln wie „Genie“ und „Großmeister“ benutzen werde; schließlich gehe es hier um „große Musik“. Im nächsten Satz entschuldigt sich Brendel bei der Musik des zwanzigsten Jahrhunderts dafür, dass sie in diesem Büchlein nicht weiter vorkomme. Zack, das sitzt! Alle lebenden Komponisten dürfen sich jetzt wegen fortgesetzter Kleinmeisterie in die Ecke stellen und schämen. Folgt eine Verbeugung vor dem weiblichen Musikus an sich. Er habe sich entschieden, beim Schreiben das leidige Suffix „-innen“ wegzulassen, aber: „Bitte fühlen Sie sich freundlichst eingeschlossen.“

Dann geht es los mit Brendels neuem Lesebüchlein für Klavierliebende von A bis Z. Man kann es entweder von vorn nach hinten in einem Rutsch verschlingen, wie man eine gute Novelle verschlingt oder einen erbaulichen Künstlerroman oder, noch besser gesagt, wie das Porträt des gescheiten, belesenen, wortgewandten, geliebten und skurrilen Pianisten A.B. im Spiegel seiner ganz persönlichen Ansichten. Oder, auch das ist möglich: Man liest es von hinten nach vorn. So oder so entfalten die klare, direkte Sprache Brendels, sein trockener Humor, seine gedanklichen Abschweifungen, Aus- und Höhenflüge ihren ganz spezifischen Charme.

Bloß als Glossar und Nachschlagewerk zum Wahrheiten-Nachblättern ist das Buch – es handelt sich, die Reprints nicht

mitgezählt, immerhin um die bereits achte Buchveröffentlichung Brendels – nur eingeschränkt empfehlenswert. Dazu ist es, auf der niederen Ebene nüchterner Sachlichkeit, zu unzuverlässig. Zu zufällig. Zu kryptisch. Oder zu zerstreut.

Und manchmal ist das, was man da findet, einfach nur unglaublich albern. Gewiss, jedes Glossar, das die Buchstaben des Alphabets abklappert, hat seine schwachen Stellen der Existenz von Buchstaben wie „Q“ oder „J“ zu danken. Aber Brendels Eintrag zum „Querflügel“ ist



Alfred Brendel: „A bis Z eines Pianisten“. Ein Lesebuch für Klavierliebende. Mit Zeichnungen von Gottfried Wiegand.

Carl Hanser Verlag, München 2012. 140 S., geb., 12,90 €.

reinstes Sektiererertum und der zum „Jammmerklaivier“ („Abart des Hammerklaviers. Von Goethe aus Weimar verbannt. Lerne leiden ohne zu klagen“) würde noch nicht mal als Musikologenstammtischwitz zünden.

Eine phantastische Fundgrube voll kleiner und großer Wahrheiten liefert dagegen der Buchstabe „K“ wie „Klavier“.

Im Reich der Kalorie geht das Verlangen nie unter

Ein Hoffnungsschimmer: Mario Nestle und Malden Nesheim wissen, wie man sein Körpergewicht halten kann

Viele Menschen in Industriegesellschaften, und zunehmend auch in Schwellenländern, essen zu viel. Obwohl fast alle von ihnen wissen, dass es ungesund ist. Aber sie bleiben gefangen in einem endlosen Zyklus von Zu- und Abnehmen. Es gibt keine handfesten Beweise dafür, dass Menschen sich heute weniger bewegen als noch vor einigen Jahrzehnten – eine kürzlich veröffentlichte Studie zeigte sogar, dass moderne Menschen sich ebenso viel bewegen wie traditionell lebende Jäger und Sammler. Hauptverantwortlich für die weiterverbreitete, bisweilen als Epidemie bezeichnete Gewichtszunahme ist daher vorwiegend übermäßige Nahrungs- und also Energieaufnahme.

Die beiden Ernährungswissenschaftler Marion Nestle und Malden Nesheim benutzten in ihrem Buch deshalb die Kalorie – die Wärmemenge, die es braucht, um ein Gramm Wasser von 14,5 auf 15,5 Grad Celsius zu erwärmen – als zentrales Konzept in ihrem Buch. Zwar ist diese Maßeinheit eigentlich veraltet und seit 1948 offiziell vom Joule abgelöst: Aber ihr wissenschaftliches, wirtschaftliches und politisches Gewicht ist trotzdem kaum zu überschätzen. Die beiden Autoren beginnen mit einem historischen Schnelldurchlauf durch die Geschichte der Versuche, Energieaufnahme und -verbrauch von Organismen experimentell zu bestimmen. Hier wie in allen anderen Teilen des Buches heben sie die enormen Unsicherheiten hervor, mit denen diese Schätzungen verbunden sind. Messungen in Stoffwechselkammern spiegeln kaum wider, was außerhalb des Labors vorgeht, und das Anliegen, die tatsächlichen Ernährungsgewohnheiten von Versuchspersonen durch ihre eigenen Protokolle zu rekonstruieren, leiden unter der Tatsache, dass Menschen ihre Energieaufnahme systematisch um mindestens dreißig Prozent unterschätzen. Das zuverlässigste Verfahren dagegen, die sogenannte „Doubly Labeled Water“-Methode, ist aufwendig und teuer. Sie hat immerhin gute Schätzungen

des durchschnittlichen Energiebedarfs in verschiedenen Personen- und Altersgruppen ermöglicht.

Die Autoren legen in den folgenden Kapiteln dar, wie Fett, Eiweiß und Kohlehydrate im Stoffwechsel verarbeitet werden, wie die Nahrungsaufnahme physiologisch und hormonell reguliert wird, wie der menschliche Körper auf Unter- und Überernährung reagiert und schließlich, wie die Kalorie eine politische Dimension bekommen hat. Die Kennzeichnung von Lebensmitteln hat sich als das Feld etabliert, auf dem Industrie und Regulierungsbehörden ihre Auseinandersetzungen um die Informationshoheit austragen. Angaben über Kalorien pro Portionsgröße oder die empfohlene Tageszufuhr erlauben eine fundierte

Entscheidung oft nur nach einem stattlichen Rechenaufwand. Auch korrekte Information kann hier zur Verdunkelung führen.

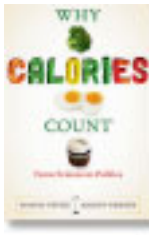
Eine zentrale These des Buches lautet, dass Supermärkte und Restaurants daran arbeiten, physiologische und psychologische Regulationsmechanismen in Sachen Nahrungsaufnahme außer Kraft zu setzen. Kennzeichnung hat bisher diesem Trend kaum etwas entgegensetzen können. Untersuchungen haben wiederholt gezeigt, dass größere Packungen und Portionen zu größerer Nahrungsaufnahme verleiten und die tatsächliche Energieaufnahme dabei zunehmend deutlich unterschätzt wird. Alle Lebensmittel, die als „gesund“ oder umweltfreundlich beworben werden, werden zudem automatisch

als weniger kalorienreich eingestuft, obwohl dies kaum je zutrifft.

Aus welcher Quelle – ob Fett, Eiweiß oder Kohlehydrate – Kalorien in der Nahrung kommen, ist nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft gleichgültig. „Low Carb“- oder „Low Fat“-Diäten sind in ihrer langfristigen Wirksamkeit – oder Wirkungslosigkeit – gleichwertig. Die ernüchternde Botschaft lautet, dass wir in der Regel nicht wissen, wie hoch unser täglicher Energiebedarf ist, wie viel wir tatsächlich zu uns nehmen und wie viel Energie in den Portionen steckt, die wir essen und trinken – und dass wir zudem vielleicht Zeit und Geld mit wirkungslosen Diäten verschwenden.

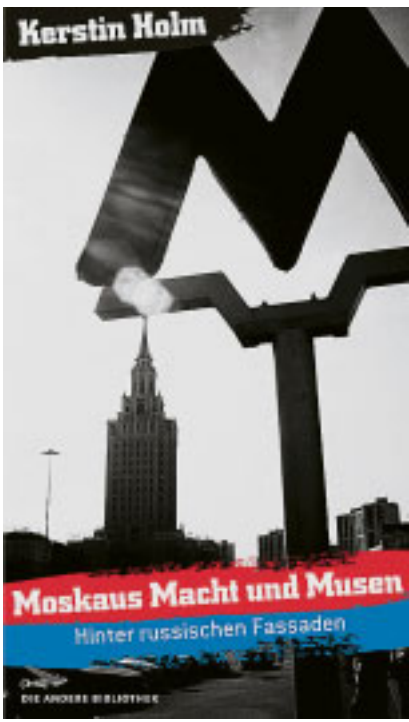
Doch dieses Buch bietet auch einen Hoffnungsschimmer. Denn den Autoren ist eine ausnehmend anschauliche, lehrreiche und wissenschaftlich fundierte Darstellung gelungen. Sie überzeugt durch ihre unverblümte Ehrlichkeit: Das Körpergewicht kann nur gehalten werden, wenn Energieaufnahme und -verbrauch sich ausbalancieren, und wer abnehmen möchte, muss auf lange Sicht weniger und besser essen – daran führt kein Weg vorbei. Mehr Bewegung ist zwar immer gesundheitsfördernd, kann aber allein nur vergleichsweise wenig zu einer langfristigen und dauerhaften Gewichtsabnahme beisteuern. Dieses Buch ersetzt eine Bibliothek mit Ernährungsratgebern, denn es hilft, die Flut von Behauptungen und Informationen über Lebensmittel solide zu beurteilen. Die abstrakte und so wenig fassbare Kalorie erhält damit schließlich die Bedeutung, die ihr zusteht.

THOMAS WEBER



Marion Nestle und Malden Nesheim: „Why Calories Count“. From Science to Politics.

The University of California Press, London 2012. 288 S., geb., 24,- €.



KERSTIN HOLM, Russland-Korrespondentin des Feuilletons dieser Zeitung, zeichnet in ihrem Buch ein Panorama der ruppig-pompösen Hauptstadt von Wladimir Putins Imperium. Sie führt vor, wie Russland periodisch versucht, sich neu zu erfinden, mit der Demokratie flirtet, aber nicht für lange, und wie sich seine Gewaltorgane und Geheimnishaüter dafür rächen. Gezeigt werden die Auswirkungen auf die Kultur, von der Religiosität über Literatur und Musik bis zur Kulinarik. Als Musen führen der Romancier Wladimir Sorokin und die Dichterin Alina Wituchnowskaja sowie die Komponisten Wladimir Martynow und Wladimir Tarnopolski den Leser hinter die Fassaden von Politik und Gesellschaft. Die Künstler unterstützen die Autorin bei ihrem Unterfangen, die menschliche Situation in ihrer russischen Zuspitzung auszuleuchten. (Kerstin Holm: „Moskaus Macht und Musen“. Hinter russischen Fassaden. Die Andere Bibliothek, Berlin 2012. 323 S., geb., 32,- €.) F.A.Z.

DANZIG, im August
Das ist nicht Danzig. Nein, noch einmal neu: Das ist nicht Danzig, wie man es kennt. Aus den Reiseführern, Touristenberichten, aus Filmen, Fotos und natürlich aus der „Blechtrommel“, dem Roman von Günter Grass, der 1959 ein für alle Mal festgeschrieben hat, was wir als Deutsche über Danzig wissen: über die Stadt vor und im Krieg, über das Neben- und Gegen-einander von Deutschen, Polen und Kaschuben, über das Danzig des Langen Markts und der Marienkirche, des Krans am Hafen und der 1939 blutig umkämpften Polnischen Post. Und neben diesen Ikonen des Erinnerns auch über den Stadtteil Langfuhr, wo die Matzeraths wohnen. Aber mit dem Ende des Kriegs verlagert sich die Handlung der „Blechtrommel“ nach Westdeutschland. Das Danzig der Nachkriegszeit blieb ungeschildert, und weil nach der Zerstörung vom März 1945, als nach kurzer Belagerung durch die Rote Armee mehr als neunzig Prozent der Innenstadt niederbrannten, fast alles in historischer Gestalt wieder aufgebaut wurde, scheint das, was man als Besucher in Danzig findet, nur wieder, wovon Grass erzählt hat. Aber das ist nicht mehr Danzig.

Die Rechtstadt, wie die von Deutschen nach Lübischem Stadtrecht – daher der Name – im dreizehnten Jahrhundert gegründete historische Innenstadt heißt, wird an zwei Seiten von den Flüssen Mottlau und Weichsel umflossen, an den anderen beiden schneidet eine Schnellstraße das pittoreske Zentrum von den Vorstädten ab. Wir stehen im Süden, blicken hoch auf die dichtbefahrenen sechs Spuren und fragen uns, was dahinter denn noch kommen soll. „Das ist die Zásur“, sagt Sabrina Janesch, „wenn man sie überschreitet, ist man in einer anderen Zeit.“

Sabrina Janesch weiß, wovon sie spricht. Sie hat diesen Zeitenwechsel erlebt, als sie im September 2009 für ein halbes Jahr hierherkam, als Stipendiatin des Deutschen Kulturforums Östliches Europa und der Stadt Danzig. Es wird der 1985 geborenen Schriftstellerin genutzt haben, dass sie als Kind einer polnischen Mutter und eines deutschen Vaters beide Sprachen beherrschte und kurz vor der Publikation ihres Romandebüts „Katzenberge“ stand, das eine deutsch-polnische Familiengeschichte in Schlesien und Galizien erzählt. Nun hatte sie für das Stipendium das Exposé eines zweiten Romans eingereicht, wieder eine deutsch-polnische Familiengeschichte, doch diesmal angesiedelt in Danzig. Das passte, sie wurde ausgewählt. Und das war mutig, denn nach der „Blechtrommel“ hatte sich kein deutscher Schriftsteller außer Grass selbst mehr an diese Stadt gewagt. Aus Sabrina Janeschs Romanidee ist „Ambra“ geworden, ihr zweites Buch, das am kommenden Samstag im Aufbau Verlag erscheint. Aber bis es fertig wurde, hatte sich der ursprüngliche Plan stark verändert, und das Bild von Danzig in Sabrina Janesch auch.

„Ambra“ ist ein altes Wort für Bernstein, als man noch glaubte, dieses transparente goldgelbe Material mit seinen faszinierenden Einschlüssen, das hier so häufig am Meeresufer gefunden wurde, bilde sich in Fischleibern. Heute weiß man, dass es sich um ein Harz handelt, das von Bäumen abgesondert wurde, die an der Ostseeküste besonders stark vertreten waren. Der alte Name aber blieb in mehreren Sprachen erhalten, und heute, wo die Danziger Fremdenverkehrswirtschaft den Bernstein für sich entdeckt hat, ist er in der Stadt allgegenwärtig. Und nenne man es ruhig Klischee, aber heute im frühen Augustsonnenlicht glühen die Bachsteinbauten in Danzig tatsächlich, als seien sie selbst in Bernstein eingeschlossen.

Untergebracht wurde die Stipendiatin vor drei Jahren in einer kleinen Wohnung in der Świetojanska, einer der großen Straßen in der Rechtstadt, die alle von West nach Ost aufs Mottlau-Ufer zulaufen, den Lebensnerv der Handelsstadt. Von den Fenstern aus hatte sie einen direkten Blick auf die gewaltigen Backsteinmauern der Marienkirche: „Immer wenn ich morgens meine Jalousien hochzog, lag die Kirche wie ein riesiges Schiff vor mir, das die Stadt durchpflügt.“ Ein Idealbild, aber ein weiteres Danzig-Klischee.

Untergebracht wurde die Stipendiatin vor drei Jahren in einer kleinen Wohnung in der Świetojanska, einer der großen Straßen in der Rechtstadt, die alle von West nach Ost aufs Mottlau-Ufer zulaufen, den Lebensnerv der Handelsstadt. Von den Fenstern aus hatte sie einen direkten Blick auf die gewaltigen Backsteinmauern der Marienkirche: „Immer wenn ich morgens meine Jalousien hochzog, lag die Kirche wie ein riesiges Schiff vor mir, das die Stadt durchpflügt.“ Ein Idealbild, aber ein weiteres Danzig-Klischee.

Untergebracht wurde die Stipendiatin vor drei Jahren in einer kleinen Wohnung in der Świetojanska, einer der großen Straßen in der Rechtstadt, die alle von West nach Ost aufs Mottlau-Ufer zulaufen, den Lebensnerv der Handelsstadt. Von den Fenstern aus hatte sie einen direkten Blick auf die gewaltigen Backsteinmauern der Marienkirche: „Immer wenn ich morgens meine Jalousien hochzog, lag die Kirche wie ein riesiges Schiff vor mir, das die Stadt durchpflügt.“ Ein Idealbild, aber ein weiteres Danzig-Klischee.

Geruchsproben im Klostergarten Ottos des Großen

„Wenn der Kaiser stirbt“: Eine kleine Ausstellung macht das Kloster Memleben an der Unstrut zum deutschen Erinnerungsort

Nach der Mahlzeit schwanden dem Kaiser plötzlich die Kräfte. Am Abend, „als schon die Vesper gesungen wurde“, berichtet Thietmar von Merseburg, „wurde er krank und musste sich hinlegen.“ Noch in derselben Nacht, am 7. Mai 973, starb Otto der Große, der Gründer jenes Staatsgebildes, das seine Nachfahren als Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation kennen sollten, in seiner Pfalz in Memleben. Er wurde sechzig Jahre alt. Moderne Historiker vermuten aufgrund der Umstände seines Endes eine Trichinen-Infektion durch verdorbenes Fleisch als Todesursache. Nach tausend Jahren lässt sich das weder beweisen noch widerlegen.

In diesem Jahr, zum elfhundertsten Jubiläum von Ottos Geburtstag, erinnert man in Memleben mit einer Ausstellung an seinen Tod. Inzwischen gehört das Dorf an der Unstrut zur sachsen-anhaltischen „Straße der Romanik“ und ist Sitz eines Museums und einer Stiftung, die von der 2009 gegründeten Verbandsgemeinde An der Finne getragen und vom Land finanziell unterstützt wird. Von der Klosterkirche, die des Kaisers Sohn und Erbe Otto II. wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters zu dessen Gedächtnis errichten ließ, sind nur spärliche Reste erhalten; den sorgfältig aus Feldsteinen nachgebauten Grundriss kann man von einer Aussichtsplattform aus betrachten.

Nebenan steht die Ruine der kleineren, um 1200 entstandenen spätromanischen Kirche, die im Hoch- und Spätmittelalter

den Memorialkult Ottos des Großen fortführte. Auch sie hat ihr Dach verloren; nach der Reformation diente sie als Getreidespeicher, und nur dem Einspruch des preußischen Oberlandesbaudirektors Karl Friedrich Schinkel ist es zu verdanken, dass sie nicht weiter abgetragen wurde. An den Mauern des Kirchenschiffs und des erhöhten Chores vorbei gelangt man zum Eingang in die Krypta, die als Kartoffelkeller diente. Bis ins sechzehnte Jahrhundert wurden dort die Eingeweide des Kaisers aufbewahrt. Heute sucht man ihre Spuren vergebens, aber in Memleben hält sich der Glaube, dass man sie, ebenso wie die Überreste der ottonischen Pfalz, dereinst hier irgendwo finden wird.

Übrig geblieben am Ufer über der Unstrut sind die ehemaligen Klausurgebäude, die Räume, in denen sich der Alltag des Benediktinerklosters abspielte. Hier hat das Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben seine Dauerausstellung zum monchischen Alltag eingerichtet, hier sitzen gelegentlich echte Benediktiner aus der befreundeten Abtei Münsterschwarzach an den Pulten im Skriptorium, und hier, im Obergeschoss eines Seitentrakts, wartet auch die neue Sonderschau „Wenn der Kaiser stirbt – Der Herrschertod im Mittelalter“ auf Besucher.

Ihr Format, räumlich wie thematisch, ist überschaubar. In Berlin, wo sich die Museen gegenseitig auf die Füße treten, würde man von einer Kabinetttausstellung reden. Die Leihgaben, vom Skalpell aus

dem Karolingerkloster Lorsch bis zum digital blätterbaren Faksimile der Bamberger Apokalypse, sind klug und sparsam ausgewählt und beschriftet; Wandtexte, Karten und Hörstationen erklären, was die Exponate selbst nicht sagen können. Vor allem hat man in Memleben auf Familientauglichkeit gesetzt. Ein kleiner, aber feiner Animationsfilm erzählt, wie der Kaiser starb und was mit ihm nach seinem Tode geschah, eine Duftstation lässt einige der Kräuter erschnuppern, mit denen Ottos Leichnam auf dem langen Transport in seine Residenz Magdeburg behandelt wurde. Und auf einer Schalenwaage am Ausgang kann der Besucher die Schwere seiner Sünden mit den Bußtaten aufwiegen, die er im Mittelalter für sein Seelenheil hätte ableisten müssen.

Das alles ist keine museumsdidaktische Sensation, aber hier, am historischen Ort, bekommt es den Reiz einer Erfahrung. Die Ende August in Magdeburg beginnende Jubiläumsausstellung „Otto der Große und das Römische Reich“, zu der die Memlebener Schau ein Seitenstück bildet, wird sicher hundertmal mehr Urkunden, Münzen, Siegel und Statuen zeigen. Dennoch fühlt man sich in Memleben wunderbar aufgehoben. Draußen blüht der Klostergarten. Zwei Männer in Kutten lehnen an einem Pfeiler der Basilika. Das Mittelalter ist nah.

Wenn der Kaiser stirbt – Der Herrschertod im Mittelalter. Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben, bis zum 9. Dezember. Kein Katalog.



Das prächtige Danzig im schönsten Glanz: der Lange Markt, das Herzstück der Rechtstadt, mit dem Neptunbrunnen vor dem Artushof. Sabrina Janesch, links auf der Uferpromenade entlang der Mottlau, führt mit ihrem Roman „Ambra“ aus dem Zentrum heraus in Stadtteile, die nicht das Resultat eines historisierenden Wiederaufbaus sind. Dort haben die alten Gebäude den Krieg überstanden, aber verfallen heute – das richtige Terrain für eine Stadtgeschichte der Vieltimmigkeit.

Fotos Günter Gräfenhain, Andreas Platthaus

Da traf es sich gut, dass am Ankunftstag von Sabrina Janesch ein früher Herbststurm vom Meer her tobte und sich die Stadt zum Auftakt ganz anders zeigte: bedrohlich und bedroht zugleich, nicht verzaubernd, sondern verhext. Dieser Sturm ist eingegangen in den Auftakt von „Ambra“, der nach dem Vorbild von Uwe Tellkamps Dresden-Ouvertüre in „Der Turm“ durch den Einsatz der Elemente die Stadt belebt. Danzig taucht im Roman gar nicht namentlich auf, dort heißt es lediglich „die Stadt am Meer“. Der konkrete Ort des Geschehens tritt zurück zugunsten einer topographischen Bestimmung, die ihm von Beginn an den Charakter eines ständig in Veränderung begriffenen unsicheren Terrains gibt: Als Relikt von Sabrina Janeschs nautischer Allegorie auf die Marienkirche wird die Stadt selbst nicht nur am, sondern als Meer inszeniert.

Diese Veränderung ihres Schreibens über Danzig war die Folge der eigenen Überschreitung der Schnellstraßenzäsur. Plötzlich lag nicht mehr das Schmuckstück der rekonstruierten Rechtstadt vor Sabrina Janesch, sondern ein Danzig, das 1945 unzerstört geblieben war: die Alte Vorstadt und die Unterstadt. Beide werden geschützt durch ein Befestigungssystem aus dem sechzehnten und frühen siebzehnten Jahrhundert, das mit seinen Bastionen und Schleusen intakt geblieben ist, ein Meisterwerk alter Festungsarchitektur,

das noch im Zweiten Weltkrieg seine Aufgabe so gut erfüllte, dass die russischen Angreifer hier nicht über die von der Mottlau gespeisten Gräben kamen und die Stadt vom Nordwesten her einnehmen mussten. Deshalb brannten diese beiden Vorstädte nicht. Heute aber verfallen sie.

Wir stehen am Wallplatz, einem baumbestandenen Fünfeck, das rechts vom Kleinen Zeughaus begrenzt wird, in dem mittlerweile die Akademie der Künste Hausrecht hat, was sich in zahllosen modernen Skulpturen auf dem Grundstück widerspiegelt. Links steht eine alte Häuserreihe, deren Teile sich nur noch gegenseitig Halt zu geben scheinen, und geradeaus erhebt sich ein großer repräsentativer, aber völlig verwahrloster Bau, in dem ein städtisches Leihhaus seinen Platz hatte. „Es ist so toll hier“, bricht es aus Sabrina Janesch hinaus, „die Ruhe dieses Orts, der sich selbst überlassen wurde und noch wird. Das hat etwas sehr Anrührendes.“

Der Wallplatz steht im Zentrum ihres Romans „Ambra“. Hier erbt Kinga Misch, die Tochter eines noch in Danzig geborenen, aber 1945 mit den Eltern geflohenen Deutschen, nach dessen Tod eine Wohnung. Ein anderer Teil der Familie, der sich als polnisch verstand und den alten Namen Mysza beibehielt, war 1945 in der Stadt geblieben, und eigentlich hatte

diese Verwandtschaft auf das Erbe gehofft. Als Kinga in Danzig ankommt, zum ersten Mal in ihrem Leben, ist sie sofort auf vermintem Grund – historisch wie familiär. „Ambra“ führt, wie schon „Katzenberge“, diese beiden Aspekte parallel und entwirft so ein anschauliches Bild von Unterdrückungs-, Kriegs- und Vertreibungsstrategien, die wir ansonsten nur aus Geschichtsbüchern kennen – dort entindividualisiert und unversöhnlich, weil die vielen wechselseitigen Verfehlungen wie Missgeschicke keine Rolle spielen. Sie aber stehen in „Ambra“ im Mittelpunkt.

Doch der Roman ist vor allem das, was die Bücher von Grass über Danzig eben nicht sind: ein Stadtporträt der Gegenwart. Das aber natürlich nicht ohne Vergangenheit sein kann. „Die Grafen von Danzig“ wollte Sabrina Janesch das Buch ursprünglich nennen, nach der Gestalt der riesigen Kräne auf der ehemaligen Lenin-Werft, wo in den siebziger und achtziger Jahren mit der Entstehung von Solidarność nicht nur polnische, sondern Weltgeschichte geschrieben wurde. Doch der später wieder verworfene Titel hätte nicht wie „Ambra“ die Assoziation einer abgekapselten eigenen Welt geboten, in der die Geschichte bewahrt wird. Vom ursprünglichen Plan ist ein Ausflug auf die Werft im Buch übrig geblieben, der auf klandestine Weise in ein gleichfalls dem Verfall überlassenes Gebiet führt, das in Wirklichkeit erst seit kurzer Zeit und in bescheidenem Rahmen überhaupt für Besucher zugänglich gemacht worden ist.

Doch Sabrina Janeschs Herz schlägt besonders für die Alte Vorstadt, wo sie über einen Hof an der Grodza Kamienna auf ein Hinterhaus zeigt, in dem sie das Vorbild für die von Kinga geerbte Wohnung gefunden hat. Dann geht es um die Ecke zur Brama Nizinna, dem Untertor, einem vollständig erhaltenen Stadttor aus dem Jahr 1626, in dem noch Fallgitter und eisenbeschlagene Tore mit vollständiger Verriegelung vorhanden sind. „Ich könnte wie Rumpelstilzchen hier durchtanzen“, ruft Sabrina Janesch – spricht’s und verschwindet im dunklen Toreingang, rüttelt dort an dem alten Riegel, und neben ihr braust der Schwerkraftverkehr durch das alte Gemäuer. „Das einzige erhaltene Tor“, sagt die eben noch so euphorisierte Autorin knapp, „und es zerfällt, weil man hier die Lastwagen durchschickt.“

„Ambra“, die Geschichte einer gescheiterten Annäherung, die ihre zentralen Protagonisten in Kinga und ihrem polnischen Cousin Bartosz hat, endet nicht weit von diesem Tor, am Fuß des Hügels der Bastion Tur, wo eine Gittertür einen Eingang verschließt, der nach dem, was die Danziger sich erzählen, zu einem unterirdischen Weg führt, durch den man bis in die Innenstadt laufen kann. Hier verliert Kinga im Buch Bartosz aus den Augen. Hat sie ihn aus Eifersucht umgebracht, oder ist er, der durch seinen Einsatz als polnischer Soldat im Irak traumatisiert wurde, unterwegs in ein neues Leben? Das Buch gibt es nicht preis, denn Sabrina Janesch erzählt aus drei widerstrebenden Perspektiven: der von Kinga, der eines besserwisserischen deutschen Stadtschreibers und der einer in Bernstein eingeschlossenen Spinne, die sich seit hundert Jahren im Familienbesitz der Mischas/Myszas befindet. Und wer von ihnen die Kette trägt, an der dieser Bernstein baumelt, kann Gedanken lesen. Oder ist auch das ein Mythos?

Wenn es etwas wie deutschsprachigen Magischen Realismus gibt, dann versucht sich Sabrina Janesch daran. Doch sie will ihre Figuren weder dem Phantasma noch der trockenen Historiographie überlassen, und so sind die drei Erzählebenen wechselseitige Rückversicherungen. Es gibt keine Gewissheit im Roman, wie sie auch im deutsch-polnischen Verhältnis nicht bestehen kann. Nur eines ist gewiss: Danzig hat wieder eine deutsche literarische Stimme. Eine, die mit der Stadt lebt. „Wenn Günter Grass hierherkommt“, erzählt Sabrina Janesch, „steigt er im obersten Geschoss des Hotels Mercure ab.“ Der Blick aus dem hässlichen Hochhaus über die Stadt wird phantastisch sein. „Aber hier unten“, sagt die Autorin in der Alten Vorstadt, „ist es viel schöner.“

ANDREAS PLATTHAUS

Trapwire-Dementi

Kein Einsatz in New Yorker U-Bahn

Die New Yorker Polizei hat der Behauptung widersprochen, allein in den U-Bahn-Stationen der Stadt seien 500 Kameras an das Überwachungssystem Trapwire angeschlossen. „Wir nutzen Trapwire nicht“, sagte Paul J. Browne, Sprecher des New York Police Department, der „New York Times“. Die Behauptung stammt aus einer E-Mail der Sicherheitsfirma Stratfor, die zusammen mit anderen bei einem Hack erbeuteten Dokumenten Ende vergangener Woche von Wikileaks veröffentlicht worden war. Die Unterlagen legen die Vermutung nahe, ein weitreichendes Auswertungssystem für Überwachungsdaten sei ohne Wissen der Öffentlichkeit in Amerika errichtet worden (F.A.Z. vom 13. August).

Jay Stanley, Experte für Datenschutz der American Civil Liberties Union (ACLU), wird von der „New York Times“ mit den Worten zitiert, es hätten schon viele Unternehmen versucht, mit technischer Unterstützung Hinweise auf terroristische Handlungen in einem Informationsozean aus Alltagsdaten zu finden. „Aber es ist extrem schwierig, wahrscheinlich unmöglich, den einen Terroristen von Milliarden unschuldigen Menschen zu unterscheiden, die ganz normale Dinge tun, zum Beispiel fotografieren.“ Allerdings zeige die gegenwärtige Besorgnis, warum eine Regierung Bedenken offen ansprechen müsse, bevor sie neue Technologien einführe. kue



Hier beteten die Mönche für das Seelenheil des toten Kaisers: die Krypta unter der Ruine der hochmittelalterlichen Klosterkirche.

Foto Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben

Himmel und Meer, Salz und Wind

Der Museumswürfel sitzt, das Hafenviertel staunt: Marseille, die europäische Kulturhauptstadt 2013, baut

MARSEILLE, im August Wie eine Halbinsel schiebt sich der gewaltige Felsen des Fort Saint-Jean ins Meer und verleiht der reizvollen Perspektive von Marseilles Altem Hafen samt der darüber aufragenden Kathedrale mediterranen Zauber. Die eindrucksvolle Festung erzählt von Reisenden, vom Handel mit fernen Ländern, von orientalischen Stoffen und Gewürzen, von Sprachgewirr. Seit dem Altertum hat sich dieses bunte Treiben in seinem Schatten abgespielt. 2013 wird Marseille Kulturhauptstadt Europas sein und soll als neue Metropole des 21. Jahrhunderts zum Nachdenken über Mittelmeer-Europa, seine Geschichte und seine Zukunft anregen.

Deshalb wird das zwischen dem Meer und der Altstadt gelegene Viertel von insgesamt 310 Hektar in einen pulsierenden Brennpunkt umgestaltet. Sein Zentrum: die 1938 durch eine Schnellstraße vom Stadtviertel Saint-Laurent isolierte Festung. Bisher waren die 1944 durch eine Explosion vernichteten wesentlichen Teile des unteren Plateaus der Bastion nur notdürftig repariert worden. Jetzt aber soll der Architekt François Botton die Wehrgänge, Kurtinen und Kavaliere wiederherstellen und die fortifikatorischen und sakralen Bauten des Fort Saint-Jean zu Akteuren eines ehrgeizigen kulturellen Programms machen. Reste des antiken Stadtstaates Massilia, die Kapelle des Kastells aus dem 13. Jahrhundert, der Turm des Roi René, Festungen, die bis auf die Zeit von Barockgenies Vauban zurückgehen, werden zu Elementen eines ereignisreichen Parcours.

Von der Place d'Armes mit ihren Sitzstufen nach Art antiker Theater gelangt man zum „village“, einer Baugruppe im Kern der Bastion, und schließlich zur ehemaligen Commanderie. So entsteht ein breitgefächertes Ensemble von Ausstellungssälen, Restaurants, Bars und Kinderspielplätzen, das den Mythen und Visionen der mediterranen Kulturen gewidmet ist. In diesem „immer geöffneten Buch“ wird der Besucher Gärten genießen, deren Pflanzenvielfalt Ferne und Migration, das Leitmotiv der Kulturhauptstadt, verlebendigen sollen; visuelle Eindrücke von Natur und Architektur werden „multi-sensuell“ kombiniert.

Auf der Mole J4 am Fuße der Bastion schreitet der Bau des „Musée des Civilisations du XXIè siècle“ (MuCEM) zügig voran. Vom Frühjahr 2013 an soll das Museum „zum Himmel, zum Meer, zum Salz und zum Wind“ sprechen. Als erstes Beispiel für die Umsiedlung eines Pariser Museums (des Musée national des arts et traditions populaires) wird es zum Binde-

glied zwischen dem Fort Saint-Jean und der Altstadt. Architekt Rudy Ricciotti musste sich bei seinem Entwurf an ein Gutachten halten, das ein blockförmiges Volumen vorschrieb, und Materialien, die den Naturstein der Region evozieren.

Das Gebäude wächst aus einem künstlichen Meerwasserbassin und bildet einen

Ein den Sinn benebelndes orientalisches Parfum scheint den umgarnenden Maschen zu entströmen. Damit kontrastiert wohltuend die Transparenz der Nord- und Ostfassade, die Einblick ins Innere erlauben. Neben der wuchtigen Festung wirkt diese durchbrochene Mantille jedoch trivial, zumal sie im Wasser-

hundertdreißig Meter langer Betonbalcken-Steg – Prädikat: béton fibré ultra performant – ins Herz der Festung, während sich eine weitere passerelle von achtundsechzig Metern Länge nach Osten über die Schnellstraße schwingt und das Fort mit der Esplanade von Saint-Laurent verbindet. Letztere aber beein-



Wird dieser Würfel zur Bastion der Mittelmeerkultur? Das künftige Musée des Civilisations du XXIè siècle

Foto Rudy Ricciotti

Quader von zweiundsiebzig Metern Seitenlänge, in dem, wie eine Cella, das Museumsherz, ein kleinerer Block von zweiundsechzig Metern, mit den Ausstellungsräumen sitzt. Die Außenwände des fünfgeschossigen Kubus werden von archaisch anmutenden, bald gerade, bald schräg stehenden und sich gabelnden Betonstützen in unregelmäßigem Rhythmus getragen. Die der Sonne zugewandten Fassaden sind von einem netzartigen Gewebe bekleidet. Aus drei Zentimeter dicken Betonplatten ornamental ausgestanzt, filtert es das eindringende Licht.

spiegel zu ihrer eigenen Grimasse wird. „Nicht Haut, sondern Knochen“ ist die Devise dieser Baustrategie, die vorgibt, die orientalischen Kulturen heraufzubeschwören. Mit ihrer delikaten Umhüllung möchte sie auf weibliche Zerbrechlichkeit, mit ihren vorfabrizierten Stützen aber auf virile Härte anspielen.

An einer emblematischen Stelle wie dieser, wo Tradition und Zukunft mittelmeerischer Länder überzeugend visualisiert werden sollen, könnte ein Bau wie dieser kaum verfehlt sein. Von der Dachterrasse des Museums führt ein

trächtig erheblich die Sicht von der Stadt aus. Auf unwirtlichen Stiegen werden dem Besucher wie auf einem Jahrmarkt ungeahnte Stadt- und Meeres-Panoramen angepriesen, wobei abzuwarten bleibt, ob die hohen Brüstungen und die Auflagen für Behinderte solche Erlebnisse überhaupt zulassen. Die Stadt Marseille darf man zu dem Projekt beglückwünschen, weniger den Architekten Ricciotti, der den architektonischen Herausforderungen einer europäischen Kulturhauptstadt nur in Maßen gerecht geworden ist.

SABINE FROMMEL

Du sprichst nicht genug!

Eine Hommage an den großen Musiker Sándor Végh

SALZBURG, im August Lebendige Erinnerung an einen großen Musiker: Salzburg und seine Festspiele huldigen Sándor Végh zur Wiederkehr seines hundertsten Geburtstages im Mai dieses Jahres. Salzburg war für den 1912 in Klausenburg geborenen Geiger und Dirigenten eine Wahlheimat, obwohl er 1953 die französische Staatsbürgerschaft angenommen hatte. Sándor Véghs Betätigungsfeld war die Welt: Sein 1940 gegründetes Végh Quartett, dessen Primgeiger er bis zum Jahr 1976 war, errang rasch weit ausstrahlenden Ruhm.

Wer die Bach-, Mozart-, Beethoven- und Bartók-Interpretationen des Végh Quartetts noch, wie man heute sagt, „live“ erleben durfte, begegnet den jungen Ensembles von heute immer mit einer leisen Skepsis: Sie spielen technisch zumeist perfekt; aber oft fehlt eben das, was einst auch Sándor Végh erfahren musste, als ihn der große Bassist Fjodor Schaljapin nach einer Anhörung für sein „sehr gutes Spiel“ lobte und dann streng hinzufügte: „Aber du sprichst nicht genügend.“ Musik ist eben immer noch mehr als bloß die akkurate Ausführung des Notentextes.

Sándor Végh hat sich das zu Herzen genommen und alles, was er danach anfasste, als Solist, als Kammermusiker, als Dirigent, trug als höchstes Qualitätsmerkmal eine genuine Sprachmächtigkeit des musikalischen Ausdrucks, die sich unabhängig von Schulen, Interpretationstendenzen, Stil-Doktrinen und ästhetischen Ideologien als wesentliches, ja, existentielles Element großer Musik und deren lebendiger Aufführung behauptet. Die Begegnung mit dem Cellisten Pablo Casals hat Véghs Entwicklung nicht zuletzt in diesem Punkt entscheidend gefördert.

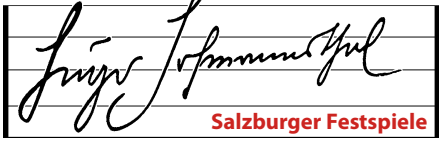
Nach Salzburg wurde er 1971 berufen, als Professor am Mozarteum – ein Amt, das er bis 1991 innehatte. Im Jahr 1978 übernahm er die Leitung der Camerata Academica des Mozarteums, die er rasch zu einem Eliteensemble formte, das auf vielen Tourneen weltweite Anerkennung erfuhr. Eine umfangreiche Diskographie gibt davon Zeugnis: Von Mozarts Klavierkonzerten mit András Schiff als Solisten, den Divertimenti, Cassationen, Serenaden, reicht das Spektrum bis zu Bartók, Strawinsky und Arnold Schönbergs „Verklärter Nacht“.

Für die „Hommage à Sándor Végh“ war den Salzburger Festspielen nichts zu teuer: Die Camerata Salzburg (der Zusatz „Academica“ ist inzwischen getilgt, wohl weil es zu wissenschaftlich-trocken klang) unter Adam Fischer, die Solisten Anna Prohaska, Ruth Ziesack, Marie-

Claude Chappuis, Erich Höbarth, Alexander Janiczek, Jörg Widmann, Steven Isserlis, das Quatuor Mosaïques und, als treuer Vasall, András Schiff – sie alle beschworen in zwei jeweils durch eine längere Pause unterbrochenen Vier-Stunden-Konzerten noch einmal die besondere Sándor-Végh-Atmosphäre herauf: im ersten Konzert mit Bach und Mozart, im zweiten mit Schubert und Bartók.

Zweimal vier Stunden wunderbare, lebendige Musik! Die Camerata Salzburg agierte auf hohem spieltechnischen Niveau. Bartóks „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“ geriet unter Adam Fischers energisch-befeuender Leitung exemplarisch: Rhythmischer Präzision und Energie standen, im Adagio, subtil ausgehörte Klänge gegenüber.

In Bachs dritter Orchestersuite BWV 1068 verbanden sich Rhythmus und Linearität nahtlos zu einer Einheit. Mozarts Konzert für Klavier und Orchester G-Dur KV 453, von András Schiff vom



Klavier aus geleitet, überzeugte durch die Verbindung mozartischer Spiritualität mit sinnlicher Kantabilität – Végh hätte das sicher gut gefallen.

In Mozarts „Posthorn-Serenade“ KV 320, vom Orchester ebenso inspiriert gespielt, hatte man drei Arien interpoliert: „Non temer, amato bene“ aus „Idomeneo“, die Arie des Sesto „Parto, ma tu ben mio“ aus „La clemenza di Tito“ sowie die ungemein reizvolle Szene mit Rondo für Sopran, Klaviersolo und Orchester KV 505 „Ch'io mi scordi di te“, die von Anna Prohaska und Marie-Claude Chappuis mit schöner Mozart-Vokalität, ausdrucksstark und plastisch, vortragen wurden.

Neben der Camerata kamen die Mitwirkenden immer wieder auch solistisch oder in wechselnden Kammermusik-Formationen zu Gehör. Jörg Widmann, Alexander Janiczek und András Schiff brillierten in Bartóks „Kontrasten“ für Violine, Klarinette und Klavier. Steven Isserlis, der Végh im Festspielalmanach eine sehr persönliche, wunderbare Laudatio dargebracht hat, spielte die dritte Solosuite für Violoncello in C-Dur BWV 1009 – und zwar mit jener Ausgewogenheit zwischen linearer Stringenz und individuellem Ausdruck, mit der auch Sándor Végh sich großer Musik zu nähern pflegte: respektvoll „sprechend“, aber nicht unterwürfig. GERHARD ROHDE



„Ich bin die Auferstehung und das Leben – wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.“

Der gütige Gott hat unseren geliebten Ehemann, Vater, Schwiegervater und Opa

Prof. Dr. iur. Winfried Brohm

am 10. August 2012 von schwerer Krankheit erlöst und nach einem Leben voller Pflichterfüllung und liebevoller Fürsorge für seine Familie aus diesem Dasein abberufen.

Wir trauern um einen wunderbaren Menschen.

Dr. med. Ute H. Brohm, geb. Pieck
Dr. iur. Markus U. Brohm und Melanie Brohm, geb. Henke,
mit Anna Marlene
Verwandte und Freunde

Traueradresse: Wydenmööslstr. 11, CH-8280 Kreuzlingen

Kreuzlingen/Schweiz und Berlin, den 14.8.2012.

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Freitag, dem 17. August 2012, um 11.00 Uhr in der Großen Kapelle auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe statt.

Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um Spenden für das Demenzzentrum Haus Don Bosco an: Caritasverband Konstanz e.V., Konto 222.222.222, Volksbank Konstanz (BLZ 692.910.00).

Für jetzt bleibt
Glaube, Hoffnung, Liebe;
aber die größte unter ihnen ist die Liebe.
1. Kor. 13

Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen.

Werner Georg Bächler

Diplom-Physiker

* 26. Juni 1929 † 11. August 2012

In tiefem Schmerz und Verlassenheit

Deine Frau Inge Bächler geb. Neemann
im Namen der Familie

Traueranschrift: Inge Bächler, Kirschweg 5, 83083 Riedering

Unser Freund, der Wiederentdecker des jiddischen Kinos,
Archivar des Filmexils und Autor der „Cinematographie des Holocaust“

Ronny Loewy

10. April 1946 Tel Aviv – 9. August 2012 Frankfurt am Main

ist viel zu früh von uns gegangen. Wir vermissen ihn.

Guillermo Atlas · Fritz Backhaus · Piek Biermann · Jan Brinkmann · Micha Brumlik
Detlev Claussen · Ewa Claussen · Hans G. Claussen · Ute Daub · Claudia Dillmann
Dan Diner · Ulrike Döring · Jutta Ebeling · Birgit Erdle · Waltraud Eschenbach
Angelika Gartner · Raphael Gross · Susann Heenen-Wolf · Thomas Heerich
Hilmar Hoffmann · Dieter Jung · Norbert Klüsche · Anna Knetsch · Werner Konitzer
Helga Krohn · Alfred Krovoza · Cilly Kugelmann · Bernd Leineweber · Ute Leinert-Strasser
Susanne Lorenz-Hutschenreuther · Lothar Menne · Nadine Meyer · Ulrich Meyer
Oskar Negt · Axel Oestmann · Ilke Porath · Minka Pradelski · Malte Rauch · Katharina
Rauschenberger · Reimut Reiche · Dieter Reifarth · Udo Riechmann · Hans-Peter Riese
Klaus Rürup · Ruth Rürup · Hanna Salomon · Ulla Schickling · Felix Schneider · Bettina
Schulte Strathaus · Bernd Schwibs · Dina Stein · Klaus Strasser · Ahmad Taheri · Georgia
Tornow · Gerd Weiberg · Edgar Weick · Liliane Weissberg · Barbara Wenner · Dalia
Wissgott-Moneta · Michael Werz · Daniel Wildmann · David Wittenberg · Irma Wittenberg

In aufrichtiger Anteilnahme trauern wir um unsere ehemalige Mitarbeiterin

Beate Bohn

* 27. September 1920 † 30. Juli 2012

Frau Bohn war von 1962 bis 1981 als Redaktionssekretärin tätig.

Wir werden sie als eine liebenswerte und allseits geschätzte Kollegin
in Erinnerung behalten und ihr ein ehrendes Gedenken bewahren.

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

„Im Kino schlafen heißt dem Film vertrauen“
Jean-Luc Godard

Wir trauern um

Ronny Loewy

10. April 1946 – 9. August 2012

Gisela Geier-Loewy
Peter Loewy
Hanno Loewy mit Astrid, Milan und Paula
Thomas und Charlotte Geier

In memoriam

„im Schein der alten Sonne“ „Tristan und Isolde“

Dr. phil. Erika Smuda-Dölle

21.2.1937 – 15.8.2001

Dieter Rath
Untergruppenbach

Traueranzeigen und Nachrufe

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der F.A.Z.-Anzeigenmarkt

Auskünfte und Beratung unter:
Telefon (069) 75 91-15 95
Telefax (069) 75 91-80 89 23

*Du bist nicht mehr da,
wo du warst,
aber du bist überall
wo wir sind.*

Ich nehme Abschied von meinem geliebten Mann

Hans Erich Dotter

* 12. Februar 1920 † 10. August 2012

In stiller Trauer

Monika Dotter

sowie

Giesela Gawlitza geb. Dotter

Karl Heinz Gawlitza

und alle Angehörigen

64297 Darmstadt-Eberstadt

Die Trauerfeier findet Montag, den 20. August 2012 um 12.00 Uhr in der evangelischen Christuskirche,
Heidelberger Landstraße 155, Darmstadt-Eberstadt statt.

Anstelle freundlich zugedachter Blumenspenden, bitten wir um eine Spende für den Caritas Verband
Darmstadt, Pax Bank, BLZ 37060193, Konto-Nr. 4001610088, Kennwort: Ökum. Sozialstation (H.E. Dotter).

Die Beisetzung findet auf dem Eberstädter Friedhof im engsten Familienkreis statt.

Von Beileidsbekundungen in der Kirche bitten wir Abstand zu nehmen.

Wir verneigen uns in Respekt
und in Dankbarkeit vor einem
herausragenden Unternehmer
und großartigen Menschen

Hans Erich Dotter

* 12. Februar 1920 † 10. August 2012

den wir als Berater
jahrzehntelang freundschaftlich
verbunden begleiten durften.

Dr. Jürgen Frei

Dr. Peter Götz

Thomas Grohe

Am 10. August 2012 ist der Unternehmer und Firmengründer

Hans Erich Dotter

geb. 12. Februar 1920

von uns gegangen.

Hans Erich Dotter war nicht nur ein ganz außergewöhnlicher Mensch und Geschäftsmann – ein leuchtendes Vorbild für Viele,
hat er auch ein Stück beispielhafte deutsche Nachkriegsgeschichte geschrieben.

Mit der Gründung der Firma Goldwell im Jahre 1948 – damals ein hoffnungsvoller junger Kaufmann, der mit Hilfe eines befreundeten Chemikers
ein Präparat zur apparatlosen Herstellung von Dauerwellen entwickelt hatte – legte er den Grundstein für ein Unternehmen,
das sich mit seinen ebenso innovativen wie qualitativ hochwertigen Haarkosmetik-Produkten
schnell zu einem weltweit operierenden Branchenführer entwickelt hat.

Dabei war ihm neben seinem nicht weniger persönlichen als konsequenten und durchsetzungsstarken Führungsstil
besonders die Nähe zum Kunden, den Friseuren, wichtig und er hat die Friseur-Exklusivität zur tragenden Säule seines Geschäftserfolgs gemacht.
Auch die von ihm handverlesene Verkaufsmannschaft war stets eine der schlagkräftigsten der Branche.

Als sich Hans Erich Dotter 1989, auf dem Höhepunkt seines Erfolgs, aus dem aktiven Geschäftsleben zurückzog und seine Firma an den
japanischen Kao-Konzern verkaufte, war Goldwell in über vierzig Ländern vertreten, davon allein in beinahe zwanzig mit eigenen Tochtergesellschaften.

Eine Persönlichkeit von bewundernswerter Stärke, Disziplin und Weitherzigkeit, gilt dem Verstorbenen neben unserem Gedenken größte Hochachtung
und Dankbarkeit für sein unvergleichliches Erbe und Lebenswerk.

Gesellschafter, Geschäftsführung und Belegschaft der Firmen

Kao Germany GmbH
Kao Corporation GmbH

Feuilleton

Was ist, wenn die Folterer zurückkehren?

WIE ein hohler Zahn ragt das leere Gebäude an der Avenue Mohamed V in den blauen Himmel von Tunis. Das „Weiße Haus“, wie man das Hochhaus aus Glas und hellem Stein hier nennt, war der pompöse Sitz der Diktaturpartei Tunesiens – der „Verfassungsmäßigen Demokratischen Sammlung (RCD)“, wie sie sich selbst bezeichnete. Im Januar 2011 versammelten sich hier zahlreiche Demonstranten, rissen den goldenen Parteinamen von der Fassade und entluden ihren Zorn über das korrupte Regime an den Glasfenstern. Wenig später wurde die Staatspartei von der neuen Übergangsregierung aufgelöst. Seitdem steht das Gebäude leer, bewacht von ein paar gelangweilten Soldaten. Nur am Torpfosten weist ein verblasstes Graffiti auf die Geschichte des Hauses hin: „Mort au RCD“ – Tod der RCD.

Die leere Parteizentrale ist ein passendes Symbol für die politische Lage in Tunesien. Der langjährige Diktator Zine el-Abidine Ben Ali ist verjagt, doch die alten Gebäude und Strukturen sind geblieben. Und niemand weiß genau, wie sie in Zukunft gefüllt werden. Wird es im europäischsten Land Nordafrikas eine Demokratie westlichen Zuschnitts geben, wie sich viele Intellektuelle erhoffen? Wird in Tunesien, das als Auslöser des Arabischen Frühlings gilt, ein islamisch geprägtes System entstehen, so, wie es radikale Salafisten fordern und wie es nach dem überwältigenden Wahlsieg der gemäßigt islamistischen Ennahda-Partei manche befürchten? Oder kommt das alte Regime in anderer Form zurück, wenn der Schwung der Revolution erst einmal nachgelassen hat?

Zumindest in der intellektuellen Elite Tunesiens macht die Euphorie über den Sieg der Freiheit zunehmend einer Ernüchterung Platz. Immer öfter hört man die Befürchtung, dass die Hoffnung auf Rechtsstaatlichkeit und Demokratie unter der neuen, islamisch dominierten Regierung enttäuscht werden könnte. Nach den Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung im Oktober vergangenen Jahres, bei denen die Ennahda-Partei mehr als vierzig Prozent der Sitze erhielt, könnte es nach Meinung vieler zu einem Arrangement zwischen den Islamisten und dem alten Sicherheitsapparat kommen. Radikale Salafisten verändern von unten das gesellschaftliche Klima, indem sie gewaltsam gegen Fernsehfilme oder Kunstausstellungen vorgehen. Am Ende könnte eine islamisch geprägte Diktatur herauskommen.

Grund für diese Befürchtungen, die von Regierungsvertretern regelmäßig als gegenstandslos zurückgewiesen werden, ist vor allem, dass sich an den politischen Strukturen Tunesiens bislang wenig geändert hat. Das Parlament berät seit mehr als einem halben Jahr über eine neue Verfassung. Bislang hat es sich nur darauf geeinigt, dass der Artikel 1 der alten Verfassung bestehen bleiben soll, wonach das Land ein freier, unabhängiger und souveräner Staat ist, dessen Religion der Islam und dessen System die Republik ist. Irgendwann sollen auch die anderen Artikel fertiggestellt sein, und dann, voraussichtlich im Sommer oder Herbst 2013, will man einen Präsidenten und ein neues Parlament wählen. Wie die politischen Kräfteverhältnisse anschließend aussehen werden, ist bislang offen.

Mindestens ebenso wichtig wie eine demokratische Verfassung ist es jedoch, den Geist der Demokratie in den staatlichen Institutionen zu verankern. Vor allem der Sicherheitsapparat des Zehn-Millionen-Einwohner-Landes muss grundlegend erneuert werden. Dazu bedarf es nicht nur entsprechender Fortbildungsprogramme, die von Deutschland und den Vereinten Nationen unterstützt werden, sondern auch einer Aufarbeitung der Diktaturvergangenheit.

Mit dieser ist es bislang jedoch noch nicht weit her. Nach dem Sturz des Diktators wurden lediglich zwei Kommissionen eingesetzt, die das ungeheure Ausmaß der Korruption und das brutale Vorgehen der Sicherheitskräfte gegen die Demonstranten während der Revolution aufklären sollten. Während der Korruptionsbericht im November 2011 veröffentlicht und in 320 Fällen die Staatsanwaltschaft eingeschaltet wurde, wurde der andere Bericht zwar unlängst dem Präsidenten überreicht, doch wird er bis heute geheim gehalten.

In Tunesien will die Vergangenheit nicht vergehen. Auf einer Konferenz in Tunis berichten Opfer des alten Regimes, wie sie in Gefängnissen gequält und verstümmelt wurden. Ihre Peiniger laufen noch immer frei herum. *Von Hubertus Knabe*



Eine Stätte des Unrechts: das tunesische Innenministerium, im Volksmund „weißes Haus“ genannt

nahda-Partei, teilt ihre Einschätzung. Zur Eröffnung der Konferenz erklärte er: „Die Folter hört nach der Revolution nicht einfach auf, sondern man muss zu ihren Ursachen vordringen.“ Es bedürfe nicht nur institutioneller Reformen und einer neuen Gesetzgebung, das Ziel sei vielmehr erst erreicht, „wenn das Bedürfnis nach Folter verschwindet“.

Der Bewusstseinswandel könnte beschleunigt werden, wenn die Folterer für ihre Taten im Nachhinein zur Verantwortung gezogen würden. Fast beschwörend nannten die Opfer auf der Tagung die Namen ihrer Peiniger und verlangten, dass Ermittlungen gegen sie eingeleitet werden. Doch die personell wenig veränderte Justiz hat, ob aus Angst vor Gegenreaktionen oder aus Loyalität zum alten Apparat, bislang niemanden vor Gericht gestellt, so dass bei den Verantwortlichen auch kein Unrechtsbewusstsein entstehen kann.

Keine Fortschritte gibt es bislang auch beim Zugang zu den Dokumenten der Geheimpolizei. Offiziell wurde die Staatssicherheitsabteilung des Innenministeriums zwar vor mehr als einem Jahr aufgelöst. Doch selbst Kabinettsmitglieder können nicht genau sagen, wo sich deren Unterlagen derzeit befinden und wer sie kontrolliert. Sie haben lediglich durch Gerüchte erfahren, dass ein erheblicher Teil der Akten vernichtet worden sei.

Opfer und Historiker sind sich einig, dass die Dossiers geöffnet werden müssen, um die Diktaturvergangenheit aufzuarbeiten. Nur so könne die Demokratie in Tunesien auf Dauer gefestigt werden. Der ehemalige oppositionelle Richter und heutige Datenschutzbeauftragte Tunesiens, Mokhtar Yahyaoui, will deshalb ein Aktenzugangsgesetz nach bundesdeutschem Vorbild vorschlagen.

Die Regierung befasst sich stattdessen mit einem anderen Thema: der Entschädigung politisch Verfolgter. Medienberichten zufolge will man ein Gesetz verabschieden, wonach an sie erhebliche Geldsummen ausbezahlt werden sollen. Was ein wichtiges Element der Vergangenheitsbewältigung sein könnte, stieß in der Öffentlichkeit indes auf erhebliche Kritik. Säkular

orientierte Intellektuelle äußerten den Verdacht, dass Ennahda damit vor allem die eigene Klientel bedienen wolle, denn diese würde von dem Gesetz am stärksten profitieren. Doch auch islamistische Folteropfer wie Abdellatif Bouhijla halten eine moralische Wiedergutmachung für wichtiger, weil die Verfolgten bis heute gesellschaftlich ausgegrenzt würden. Andere, wie der Ehrenvorsitzende der Tunesischen Liga für Menschenrechte, Mokhtar Trifi, plädieren vor allem für medizinische Hilfe durch ein Behandlungszentrum für Folteropfer, wie es in Berlin existiert. Das Vorhaben wurde deshalb vorläufig auf Eis gelegt.

Ende April hat der tunesische Justizminister noch ein anderes Vorhaben zur Vergangenheitsbewältigung angekündigt. In einem Gefängnis bei Bizerte, rund sechzig Kilometer von Tunis, soll ein Museum eingerichtet werden. In einem Stollen tief unter der Erde wurden dort in den sechziger Jahren Gefangene wie Tiere angekettet. Doch der Ort des geplanten Museums liegt weitab. Und nur ein kleiner Teil der politischen Häftlinge war dort in Haft.

Menschenrechtler plädieren deshalb dafür, die Zellen im tunesischen Innenministerium zur Gedenkstätte zu machen. Das Gebäude, in dem schon die französische Kolonialverwaltung ihren Sitz hatte, gilt als Symbol der Unterdrückung. Die meisten politischen Gefangenen wurden hier brutal verhört. Im Januar 2011 versammelten sich vor dem Ministerium die Massen, um die Flucht des Diktators Ben Ali zu feiern. Der Bau liegt zudem mitten in Tunis, an der belebten Avenue Habib Bourguiba.

Doch das Hauptquartier der Sicherheitskräfte ist bis heute wie eine Festung gesichert. Stacheldraht und Panzer vor dem Gebäude zeigen jedermann, wer hier das Sagen hat. Die Bereitschaft, hier einen Gedenkort zu schaffen, ist gering. Sollte er doch eines Tages Wirklichkeit werden, wäre dies ein unübersehbares Zeichen, dass es Tunesien mit der Demokratisierung ernst meint.

Hubertus Knabe ist Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

Briefe an die Herausgeber

Menschenrechte in Deutschland achten

Nach den zum Teil skrupel- und verantwortungslosen Kommentaren über den „Naziskandal“ sind die zurückhaltend-objektivierenden Kommentare von Matthias Wyssuwa (F.A.Z. vom 6. und 7. August) geradezu wohltuend. Vorbildlich allerdings sind die sachlich und menschlich hervorragenden, grundrechtsschützenden Stellungnahmen unseres Bundesverteidigungsministers.

Die Kampagne gegen Nadja Drygalla gehört zu einer ungeheuerlichen Strategie der Hexenjagd der sogenannten politisch Korrekten. Diese Leute haben in Deutschland seit Jahren ein Klima allgemeiner Einschüchterung durch Tabus, Sprachregelung und Ächtung derer geschaffen, die dagegen verstoßen. Das

Grundrecht auf Meinungsfreiheit, auf Achtung der Würde des Menschen und der Schutz des Persönlichkeitsrechts haben sie für ihre Opfer abgeschafft. Mit Philipp Jenninger begann die Epoche der moralischen Kollektivaufsicht und der tyrannischen Medienkontrolle über Sprachregelungen. Sie ist gekennzeichnet unter anderem von den Namen Heitmann, Nolte, Walser, Hohmann, Eva Herrman, Clement und zuletzt Thilo Sarrazin, Erika Steinbach, Wulff und nun Drygalla.

Nach Diffamierung und Skandalisierung folgen nun noch Gesinnungsschnüffelei und Sippenhaft – NS- und SED-Diktatur lassen grüßen.

CARL-DIETER SPRANGER, BUNDESMINISTER A. D., ANSBACH

Eltern werden benachteiligt

Das Bundesverfassungsgericht hat nach Berichten vom 2. August entschieden, dass Beamte in eingetragener Lebenspartnerschaft in finanzieller Hinsicht Ehepartnern gleichzustellen sind. Der Familienzuschlag im Beamtenrecht solle einen Mehrbedarf verheirateter Beamter im Vergleich zu ledigen Beamten ausgleichen. Die gegenseitigen Einstandspflichten von Lebenspartnern seien aber denen von Ehepartnern weitgehend angeglichen. Der Mehrbedarf bestehe also auch bei Lebenspartnern. Das Argument des gleichen Mehrbedarfs bei Verheirateten und bei eingetragenen Lebenspartnern stimmt überwiegend nicht. In Ehen werden im Gegensatz zu Lebenspartnerschaften typischerweise Kinder geboren.

Das bedeutet, dass einer der Ehepartner, solange die Kinder klein sind, erhebliche berufliche Ausfallzeiten hat, später ist eine berufliche Tätigkeit meist nur eingeschränkt möglich, und in vielen Fällen ist eine berufliche Position, wie sie ohne den Aufwand für die Kinder möglich wäre, nicht zu erreichen. Mütter haben deshalb in der Regel nicht das Einkommen und die Altersversorgung wie eingetragene Lebenspartner sie haben. Wegen ihrer „Einstandspflicht“ sind Mütter gegenüber Lebenspartnern fundamental benachteiligt. Um diese Ungerechtigkeit zu beseitigen,

sollte das Grundgesetz geändert werden. Es sollten nicht mehr „Ehe und Familie“, unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ stehen, sondern nur noch „Familien und vergleichbare Gemeinschaften mit Kindern“. Nur für Familien und derartige Gemeinschaften müsste dann ein Familienzuschlag gezahlt werden. Kinderlose Ehepartner und Lebenspartner können ohne Einschränkung einer vollen Erwerbstätigkeit nachgehen. Deshalb brauchen sie keinen Familienzuschlag.

Bekanntlich ist das Aufziehen von Kindern sehr teuer, wobei die staatlichen Leistungen wie Kindergeld diese Kosten nicht ausgleichen können. Und diese Eltern zahlen nun mit ihren Steuern auch den Familienzuschlag für Lebenspartner. Lebenspartner haben später eine Altersversorgung nur deshalb, weil Eltern diese Kosten und Mühen aufgewendet haben. Ungerechter und skurriler zum Nachteil von Eltern kann die derzeitige Rechtslage nicht sein. Wenn der Grund für die finanzielle Gleichstellung von Lebenspartnern mit Ehepartnern der „Mehrbedarf“ von Lebenspartnern und Verheirateten gegenüber Ledigen ist, hätte das Bundesverfassungsgericht vor allem den besonderen Mehrbedarf von Eltern gegenüber Lebenspartnern berücksichtigen müssen.

DR. ROLF COEPPICUS, OBERHAUSEN

Lebensretter

Zur Organspende (F.A.Z. vom 7. August): Bei der Umfrage, was den Menschen glücklich macht, steht seit Jahren „Einem Menschen das Leben retten“ an erster Stelle. Und die Aussicht, einmal Leben zu retten, lasse mich mir von einer Diskussion um die richtige Rangfolge auf Wartelisten nicht nehmen. Es ist natürlich ein Skandal, dass Wartelisten manipuliert werden. Wir verlieren aber den größten Skandal aus den Augen, nämlich die Existenz der Wartelisten überhaupt. 4000 Personen, die im vergangenen Jahr auf eine Leber gewartet haben, sind nun tot. Zu Lebensrettern werden wir nur, wenn wir alle zu Organspendern werden.

JOCHEN HÖRSTING, EICHSTETTEN AM KAISERSTUHL

Beigeschmack

Zum Transplantationskandal: Vor dem Hintergrund des aktuellen Skandals in Regensburg erhalten die Planspiele des Gesundheitsministeriums von 2009 einen üblen Beigeschmack. Das Ministerium hatte damals angeregt, die Lebertransplantationen in Bayern künftig nur noch in München und Regensburg durchzuführen. In der Konsequenz hätten die übrigen Leberzentren (wie Würzburg oder Erlangen) schließen müssen.

CORINA BÜTTNER, OERLENBACH

Französische Küche auch in kleinen Bistros

Zu „Vielleicht mag es ja der Star“ (F.A.Z. vom 28. Juli): Der Autor Jürgen Dollase, den ich als Connaissanceur der Gourmetszene außerordentlich schätze und der sich mit Hilfe Ihrer Zeitung um die Entwicklung der Gastronomie in Deutschland hohe Verdienste erworben hat, ist in seiner Arbeit leider allzu sehr der höheren Ebene dieser Branche, den besternten Etablissements, zugewandt.

Das ist alles schön und gut, und vielleicht sind Restaurants, die unterhalb dieser Ebene arbeiten, bei uns tatsächlich weniger interessant und verdienen daher auch keine ausführliche Berichterstattung. Das gilt aber ganz gewiss nicht für Frankreich. Dessen ist sich natürlich auch Dollase bewusst. Indessen beschränkt er sich hier aber meist auf Berichte über die Upperclass-Restaurants. Auch in Frankreich ist nicht alles Gold, was glänzt, und wie sein Bericht über ein Restaurant eines „Grand Hotel“ in einem der klassischen französischen Seebäder beweist, ist in diesen Häusern das Gold ohne jeden Glanz, weil es seit Jahrzehnten nicht poliert, das heißt reformiert worden ist.

Und dieser Bericht ist ganz gewiss objektiv und in keinem Punkt anzuzweifeln. Nur, das ist eben nicht „die französische Küche“. Die findet eben im Gegensatz zu den Verhältnissen in unserem Land auch unterhalb des Sternenniveaus statt, in den unzähligen Fernfahrerrestaurants, in den kleinen Hafenlokalen und in einer kaum zu überschauenden Menge kleiner Bistros, ja auch in einfachen Küchen vieler Privathaushalte. Fernfahrer

wie Hafenarbeiter und andere genauso hart arbeitende Menschen wie bei uns verlangen mittags nach einem vernünftigen Essen, bestehend aus Vorspeise, Hauptgericht und Dessert. Und sie nehmen sich dafür zwei Stunden Zeit, die sie abends länger arbeiten.

Dort sind sie zu Hause, all die wunderbaren Gerichte, die bei uns entweder schon immer unbekannt waren oder aber ausgestorben sind. Herrliche Gerichte aus Innereien, aus frischem Gemüse und tagesfrischen Salaten, eine Unmenge von köstlichen, frisch zubereiteten Suppen, Fisch und Meeresfrüchte ohne Ende. Und am Ende gekrönt von vielen hundert Käsesorten. Marktfrische Ware, tagesfrisch zubereitet. Warum, lieber Herr Dollase, spielen Sie nicht ein bisschen mehr diese Art Musik?

NORBERT BRIEKE, HEUSENATAMM

Erpresst

Beim Lesen des Artikels „Weltspitze“ in der F.A.Z. vom 31. Juli ging mir das sprichwörtliche Messer in der Tasche auf. Zum wiederholten Male übrigens, wenn ich lese, wie viele Gebühren ARD und ZDF zur Verfügung haben und welch unglaubliche Summen sie für Sportveranstaltungen ausgeben. Bei Übertragungsrechten sind doch die Veranstalter selbst daran interessiert, dass die Sportereignisse einem breiten Publikum gezeigt werden. Weshalb lassen sich unsere gebührenfinanzierten Fernsehanstalten von den Sportverbänden quasi erpressen?

HELGA OSTERMEIER, FRANKFURT AM MAIN

Eine neue Steuer

Erste Klage gegen den neuen Rundfunkbeitrag

Es gibt eine erste Klage gegen den neuen Rundfunkbeitrag, der vom 1. Januar 2013 an eingeführt werden soll. Der Jurist Ermanno Geuer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Öffentliches Recht der Universität Passau, hat sie eingereicht. Es handelt sich um eine sogenannte Popularklage, die Geuer beim Bayerischen Verfassungsgerichtshof eingereicht hat (Az.: Vf. 8-VII-12). Bis zum 15. Oktober haben die bayerische Staatsregierung, der Landtag und der Bayerische Rundfunk – Zeit, Stellungnahmen abzugeben.

Vom 1. Januar an sollen alle Haushalte und Betriebe den neuen Rundfunkbeitrag zahlen, unabhängig davon, ob Empfangsgeräte vorhanden sind. Das verletze den Gleichheitsgrundsatz der Verfassung, es handle sich um eine sachlich ungerechtfertigte Pauschalierung, argumentiert der Kläger. Vor allem für kleine Betriebe mit vielen Betriebsstätten oder für Unternehmen mit großem Fuhrpark stiegen die Gebühren extrem an, weil für jede Betriebsstätte und für jedes Fahrzeug gezahlt werden müsse. Das Rechtsstaatsprinzip sei verletzt, weil die Rundfunkgebühren zu einer Steuer mutierten: „Geldleistungen, die der Allgemeinheit auferlegt werden,

ohne dass diese dafür eine konkrete Gegenleistung erhält“. Die Bundesländer hätten zum Erlass einer solchen Steuer gar keine Kompetenz. Zudem gebe es Mängel beim Datenschutz. Der Gebühren-einzugszentrale in Köln sollten die Melde-daten aller Gemeinden zur Verfügung gestellt werden. „Dadurch entsteht ein zweites und auch noch zentrales Melderegister – das wollte man gerade nicht haben, deshalb sind die Melderegister nach Gemeinden getrennt geführt“, sagt Geuer.

Der Bayerische Landtag hatte die Klage im Juli in einer ersten Stellungnahme als unbegründet eingestuft. Von vielen Seiten sei eine Vereinfachung der Rundfunkbeiträge verlangt worden, Verfassungsverstöße sehe man nicht. Der Bayerische Rundfunk teilte mit, auch er halte die Klage für unbegründet.

Den neuen Rundfunkbeitrag hatten die Bundesländer im vergangenen Jahr beschlossen. Die Höhe der Gebühr von 17,98 Euro pro Monat soll zunächst gleich bleiben. Eine Klage hatte auch der Autovermieter Sixt angekündigt. Sollte die Klage Erfolg haben, könnte Bayern gezwungen sein, unter den Ländern eine neue Lösung anzustreben. dpa/F.A.Z.

Dirigent im Laufrad

Ehrlich: Das Erste porträtiert Christian Thielemann

Den Werbetextern genügte ein einziges Wort, um den neuen Chefdirigenten der Dresdner Staatskapelle mit einer Plakataktion zu begrüßen: „Angkommen“. Christian Thielemann, der offiziell zum 1. September in Dresden antritt, ist allerdings längst da: Er hat wichtige programmatische Weichen gestellt und die als „Wunderharfe“ gefeierte Staatskapelle zum neuen Residenzorchester der Salzburger Osterfestspiele gemacht.

Angekommen ist Thielemann aber auch im künstlerischen Sinne: Wie sehr er die bald fünfhundertjährige Tradition der Staatskapelle als Inspiration empfindet, wie sehr er buchstäblich in ihrer aus der Romantik bewahrten Klangästhetik lebt, zeigt ein aufschlussreiches Porträt in der ARD-Reihe „Deutschland, deine Künstler“. Der Regisseur Mathias Siebert, selbst ausgebildeter Musiker, ist dem kantigen Pultstar erstaunlich nahe gekommen. Dennoch verfällt er zum Glück selten in jenen hagiographischen Tonfall, der einige frühere Künstlerporträts dieser Reihe schwer erträglich machte.

Natürlich erzählt auch Siebert die vielen Musikfreunden vertrauten Geschichten: von Thielemanns früher Prägung

durch Karajan und das Idol Furtwängler; von seiner Ochsentour durchs deutsche Stadttheater, die ihn das Handwerk des „Kapellmeisters“ lehrte – bis heute eine Ehrenbezeichnung für Thielemann. Der Film zeichnet den stetigen Aufstieg des Hochbegabten nach, den Durchbruch als Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin, die Querelen um sein Engagement bei den Münchner Philharmonikern, schließlich seinen internationalen Siegeszug als führender Wagner-, Bruckner- und Strauss-Interpret unserer Zeit.

Der ehrlichste Moment des Films ist jedoch ein Gespräch mit Springer-Chef Matthias Döpfner, das Siebert wie zufällig bei einem Besuch im Weltflucht-domizil des Dirigenten in Masuren belauscht. „Es gibt Momente“, sagt Thielemann, „da macht mir der Beruf keinen Spaß mehr: wenn ich das Gefühl habe, ich hab die Intensität nicht mehr.“ Dann „beginnt man den Musikbetrieb zu hassen, weil er dich dazu zwingt, schon wieder das Laufrad zu betätigen“. Nicht jeder prominente Künstler spricht so offen von den Schattenseiten des Gewerbes. CHRISTIAN WILDHAGEN

Das Porträt von Christian Thielemann läuft heute um 22.45 Uhr im Ersten.



Inspiziert von der Tradition: Christian Thielemann in Dresden

Foto Radio Bremen

Cosmopolitan Girl

Einstige Chefredakteurin Helen Gurley Brown ist tot

Ein Jahr, bevor Betty Friedan in „The Feminine Mystique“ den „Weiblichkeitswahn“ (so der deutsche Titel, erschienen mit dreijähriger Verspätung 1966) aus den Zwängen einer männlich dominierten Industriegesellschaft erklärte, kam ein Buch heraus, das für die unverheiratete Frau geschrieben war und sich ihr als Anleitung zum Männerfang empfahl. „Sex and the Single Girl“ hatte, ganz konventionell, als Hauptpreis Mr. Right vorge-sehen. Zuvor aber schickte Helen Gurley Brown, die Autorin des bald millionen-fach abgesetzten Ratgebers, ihre Geschlechts-genossinnen ins Abenteuer. Solange Mr. Right sich nicht blicken ließ, sollten sie ihr weibliches Reizarsenal voll entwickeln und vor allem häufig einsetzen, also vor keiner hedonistischen An-

strengung zurückschrecken. War das nun ein feministischer Ansatz oder doch eher sein Gegenteil? Die immer wieder anders beantwortete Frage begleitete Brown auch, als die Mitte der sechziger Jahre das Magazin „Cosmopolitan“ übernahm und die bisher gewohnten Tips für die perfekte Hausfrau durch Rezepte für den perfekten Mann und außerehelichen Sex ersetzte.

Mehr als drei Jahrzehnte lang bestim-mte dann die kleine, zierliche Frau, die aus den sprichwörtlich einfachen Verhältnissen des ländlichen Arkansas stammte, wie das „Cosmopolitan Girl“ auszusehen, wo es sich zu vergnügen und was es wann zu tun und zu lassen hatte. Damit wies sie Frauenzeitschriften überall auf der Welt den Weg in die neue sexuelle Freiheit oder, auch das wurde ihr vorgeworfen, in die alte sexuelle Abhängigkeit. „Having It All“, der Titel ihres Bestsellers von 1982, war ihr Lebensprogramm und -illusion. Als Achtzigerin führte sie noch ihre sorgfältigen Auffrischungen im Minirock vor, musste aber die Leitung des Magazins 1997 aufgeben, als es zeitgeistmäßig längst Staub angesetzt hatte und die Auflage von über drei Millionen Exemplaren nur eine nostalgische Erinnerung war.

Anfang des Jahres erst hat Brown drei-ßig Millionen Dollar der Columbia University und der Stanford University für die Gründung eines „Institute for Media Innovation“ gespendet. Die beiden Universitäten hatte der vor zwei Jahren ver-storbene Hollywood-Produzent David Brown besucht, der Mann, mit dem sie mehr als vierzig Jahre lang verheiratet war. In New York ist jetzt Helen Gurley Brown, Erfinderin des Cosmopolitan Girl und nicht selten auch dessen zwiespältige Verkörperung, im Alter von neunzig Jahren gestorben. JORDAN MEJIAS



Helen Gurley Brown

Foto AP



Als Juror der „Supertalent“-Show macht Thomas Gottschalk bei RTL bald seinem „Wetten, dass...?“-Verweser Markus Lanz im ZDF direkte Konkurrenz. Die Vorbereitungen laufen. Bei denen hat sich Michelle Hunziker am letzten Aufzeichnungstag verletzt, sie erlitt eine Gehirnerschütterung. Dem Routinier Dieter Bohlen passiert so etwas nicht.

Und dann klatscht ihr, was das Zeug hält!

Wie hält sich Thomas Gottschalk an der Seite von Dieter Bohlen? Was macht Michelle Hunziker? Und wie geht es uns, dem Publikum, mit ihnen? Als bezahlte Claqueurin bei „Das Supertalent“.

Von Sandra Kellein

Gerade werden Sitzblöcke schwarz abgehängt, das Zuschauerkontingent scheint diesen Nachmittag mangels Nachfrage nicht erfüllt. Wir sind schon da, im Vorlauf für das Fernsehfinale im Herbst. Um die Sendung familienkompatibel und rentnerfreundlicher zu machen, sitzt Casting-König Dieter Bohlen Thomas Gottschalk und Michelle Hunziker zur Seite. Das schön das Format und hebt womöglich die Quote. Und: „Das Supertalent“ konkurriert mit der Ex-Show von Gottschalk. Noch poppt jemand hinten die glänzende Bühne.

Viele haben für die Fernsehaufzeichnung der Castings im Tempodrom Eintritt bezahlt. Ich diene der Aufpolsterung von Menge und Masse, mein Talent wäre kaum gefragt. Doch da Grundy Light Entertainment und RTL uns Zuschauer wirklich lieben, haben wir als Publikum einen Extra-Entertainer bekommen. Einst nannte man so jemanden Aufwärmer, Eintänzer. Und wirklich, der Mann tanzt Stepp und gibt uns den Stand-up-Comedian. Früher hätte er mit Pastewka und Engelke Karriere machen können. Aber es ist 2012, und von fast allen gibt es zu viel. Nach erstem Testapplaus sollen wir wie nach einem katholischen Trauergottesdienst unsere Nachbarn berühren oder wenigstens begrüßen. Ich ziehe mich aus der Affäre und mustere meine Zehen. Ist etwa schon etwas miteinander verwachsen? Es sieht Hammer aus, sagt unser hopsender Aufnahmeleiter.

Vorerst bleiben wir sitzen und führen für die Kameras und den Personal-Entertainer artig die Hände zusammen. Seine Kollegen umkreisen uns wie fröhliche Bordercollies mit Headset. An vier Drahtseilen fliegt eine Kamera in alle Richtungen und über der ganzen Herde herum. Ferngesteuert ist so eine Spidercam, immer bereit, mit einer Großaufnahme bis in die Herzen der Zuschauer vorzustößen. Unser Spezialagent bereitet uns anhand einiger Beispiele charmant auf diese Möglichkeit vor. Gefragt ist Emotion. Weniger, dass jemand in Ohnmacht fallen und danach behaupten kann, er habe von allem nichts gewusst. Im Gegenteil, viele warten darauf, sich auf der Großleinwand zu sehen. Niemand möchte Schmerzensgeld, jeder wünscht Beachtung. Ich mustere meine Zehen.

Hammer, sagt ein sechster Sinn. Man soll enge Schuhe bei Wärme vermeiden, sagt eine Stimme zu mir. Ich hatte mir eher Sorgen um meine Handflächen gemacht. Ob andauerndes Klatschen an der Haut zu einer Reizung und nachhaltiger Verflachung führen kann? Dennoch führe auch ich auf Aufforderung beflissen die Hände zusammen, ohne dass sich was berührt.

Einst, im letzten Jahrtausend, nannte man uns Claqueure. Ein anderes Zeitalter, beginnende Massenkultur, unter anderen Vorzeichen. Jetzt sind wir das Superpublikum. Es herrscht Demokratie, das Höhere ist die Quote. Wir als Publikum bleiben die Bestie, und wir sind auch Jubler. Die erweiterte Jury zeigt manchmal mehr Empathie für Dilettantismus als der mitgeführte Facebook-Daumen aus Pappe meiner dünnen Nachbarin. Die Spidercam kreist. Die Schlüsselbeine des mageren Mädchens heben sich nach oben. Willkommensbässe für

ein Auto fahren in die Knochen. Ein echtes Auto, und wir wollen Gefühl, sonst bleibt so ein Zuschauerherz kalt. Es braucht mehr als eine Michelle Hunziker, die trotz professioneller Modellfigur aus dem altmodischen Rollenfach der Operettensoubrette schöpft. Obwohl erst mal keiner singt. Eingangs als schönste Frau Deutschlands annonciert und in körpernahe Weiß, geht sie neckisch und mit mütterlichem Charme auf Bohlen und Gottschalk ein und in Stilet-tos an die Kandidaten heran.

Der Hals meiner Nachbarin erstarrt. Das Wummern erstirbt. Ein Extremsportler in seinen besten Jahren erscheint und erklärt uns seine Methode. „Wo's weltweit noch koaner gemacht hat.“ Gottschalk wackelt mit dem Kopf. Trotz aller Kraft bei einer nutzlosen Autoherumrollerei muss der Einmalige abgehen. Jetzt schmückt eine Dreizehnjährige ein Klavier. Und intoniert. Die Stimme kräftig, der Flügel gut geputzt. Ich mustere meine Zehen, die Schlüsselbeine meiner Nachbarin weisen gen Himmel. Ir-gendwoher kennen wir das schon.

Obwohl die um mich herum dafür nicht bezahlt werden, arbeiten sie mit. Aus Frau Hunziker schäumt ein neckisches Lachen. Vielleicht hilft es über Gottschalks gekürzte Locken und ein heftig glänzendes Leopardenhemd hinweg. Zunächst wirkt er merkwürdig blass. Ob das infolge gestutzter Locken kommt? Ist das Honorar Schlechtwettergeld? Die ersten Dialoge wirken wie festgezimmert, und Fremdschämen ist dumm. Eine neue Prinzessin Diana käme heutzutage sowieso aus Lichten-

einer abgestandenen Michael-Jackson-Parodie punkten dagegen. Nacheinander wohlgezogen versichernd, dass das alles Spaß mache, wird dem schlechten Geruch von Kinderarbeit getrotzt. Bohlen und Hunziker stehen sogar auf und knien vor ihnen nieder. Jetzt sieht man sie als Onkel und Tante wie in Rosa. Ein Tabledance-Nachfolger, ein weiterer Krafthuber, jedoch im Stangenbetrieb. Er trotz der Rahmung zweier Hupfdohlen, nur nicht der fehlenden Gegenliebe Dieter Bohlens. Wummernde Sounds und heftiger Applaus runden auch seinen Abgang ab. Guckt er auf seine Füße? Und sie geschieht doch: die Sensation. Ein Handflächenmusiker. „Cherry Cherry Lady“ von Modern Talking, frisch aus den Händen gefurzt, ist der Star der Stunde, und das treibt Bohlen zur Selbstironie.

Und wir? Superglücklich, Hammer satt. Hier ist die Wuchtbrumme des Tages und sogar ein Mann. Klanglich ergeben sich über dem alten Kirmesdiscogehämmer durchaus neue Nuancen, werden aber flugs wummern niedergelegt. Michelle Hunziker spricht dem Wort Furzen einen schlechten Geruch nicht ab. Das Publikum erhebt sich, wir klatschen mit, auch wir sind super, wir sind dabei. Ich mustere meine Zehen. Die sind viel zu wenig beweglich. Der Facebook-Daumen meiner Nachbarin bleibt auf dem Teppich, dem Sitz.

Viele der Kandidaten sind angeblich schon in Amerika aufgetreten. Gottschalk und Bohlen erklären uns Daheimgebliebenen dank einiger Auslandswohnsitze ein wenig die Welt. Komisch. War ich nicht

habe, klatschten ähnlich viele Menschen und standen auch auf. Dort gab es aber keinen, der erklärte, dass man eine echte Chance bekommt, wenn man sich wirklich anstrengt und etwas Eigenes zeigt.

Zuschauen ist aber echte Arbeit und Hammer. Und das möchte ich hammerlaut sagen und damit alle auf- und abschwellenden Supertalent-Hymnen niederschlagen. Gemeinen Normalsterblichen gellen die Ohren und nicht nur, wenn der nächste Kandidat die Arena betritt, bereit, sich uns und der Spidercam zum Fraß vorzuwerfen. In stetiger Folge wirkt das nach. So wie damals, als ein Taxifahrer mich in früher Jugend mit einem frischen Gipsbein die Treppe hochtrug. Da wirst du noch lange etwas von haben, sagte meine Großmutter harsch. Sie meinte bestimmt diese Trompeten von Jericho. Sie erklingen bei Schmerz und Lärm. Sicher hatte ich mich nicht genug angestrengt, deshalb ein Gipsbein und jetzt einen Tinnitus verpasst bekommen. Anstatt wie das kommende Mega-Supertalent 100 000 Euro zu gewinnen. Vorsichtig wackele ich mit den Zehen. Sollte man sie schrill lackieren oder lieber eingipsen?

Wir haben es alle doch alle sehr gut hier. Wir sehen bekannten Menschen bei der Arbeit zu. Prominenten, die sich über acht Stunden ständigem Nachschminken, Lärm, der zunehmenden Hitze von Scheinwerfern und unzähligen Augen und Bemerkungen aussetzen, dabei süffisante und witzige Kommentare liefern sollen – und neuerdings sogar Mitgefühl haben und sich nicht einmal beschweren.

Der folgende Kandidat schlägt als Schlossbesitzer angeblich privat gern mal Nägel ein und liegt sogar darauf. Oder er lässt, jetzt für uns, ein bisschen Feuer als Hula-Hoop um sich kreisen. Sympathisch findet Gottschalk das. Doch das ist noch nicht genug Talent. Obwohl das Publikum applaudierend dasteht und der Facebook-Daumen erzittert. Das brennende Lichtlein auf dem Kandidatenkopf und seine schöne Haltung verweisen uns auf Höheres. Sicher ist es ein echtes Herz, was in allem sitzt. Was aber auf einer, vorwiegend in Puffrot ausgeleuchteten Bühne, in weiter Hose und dazu im Fernsehen nicht rüberkommt.

Danach malt ein Pferd, ein anderes spielt Harmonium. Wiehern wäre angemessener, trotz Kinder- und Tiersympathiebonus kommt man, achtbeinig und schwer in einer Nummer zusammengeschweißt, nicht vor Leichtigkeit fliegend durchs Leben. So was kann nur die Spidercam.

Man muss wohl auf dem Kamm blasen. Und man weiß dabei nie, welche Schnitttechnik in der Regie später greift. Ich verlas-se geschlagen das Feld. Draußen warten Schlangen an Menschen für den zweiten Aufzeichnungstermin, alle haben bezahlt. Junge Leute rufen aufgeregt nach Freikarten. Die Cola kostet drei Euro fünfzig, eigene Getränke dürfen nicht mitgebracht werden. Grundy Light Entertainment behält sich jedoch Werbemais vor. So bleibt man, sofern weder Fanartikel noch Karten für das nächste Casting-Volksformat bestellt werden, einseitig im Kontakt.

Ich bin mittlerweile transformiert und lächele. Vielleicht hält das Synapsen gängig. Tote Babyhaie sind immer irgendwie rührend, wahrscheinlich wächst mir bald ein Huf. Ein Kamerateam verfolgt ein kleines Mädchen, das merkwürdige Bewegungen vollzieht. Es soll sicher Tanzen sein. Zwei Bauwagen ähnliche Vehikel dienen weiteren Spontanacastings bis 18 Uhr. Das Interesse ist beherrschbar, die Show geht stetig weiter. Ich stehe im Regen, doch das Wetter ist schön.

Einen Nachkommen will ich zunächst noch warnen, dass er unter seiner Riesenperücke im Halbstarkenforum für Alterslose unter all den Scheinwerfern schwitzen wird. Und jetzt fährt ein Superbehinderter vor. Der bereitstehende Unfallwagen wurde diesen Nachmittag nicht gebraucht.

Sandra Kellein lebt als Schriftstellerin in Berlin. Kürzlich war bei SWR 2 ihr Hörspiel „Trallala“ im Programm. Mit dem Stück „Wohlfühlen für Fortgeschrittene“ war sie zuletzt auf dem Stückmarkt des Berliner Theatertreffens vertreten.



Manche bezahlen dafür, andere werden bezahlt: Ohne frenetische Zuschauer wäre es beim „Supertalent“ nur halb so schön. Dahinter steckt harte Arbeit.

Fotos dapd

berg.Wir sind schon bereit, empathische Laute für Verlierer von uns zu geben, wenn die Kritik der Jury zu streng wird. Jedes kommende Supertalent wäre eines von uns, dem altmodischen Tellerwäscher-Mythos, Downtown L.A. und der Größe von Volkes Seele entsprungen. Das ist Verwunderung oder nur schnell einen Facebook-Daumen wert. Doch die Facebook-Daumen-Attrappe meiner Nachbarin bleibt auf dem Platz. Zwei Kinder im Kita-Alter mit

auch schon vorm Flughafen in New York und habe eine geraucht? Woanders singe man aber viel mehr auf der Straße als hier, sagt uns Dieter Bohlen, die Stimme voll ungewohntem Schmelz. Sollen wir mehr singen und nicht nur johlen und klatschen? Fast, dass man nachdenklich wird. Der Hals meiner Nachbarin nebst Schlüsselbeinen sinkt auf Normalmaß zurück.

Das letzte Mal, als ich in Berlin in der Philharmonie saß und auch nicht gesungen

Kurze Meldungen

Das ZDF hat zu viel Fußball im Programm: Supercup, Länderspiele und natürlich die mehr als fünfzig Millionen Euro pro Saison teure Champions League. Die sorgt sogar dafür, dass das Zweite den Deutschen Fernsehpreis nur mit Verspätung zeigt. Verliehen werden die Preise am 2. Oktober, das in diesem Jahr federführende ZDF zeigt die Gala aber erst am 4. Oktober. Dazwischen, am Tag der Deutschen Einheit, läuft, na was wohl? Die rundfunkgebührenfinanzierte Übertragung der Champions League. Dahinter steht alles andere zurück. miha.

In einem offenen Brief haben sieben Friedensnobelpreisträger, darunter der südafrikanische Bischof Desmond Tutu, so-wie Demonstranten in New York den Sender NBC aufgefordert, die Show „Stars Earn Stripes“ einzustellen. In der Show messen sich Prominente und Soldaten in militärischen Übungen. Präsentiert wird „Stars Earn Stripes“ von dem einstigen General Wesley Clark, Teilnehmer sind der Ehemann der republikanischen Politikerin Sarah Palin, Muhammad Alis Tochter Leila Ali und die frühere Skirennläuferin Picabo Street. AFP/F.A.Z.

Feuilleton

Fernsehen am Mittwoch

ARD	ZDF	ARTE	3SAT	RTL	SAT.1
5.00 Fakt 5.30 Morgenmagazin 9.00 Tagesschau 9.05 Rote Rosen 9.55 Wetterchau 10.00 Tagesschau 10.03 Brisant 10.30 Der Dicke 11.15 In aller Freundschaft 12.00 Tagesschau 12.15 ARD-Buffet. Leben & genießen. Zuschauererfahrungen zum Thema: Gemüsegarten / Flora Hohmann bereitet heute zu: Zucchiniinsalato mit frischem Knoblauch und Zucchini-Blüten 13.00 Mittagssmagazin 14.00 Tagesschau 14.10 Rote Rosen 15.00 Tagesschau 15.10 Sturm der Liebe 16.00 Tagesschau 16.10 Elefant, Tiger & Co. 17.00 Tagesschau 17.15 Brisant 18.00 Verbotene Liebe 18.50 Heiter bis tödlich – Hubert und Staller 19.45 Wissen vor 8 – Werkstatt 19.50 Das Wetter im Ersten 19.55 Börse im Ersten	5.30 Morgenmagazin 9.00 heute 9.05 Volle Kanne – Service täglich. U.a.: Ärger mit Übergepäck / Einfach lecker: Maisgrießhalbmunde mit Wirsingfüllung – Kochen mit Armin Roßmeier / Tier & Wir: Tiere aus dem Urlaub / Praxis täglich: Schöne Haare im Sommer 10.30 Die Rosenheim-Cops 11.15 SOKO Wismar 12.00 heute 12.10 drehscheibe Deutschland 13.00 Mittagssmagazin 14.00 heute – in Deutschland 14.15 Die Küchenschlacht 15.00 heute – 15.05 Topfgeldjäger 16.00 heute – in Europa 16.10 Die Rettungsflyer 17.00 heute 17.10 hallo deutschland 17.50 Ein guter Grund zu feiern 18.00 SOKO Wismar. Auf eigene Faust 18.50 Lotto Ziehung am Mittwoch 19.00 heute 19.20 Wetter 19.25 Küstenwache	5.00 Kurzschluss – Das Magazin 6.00 Aus eigener Kraft 7.00 Simon Templar 7.45 Was tun? Klaus Wiegandt. Dt. Kurzfilm. Regie: Dirk Wilutzky, 2010 7.55 Was Du nicht siehst 8.25 Xenius 8.50 Scharfe Schoten, dicke Rüßel 9.40 Simon Templar 10.25 Asiens Länder, Asiens Lieder 12.00 ARTE Journal 13.00 Xenius 13.25 Mythos Amazonas 14.10 Die Kennedys 14.55 Die Kennedys 15.35 Die Kennedys 16.20 Xenius 16.45 Mit Energie in die Zukunft. Masdar – Eine ökologische Modelldstadt 17.30 Simon Templar. Ein Texaner in Monte Carlo. Krimiserie 18.20 Alte Schachteln. Eine Blonde will telefonieren 18.25 Der Rhein – Von der Quelle bis zur Mündung 19.10 ARTE Journal 19.30 Mit dem Zug in ... Japans Westen	5.25 Terra X: Labyrinth 6.20 Kulturzeit 7.00 nano 7.30 Alpenpanorama 9.00 ZIB 9.05 Kulturzeit 9.45 nano 10.15 Land kocht 11.30 Country Roads 12.00 Newton 12.25 Entlang der Erlauf – Geheimnisse des Mostviertels 12.50 Waldviertel: Entlang der Grenze 13.00 ZIB 13.15 Reisezeit – Königstempel Marokkos 13.40 Söhne der Wüste. Durch die Atacama 14.25 Söhne der Wüste. Durch die Sahara 15.05 Söhne der Wüste. Durch Gobi und Taklamakan 15.50 Streifzug durch Kreta. Agios Nikolaos und die Lassithi Hochebene 16.05 Blitzgewitter – Himmel unter Strom 17.00 Azorenhoch und Islandfied 17.45 mare TV – Das Magazin der Meere. Italien 18.30 nano. Die Welt von morgen 19.00 heute 19.20 Kulturzeit	5.35 Explosiv – Das Magazin 6.00 Punkt 6.30 Alles was zählt 8.00 Unter uns 8.30 Gute Zeiten, schlechte Zeiten 9.00 Punkt 9.30 Mitten im Leben! Außergewöhnliche Geschichten des Alltags 10.30 Mitten im Leben! Außergewöhnliche Geschichten des Alltags 11.30 Unsere erste gemeinsame Wohnung 12.00 Punkt 12 – Das RTL-Mittagsjournal 14.00 Familien in Geldnot 15.00 Verdachtsfälle 16.00 Familien im Brennpunkt 17.00 Betrugsfälle 17.30 Unter uns. Unterhaltungsserie 18.00 Explosiv – Das Magazin 18.30 Exklusiv – Das Star-Magazin. Moderation: Frauke Ludowig 18.45 RTL Aktuell 19.03 RTL Aktuell – Das Wetter 19.05 Alles was zählt. Unterhaltungsserie 19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Unterhaltungsserie	5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen 10.00 Lenßen & Partner. Die aufgefetzte Meute. 10.30 Lenßen & Partner. Das Geheimnis im Vogelkäfig 11.00 Richterin Barbara Salesch 12.00 Richter Alexander Holthaus 13.00 Britt. Britt deckt auf: Dreiste Sexaffäre 14.00 Familien-Fälle 15.00 Familien-Fälle 16.00 Richter Alexander Holthaus. Warum hat Miranda Krüger auf ihrem Mann geschossen? 17.00 Niedrig und Kuhnt – Kommissare ermitteln. Unter Kollegen 17.30 Schicksale – und plötzlich ist alles anders. Die Diebin und der Detektiv 18.00 Nachbar gegen Nachbar. Die Autoschieber 18.30 K 11 – Kommissare im Einsatz. Maschine brennt 19.00 K 11 – Kommissare im Einsatz. Swimming Pool 19.30 Push – das SAT.1 Magazin
20.00 Tagesschau 20.15 Ein Paradies für Pferde Österr./Dt. Drama mit Francis Fulton-Smith. Regie: Peter Weisflog. 2007. Thomas Donnerhof hat sein Gut in ein Therapiezentrum für Pferde verwandelt. Einige Menschen sind das ein Dorn im Auge. Auch privat muss sich Thomas Sorgen machen: Seine Beziehung steht auf dem Spiel. 21.45 Plusminus U.a.: Autounfall: Schäden kleinergerechnet / Kliniken: Lukrative Patienten bevorzugen / Baustellen: Niedriglöhne in luftiger Höhe 22.15 Tagesthem 22.45 Deutschland, deine Künstler Christian Thielemann 23.30 Braune Flecken Junge Männer zwischen Has und Heimat 0.15 Nachtmagazin 0.35 Ein Paradies für Pferde Österr./Dt. Drama mit Francis Fulton-Smith. Regie: P. Weisflog, 2007	20.15 Fußball Testspiel. Deutschland – Argentinien. Live aus der Commerzbank-Arena in Frankfurt Das erste Spiel der deutschen Elf nach der EM ist gleichzeitig auch das erste Aufeinandertreffen der Deutschen und der Argentinier nach dem 4:0-Sieg der Deutschen bei der WM 2010. 0.00 Mythos Champions League Deutsche Triumphe und Tragödien. Für einen Fußballprofi gibt es nichts Größeres als einen Champions-League-Sieg. Die Champions League ist zum Mythos geworden, bei dem trotz finanzieller Interessen der sportliche Zauber überwiegt. 0.30 heute nacht 0.45 Shine a Light Amerik. Dokumentarfilm, 2008 2.40 Der deutsche Adel (1) – Das Erbe des Kaisers 3.25 SOKO Wismar	20.15 Käpt'n Abu Raed JOR. Drama mit Nadim Sawalha. Regie: Amin Matalqa, 2007. Abu Raed arbeitet als Reinigungskraft auf dem Flughafen in Amman. Als er eine Pilotennutze findet und aufgesetzt, halten die Nachbarkinder ihn für einen Flugkapitän. Er erfindet für sie Geschichten. 21.55 Arthur Rubinstein Porträt Der Knochemann Österr. Kriminalfilm mit Josef Hader. Regie: Wolfgang Murnberger. 2009. Ein Mann namens Horvath ist verschwunden, und die einzige Spur führt zum „Löschenkohl“, einer Backendstation in der Provinz. Brenner, dem die Wirtin den Kopf verdreht hat, steht vor einem Rätsel. 0.50 Was Du nicht siehst Frankreich – Queyras 1.10 Klischees Franz. Drama mit Hiam Abbass Regie: Nadine Naous, 2009	20.00 Tagesschau 20.15 Vernetzt – In sechs Schritten um die Welt Das so genannte Kleine-Welt-Phänomen verbindet nicht nur Menschen miteinander. Es scheint, als handle es sich um ein alles durchdringendes Gesetz, nach dem sich die Natur selbst organisiert. 21.00 Grenzen der Zeit Dokureihe 21.50 Genie und Geometrie Dokumentation. Stonehenge und die Vermessung der Welt 22.35 Das Voynich-Rätsel Die geheimnisvollste Handschrift der Welt 23.20 Pi Amerik. Thriller mit Sean Gullette. Regie: Darren Aronofsky, 1998. Max sucht nach Gesetzmäßigkeiten der Zahl Pi und der Börse. Als sein Computer eine Zahl ausspuckt, die er für den Schlüssel zum Geheimnis des Universums hält, wird er zum gejagten Mann. 0.40 Rechnen mit Gott – Mathematik und Religion	20.15 Alexa – Ich kämpfe gegen Ihre Kilos! In der neuen Doku-Reihe arbeitet Ernährungswissenschaftlerin Alexa Iwan als „Foodcoach“. Sie will betroffenen Menschen helfen, mit gezielter Ernährung ihr Gewicht wieder in Griff zu kriegen. 21.15 Wir retten Ihren Urlaub – Einsatz für den RTL Ferienreporter Gesundheitsgefahren / Achtung Abzocke: Nepper, Schlepper, Touristenfänger 22.15 stern TV U.a.: Warum hat Mama mich weggegeben? Adoptivkinder auf Spurensuche / „Hilfe, mein Kind hat ADHS“ – Der große Erziehungsstest bei stern TV / Happy Birthday, liebe Stella – Entertainer für Kinder im Test / Traumfrau aus Thailand – Abenteuer Alltags! Krönender Abschluss der stern TV-Sommerserie 0.00 RTL Nachtjournal	20.00 SAT.1 Nachrichten 20.15 The Honeymooners Amerik. Komödie mit Cedric the Entertainer. Regie: John Schultz, 2005. Ralph Kramden hat als Motivationskünstler bald genug verdient, um sich ein nettes Haus zu kaufen. Vorher will er das Geld noch schnell verdoppeln – nur geht sein scheinbar stiefelster Plan schief. 22.15 The Mentalist Romeo und Julia Krimiserie. Im Napa Valley wird die Leiche einer jungen, rothaarigen Frau gefunden. Patrick glaubt im Gegensatz zu anderen, an einen Serienkiller und so muss die ebenfalls rothaarige Van Pelt als Köder herhalten. 23.15 The Mentalist Surfin' California 0.15 The Honeymooners Amerik. Komödie mit Cedric the Entertainer. Regie: John Schultz, 2005 2.00 Das SAT.1 Music Special: Ein Abend mit Ado – Live

Pro Sieben

7.50 Malcolm **8.45** Scrubs **10.05** The Big Bang Theory **11.00** How I Met Your Mother **12.00** Malcolm **13.15** Scrubs **14.40** The Big Bang Theory **15.35** How I Met Your Mother **17.00** taff **18.00** Newstime **18.10** Die Simpsons **19.05** Galileo **20.15** Desperate Housewives **21.15** Desperate Housewives **22.15** Desperate Housewives **23.10** Desperate Housewives **0.05** Desperate Housewives **1.00** Desperate Housewives **1.40** Desperate Housewives

Phoenix

8.15 Leonardo da Vinci **9.00** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit **10.15** Windsor-rausch in Texas **11.20** Vor Ort **12.00** Bilderbuch **12.45** Neuschwanstein und die Bergwelt des Märchenkönigs **13.30** Der Petersdom **14.15** Der Dom von Köln **15.30** Savoranola **15.45** Leonardo da Vinci **16.30** Im Bann der Pferde **17.15** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit **17.30** Vor Ort **18.00** Byzanz – Europas östliches Erbe **18.30** Das geraubte Gold Jawahrs **19.15** Mythos Babylon **20.00** Tagesschau **20.15** Die verborgene Macht. Verschwörung in Amerika **21.10** Die verborgene Macht **21.45** Die Rockefeller Saga **22.30** Ronald Reagan – Geliebte und gehasst. Amerik. Dokumentarfilm, 2011 **0.10** Apollo 13 – Die wahre Geschichte **0.45** Hitlers Manager **1.30** Hitlers Manager

Tele 5

8.00 Homeshopping **12.30** Stargate **13.15** Star Trek – Das nächste Jahrhundert **15.15** Star Trek – Deep Space Nine **16.15** Stargate **17.10** Star Trek – Das nächste Jahrhundert **19.10** Star Trek – Deep Space Nine **20.15** Gnadenlos Schön. Amerik./Dt. Komödie mit Kirsten Dunst, 1999 **22.15** Wake World. Engl./Irish. Horrorthriller mit Aidan Gillen, 2011 **0.05** True Hollywood Story **1.00** White Rush. Amerik. Drama mit Judd Nelson, 2003 **2.50** Natural City. Südkorean. Sciencefictionfilm mit Ji-tae Yu, 2003

KIKA

8.30 Sesamstraße **9.00** Nulli & Priesemut **9.10** Siebenstern **9.40** Tanzalarm! **9.50** 1 oder 3 **10.15** Meine Monster und ich **10.40** Pat & Stan **11.05** Garfield **11.25** Sherlock Yack **11.50** Jacob **2/2** 12.35 Fleckgeflucht – Abenteuer im Abflussland **13.20** Pet Alien – Ein Fall aus dem All **13.55** Fluch des Falken **14.10** Schloss Einstein **15.00** Die Jungs-WG **15.25** Die Mädchen-WG **15.50** Sturmfrei **16.25** Stoked **17.10** My Life Me **17.35** Sherlock Yack **18.00** Gawayn **18.15** Glücksbärsch **18.40** Kleine Prinzessin **18.50** Sandmännchen **19.00** Mia und me **19.25** purt **19.50** logo! **20.00** Kika Live **20.10** Dance Academy – Tanz deinen Traum!

Hessen

8.35 maintower **9.00** hessenschau **9.30** Tölpe! & Co. **10.00** Ich mach's **10.15** In al-

ler Freundschaft **11.00** service: reisen **11.25** Billig durch den Alltag **11.55** Graf-Fe, Erdmännchen & Co. **12.45** In aller Freundschaft **13.30** Untertweg in Thüringen **14.00** Ostwärts: Untertweg zwischen Thüringen und Spreewald **14.30** Madagaskar – Naturparadies im Indischen Ozean **15.15** Gibraltar – Brücke zwischen den Welten **16.00** hallo hessen **16.45** hessenschau kompakt **17.00** hallo hessen **17.50** hessenschau kompakt **18.00** maintower **18.20** Brisant **18.50** service: trends **19.15** alle wetter! **19.30** hessenschau **20.00** Tagesschau **20.15** MEX. das marktmagazin. U.a.: Verkehrs-Sünden – Wenn Fahrer die Schilder nicht kennen / Lug und Trug – Wenn Gebrauchtwagenhändler zuschlagen **21.00** Alles Wissen **21.45** Lebensmittelallergien **22.30** hessenschau kompakt **22.45** Die größten Hassen **0.15** Wenn die Gondeln Trauer tragen. Ital./Engl. Psychothriller mit Julie Christie, 1973 **2.00** Die Körperfresser kommen. Amerik. Sciencefictionfilm mit Donald Sutherland, 1978

NDR

8.10 Sturm der Liebe **9.00** Nordmagazin **9.30** Hamburg Journal **10.00** Schleswig-Holstein Magazin **10.30** Echt was los ... Olympia 2012 – die Helden kehren zurück! **12.15** In aller Freundschaft **13.00** Natur-Nah: Wälder im Wandel **13.30** Brisant **14.00** Aktuell **14.15** Echt was los! ... Olympia 2012 – die Helden kehren zurück! **17.00** Aktuell **17.10** Panda, Gorilla & Co. **18.00** Regional **18.15** So ein Tag **18.45** DAS! **19.30** Regional **20.00** Tagesschau **20.15** Expeditionen ins Tierreich. Sambia – Im wilden Herzen Afrikas **21.00** Der XXL-Ostfries **21.45** Aktuell **22.00** Großstadtrevier **22.50** extra **3** **23.20** ZAPP **23.50** Edel & Starck **0.35** Visite **1.35** Weltbilder

RBB

8.30 Abendschau/Brandenburg aktuell **9.00** zibb **9.55** Kowalski & Schmidt **10.20** nano **10.50** Nie wieder keine Ahnung! Malerei **11.20** Sturm der Liebe **12.10** Rote Röhre **13.05** Schloss Einstein **13.30** In aller Freundschaft **14.15** Planet Wissen **15.15** Tirol – Leben im Bergland **16.05** ARD-Buffet **16.50** kurz vor **5** **17.05** Eisbär, Affe & Co. **18.00** rbb am Sech – Das Ländermagazin **18.30** zibb **19.30** Abendschau/Brandenburg aktuell **20.00** Tagesschau **20.15** rbb Praxis. U.a.: Organpenden – Vergabeverfahren in der Kritik / Grauer Star – welche Linse ist die richtige? / Magen kleiner – Übergewicht rührt / Tiere als Helfer und Therapeuten / Allergieauslöser Ambrosia **21.00** Der Berlin-Brandenburg Check **21.45** Aktuell **22.15** Klartext **22.45** Die Sensationsreporter. Amerik. Drama mit Paul Newman, 1981 **0.35** rbb Praxis **1.20** Klartext **1.50** Abendschau/Brandenburg aktuell

WDR

8.20 Monpti. Dt. Romanze mit Romy Schneider, 1957 **10.00** Lokalezt **10.30** Aktuelle Stunde **11.10** Grafie, Erdmännchen

Arte, 20.15 Uhr, *Käpt'n Abu Raed, Die Kinder aus seinem Viertel halten den Putzmann Abu Raed (N. Sawalha) für einen Flugkapitän.* Foto: Arte

& Co. 12.00 Pinguin, Löwe & Co. **12.45** Aktuell **13.00** Servicezeit **13.30** In aller Freundschaft **14.15** Mord ist ihr Hobby **15.00** Planet Wissen **16.00** Aktuell **16.15** daheim & unterwegs **18.05** hier und heute **19.30** Lokalzeit **18.50** Aktuelle Stunde **20.15** Das NRW Duell. Handwerker. Mitwirkende: Anna Helbach, Thomas Puppe, Julia Musculus, Peter Kizkowski **21.00** Land und lecker **21.45** Aktuell **22.00** SK Sölkisch **22.45** Tatort. Die Sache Baryschna. Dt. Kriminalfilm mit Günter Lamprecht, **1994** **01.15** Im Angesicht des Verbrechens **1.05** Abenteuer Erde **1.50** Erlebnisreisen-Tipp

MDR

8.30 Brisant **9.15** Klinik unter Palmen – Mexiko **10.48** Umschau **11.20** Land in Sicht! **11.45** MDR um zwölf **12.30** In aller Freundschaft **13.15** Geschäfte mit der Einsamkeit **14.00** Dabei ab zwei **14.30** Wer reißt denn gleich vorm Teufel aus? DDR. Märchenfilm mit Hans-Joachim Frank, **1977** **16.00** Hier ab vier **17.45** Aktuell **18.05** Brisant **18.54** Unser Sandmännchen **19.00** Regional **19.30** Aktuell **19.50** Land in Sicht! **20.15** Die Jahrhundertflut. Dt. Dokumentarfilm, **2007** **21.45** MDR aktuell **22.05** Polizeiruf 110. Rosentod. Dt. Kriminalfilm mit Jaeki Schwarz, **2004** **23.35** Sputnik Festivalsummer **1.10** Menschen bei Maischberger **2.25** Reisebilder

Südwest 3

8.20 SWR Landesschau BW **9.20** ARD-Buffet **10.05** Brisant **10.30** Sturm der Liebe **11.20** Rose Rosen **12.10** Wolf, Bär &

Co. 13.00 Am Ende siegt die Liebe. Dt. Drama mit Marianne Sägebrecht, **2000** **14.30** Eine hübscher als die andere. Dt. Komödie mit Heidi Brühl, **1961** **16.05** Kaffee oder Tee **18.00** SWR Landesschau Aktuell **18.15** Kochkunst mit Vincent Klink **18.45** SWR Landesschau BW **19.45** SWR Landesschau aktuell **20.00** Tagesschau **20.15** betrifft: Billige Brötchen – Die Spur der Teiglinge **21.00** Lecker aufs Land – eine kulinarische Reise **21.45** SWR Landesschau aktuell **22.00** Bauer testet... Freizeitparks **22.30** Bauer testet... Deutsche Bahn **23.00** Duell in Diablo. Amerik. Western mit James Garner, **1966** **0.40** Charro! Amerik. Western mit Elvis Presley, **1969** **2.15** SWR1 Leute night

Bayern

8.30 Zwerg Nase. Dt. Märchenfilm mit Michael Markfort, **2008** **10.00** Katholischer Gottesdienst an Mariä Himmelfahrt **11.00** Zeit und Ewigkeit **11.15** Stolperstein **11.45** Capriccio extra. Das Beste von den Salzburger Festspielen **12.12** **12.40** Der Neue: Alexander Pereira **13.30** Alte Liebe – Neues Glück. Österr. Komödie mit Peter Weck, **1996** **15.00** Italia, amore mio! **15.45** Welt der Tiere **16.15** Auf dem Sattel durch Bayern **16.45** Rundschau **17.00** Landgasthäuser **17.30** Stadtpaziergänge **18.00** Gipfeltreffen **18.45** Rundschau **19.00** Sommer in Schwaben **19.45** Bergheimat **20.15** Nanga Parbat. Dt. Drama mit Florian Stetter, **2010** **21.55** Rundschau-Magazin **22.10** Max Raabe in Israel **23.40** Tel Aviv Rendezvous. Israel./Ital./Franz. Komödie mit Fanny Ardant, **2008** **1.10** on3-südwild **2.15** Stadtpaziergänge

RTL 2 8.05 Die Schnäppchenhäuser – Der Traum vom Eigenheim: Wir ziehen ein 9.05 Frauentausch 11.05 Family Stories 12.05 Berlin – Tag & Nacht 13.05 Privatdetektive im Einsatz 14.05 Family Stories 15.05 Der Trödeltrupp 17.05 Privatdetektive im Einsatz 18.00 X-Diaries 19.00 Berlin – Tag & Nacht 20.00 RTL II News 20.15 Der Traummann – Liebe ohne Grenzen. Doku-Soap 21.15 Extrem schön! – Endlich ein neues Leben 22.20 Der Jugendknack 23.15 Die Mädchen-Gang 0.15 Dog – Der Kopfgeldjäger 1.05 Crime 360 1.55 MythBusters – Die Wissensjäger	dulina 12.00 musica viva – Forum der Gegenwartsmusik 12.15 Bob Ross – The Joy of Painting 12.45 Wirtshausmusikanten beim Hinzirgen 13.30 Flüsse der Genüsse: Die Rur 14.00 Die Insekicker 14.30 Die Fanpolizei 15.05 Franken gegen Bayern – Das Fußball-Deby 15.30 Der Fußballgott – Glaube und Moral in der Bundesliga 16.00 Am Ball – Verändertes Frauenfußball die Gesellschaft? 16.30 Traumziel Fußball-Star 17.00 Carillos go Berlin. Traum. Jugendfilm mit Guillermo Campra, 2008 18.30 Die Tagesschau vor 25 Jahren 18.45 Rundschau 19.00 Rückblende 19.15 Der Bayerische Kalender 19.30 Nah am Himmel. Die Wallfahrt über Steinerner Meer 20.15 Br-Klassik: Le Nozze di Figaro. Opera buffa in vier Akten von W.A. Mozart 23.45 Gejagt – getroffen – verblüht 0.30 Bob Ross – The Joy of Painting 1.00 Space-Night
Super RTL	N24
8.00 Monster High: Flucht von der Schädellüste. Amerik. Animationsfilm, 2012 8.50 I.N.K. 10.45 Cool gegen Kat 12.15 Aaaaah! – Das Achterbahnquack 12.35 Cool gegen Kat 13.15 Kuzco's Königsklasse 13.45 Phineas und Ferb 14.10 Sally Bollywood 14.40 Cosmo & Wanda 15.10 Max Adventures: Das Abenteuer beginnt 15.40 Zig & Sharko 16.15 Die Superschurkenliga 16.40 Cosmo & Wanda 17.20 Cool gegen Kat 17.50 Sally Bollywood 18.20 Kuzco's Königsklasse 18.50 Gummibärenbande 19.20 Phineas und Ferb 19.45 Hannah Montana 20.15 Robin Hood 22.10 Ritas Welt 23.35 Golden Girls 0.25 Shop24Direct Schlagnacht	Stündlich Nachrichten 12.45 Börse am Mittag 13.05 N24 Zeitreise 14.05 Wikileaks 15.05 Wissen 16.05 Die Nacht des Löwen 17.05 Autopsie XXL: Die Girafler 18.15 Börse am Abend 18.25 Wissen 19.05 Die Geschichte der Atombombe 20.15 Die Titanic-Lüge: Warum Schiffe sinken 21.10 Die Brücke über den Öresund. Dokumentarfilm 22.15 Die Apple-Story 23.10 Wikileaks 0.15 Die Science Fiction Propheten 1.05 Die Titanic-Lüge: Warum Schiffe sinken 1.50 Die Brücke über den Öresund. Dokumentarfilm
Kabel 1	n-tv
8.00 Unsere kleine Farm 9.00 Ein Engel auf Erden 10.00 Charmed 11.00 Ghost Whisperer 11.55 Unsere kleine Farm 12.00 Ein Engel auf Erden 13.55 Charmed 14.50 Ghost Whisperer 15.50 Cold Case 16.45 kabel eins news 16.55 Two and a Half Men 17.50 Abenteuer Leben – Täglich neu entdecken 19.00 Achtung Kontrolle! Einsatz für die Ordnungshüter 20.15 Mr. Deeds. Amerik. Komödie mit Adam Sandler, 2002 22.15 Jeepers Creepers 2. Amerik. Thriller mit Ray Wise, 2003 0.20 Mr. Deeds. Amerik. Komödie mit Adam Sandler, 2002 2.10 Blockbuster TV – Making Of	Stündlich Nachrichten 7.35 Telebörse 12.30 News Spezial 13.10 Telebörse 13.30 News Spezial 14.10 Telebörse 14.30 News Spezial 15.20 Ratgeber – Bauen & Wohnen 15.40 Telebörse 16.10 Ein Kohlekraftwerk geht ans Netz 17.10 Giganten der Moderne: Flughäfen 18.20 Telebörse 18.30 Telebörse Extra: Der Finanzkzku 19.05 Wunder der Urzeit: Fliegende Saurier 20.05 Welt der Wunder 21.05 Wissen 22.03 Unter Wasser: Katastrophen aus dem Meer 22.45 Telebörse 23.10 Unter Wasser: Katastrophen aus dem Meer 0.05 Welt der Wunder 0.55 Wunder der Urzeit: Fliegende Saurier 1.35 Vulkane – Naturgewalten aus der Tiefe
Vox	CNN
7.50 SOKO Familie 8.50 Verkauf mich doch! 10.55 Mitten, kaufen, wohnen 12.00 Shopping Queen 13.00 Verkauf mich doch! 15.00 Shopping Queen 16.00 Menschen, Tiere & Doktoren 18.00 Mieten, kaufen, wohnen 19.00 Das perfekte Dinner im Schlafrock 20.00 Prominent! 20.10 Rizzoli & Isles 21.15 The Closer 22.10 Crossing Jordan – Pathologin mit Profil 0.00 Rizzoli & Isles 0.55 Vox Nachrichten 1.15 The Closer 1.55 Crossing Jordan – Pathologin mit Profil	8.00 World Report 9.00 World Sport 9.30 Inside Africa 10.00 World Business Today 11.00 Amanpour 11.30 Road to Rio – A Green City Journey 12.00 World One 12.30 Piers Morgan Tonight 14.00 News Stream 15.00 World Business Today 16.00 International Desk 17.00 Global Exchange 18.00 World Sport 18.30 Road to Rio – A Green City Journey 19.00 International Desk 20.00 Quest Means Business 21.00 Amanpour 21.30 CNN NewsCenter 22.00 Connect the World 23.00 Amanpour 23.30 World Sport 0.00 Piers Morgan Tonight 1.00 World Report 2.00 Anderson Cooper 360
BR-alpha	

Radio am Mittwoch

HÖRSPIEL

- 21.00 „Die erste Erde“ – BR 2**
Ein dichterisches Projekt von Raul Schrott
Regie: Iris Drögekamp, ca. 60 Min.
- 21.33 „Wie Jakob, mein Vater, sich von uns
wegverwandelte“ (1/2) – DKultur**
Nach „Die Zimtläden“ und anderen
Erzählungen von Bruno Schulz
Mit Walter Renneisen, Schre Wurm u.a.
Regie: Heinz von Cramer, ca. 57 Min.

KLASSIK

- 13.03 Klassik à la carte – NDR Kultur**
Gäste: Das Schriftstellerehepaar Eva Menasse und Michael Kumpfmüller, ca. 60 Min.
- 15.05 TonArt – WDR 3**
Darin: Volker Schlöndorff inszeniert „Carmen“ auf der Berliner Seebühne, ca. 160 Min.
- 18.05 Giacomo Puccini: „La Bohème“ – BR-Klassik**
Mit Piatr Bezcala, Anna Netrebko, Massimo Cavalletti, Nino Machaidze und anderen;
Chor: Wiener Philharmoniker, Leitung: Daniele Gatti, ca. 120 Min.
- 20.05 Moritzburg Festival live – ARD-Radiofestival**
Schumann: Fantasiestücke op. 73; Schtschedrin: 3 Hirtin*; Widmann: Fieberfantasie*; Dvorák: Streichquintett G-Dur op. 77 (Olli Mustonen, Oliver Triendl, Klavier; Jörg Widmann, Klarinette; Sabine Kittel, Flöte; Sole Mustonen, Oboe; Karen Gomo, Arnaud Sussmann, Klav. Vogler, Violine; Ulrich Eichner, Lise Berthaud, Viola; Eric Han, Jan Vogler, Violoncello; Janne Saksala, Kontrabass), ca. 145 Min.

JAZZ, POP, ROCK

- 23.30 Jazz – ARD-Radiofestival**
Der Ventilposaunist und Bandleader
Bob Brookmeyer, ca. 30 Min.

KABARETT

- ### 21.05 Querköpfe – DLF Köln
- Das Duo Luna-tic, ca. 60 Min.

FEATURE & MAGAZIN

- 6.05 Mikado – HR 2**
Darin: Heinz-Erhardt-Abend mit Walter Renneisen in der Domäne Raental
- 9.05 orange – BR 2**
U.a.: Kanzlerin Merkel besucht Kanada / Maria Heide – (auch) eine Pop-Ikone / Schönheitswahn unter Jugendlichen, ca. 55 Min.
- 10.05 Leute – SWR 1 BW**
Gast: Wolf Schneider, Journalist, ca. 115 Min.
- 10.10 Länderzeit – DLF Köln**
Wie sich badische Winzer auf das Wetter von morgen einstellen, ca. 80 Min.
- 11.07 Thema – DKultur**
Die autonomen Nationalisten: Lifestyle-Aktivisten mit NS-Ideologie, ca. 13 Min.
- 11.55 Verbraucherzeitp – DLF Köln**
Motorenöl – ist teures besser?, ca. 5 Min.
- 12.05 Scala – WDR 5**
Darin: Andreas Oldörp, der neue Stadtklangkünstler von Bonn, ca. 55 Min.
- 12.05 Doppel-Kopf – HR 2**
Mit Ulrich Janetzki, „Literatur-Bessener“ ca. 55 Min.
- 14.07 Thema – DKultur**
Heute wird die Longlist für den Deutschen Buchpreis bekannt gegeben, ca. 13 Min.
- 14.35 Campus & Karriere – DLF Köln**
Studenten in Cottbus demonstrieren gegen Pläne, Brandenburgs Hochschulen zusammenzulegen, ca. 30 Min.
- 15.05 LebensArt – WDR 5**
Der Sommer als Jahreszeit der Märchen ca. 55 Min.
- 15.05 Fidelio – HR 2**
17.10 Zu Gast: Der Kulturhistoriker Björn Wissenbach, ca. 95 Min.
- 16.05 Leonardo – WDR 5**
Impfen statt Urlaub. Ärzte für die Dritte Welt ca. 55 Min.
- 16.10 Zu Gast – RBB Kulturradio**
Die Künstlerin Anna Peschken, ca. 35 Min.
- 16.10 Büchermarkt – DLF Köln**
U.a.: Oscar Hahn: „Liebe unter den Ruinen“ ca. 20 Min.
- 16.35 Forschung aktuell – DLF Köln**
U.a.: Parkinson lässt sich per Stimmanalyse diagnostizieren, ca. 25 Min.
- 17.05 Forum – SWR 2**
Trauma Fehlgeburt. Wenn Kinder sterben, bevor sie geboren werden, ca. 45 Min.
- 17.35 Kultur heute – DLF Köln**
Festival „Tanz im August“ in Berlin, ca. 25 Min.
- 18.05 Der Tag – HR 2**
Mit Steuern steuern? – Im Labyrinth der deutschen Familienpolitik, ca. 55 Min.
- 18.10 ...**

CNN

- 18.40 Hinnergründ – DLF Köln**
Sommer 2032 (3/5): Kommunikation ca. 20 Min.
- 19.05 Politikum – WDR 5**
Darin: Mafiabekämpfung in Deutschland: ca. 25 Min.
- 19.15 Zur Diskussion – DLF Köln**
Die Aufgaben der Religion nach der Sommerpause, ca. 45 Min.
- 19.30 Zeitreisen – DKultur**
Hans Ulrich Gumbrecht im Gespräch über sein neues Buch „Nach 1945“, ca. 30 Min.
- 20.05 Tischgespräch – WDR 5**
Mit Peter Prange, Autor historischer Romane ca. 55 Min.
- 20.10 Studiozeit – DLF Köln**
Die Geburt Gottes im Menschen. Martin Luther und die deutsche Mystik, ca. 20 Min.
- 20.30 Das Forum – NRDF Info**
Abzug ohne Strategie? In Afghanistan geht der Selbstbetrug weiter, ca. 20 Min.
- 21.05 Redezeit – NRDF Info**
Gebört das Ehegattensplitting auf den Prüfstand?, ca. 55 Min.
- 22.05 Nachtstudio – BR 2**
Typisch Mensch! (3/5). Fleischessen, ca. 55 Min.
- 23.00 Talk – WDR Eins Live**
Die Ärzte, ca. 60 Min.
- 23.05 Das Gespräch – ARD-Radiofestival**
Mit Heiner Goebbels, Musiker, Komponist, Hörspielautor und Regisseur, ca. 25 Min.

LESUNG

- 8.30 Am Morgen vorgelesen – NDR Kultur**
Juli Zeh: „Nullzeit“ (3/10), ca. 33 Min.
- 9.05 Lesezeit – MDR Figuren**
Erwin Strittmatter: „Meine Freundin Tina Babe“ (3/4), ca. 40 Min.
- 11.00 radioTexte – BR 2**
Robert Gernhardt: „Die Bronzen von Riace“
ca. 30 Min.
- 14.30 Fortsetzung folgt – SWR 2**
Hermann Hesse: „Emil Kolb“ (3/3), ca. 25 Min.
- 20.30 Lesezeit – DLF Köln**
Ingomar von Kieseritzky: „Traurige Therapeu-
ten“ (1/2), ca. 30 Min.

GOTTESDIENSTE

- 10.04 Katholische Morgenfeier – SR 2**
Von Marliese Klees, Saarbrücken, ca. 26 Min.
- 10.05 Katholische Morgenfeier – BR 1**
Pfarrer Stefan Mai, Gerolzhofen, ca. 25 Min.



Natur und Wissenschaft

Wimp, wo bist du?

Viele Theorien, noch keine Lösung: Die Dunkle Materie

Wäre jedes neue Elementarteilchen so kooperativ wie das Higgs-Boson – die Arbeit der Physiker gestaltete sich erheblich einfacher. Mit dem entsprechenden Instrumentarium und zwei, drei Jahren Messdauer tauchte es auf, wie erwartet - stark vereinfacht gesprochen. Doch dem ist nicht so, insbesondere das Wimp ziert sich: Der direkte Nachweis dieses hypothetischen Teilchens der Dunklen Materie ist immer noch nicht gelungen. Im Juli veröffentlichte das Xenon100-Experiment, dem die höchste Empfindlichkeit bei der Wimp-Suche zugesprochen wird, ein weiteres Nullresultat. Astronomische Beobachtungen belegen zwar die Existenz einer nur durch die Schwerkraft bemerkbaren, unsichtbaren Materieform im Kosmos, doch sind diese Hinweise bislang nur indirekt. Besteht die unsichtbare Materie wirklich aus Wimps? Oder haben wir nur das Pech, dass es ausgerechnet im Sonnensystem kaum Dunkle Materie gibt? Dann wäre das Resultat von Xenon100 die logische Konsequenz.

Im April sorgte eine Forschungsarbeit chilenischer Astronomen um Christian Moni-Bidin von der Universidad de Concepción für Aufruhr. Moni-Bidin und seine Kollegen hatten die Bewegung von 400 Sternen in der Nähe der Sonne untersucht. Diese wird von sämtlichen Massen in der Umgebung beeinflusst – also auch von eventuell vorhandener Dunkler Materie. Doch die Masse, die die Forscher aus ihren Beobachtungen ableiteten, entsprach genau dem, was in der Umgebung der Sonne zu sehen ist – Sterne, Gas und Staubwolken. Einen Hinweis auf zusätzliches Material fanden sie nicht. Bereits wenige Wochen nach der Veröffentlichung regte sich Kritik: Die Forscher hätten falsche Annahmen über die Verteilung der Sternengeschwindigkeiten zugrunde gelegt, konstatierten Joe Bovy und Scott Tremaine vom Institute of Advanced Studies in Princeton, USA. Korrigierte man diesen Fehler, ergebe sich genau die vom Standardmodell vorausgesagte Menge an Dunkler Materie im Sonnenumgebung – etwa ein Hundertstel der Sonnenmasse in einem Umkreis von drei Lichtjahren. Ein Team um Silvia Garbari von der Universität Zürich bestätigte nun dieses Ergebnis. Demzufolge liegt der Wert womöglich sogar dreimal höher. Auch Garbari und ihre Kollegen untersuchten die Bewegung von Sternen, überprüften ihre Methode jedoch zusätzlich mit Hilfe numerischer Simulationen. Außerdem kamen sie im Gegensatz zu den chilenischen Astronomen mit erheblich weniger Annahmen aus. Ihr Resultat sei daher deutlich belastbarer.

Die Dunkle Materie in der Sonnenumgebung scheint gerettet, jedenfalls können die Forscher die direkte Wimp-Suche ruhigen Gewissens fortführen. Mit verwirrenden Resultaten haben sie ohnehin Erfahrung. Im Widerspruch zu Xenon100 wollen drei Experimente bereits Hinweise auf Wimps gefunden haben. Das italienische Dama-Experiment (im gleichen Untergrundlabor wie Xenon100 beheimatet) will sogar eine jahreszeitliche Schwankung der Zahl der gemessenen Wimps erkennen. Diese variere aufgrund der Bewegung der Erde um die Sonne. Stimmt diese mit der Bewegung

Auch in Genf am Teilchenbeschleuniger des Cern gibt es noch keine Hinweise auf Dunkle-Materie-Teilchen.

der Sonne in der Galaxie (und damit durch die vermuteten Wolken Dunkler Materie) überein, träfen mehr Wimps auf die Detektoren, als wenn sich die Erde in entgegengesetzter Richtung bewegt. Doch selbst Experimente, die ein positives Signal vermelden, sind sich untereinander uneins – die Massen ihrer vermeintlich entdeckten Wimps stimmen nicht überein. Andere Experimente wiederum bestätigen das Nullresultat von Xenon100. Vergeblich blieben bislang auch Versuche, Gammastrahlung aus dem Weltall zu erfassen, die bei der Kollision der Wimps untereinander etwa in fernen Galaxienhaufen entstehen soll. In solchen Gegenden des Weltalls sollte die Dichte der Dunklen Materie um ein Vielfaches größer sein als im Sonnensystem. Und auch der LHC konnte bislang keine Hinweise auf Dunkle-Materie-Teilchen finden.

Noch hält die Mehrzahl der Forscher ein unentdecktes Elementarteilchen weiter für die wahrscheinlichste Erklärung der Dunklen Materie. Sollten sich die Widersprüche nicht auflösen, werden auch andere Hypothesen in Betracht gezogen werden müssen. Leider mangelt es an brauchbaren Alternativen – modifizierte Gravitationstheorien, von Kritikern gerne als Ausweg angeführt, können nicht alle beobachteten Fakten erklären und müssen letztlich ebenfalls auf neue Materieformen zurückgreifen. Das Rätsel geht weiter – mit offenem Ende. Wäre das Wimp so kooperativ wie das Higgs-Boson, die Wissenschaft wäre nur halb so spannend.

JAN HATTENBACH

Algen wachsen noch nicht in den Energiehimmel



Eine Anlage mit Grünalgen der Art Chlorella vulgaris. In die Teiche wird Kohlendioxidgas gepumpt, das die Mikroalgen zur Vermehrung nutzen.

Foto SPL/Agentur Focus

Grüne einzellige Algen – Mikroalgen – nutzen das Sonnenlicht fünfmal so effektiv wie Landpflanzen. Sie können ihre Biomasse an einem Tag verdoppeln, und einige Arten, die etwa für die experimentelle Biosprit-Produktion in offenen Teichen kultiviert werden, enthalten zur Hälfte ihrer Trockenmasse verwertbare Pflanzenöle. Dennoch sind

Algen als biologische Energiequelle immer noch heftig umstritten. Denn um konkurrenzfähig zu sein, müssten die Produktionskosten um zwei Größenordnungen verringert werden. „Mikroalgen-Kulturen sind eine der vielversprechendsten Quellen, aber auch eine der größten Herausforderungen“, so heißt es in einem neuen umfassenden Schwer-

punktbericht des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalysen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). In sieben Einzelgutachten werden die ökologischen und ökonomischen Zukunftsaussichten der inzwischen weltweit mit Hunderten Milliarden Dollar geförderten Algentechnik beleuchtet („Technikfolgenabschätzung – Theorie

und Praxis“, Bd. 21, Heft 1). Europa setzt mehr auf Photobioreaktoren, Nordamerika auf Teichkulturen wie hier im Bild. Gibt es also die Chance auf eine nachhaltige Energieversorgung mit der Algenbiomasse? Fazit von Institutsleiter Armin Grundwald: „Es gibt Potentiale, aber schon wieder wachsen die Bäume nicht in den Himmel.“ (jom)

Der bittere Schock am Lebensende

Die moderne Medizin kann Leben vielfach verlängern, aber auch – und das ist ihre Kehrseite – den Vorgang des Sterbens hinauszögern. Zweischnellig wird der Nutzen der Medizintechnik etwa, wenn dem Menschen ein Defibrillator eingepflanzt worden war. Dabei handelt sich um in den Brustraum eingelassene Miniaturgeräte mit der Fähigkeit, bedrohliches Herzrasen zu erkennen und mit einem Stromstoß zu beenden.

Häufig von großem Nutzen, sind die Elektrodensysteme allerdings nicht immer gleichermaßen segensreich. Am Lebensende können sie mitunter sogar zur Qual werden. Denn kurz vor dem Tod kommt es, etwa bedingt durch einen Sauerstoffmangel und Störungen des Elektrolythaushalts, häufiger zu einer Herzrhythmusstörung, die dann vom Gerät erkannt wird und eine Schocktherapie auslöst. Laut den Ergebnissen mehrerer Studien ereilt ein solches Schicksal ein bis zwei Drittel aller im Sterben liegender Patienten mit Defibrillator.

Für die Betroffenen selbst, aber auch für die umstehenden Angehörigen und Pflegekräfte, stellen die dann unter Umständen sogar gehäuft auftretenden Schocktherapien eine enorme psychische Belastung dar. Auf dieses Dilemma verweisen Jörg Carlsson von der Abteilung für Kardiologie am Klinikum in Kalkmar/Schweden und weitere Autoren im „Deutschen Ärzteblatt“. Die Entladungen seien nämlich nicht nur schmerzhaft, sondern verursachten darüber hinaus eine Reihe von Nebenwirkungen – etwa Einnässen, Übelkeit und Erbrechen. Nicht nur Ärzte, auch die Patienten und Angehörigen können das als eine Verletzung der Würde eines Sterbenden ansehen.

Lässt sich der Tod nicht mehr abwenden, sind belastende Wiederbelebungsmaßnahmen wie die Elektroschocktherapie grundsätzlich sinnlos. Sie widerspre-

Immer mehr Menschen mit schwachem Herzen werden von einem Defibrillator am Leben erhalten. Was aber tut man, wenn jemand stirbt? Ausschalten? Viele Ärzte tun das Falsche.

Von Nicola von Lutterotti

chen überdies dem medizinisch-ethischen Ziel, die verbleibende Lebenszeit des Betroffenen so angenehm wie möglich zu gestalten, das meint auch eine Reihe von Experten der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie, die das in einem Konsensuspapier publiziert haben („Europace“, Bd. 12, S. 1480). Unter solchen Umständen sei es angemessen, ein Abstellen des Defibrillators in Erwägungen zu ziehen. Wie die Kardiologen hinzufügen, sollten die Ärzte schon frühzeitig auf die Nachteile der Elektroschocktherapie am Lebensende hinweisen. Am besten sei es, wenn sie die einschlägigen Komplikationen bereits zum Zeitpunkt der Geräteimplantation erwähnen und mit dem Patienten zugleich ein Vorgehen für den Ernstfall besprechen.

Die Wirklichkeit sieht allerdings anders aus. Denn wie etliche Erhebungen ergeben haben, sind solche Aufklärungsgespräche im Praxisalltag eher die Ausnahme als die Regel. So haben amerikanische Wissenschaftler unlängst 278 Personen mit implantiertem Defibrillator gefragt, was im Fall einer bei ihnen diagnostizierten tödlichen Erkrankung mit ihrem Defibrillator geschehen sollte. Knapp 90 Pro-

zent der angesprochenen Männer und Frauen gaben an, sich hierüber noch keine Gedanken gemacht zu haben und lediglich drei hatten bereits eine entsprechende Patientenverfügung verfasst. Wie der Kardiologe Georg Ertl von der Medizinischen Klinik und Poliklinik I der Universität Würzburg in einem Gespräch betonte, dürfte sich die Situation in Deutschland nicht wesentlich davon unterscheiden.

Wenig verwunderlich ist es vor diesem Hintergrund, dass die implantierten Schockgeber oft bis zum bitteren Ende angeschaltet bleiben. Das scheint selbst an Hospizen vielfach der Fall zu sein, wie die Ergebnisse einer in den Vereinigten Staaten vorgenommenen Umfrage bei mehr als 400 einschlägigen Kliniken nahelegen. So war nur bei rund 40 Prozent der darin erfassten Defibrillator-Träger die Schockfunktion des Implantats vor dem Tod ausgestellt worden – und das, obwohl der Apparat bei einem nennenswerten Anteil der Betroffenen mehrere Stromstöße abgegeben hatte.

Warum aber bleiben die implantierten Defibrillatoren vielfach auch dann in Betrieb, wenn sie keinen Nutzen mehr bringen? Antworten darauf sind schwierig. Offenbar scheuen sich viele Ärzte, mit ihren Patienten und deren Angehörigen über eine Beendigung der Defibrillatortherapie zu sprechen. Laut Carlsson und Kollegen dürfte diese Zurückhaltung unter anderem auf ethischen Bedenken und der Angst vor rechtlichen Konsequenzen beruhen. Darüber hinaus gründe sie wahrscheinlich aber auch auf der Tatsache, dass sich der Defibrillator im Körper des Patienten befindet und damit als ein integraler Bestandteil des Trägers wahrgenommen wird. Anders als etwa ein transplantiertes Herz oder auch ein ständig aktiver Herzschrittmacher übernimmt der implantierte Schockgeber hingegen keine Organfunktion. Er springt nur an, wenn das Herz aus dem Takt gerät und somit

eine Notfallsituation vorliegt. Wird er ausgeschaltet, kommt es daher auch nicht unweigerlich zum Tod des Betroffenen. Mangels hinreichender Aufklärung sind sich viele Patienten hierüber aber offenbar nicht bewusst, sondern überschätzen das lebensrettende Potential des Defibrillators teilweise erheblich. Ein erheblicher Anteil von ihnen weigert sich offenbar, selbst im Angesicht des Todes das Gerät abstellen zu lassen. Zum Teil gilt das selbst für jene Patienten, die eingehend über die Nachteile der Defibrillatortherapie am Lebensende informiert wurden. Wie die Experten der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie meinen, hat dieses Verhalten komplexe psychische Wurzeln. So habe man beobachtet, dass einige Patienten ihr Implantat gleichsam als einen Sicherheit vermittelnden, treuen Freund erachteten und daher Mühe hätten, sich von diesem zu trennen.

Defibrillatoren verfügen gleichwohl nicht allein über die am Ende nachteilige Schockfunktion. Sie sind auch in der Lage, Herzrasen teilweise sehr frühzeitig zu beenden, und das, ohne unangenehme Nebenwirkungen hervorzurufen. Die unterschiedlichen Gerätefunktionen sollte man dem Patienten auf alle Fälle erläutern, betonen die Kardiologen. Es gebe nämlich die Möglichkeit, den Schockgeber auszustellen und die andere, nicht belastende Therapieart angeschaltet zu lassen. Angesichts der Tatsache, dass immer mehr Menschen einen Defibrillator erhalten, sei es wichtig, die Ärzte besser auf die am Lebensende aufkommenden medizinisch-ethischen Fragestellungen vorzubereiten. Insgesamt sollte die Versorgung sterbender Patienten in der medizinischen Ausbildung mehr Berücksichtigung finden. Denn viele Ärzte hätten selbst dann Angst, ein sinnlos gewordene Therapie abzubrechen, wenn eine entsprechende Willenserklärung des Patienten vorliege.

Schwere Turbulenzen in einer ruhigen Sternen-Insel

Das bombastische Ende von Supernovae: Die Explosionswolken bilden meistens chaotische Klumpen

Supernovae gehören zu den energiereichsten Ereignissen im Universum: Das plötzliche Ende eines massereichen Sterns vollzieht sich derart spektakulär, dass eine solche Explosion für kurze Zeit sogar eine ganze Galaxie überstrahlen kann. Allerdings verlassen Supernovae über einen Zeitraum von einigen Wochen beziehungsweise Monaten wieder, nachdem sie während ihrer „Glanzzeit“ ähnlich viel Energie abgestrahlt haben wie unsere Sonne während ihrer gesamten Lebensdauer.

Die letzte Supernova in der Galaxis wurde 1604, wenige Jahre vor der Erfindung des Teleskops, beobachtet. Dabei sollten im Mittel etwa zwei bis drei solcher Sterntode pro Jahrhundert zu verfolgen sein. Ob der Rest durch eine entsprechend hohe Dunkelziffer – und das im wahren Wortsinn, weil das Licht der übrigen Supernovae durch vorgelagerte Staubwolken absorbiert wurde – ergänzt wird oder ob unser Milchstraßensystem derzeit eher arm an solchen Ereignissen ist, wird sich vielleicht eines Tages mit Hilfe



Foto Eso

Im Jahr 2007 mit dem europäischen „Very Large Telescope“ entdeckt: eine damals schon etwas dunkler werdende Supernova in der Spiralgalaxie NGC 1187

Sternbild Eridanus, in der während der vergangenen dreißig Jahre bereits zwei Sterntode registriert wurden: Im Oktober 1982 wurde am La-Silla-Observatorium der europäischen Südsternwarte Eso die erste Supernova in dieser rund 63 Millionen Lichtjahre entfernten Sterneninsel

entdeckt, und im Februar 2007 machte ein südafrikanischer Amateurastronom die Fachwelt auf ein weiteres Ereignis dieser Art aufmerksam. In der anschließenden Beobachtungskampagne wurde auch das „Very Large Telescope“ der Eso auf dem chilenischen Paranal genutzt.

Unterdessen haben japanische Astronomen mit ihrem 8-Meter-Subaru-Teleskop auf dem Mauna Kea in Hawaii bei mehreren Supernovae erstmals Detailstrukturen der auseinanderstrebenden Gasmassen beobachtet. Zwar sind sich die Theoretiker schon länger einig, dass die bei einer Supernova anfallende Explosionswolke keine kugelsymmetrische Form besitzt; unklar ist aber bislang geblieben, ob sich innerhalb der expandierenden Gasmassen zunächst eine bipolare Vorzugsrichtung ausprägt oder eher eine chaotisch erscheinende, turbulente Blasenstruktur auftritt. Die japanischen Astronomen haben bei ihren Messungen in fünf von sechs beobachteten Fällen eine solche klumpige Struktur gefunden. mha

Nicht schlafen!

Wer weniger schläft, zeugt mehr Nachwuchs. Den Zusammenhang begreift der gesunde Mann einigermmaßen schnell, vorausgesetzt, er ist kein Evolutionsbiologe. Denn für den ist der Schlafmangel in etwa so ungesund wie für den „Präventologen, Matratzenexperten und Schlafcoach“ Markus Kamps, der zur Zeit durchs Land zieht und Vorträge darüber hält, warum Männer mit Einschlafproblemen häufig schwitzen und Frauen kalte Füße kriegen. Die 8,22 Stunden am Tag, die der Deutsche statistisch im Bett verbringt, sollen nicht zur Qual werden. Deshalb gibt der Schlafcoach sein gesamtes Wissen über Kopfkissen bereitwillig preis und macht den Deutschen Mut. Alle sollen besser und länger schlafen. Die Sache ist nur: Wir wollen gar nicht länger schlafen – und sollten es auch nicht, demographisch betrachtet. Denn Schlafmangel kann, wie gesagt, ungemein produktiv sein. Das zeigt uns der glückliche Graubruststrandläufer. Der zierliche Schnepfenvogel ist ein Bewohner der Tundra – und das nicht zu knapp. Seine Bestände zwischen Russland und Nordamerika gelten als vollkommen ungefährdet. Warum das so ist, haben Ornithologen des Max-Planck-Instituts in Seewiesen mit Hilfe einer innovativen Kombination aus Radiotelemetrie und Gentests nachgewiesen, die es ihnen erlaubte, fortlaufend die Gehirn- und Muskelaktivitäten aufzuzeichnen und Klarheit über die Sexualkontakte der Vögel herzustellen. Der Kurvenverlauf während der Balzzeit im Sommer ließ nur einen Schluss zu: Die Männer schlafen praktisch drei Wochen lang nicht: 95 Prozent der Zeit verbringen sie selbstvergessen im Sinnenrausch. Instinktiv streuen sie die Früchte ihrer Fleischslust so breit wie möglich unter die Artgenossen. Mit dem Ergebnis, so die perplexen Vogelschlafforscher, dass die „aktivsten Männchen nicht nur die meisten Kontakte mit Weibchen, sondern auch die meisten Nachkommen hatten“. Evolutionsbiologisch eine handfeste Sensation, denn: „Dies ist der erste Hinweis für Schlafmangel als ein evolutionär angepasstes Verhalten.“ Na, wenn schon, wird der eine oder andere jetzt einwenden. Drei Wochen Wonne und dann völlig ausgepumpt entschlafen, was soll daran gut sein? Fakt ist: Die Langzeitdaten der Vögel zeigen, dass die Lebenserwartung der Liebeswütigen nicht im Mindesten unter der Schlaflosigkeit leidet. Gesunder Schlaf? Auch wieder nur so eine schlechte Angewohnheit des Menschen. jom

Der Kopf versteht das Ohr nicht

Die Lese-Rechtschreib-Schwäche, Legasthenie, hat offenbar seinen Ursprung in einer speziellen Hirnregion des Thalamus. Darauf deuten die Ergebnisse einer Studie von Begoña Diaz vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig hin. Fünf bis zehn Prozent aller Kinder leiden an einer mehr oder weniger stark ausgeprägten Lese-Rechtschreib-Störung. Sie tun sich trotz einer normalen Intelligenz schwer, lesen, rechtschreiben und rechnen zu erlernen. Die Wissenschaftler erkannten, dass ein häufig auftretendes Symptom der Legasthenie die mangelnde Fähigkeit ist, kleine Spracheinheiten zu verarbeiten. Beispielsweise ist es vielen erkrankten Kindern nicht möglich, Reime zu erkennen. Dafür ist anscheinend eine Fehlfunktion in einer Hirnregion verantwortlich, die auditorische Informationen zwischen Ohr und dem sensorischen Thalamus verknüpft. Untersuchungen im Magnetresonanztomographen haben gezeigt, dass die Störung im medialen Kniehöcker (Corpus geniculatum mediale) des Thalamus zu verorten ist. Die Ergebnisse lassen hoffen, dass neue Therapiemöglichkeiten entwickelt werden. gies

Heute

Schwächen im System

Geht der Transplantationsskandal auf die Überführung eines Einzeltäters zurück? Nein, meint der Generalsekretär des Verbandes der Universitätsklinik, Rüdiger Strehl. Er beklagt Strukturschwächen. Seite N2

Notorische Kläger

Querulanten, die unbedingt ihrem vermeintlichen Recht zum Durchbruch verhelfen wollten, gab es schon immer. Nicht nur Freud hielt sie für wahnsinnig, heute müssen sie nur noch Strafe zahlen. Seite N3

Unterstelltes Desinteresse

Plagiatsidentifizierungsprogramme sollen die Arbeiten der Studenten kontrollieren, doch sind viele zu ungenau und einige sogar nutzlos. Beklagt wird das Entstehen einer Misstrauenskultur. Seite N5

Die gesellschaftliche Konstruktion des Schwätzers

Im Jahr 1909 schrieb der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi an Sigmund Freud über gravierende Schwierigkeiten: Einer seiner Patienten sei nicht nur unschlüssig, habe nicht allein Angst vor jeder Tätigkeit und besitze einen Mangel an Selbstvertrauen, sondern weise eine Eigenschaft auf, die eine Gesprächstherapie nahezu unmöglich macht. „Der Patient“, so Ferenczi, „ist ein fürchterlicher Schwätzer.“ Auch Sigmund Freud kennt die Geschwätzigkeit von Analysanden. Er antwortet Ferenczi, er behandle eine Patientin, die ebenso unter einem störenden „ausschweifenden Schwatzen“ leide. Beide ordnen vor dem Hintergrund der psychoanalytischen Triebtheorie ihre Patienten einem spezifischen Typus zu: dem „Querulantentypus“.

Was Psychoanalyse, aber auch Psychiatrie und Rechtswissenschaft bis heute zu entschärfen versuchen, hat seinen eigentlichen Ursprung – so seltsam dies zunächst erscheinen mag – in der preußischen Bürokratie des 18. Jahrhunderts. In der „Allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten“ (vom 6. Juli 1793), in der die Regeln für Kläger und Justiz bei gerichtlichen Verfahren festgelegt waren, wurde der Querulant zum ersten Mal in seinem heutigen Sinne definiert. Er ist hier ein Einzelner, der unbegründet, widerständig und grundlos gegen eine etablierte Ordnung auf- und antritt, eine institutionalisierte Ordnung, die ihm sein vermeintliches Recht verweigert. Querulanten lassen die Aktenberge Preußens immer größer werden; das ist ein Problem für die Rechtsprechung. Diese verwaltungstechnische Belastung wird nicht damit erklärt, dass der Einzelne im Finstern der Justiz orientierungslos sein Recht zu ertasten versucht, sondern dass querulatorische Aktionen kalkulierte Operationen gegen die Bürokratie des Rechts darstellen. Über so identifizierte Querulanten wurden Gefängnis-, Festungs- oder Zuchthausstrafen verhängt, die von 14 Tagen bis zu sechs Monaten variierten. Zu einem bestimmten Zeitpunkt und in genau markierten Räumen wird so der Querulant vom preußischen Verwaltungsapparat als die spezifische Figur eines störenden Antrag- und Bittstellers beobachtet, geprüft und überwacht. Mit der Möglichkeit, Einzelne aufgrund ihrer zähen Einsprüche zu reglementieren, sie körperlich, moralisch und gesellschaftlich zu bestrafen, mit jenen juristischen Praktiken also, die engmaschig in die sozialen, politischen und kulturellen Netze gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeschrieben wurden, beginnt die moderne Geschichte der Querulanz.

Auf die erwähnten preußischen Verfahrensvorschriften rekurrierte auch die Literatur um 1800. Heinrich von Kleist etwa, der erst (für drei Semester) in Frankfurt/Oder Kameralia und Jurisprudenz studierte, sich dann Ende 1800 in Berlin auf den preußischen Staatsdienst vorbereitete, um schließlich im Berliner Finanzdepartement und in Königsberg als Diätar in der Domänenkammer zu arbeiten, entfaltete das Gefahrenpotential der Querulanz in seiner Rebellionsnovelle „Michael Kohlhaas“ aus dem Jahr 1810. Bevor Kohlhaas sein „Geschäft der Rache“ beginnt, mordbrennerisch ganze Landstriche zu verwüsten, schreibt er hartnäckig und ausdauernd Beschwerdebriefe. Trotz oder gerade wegen dieser Einhaltung der administrativen Vorschriften und seiner pedantischen Zöhrigkeit scheitern alle seine Klagen. Der Rosshändler wird von den Beamten der Rechtspflege als eine Figur des exzessiven und unberechtigten Einspruchs aufgefasst, als „Querulant“. Seine Aktionen speisen sich jedoch nicht aus dem Zweifel an den bestehenden Gesetzen, sondern aus der Gewissheit, dass der Einzelne einen Anspruch auf die Ausführung der be-

Querulanten gab es bei Kleist und Kafka, doch während sie früher für wahnsinnig erklärt wurden, müssen sie heute für ihre Behinderung der Gerichte nur noch Gebühren zahlen.

heitsgeschichte eines Querulanten rezipiert und galt als Referenzstelle, um zu zeigen, dass der „Querulantenwahnsinn“ ein „moderner Irreseinzustand“ sei. Dies erörterte etwa der einflussreiche Psychiater Richard Krafft-Ebing in seiner Studie „Über den sogenannten Querulantenwahnsinn“ (1879). Der Begriff Querulant wurde der Rechtssprache entnommen und als Krankheitsbezeichnung eingeführt. Rund 200 Publikationen – seien es Monographien, Artikel in medizinischen Fachzeitschriften oder medizinische Dissertationen – versuchen in dem kurzen Zeitraum zwischen 1880 und 1930 zu klären, was der Querulantenwahnsinn eigentlich sei. Die wahnsinnige Querulanz

Franz Kafka etwa, der zunächst in der Prager Zweigstelle des Triester Versicherungsunternehmens Assicurazioni Generali und später als juristisch ausgebildeter Konzeptbeamter, Vice-Sekretär und Vorstand des „Gemeinsamen Konzeptreferats“ bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag arbeitete und unter anderem für Einspruchsverfahren zuständig war, stellte immer wieder querulatorisch operierende Beschwerdeführer sowie deren bürokratisch-rechthaberische Widersacher ins Zentrum seiner Erzählungen und Romanfragmente. Er tat dies, indem er die machttechnischen Implikationen der Querulanz ausstellte. Besonders effekt-

reicht. So wie die Querulanz nicht aufhört zu klagen, verstummen auch ihre Widersacher nicht. In Deutschland wird gegenwärtig diskutiert, ob neben einer bereits bestehenden „Missbrauchsgebühr“ eine sogenannte „Mutwillensgebühr“ für potentiell zwecklose Verfassungsbeschwerden eingeführt werden soll. Die Querulanz ist wieder einmal zu laut geworden. Sie schwätzt zu viel – so der bekannte Vorwurf. Die Einführung einer „Mutwillensgebühr“ soll es ermöglichen, die Arbeitskapazität des höchsten deutschen Gerichts nicht noch mehr zu beeinträchtigen. Das Bundesverfassungsgericht, so die Argumentation, braucht Zeit und Energie, um Recht sprechen zu



Vom Brandschatzen auf Graffiti umgestiegen: Michael Kohlhaas geht in Berlin um.

Foto Lea Hartung

stehenden Gesetze hat: „... ich verschaffe mir Recht ...“ versichert Kohlhaas zu Beginn der Erzählung seiner Frau. Gegen Ende der Erzählung, nachdem Städte abgefackelt, zahlreiche Opfer zu beklagen waren und schließlich Martin Luther vermittelt hatte, erlangt der Rosshändler seinen Forderungen gemäß einen Prozess, in dem seine Klagen positiv beschieden werden. Ihm ist es gelungen, in den bürokratischen Koordinaten des Rechts sein Recht zu erlangen: Er erhält seine beiden Rapen in ihrem ursprünglichen Zustand, und sein Gegenspieler wird zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt. Die Rechtsprechung erkennt Kohlhaas den vollen Ersatz zu, sein Leben jedoch ab. Vor den Augen seiner Söhne fällt sein Haupt unter dem Beil des Scharfrichters.

Was Kleist in seiner Poetik der Querulanz entwarf, kann als literarische Theorie verstanden werden. Diese Blicklinie wurde von der Psychiatrie um 1900 ebenfalls beobachtet. Die Erzählung „Michael Kohlhaas“ wurde als klassische Krank-

war für die Psychiatrie primär eine Krankheit der Subalternen: Bauern, Schmiede, Aktuare, Elementarlehrer, Dienstknechte, Soldaten oder Büroschreiber wurden vom psychiatrischen Aufschreibesystem erfasst. Diese Diagnosen pathologisierten nicht allein den einzelnen Antragsteller, sondern ebenso die Prozesshaftigkeit der Beschwerde, also die Möglichkeit, Rechtsmittel anzuwenden. Der Einzelne wurde damit als Querulant psychiatrisierbar. Kein anderer Diskurs über die Querulanz wurde dermaßen intensiv betrieben, konnte sich derart erfolgreich fortbilden und etablieren wie der der Psychiatrie. Das hatte weitreichende Konsequenzen, denn wahnsinnige Querulanten waren – wurde ihnen die Mündigkeit abgesprochen – keine Rechtssubjekte mehr. Durch die Entmündigung (BGB § 6 Nr. 1, vom 18. August 1896, in Kraft getreten am 1. Januar 1900) wird der Einzelne vollständig geschäftsunfähig.

Auch um 1900 rekurrierte die Literatur auf administrative Dienstvorschriften.

voll und kompromisslos verfolgte er dieses Verfahren in „Der Heizer“, einem Fragment aus dem Jahr 1913. Die Erzählung stammt aus der Zeit von Kafkas Doppelleben, in welchem er tagsüber Schriftsätze gegen Einsprüche und Klagen erstellte und nachts unheimlich-bürokratische Welten literarisch in Szene setzte. Kafka, der Experte der Macht, beschrieb in seiner Erzählung sowie in seinen Romanfragmenten „Das Schloß“ und „Der Prozeß“ die großen und kleinen Prozeduren der Kanalisierung und Unterwerfung von Beschwerden, der Kontrolle und Einschränkung von Klagen, mit denen erreicht wird, dass der Einzelne zum beängstigten Sonderling, zum künftigen Verlierer und schließlich Querulanten gemacht wird.

In der Geschichte der gegenseitigen Vorwürfe zwischen Klägern und Institutionen haben sich die Konfrontationsfelder und Konfliktherde bis heute nicht verkleinert. Im Jahr 2011 wurden 6208 Klagen am Bundesverfassungsgericht einge-

können; genau diese werden jedoch von der parasitären Querulanz verzehrt. Die diskutierten Pläne sehen vor, dass ein Rechtspfleger eingehende Verfassungsklagen prüft, um danach zu entscheiden, ob sie begründet oder unbegründet sind. Wird Letzteres festgestellt, so besteht die Möglichkeit, dass das Bundesverfassungsgericht den Fall gegen eine Gebühr von 50 bis 5000 Euro weiterbearbeitet. Gegen diese Bestandsannahme kann der Kläger eine „Erinnerung“ einlegen, woraufhin ein Richter die Gebührenforderung noch einmal prüft. Um diese Pläne zu verwirklichen, müsste jedoch das Bundesverfassungsgerichtsgesetz geändert werden. Die Querulanz als eine Aktionsform zu begreifen, die mit Verfahren zum Verstummen gebracht werden kann, ist, blickt man auf ihre Geschichte zurück, ein Irrtum. Das exzessive Rechtsegefühl ist immer schon in unterschiedlichen bürokratischen Institutionen gegenwärtig, weil es der Schatten ihrer administrativen Situationen ist. RUPERT GADERER

Ein Verleger, der zum Satiriker und Kabarettisten wurde

Erich Weinert, Tucholsky und der Anarchokommunist Erich Mühsam waren seine Freunde und Mitarbeiter

Die Persiflage „Land des Lächelns“ entstand am 3. Februar 1933, kurz nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Sie stammt von dem Buchhändler, Verleger und Kabarettgründer Leon Hirsch. Ein Land des Lächelns war auch die Schweiz nicht, in die Hirsch im April 1933 aus Deutschland floh. In Berliner Kulturkreisen war er damals eine bekannte Persönlichkeit. 1904 hatte er den Leon Hirsch Verlag in Berlin gegründet, in dem

Das Museum des Exils 8
„Land des Lächelns“ – Leon Hirsch in der Schweiz

unter anderem Gedichte von Elisabeth Greitsch und Erich Weinert erschienen.

Die von Hirsch veranstalteten Autorenabende boten unbekannten Künstlern wie berühmten Autoren ein Forum. 1928 gründete er das politische Kabarett „Die Wespen“. Satire und Zeitkritik hatte er schon als Herausgeber des zu Faschung 1921 erschienenen satirischen „8-Uhr-Affenblatts und Rationalzeitung“ und des „Kreuz- und Querschnitts“ verbunden. „Der alten erotischen Forderung entsprechend (Geb mir Diarnahm!n), nennen wir uns ‚Die Wespen‘, um anzudeuten, dass wir zu fliegen und zu stechen beabsichtigen. Sesshaftigkeit scheint uns der Feind aller Brettli-Wirkung. Drum wollen wir alle paar Wochen das Lokal wechseln. Und was das Stechen anbetrifft, haben



Ein Rarissimum der oppositionellen Literatur

Foto Deutsches Exilarchiv 1933 bis 1945

wir die heiligsten Absichten, uns am Kurfürstendamm unbeliebt zu machen“ – so umriss Karl Schnog das Programm.

Erich Mühsam, Erich Kästner und Kurt Tucholsky steuerten Texte für die Auftritte der „Wespen“ bei. Besonders Erich Mühsam war Hirsch freundschaftlich verbunden. Während seiner Festungshaft schuf er 1924 acht Lithographien mit Gedichten, die er ihm widmete und schenkte: „Lieber Léon! Unvollendet / sei Dir dieses Buch gespendet. / Wäre ich nicht vor

der Zeit / aus der Festungshaft befreit, / dürftest Du noch weiter blättern / und zum Schluss Dein Bravo! schmettern. / Sperrt mich Bayern wieder ein, / mal ich Dir den Rest hinein.“

Das Exil in der Schweiz bedeutete für Leon Hirsch den Rückzug in die politische und kulturelle Untätigkeit. Eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung erhielt er nicht, ebenso wenig eine Arbeitslaubnis. So blieb er auf fremde Hilfe angewiesen. Die Gerichtsberichterstatterin

Emmy Moor zeichnete in der „Berner Tagwacht“ vom 22. April 1943 ein ergreifendes Porträt des Exilanten: „Der Mann ist ein winziger kraftloser Schatten. Aber wenn man einmal mit ihm zusammen trifft, so zieht er plötzlich ein ganz rares Blatt aus der Mappe, die ihn immer begleitet, streicht zärtlich darüber hin und beginnt davon zu erzählen. Es ist entweder eine Zeichnung der Kollwitz oder ein mystisch farbiges Blatt, das der ermordete Dichter Erich Mühsam einmal gezeichnet hat. Und wenn man dann fragt: ‚Haben Sie nie daran gedacht, diese Kostbarkeiten zu verkaufen?‘, schaut der kleine Mann in dem zerfransten Hemd verletzt und verständnislos hinter seinen dicken Gläsern hervor: ‚Wie kommen Sie denn darauf? Wer könnte sich von solchen Dingen trennen?‘ Nein, der kleine Mann hungert lieber. Ihm ist das Mehl nicht so wichtig.“

Am 27. Juli 1954 ist Hirsch in der Schweiz gestorben. Sein Nachlass, aus dem die Persiflage „Land des Lächelns“ stammt, findet sich heute im Deutschen Exilarchiv 1933 bis 1945.

DOROTHEE WAHL

Dorothee Wahl ist Projektmitarbeiterin des Deutschen Exilarchivs 1933 bis 1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Die abgebildete Persiflage Leon Hirschs „Land des Lächelns“ ist Teil des Nachlasses von Leon Hirsch, der im Deutschen Exilarchiv liegt. In der Ausstellung „Fremd bin ich den Menschen dort“, die am 29. August 2012 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main von Herta Müller eröffnet wird, wird das Unikat zu sehen sein.

Wissenschaftlich fundiert

Sexismus in Ost und West

„Es war nicht alles schlecht“ ist der meistbenutzte Satz von Bewohnern der ehemaligen DDR, wenn sie versuchen, die positiven Seiten des Staates aufzuzeigen. Nun können sie dank Anja Mays, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen, auch wissenschaftlich fundiert sagen, dass in Ostdeutschland nicht alles schlecht ist. In ihrem Aufsatz „Determinanten traditionell-sexistischer Einstellungen in Deutschland“ (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 64, Juni 2012) zeigt Mays unter anderem, dass der Fakt, ob man in Ost- oder Westdeutschland geboren wurde, große Auswirkung auf die Ausprägung sexistischer Weltbilder hat. Während in Westdeutschland 41 Prozent der Männer und 39 Prozent der Frauen der Aussage, es sei für alle Beteiligten besser, wenn der Mann im Berufsleben stehe und die Frau sich um Familie und Haushalt kümmere, zustimmten, waren es in Ostdeutschland nur 19 Prozent der Männer und 17 Prozent der Frauen. Als Begründung führt Mays die egalitäre Staatsideologie der DDR, die hohe Frauenerwerbsquote und die fortgeschrittene Säkularisierung an. Ob diese Unterschiede weiterbestehen werden, wagt sie nicht zu sagen. Sie sagt jedoch, dass gesellschaftspolitische Prägungen der DDR in den kommenden Jahren wohl abnehmen und sich Unterschiede angleichen werden. okü.

Das Reich und der Jischuw

Intervention

Wie sehr sich die deutsche Reichsregierung im Ersten Weltkrieg um das Wohlergehen des Jischuw, der jüdischen Gemeinde in Palästina, bemüht hatte, war bis vor kurzem im Einzelnen nicht bekannt. Diese Wissenslücke hat nun der frühere Botschafter Hansjörg Eiff geschlossen – er war als junger Diplomat von 1967 bis 1970 an der deutschen Botschaft in Tel Aviv tätig gewesen („Die jüdische Heimstätte in Palästina in der deutschen Außenpolitik 1914–1918“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 60, Heft 3, Berlin 2012). Von Beginn an genossen zionistische Vertreter in Palästina, damals häufig aus Deutschland stammend, die Sympathie der Reichsregierung.

Dieses Wohlwollen wurde allerdings mit dem Ausbruch des Krieges auf die Probe gestellt. Denn auch wenn für das Reich im Kampf gegen England Palästina und mit ihm die jüdische Ansidlung an strategischer Bedeutung gewann, so mussten deutsche Regierungsstellen jetzt Rücksicht auf ihren türkischen Verbündeten nehmen. Ungeachtet dessen gab mit seinem engagierten Einsatz für die Belange der palästinensischen Juden Hans Freiherr von Wangenheim, Botschafter bei der Pforte, gleich zu Beginn die Richtung vor. So war den zionistischen Repräsentanten in Palästina und Konstantinopel gestattet, den amtlichen Code der deutschen Auslandsvertretungen und den Kurierweg für die Kommunikation mit dem zionistischen Aktionskomitee in Berlin zu nutzen.

Auch auf das Wohl der russischstämmigen Juden in Palästina – den Türken waren sie als Kriegsfeinde besonders verhasst – waren die deutschen Staatsbeamten bedacht. Wie einem Schreiben Arthur Zimmermanns, damals Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, von Ende August 1914 an Botschafter Wangenheim zu entnehmen ist, wollte man sich mit diesem Kurs die Sympathien der „internationalen Judentum“ sichern. Gemeint waren damit von allem die von Berlin für besonders einflussreich gehaltenen amerikanischen Juden, deren Sorge um ihre Brüder in Palästina noch vor den ersten Nachrichten über die Massaker an den Armeniern in der Türkei gestiegen war.

Tatsächlich ergriff bereits im November 1914 der zum Oberkommandierenden der vierten türkischen Armee in Syrien ernannte Dschemal Pascha die ersten Maßnahmen gegen die Juden Palästinas. Wangenheim konnte zwar eine Deportation mehrerer Hundert russischer Juden nach Ägypten nicht verhindern. Doch eine Unterredung mit dem osmanischen Innenminister Talaat Pascha bewirkte immerhin, dass weitere Ausweisungen ausblieben. Als die Verfolgung der Armenier einsetzte, wies die deutsche Botschaft in Konstantinopel ihre Konsuln in Palästina an, weiterhin eine „freundliche Haltung gegenüber dem Zionismus und seinen Bestrebungen“ zu wahren. Entsprechende Vorstöße sollten indes aus Rücksicht auf türkische Empfindungen mit ausdrücklichem Verweis auf ihren „freundschaftlichen, nicht amtlichen Charakter“ erfolgen.

Richard Lichtheim, der Zionistenvertreter in Konstantinopel, maß dieser Anweisung in der Rückschau historische Bedeutung bei. Damit habe eine europäische Großmacht – zwei Jahre vor der Balfour-Deklaration der Briten – erstmals ihren Willen bekundet, die „jüdischen Kolonisationsbestrebungen in Palästina zu unterstützen“. Der vehemente Protest des deutschen Vizekonsuls in Jaffa, Emil Schabinger, konnte nicht verhindern, dass im Frühjahr 1917 die Juden aus der Stadt nach Galliläa deportiert wurden, wo viele von ihnen an Hunger und Epidemien starben. Hingegen blieb den Juden in Jerusalem und damit dem größeren Teil des Jischuw ein ähnliches Schicksal dank massiver Intervention von deutscher Seite erspart. Die deutsche Einmischung wurde bislang vor allem mit Erich von Falkenhayn in Verbindung gebracht, dem Chef der deutschen Militärmission in Konstantinopel. Eiffs Aktenstudien ergaben jedoch, dass es vielmehr Oberst Friedrich Kreß von Kresenstein, Truppenkommandant bei der vierten türkischen Armee, und das Auswärtige Amt in Berlin waren, denen hier die entscheidende Rolle zukam.

So konnte der deutsche Botschafter bei der Pforte, Johann Heinrich Graf Bernstorff, Großwesir Talaat Ende Oktober die Zusage bringen, man werde den Juden nichts antun und mit ihnen nicht wie mit den Armeniern verfahren. Auch wenn aus jüdischer Sicht der Jischuw dem deutschen Eingreifen seine Weiterexistenz zu verdanken hatte, so ist Eiff doch der Auffassung, dass die These vom sonst besiegelten Untergang der jüdischen Gemeinde in Palästina nicht definitiv belegt werden kann. Dass sich aber die deutsche Regierung während des Kriegs auf allen Ebenen für die Erhaltung des jüdischen Status quo in Palästina eingesetzt hat, steht für den Autor außer Frage. Und es sei mehr als eine Fußnote der Geschichte, „dass wenige Jahre vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten deutsche Regierungsstellen faktische Schutzmacht der jüdischen Ansiedlung in Palästina waren und die Vertreter beider Seiten, die staatlichen wie die zionistischen, einander als Angehörige einer gemeinsamen Kultur mit gegenseitigem Verständnis und Vertrauen begegneten“. JOSEPH CROITORU



Immer noch nicht ganz entschlüsselt ist Diego Velázquez’ Sicht auf die Sage der Arachne.

Foto Interfoto

Im Fadenkreuz

Ovid im Exil – das Schicksal des wandlungsfähigen lateinischen Dichters bietet vor allem politisch verfolgten Schriftstellern reiches Identifikationsmaterial. Mit großer Empathie folgt man dem Mythos vom zu Unrecht verbannten Künstler, den Ovid in seinen Schwarzmeer-Dichtungen geschaffen hat. Prominentester Vertreter dieser Deutung ist ohne Zweifel Christoph Ransmayr in „Die letzte Welt“; es kommt nicht von ungefähr, dass dieser postmoderne Roman in Salman Rushdie einen begeisterten Rezensenten gefunden hat. Tatsächlich ist Rushdie selbst ein engagierter Ovid-Leser; einem neuen Aufsatz von Ioannis Ziogas zufolge ist er sogar ein genauerer und verständiger Interpret als das Gros der zeitgenössischen Philologen („Ovid in Rushdie, Rushdie in Ovid. A Nexus of Artistic Webs“, in: Arion. A Journal of Humanities and the Classics, Jg. 19, Heft 1, Boston 2011).

Das konstruktive Ineinandergreifen von Mythos, Politik, Geschichte und dessen Folgen für das dichterische Selbstverständnis nicht nur in Ovids Exilpoesie, sondern besonders in den „Metamorphosen“ fesselten Rushdies Aufmerksamkeit lange vor den „Satanischen Versen“ und der anschließenden Fatwa. Woran man das erkennen kann, legt Ziogas in einem Vergleich dar.

Im Mittelpunkt steht Rushdies 1983 erschienene Romansatire „Shame“ (deutsch „Scham und Schande“), hinter deren fiktiven Protagonisten sich die Schemen der damals führenden politischen Dynastien in Pakistan verbergen. In dem diktaturkritischen Werk werden Sinn und Funktion von Geschichte radikal befragt. Die historische Bedeutungslosigkeit menschlichen Wirkens lässt sich vor allem an der Schlüsselfunktion der weiblichen Romanfiguren ablesen, die in einer männlich dominierten Welt von den Rändern her agieren müssen:

Salman Rushdie deutet Ovids Arachne-Mythos als mächtige Spinnerei, wobei aber in den Werken beider Autoren Kritik an den politischen Verhältnissen ihrer Zeit zum Ausdruck kommt.

allen voran Sufiya Zinobia, die Tochter des Generals Raza Hyder, die von einer naiven Geisteskranken mit überzogenem Schamempfinden zu einer eiskalten Mörderin wird. Doch legt Ziogas das Augenmerk auf eine andere weibliche Gestalt: auf Rani, die Frau des gefallenen Tyrannen Iskander Harappa, die im Exil zur ausdrucksstarken Sprachkünstlerin avanciert. Indem sie Stofftücher mit grellen Details aus dem von Ausschweifung, Korruption und Gewalt bestimmten Leben ihres Mannes bestickt, veranschaulicht sie die erzählerische Macht von Frauen in einer restriktiven Gesellschaft.

Diese Figur und ihre Kunstwerke vergleicht Ziogas mit der berühmten Webkünstlerin Arachne, deren Schicksal Ovid zu Beginn des sechsten „Metamorphosen“-Buches schildert. Arachne fordert die zuständige Gottheit, Minerva, zum Wettkampf. In technischer Vollendung und mit unverblühtem Blick fürs Detail stellt Arachne die sexuellen Übergriffe der Götter, allen voran Jupiters, auf menschliche Frauen auf einem Bildteppich dar. Minerva nun, die selbst ein formschönes Stück Propaganda für die Herrschaft ihres Vaters Jupiter kriert hat, zeigt sich über das Kunstwerk der Konkurrentin derart erbost, dass sie es

zerreißt und Arachne mit Schlägen züchtigt. Damit scheint sie nicht nur zu bestätigen, dass Arachnes Darbietung zutrifft, sondern die Gewalttaten ihres Vaters gegenüber seinen wehrlosen Opfern in gewisser Weise zu wiederholen. Als sich das begabte Menschenkind nun ihrerseits aus Scham umbringen will, weiß die Göttin dies in einem Akt geheuchelten Mitleids zu verhindern, indem sie sie in eine Spinne (griechisch „arachne“) verwandelt.

In Hinsicht auf die Spannung zwischen Kunst und Macht ergeben sich augenfällige Gemeinsamkeiten zwischen Arachne und Rani, deren Namen auch lautlich zu korrespondieren scheinen: Beider Thema ist die Gewalt, und beide kompensieren Beobachtetes oder Gehörtes, indem sie es künstlerisch umsetzen. Die Grenzen von Fakten und Fiktionen lassen beide verschwimmen, um den innerfiktionalen Betrachter zu erschüttern und zu beschämen, indem sie die schändlichen Taten der Mächtigen ausstellen. So evozieren beide den Zorn ihres unmittelbaren Umkreises: Hier straft die Göttin, dort die eigene Tochter, Arjuman, die ihren verbrecherischen und promiskuen Vater vergöttert, die eigene Mutter hingegen inkriminiert. Die von der Mutter gewirkten Tücher dienen also auch zur Provokation der betriebsblinden Tochter. Nicht von ungefähr wird Arjuman auch „eiserne Jungfrau“ genannt, eine deutliche Anspielung auf die jungfräuliche Göttin Minerva, die die Missetaten ihres Vaters beschönigt.

Problematisch ist der Vergleich jedoch insofern, als Ziogas die negativen Aspekte der Ovidischen Arachne ausblendet: Sie agiert zuerst hoffärtig und aggressiv gegenüber der Göttin; ganz anders muss Rani in ihrer Umgebung auftreten. Auch bleibt zu fragen, inwiefern das Kunstmittel der Metamorphose selbst hier eine konkrete Rolle spielt: Gerade Arachne steht sinnbildlich für den bei Ovid zentralen Typ der Verwand-

lung, wonach eine im Menschen bereits angelegte Gewohnheit, Eigenschaft oder Tätigkeit, hier das Weben, auf Dauer gestellt wird.

Hier aber wird der Vergleich spannend in politischer und poetologischer Dimension: Zwar geht es zu weit, Ovids „Metamorphosen“ im Ganzen als „verschleierte politischen Kommentar“ zu lesen, wie es Ziogas mit Berufung auf Rushdie nahelegt.

Und doch sind Parallelen zum Beispiel zwischen Augustus und Jupiter nicht zu leugnen; dass das von Ovid selten gebrauchte Attribut „augustus“ (erhaben) ausgerechnet in der Arachne-Episode mit Bezug auf die Götter rund um Jupiter vorkommt und so zu einem Vergleich zwischen göttlicher und kaiserlicher Doppelmoral auffordert, mag für sich sprechen. Doch steht bei Ovid die ausdrückliche oder latente Augustus-Kritik nicht selten im Dienste der Dichtung. Ähnlich wie die Schicksale der Künstler in den „Metamorphosen“ enthält auch der politisch gewendete Tadel eine unterschiedene Botschaft über die Situation Ovids als Dichter: Das von ihm geschaffene Werk ist unvergänglich und unterliegt nicht dem Wandel, dem alles Menschliche anheimfallen muss.

Vor allem die Machthaber verschwinden früher oder später, die meisten überdies, ohne deutliche Spuren zu hinterlassen. Der Text der „Metamorphosen“ hingegen ist fassbar und setzt Künstlern und Werken ein Denkmal. Dabei hat er ähnlich viele Maschen wie das Werk Arachnes und das Netz der Spinne, zu der sie geworden ist: Mit seiner Lesart in „Shame“, die sich in Ranis Tüchern als „mise en abyme“ spiegelt, webt sich auch Rushdie diesem großen Text ein, der ein ganzes Künstlernetzwerk bildet. In diesem Sinne einer fortlaufenden, dabei aber widerständigen Literaturgeschichte lässt sich das von Rushdie in „Shame“ entworfene negative Gesichtsbild positiv umdeuten. MELANIE MÖLLER

Vom Unterschied zwischen Denkern und Schreibern

Publikationsmöglichkeiten für Historiker nach dem Krieg

Die neunziger Jahre waren gerade zur Hälfte um, als an einem kalten Januartag ein Darmstädter Historiker einen unerwarteten Anruf vom Redakteur einer bekannten Tageszeitung erhielt. Ob er nicht Lust habe, hin und wieder eine Buchbesprechung für das Blatt zu schreiben. Für die Anfrage dankend, suchte er mit viel Sorgfalt nach dem geeigneten Band. Als seine erste Rezension erschien, war der Frühling schon weit vorgeschritten.

Geschichtsforscher und Zeitungsleute besetzen unter den Vertretern der schreibenden Zünfte regelmäßig die Extrempositionen. Wo Erstere Monate und Jahre in den Archiven verbringen, ehe sie sich mit einem Text an die Fachöffentlichkeit wagen, denken und formulieren Letztere von einem Tag auf den anderen. Gelegenheiten zur Zusammenarbeit gibt es, wenn der Forscher gelernt hat, auch unabhängig vom aktuellen Schwerpunkt seiner Recherchen gehaltvolle und pointierte Beiträge zu verfassen. Dass bisweilen nationsspezifische Regeln und Traditionen die Kooperation zwischen Forschung und Presse beeinflussen, zeigt Marcel vom Lehn in einem instruktiven Aufsatz, der einige Ergebnisse seiner im Herbst erscheinenden Dissertation vorwegnimmt („Clio in den Massenmedien. Die Zusammenarbeit von Historikern und Journalisten in Westdeutschland und Italien“, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. 91, 2011).

Vorab die Frage nach der Quellenlage: Situationen wie die eingangs geschilderte hinterlassen in der Regel keine schriftlichen Zeugnisse. Es ist deshalb schwer zu beurteilen, seit wann und wie oft Zeitungsredakteure per Telefonanruf um Autoren warben. Häufiger war vermutlich ein anderer Anbahnungsweg, bei dem die Initiative manchmal auch von den Historikern ausging: Einige Universitätsprofessoren nutzten Kontakte zu ehemaligen Schülern, die Journalisten geworden waren. Vom Lehn nennt das Beispiel Gerhard Ritters, der in Freiburg seit 1945 unter Pseudonym für Schweizer Tageszeitungen schrieb, weil er die französische Besatzerszensur umgehen wollte. Im Dezember 1946 konnte er dann seine Monographie Carl Friedrich Goerdeler in einer vom Nordwestdeutschen Rundfunk herausgegebenen Zeitschrift veröffentlichen.

Gleich nach dem Krieg arbeiteten Historiker in Deutschland ohnehin stärker mit Kulturzeitschriften zusammen als mit der von den Alliierten beobachteten Tagespresse. Ritter schrieb für die „Gegenwart“, Hermann Heimpel für die „Sammlung“, deren Herausgeber wie er selbst an der Universität Göttingen lehrte. Mit der Währungsreform, die die Druckerzeugnisse verteuerte, ging die Bedeutung der den Historikern offenstehenden Zeitschriften schlagartig zurück. Das Gros des gebildeten Lesepublikums war jetzt nur noch über die Feuilletons der Tagespresse ansprechbar. Vom Lehn stellt fest, dass gerade die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ damals „zu einem der wenigen Leitmedien der neuen Bundesrepublik aufstieg“.

Insbesondere unter Herausgeber Paul Sethe, der selbst promovierter Historiker war, erhielten Geschichtsforscher Zugang zum Feuilleton dieser Zeitung, allen voran die innerfachlichen Kontrahenten Ludwig Dehio und Gerhard Ritter. Berühmtig waren Ritters vier zu lange Texte – Sethe ließ sie am Ende in Fortsetzungen drucken. Ähnliches bot er auch Dehio an, der in Marburg lehrte und die von Ritter verteidigten Traditionen des kleindeutschen Nationalstaats angriff.

Als Sethe Mitte der fünfziger Jahre zur „Welt“ nach Hamburg wechselte, war die Zusammenarbeit zwischen Historikern und F.A.Z.-Redaktion längst dauerhaft etabliert. Schwerer tat sich demgegenüber die „Süddeutsche Zeitung“, deren Einfluss vorläufig auf Bayern begrenzt blieb. Hauptlieferant historischer Hintergrundartikel für das SZ-Feuilleton war denn auch der Münchner Ordinarius Franz Schnabel.

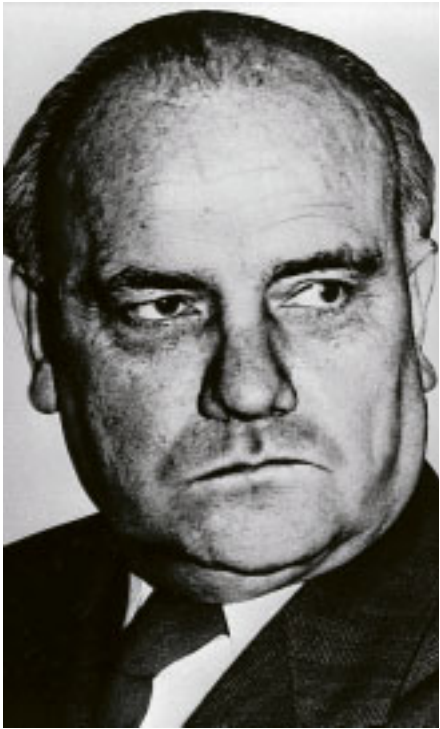
Südlich der Alpen setzte eine mit den Jahren 1946 bis 1949 in Westdeutschland

vergleichbare Übergangsphase im Pressewesen schon mit dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 und mit dem Waffenstillstand vom 8. September ein. Erste Anlaufstelle der Historiker waren dabei nicht so sehr Kulturzeitschriften, als vielmehr die Blätter der im Nationalen Befreiungskomitee (CLN) zusammengefassten antifaschistischen Parteien. Ein Großintellektueller wie Benedetto Croce trat dabei selbst als Zeitungsgründer auf den Plan, brauchte also nicht eigens an die Redakteure heranzutreten. Für „Italia libera“, das Organ der linksliberalen Aktionspartei, schrieb Gaetano Salvemini, ein einflussreicher, noch im nordamerikanischen Exil lebender Historiker, der ähnlich wie Croce schon in der vorfaschistischen Zeit publizistisch tätig war.

Mario Bendiscioli, der viel zur Geschichte des Christentums und zur deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert geschrieben hatte, war ob seiner Kontakte zur Linken beim christdemokratischen Parteiblatt „Il Popolo“ nicht wirklich gut gelitten, oft distanzierte sich die Zeitung mit einem redaktionellen Vorspann vom Inhalt seiner Artikel. Kommunistische Historiker, darunter Ernesto Ragionieri und Gastone Manacorda, schrieben wie selbstverständlich für die Parteizeitung „L’Unità“. Nur einige Großordinarien wie Federico Chabod, Ernesto Sestan oder Walter Maturi verzichteten weitgehend darauf, in den Massenmedien Präsenz zu zeigen.

Insgesamt war die Grenzlinie zwischen Geschichtswissenschaft und Presse in Italien weniger deutlich gezogen als in der Bundesrepublik. Historiker betätigten sich journalistisch, ohne deshalb ihren eigentlichen Beruf aufzugeben.

Eine verwickelte Geschichte wies die von Mario Pannunzio herausgegebene Zeitung „Mondo“ auf, die als Sprachrohr eines laizistischen-antifaschistischen „dritten Pols“ jenseits von Katholizismus und Kommunismus gelten wollte. Das Blatt



Paul Sethe institutionalisierte die Zusammenarbeit zwischen Historikern und dem Feuilleton der F.A.Z.

Foto Ullstein/dpa

war insbesondere unter Künstlern und Intellektuellen beliebt, es polemisierte nicht nur gegen die kommunistische Partei, sondern auch gegen jede Spielart des linken Keynesianismus. Benedetto Croce und – nach anfänglichen Zögern – auch Gaetano Salvemini gehörten zu den regelmäßigen Mitarbeitern des „Mondo“.

So bleibt als Fazit festzuhalten, dass Italiens Historiker im Regelfall politisch eindeutiger und den Medien zugewandter auftraten als ihre deutschen Fachkollegen. Letztere vereinbarten ihre Artikel stets einzeln mit der Redaktion, die Italiener dagegen erhielten oft einen Mitarbeiterstatus, der es ihnen ermöglichte, viel häufiger in der Tagespresse zu publizieren. ROLF WÖRSDÖRFER

Lehren aus den Dekolonisationskriegen

Die Erfahrungen aus früheren Kriegen werden für die Gegenwart nutzbar gemacht

Warum greift der Westen nicht mit eigenen Bodentruppen in den syrischen Bürgerkrieg ein? Will er nicht? Kann er nicht? Er sollte nicht. Wer daran nach den ernüchternden Erfahrungen in Afghanistan und im Irak immer noch zweifelt, der lese die pointierte Analyse der Rezeption und Adaption von Dekolonisationskriegen in westlichen Demokratien des Dubliner Historikers Stephan Malinowski und seines Berner Kollegen Moritz Feichtinger. Sie bringen in seltener Klarheit auf den Punkt, dass die westlichen Staaten zu Beginn des 21. Jahrhunderts in militärische Konstellationen zu geraten scheinen, die frappierende Ähnlichkeiten mit einigen Dekolonisationskriegen der fünfziger Jahre aufweisen, obwohl keiner der beteiligten Staaten eine Verteidigung oder Rückkehr kolonialer Herrschaft anstrebt. In den bereits vor dem 11. September 2001 von Sicherheitsexperten vorhergesagten und dann auch

tatsächlich militärisch ausgetragenen Konflikten verfügen die weltpolitisch aktivsten westlichen Staaten zwar über immense militärische Schlagkraft, nicht aber immer über passende Gewaltwerkzeuge. Oder wie es Malinowski und Feichtinger zuspitzen: „Mit ‚shock and awe‘ ließen sich Türen einschlagen, jedoch keine Gesellschaft neu formieren.“ („Konstruktive Kriege? Rezeption und Adaption der Dekolonisationskriege in westlichen Demokratien“, in: Geschichte und Gesellschaft, 37. Jg., Heft 2, April–Juni 2012).

Für die gegenwärtigen Waffengänge am Hindukusch und im Zweistromland sind die spätkolonialen Kriege der fünfziger Jahre vermehrt als Ideengeber und Erfahrungsräume wiederentdeckt worden. Nach dem Scheitern des neokonservativen Masterplans für die gesteuerte Demokratisierung eines „Greater Middle East“, der die Demokratisierungserfolge in Deutschland und Japan nach 1945 wieder-

holen sollte, sowie dem Misserfolg einer auf Feuerkraft und Spitzentechnologie setzenden Militärstrategie hat sich die politische und militärische Suche nach historisch näherliegenden, praktikablen Konzepten intensiviert. So hat sich das militärische Interesse an der Geschichte eigener, verschütteter Erfahrungen mit „small wars“, wie sie der britische Offizier Charles Callwell bereits 1896 genannt hatte, nach den Beobachtungen von Malinowski und Feichtinger in den vergangenen zehn Jahren vervielfacht.

Einflussreiche Gruppen jüngerer, auf fallend intellektuell geprägter Offiziere in den Vereinigten Staaten und in westeuropäischen Demokratien haben übereinstimmend und stets mit dem Fokus auf die spätkolonialen Kriege versucht, aus den verstreuten Erfahrungen eine brauchbare militärische Doktrin zu destillieren. So wird beispielsweise die Geschichte der späten Kolonialkriege in der französi-

schen und britischen Armee in aller Offenheit wie ein Steinbruch behandelt, in dem das militärische Baumaterial für die Kriege der Gegenwart lagert. „Expanding the Learning Curve“ wird dieser Prozess von Malinowskis und Feichtingers britischen Kollegen genannt. Ähnlich wie dort, aber noch akzentuierter fasst die französische Armee in aufwendig dokumentierten Abhandlungen die eigenen Kolonialerfahrungen zusammen, vergleicht sie mit den britischen und deutet die eigenen Traditionen als Vorläufer, von denen heute Amerika und seine Verbündeten profitieren.

Aus dieser Perspektive erscheinen die Kriege in Indochina und Algerien als hilfreiche Vorstudien für den „Krieg gegen den Terror“. Diese Wiederentdeckung beschreiben Malinowski und Feichtinger als einen transnational verlaufenden Prozess, dessen Ergebnis in einem Konzept kulminiert: bevölkerungszentrierte Counterinsurgency – Aufstandsbekämpfung. Damit erlebt die „action civilo-militaire“, die enge Verzahnung militärischer und ziviler Strategien, die von Strategen der spätkolonialen Kriegführung propagiert wurde, eine Renaissance.

Doch dieser Wiederkehr dürfte – wie bereits ihrem historischen Vorläufer – kein nachhaltiger Erfolg beschieden sein. Nach dem sehr treffenden Urteil von Malinowski und Feichtinger trägt das demokratische Ideal des konstruktiven Krieges, in dem anthropologisch informierte Soldaten „Gut“ von „Böse“ beziehungsweise Zivilisten von Aufständischen unterscheiden, dosiert Gewalt als Türöffner für Fortschritt und Entwicklung einsetzen und als Beschützer der Bevölkerung agieren – ein Krieg folglich, der im Grunde kein Krieg, sondern bewaffnete Entwicklungshilfe ist –, die Züge eines „modernen Märchens“. Zwar seien auf der technischen Ebene der Kriegführung Erfahrungen und Techniken der Dekolonisationskriege erstaunlich schnell angeeignet und „gegenwartsfähig geschliffen“ worden. Aber die zweifelhaften Ergebnisse, die historisch mit der Kombination von militärischer Gewalt und Zwangsmodernisierung erzielt wurden, scheinen von Malinowski und Feichtinger in diesem – von Militärs dominierten und auf militärische Erfolge konzentrierten – Lernprozess bislang nur sehr partiell reflektiert worden zu sein.

Die Neufassung spätkolonialer Krieges- und Machttechniken in den nichtkolonialen Kontexten der Gegenwart bedient sich historischer Elemente, die Malinowski und Feichtinger jedoch keineswegs als rückwärtsgewandt einstufen. Dass das überaus moderne Wunschbild einer humanen, modernisierenden und konstruktiven Kriegführung in direkter Anleihe aus dem historischen Erfahrungsschatz des Spätkolonialismus entwickelt wurde, macht dieses Phänomen in ihren Augen zu einem der unabweislichsten und erstaunlichsten Elemente kolonialer Rückwirkungen. Und diesem Phänomen, so hat es den Anschein, stehen die politischen Handelnden in Amerika und Europa allmählich ebenso skeptisch gegenüber wie die dortigen Historiker und Politikwissenschaftler. Daher dürfte die Wahrscheinlichkeit hoch sein, dass sich die Staaten des Westens im Fall Syrien wie schon in Libyen lediglich mit Waffenlieferungen, Aufklärungsinformationen und eventueller Luftunterstützung für die bewaffnete Opposition engagieren werden – und nicht wie in Afghanistan und im Irak mit einem Großinsatz eigener Bodentruppen. THOMAS SPECKMANN

Wir schenken euch die Neuronen gerne

Am lautesten rufen nicht Wissenschaftler, sondern Drittmittelgeber und Politiker nach grenzüberschreitender Forschung. Doch wer sagt eigentlich, dass die beste aller Welten interdisziplinär ist?

Was Karl Valentin über die Kunst gesagt hat, gilt auch für die Interdisziplinarität: Sie ist schön, macht aber viel Arbeit. Sie ist notwendig und sinnvoll, weil es Themen gibt, die innerhalb von Disziplinengrenzen nicht zufriedenstellend bearbeitet werden können. Sie macht aber auch viel Arbeit, weil jeder Zusammenschluss verschiedener Disziplinen eine Verständigung darüber voraussetzt, unter welchen Bedingungen eine gemeinsame Forschungsperspektive überhaupt gefunden werden kann. Es reicht nicht aus, den vermeintlich „selben“ Gegenstand zu haben, da man zwar oft dieselben Begriffe verwendet, aber sehr Unterschiedliches damit meint. Außerdem wäre einmal die scheinbar selbstverständliche Voraussetzung zu befragen, dass die Überwindung von Differenzen in jedem Fall produktiver ist als eine friedliche Koexistenz verschiedener Disziplinen, Methoden und Erkenntnisinteressen.

Wohl am deutlichsten lassen sich diese Zusammenhänge am Verhältnis der Geistes- und Kulturwissenschaften zu den Naturwissenschaften studieren. Über dieses Verhältnis kann man viel von der Wissenschaftsgeschichte lernen, die vor allem die Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften zum Gegenstand hat, selbst aber keine Naturwissenschaft ist. Die wegweisenden Arbeiten der vergangenen Jahrzehnte zur Funktionsweise von Experimentalsystemen, zur Geschichte der Objektivität oder zur Kulturgeschichte des Gehirns wurden in enger Anlehnung an das historische Fachwissen der beschriebenen Naturwissenschaften entwickelt. Methodisch folgen die Autoren dabei den Perspektiven geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung: Historisierung, Analyse von Texten, Praktiken, Begriffen oder sozialen Prozessen.

Hardware des Denkens

Die Prägnanz dieser Arbeiten beruht darauf, dass sie gerade nicht die Methoden der von ihnen beschriebenen Fächer übernehmen, sondern deren Praxis aus der analytischen und historischen Distanz einer anderen Disziplin heraus beobachten. Wenn man solche Forschungen als interdisziplinär bezeichnen möchte, dann sind sie es jedenfalls nicht in dem Sinne, dass hier Methoden und Forschungsgegenstände so nahe wie möglich einander angenähert würden.

Ein anderes Beispiel: In einer berühmten gewordenen Aufsatzsammlung beschwor der Germanist Friedrich Kittler 1980 die „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“. Kittler zielte auf eine Umorientierung der Literaturwissenschaft, die sie nicht länger in der Tiefe der Texte nach den verborgenen Botschaften ihrer Schöpfer suchen ließ, sondern solche Lektüren als ein Produkt historischer Speichertechniken, Verwaltungen und Bürokratien kenntlich machte.

Zehn Jahre später, vom Germanisten zum Medienwissenschaftler geworden, setzte Kittler dieses Unternehmen mit der Analyse der numerischen und algebraischen Schriften des Computerzeitalters fort und begann, schließlich selbst zu programmieren. Aber auch mit dieser noch konsequenteren Hinwendung zur Hardware des Denkens war niemals der Aufruf verbunden, das Lesen und Schreiben von Texten künftig einzustellen und die Beschreibung der neuen Aufschreibesysteme ihrerseits im Assemblercode zu verfassen. Die Forschung fand nach wie vor im Schreiben von Texten ihren Ausdruck und die Wegbegleiter waren Foucaults Diskursanalyse und der seinsgeschichtliche Entwurf Martin Heideggers.

Die Beispiele zeigen, dass auch dort, wo sich die Forschungsgegenstände verschiedener Disziplinen einander annähern, noch keine Annäherung der Methoden, Arbeitsformen und Erkenntnisinteressen vorliegen muss. Im idealen Fall kommt es zu einer Zusammenarbeit, aus der alle Disziplinen verändert hervorgehen, oftmals stellt sich aber einfach jene Form von Interesse und unverbändlichem Wohlwollen ein, die der Philosoph Winfried Lüffler als „Nice-to-know-Interdisziplinarität“ bezeichnet. Sie führt zur Horizonterweiterung und zur Einsicht in die Relativität der eigenen Disziplin, hinterlässt aber letztlich vor allem den „unbefriedigenden Eindruck der bloß additiven Zusammenstellung verschiedener Erkenntnisfragmente“ – es war interessant, davon gehört zu haben, aber die eigenen Forschungen bleiben davon unberührt.

Der Preis der Vernetzung

Andere Resultate grenzüberschreitender Forschung sind hingegen nicht einmal „nice to know“. Die Frage, welchen Beitrag das Verhalten von Neuronen zum besseren Verständnis von Kunst leisten soll, wurde bislang noch nicht beantwortet. Selbst wenn sich eines Tages tatsächlich sagen ließe, welche neuronalen Prozesse das Betrachten eines kubistischen Gemäldes im orbitofrontalen Cortex einer Testperson auslöst, wäre aus kunstwissenschaftlicher Sicht noch immer unklar, wozu dieses Wissen eigentlich gut sein soll. Versuche, wie sie im Umfeld empirischer Ästhetik betrieben werden, liefern jede Menge Messwerte, aber an das Nachdenken über Kunst sind sie schlicht nicht anschließbar, weil sie einer grundsätzlich anderen Heuristik folgen.

„Wer hätte sich je Gedanken darüber gemacht, dass die disziplinären Vorstellungen von einer ‚wissenschaftlichen Veröffentlichung‘ so voneinander abweichen, dass es fast unmöglich ist, gemeinsam einen Text zu verfassen?“, fragte vor einigen Jahren der Sozialwissenschaftler Harald Welzer. Tatsächlich ist das Publizieren in „reviewed journals“ die einer klaren Rangordnung folgen, nicht in allen Wissenschaften üblich und sinnvoll. Auch die Dominanz des Englischen wirkt sich in den Disziplinen sehr unterschiedlich aus. Während es in den Naturwissenschaften in der Regel unproblematisch ist, Ergebnisse auf Englisch zu publizieren, verhält es sich im Fall der Geisteswissenschaften grundsätzlich anders: Das Schreiben dient hier nicht dem Notieren von Ergebnissen, sondern ist integraler Bestandteil der Arbeit. Durch Übersetzung kommt ein anderer Text heraus, so dass die größere Anschlussfähigkeit und Verbreitung durch einen Verlust an Nuancen erkauft ist.

Interdisziplinarität hat sich also zu Recht etabliert. Für viele Fragestellungen ist sie unentbehrlich. Sie setzt aber immer wieder neu das Nachdenken über die Bedingungen voraus, unter denen sie sinnvoll praktikierbar ist. Es gibt eine Schwelle, an der die Betonung allseitiger Anschließbarkeit und Vernetzbarkeit ein Verwischen produktiver Differenzen bewirkt und nicht zur Konturierung, sondern zum Konturverlust der Disziplinen führt.

PETER GEIMER



Besserwisser: Daniel Chodowieckis Karikatur zum „Berliner Genealogischen Calendar“ 1774

Foto Cordes, Herzog Anton Ulrich-Museum

Ein Buch zur Geschichte des Strebertums

Glaubt man dem Oxford English Dictionary, dann erobern „Nerds“ erst seit den fünfziger Jahren die englische Sprache. Heute haben sie auch im deutschen Spottvokabular Hochkonjunktur – Obsessionen aller Art, vor allem aber zur Ersetzung des guten alten Strebers, der begrifflich nicht vor Ende des 19. Jahrhunderts auftaucht. Davor hießen kriechende und schleichende Begabungen eher Primus oder Bankerster.

Dieser Typus gab einst weniger Anlass zur Ausgrenzung als heute, zumal wenn die Besten auch andere an ihren guten Leistungen teilhaben ließen. Doch Rivalitäten und das Quälen von Klassenkameraden gehörten eigentlich schon immer zum Schulsport – „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz oder Musils „Verwirrungen des Zöglings Törleß“ liegen noch schwer in unserem Lesegedächtnis.

Der österreichische Schriftsteller Joseph Roth absolvierte 1913 das Gymna-

sium im galizischen Brody mit Auszeichnungen. Auf Fotos sieht man ihn in stolzer Haltung, wahlweise in fescher Schuluniform oder mit Geige, die er eigentlich gar nicht spielte. Nach den Mühen der Matura verkündet er recht klug, er bereite sich jetzt auf das Leben als „größte aller Schulen“ vor: „Hoffentlich werde ich auch diese Anstalt mit sehr gutem Erfolg besuchen.“ Mit bitterer Ironie porträtierte Roth 1916 in der kleinen Erzählung „Der Vorzugsschüler“ (gerade neu herausgegeben von Stefan Rogal, Reclam Stuttgart 2012) einen Mann, der sich mit größter Skrupellosigkeit durchs Leben schlägelt.

Für den Schüler Anton Wanzl ist Lernen der einzige Lebensinhalt. „Ein brennender Ehrgeiz verzehrte ihn.“ Er ist Primus, dabei aber unglücklich. Den Aufseher der Klasse klagt er als bestechlich an und wird sein Nachfolger. Die neue Macht beflügelt ihn. Als er älter wird – eigentlich war er nie jung –, be-

zieht er die Universität, studiert Literatur, gibt den Professoren immer recht, promoviert, wirbt um die Tochter eines Hofrats. Darüber lässt er seine erste Geliebte sitzen, die eine Totgeburt hat und aus Verzweiflung zur Dirne wird. Für ihn sind das bloße Petitesse. Das Ziel, Direktor in seinem alten Gymnasium zu werden, erreicht er wie alles andere im Leben. Sein Motto: „Man muss es nur geschickt anstellen“.

Anton Wanzl, Sohn eines Briefträgers, ist insgesamt ein Greuel, ein widerlicher Streber, schamloser Intrigant und beflissener Emporkömmling. Er stellt ein mindestens so weitsichtiges Zukunftsporträt des deutschen autoritären Charakters dar wie etwa Heinrich Manns Diederich Heßling. Doch im Innern befällt auch ihn jener „horror vacui“, den Siegfried Kracauer vielen Figuren Joseph Roths bescheinigte. Erst in seinem Sarg lacht Anton Wanzl zum ersten Mal im Leben – vor allem über die Dummheit der Welt. ALEXANDER KOŠENINA

Das Stammhirn und das Hirn des Stammhirnforschers

Ethnologie ist eine Wissenschaft der Vielfalt, Kognitionswissenschaftler behaupten die Einheit des menschlichen Geistes: Aber wie lange noch?

Als die Kognitionswissenschaft sich Mitte der siebziger Jahre anschickte, die verschiedenen Disziplinen, die sich der Erforschung des Geistes widmeten, zu einem großen Unternehmen zusammenzufassen, war neben Philosophie, Psychologie, Neurowissenschaft, Informatik und Linguistik ganz selbstverständlich auch die Ethnologie im Boot. Im Wörterbuch der Kognitionswissenschaften von 1996 jedoch ist aus dem Hexagon bereits ein Pentagon geworden: Die Ethnologie ist aus der Liste der beitragenden Disziplinen verschwunden, wie sie auch aus der Praxis der Kognitionswissenschaften verschwunden ist. Auf Tagungen der kognitionswissenschaftlichen Gesellschaften sucht man Ethnologen meist vergeblich, ihre Publikationen finden kaum den Weg in kognitionswissenschaftliche Journale.

Doch langsam kehrt das Interesse an ethnologischer Expertise zurück: Kognitionswissenschaftlern ist nach und nach aufgegangen, was man nicht ungestraft vernachlässigt: dass der Geist ein Gehirn, das Gehirn einen Körper und der Körper eine Umwelt braucht, in der andere Menschen leben. Und nachdem sie die längste Zeit optimistisch angenommen haben, man könne Denkprozesse verstehen, ohne auf die Inhalte der Gedanken zu achten, zeigen nun immer mehr kulturvergleichende Studien, dass Inhalte und

Prozesse in einem komplexen Wechselverhältnis stehen.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Kognitionswissenschaft die Ethnologie nun freudig wieder in die Arme schließen würde. Im Gegenteil: Wir sollten aufhören, uns etwas vorzumachen, so die Psychologen und Ethnologen Sieghard Beller und Andrea Bender, die zurzeit in einer Forschungsgruppe am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld die Möglichkeiten prüfen, die Ethnologie in die Kognitionswissenschaft zurückzuholen. Sie haben zusammengetragen, was die Disziplinen trennt, und stellen provokativ in den Raum, eine Scheidung sei vielleicht das Beste für alle Beteiligten („Should Anthropology be Part of Cognitive Science?“ in: Topics in Cognitive Science, Band 4, Heft 3, Juli 2012). Es beginnt mit organisatorischen Unstimmigkeiten. Die kognitionswissenschaftlichen Gesellschaften halten ihre Tagungen in den Sommermonaten ab, wenn die Ethnologen auf Feldforschung sind. Die Publikationsstandards der kognitionswissenschaftlichen Journale orientieren sich außerdem an den großen Disziplinen des Verbundes, vor allem an der Psychologie. Das macht es für Ethnologen, die keine Experimente machen, schwieriger, ihre Arbeiten unterzubringen.

Vor allem aber, so haben die Autoren in einer Umfrage herausgefunden, fühlen sich die Ethnologen nicht ernst genommen, beklagen, ihre Ergebnisse würden als „anekdotisch“ abgetan. Kognitionswissenschaftler, so die verbreitete Wahrnehmung, interessieren sich für Prozesse, für die individuelle kognitive Architektur, Ethnologen für Inhalte, für in einer Gesellschaft geteilte Repräsentationen. Manchmal seien die Ethnologen schockiert von der Naivität, mit der sich Psychologen an Kulturvergleiche machen und mal den einen und mal den anderen Faktor isoliert herausgreifen. Sollen sie doch in ihrem eigenen Saft schmoren, bis sie bereit sind, qualitative Forschung ernst zu nehmen, zitieren die Autoren eine häufige Reaktion der Befragten. Bisweilen allerdings schießen die Ethnologen auch übers Ziel hinaus, postulieren, jede Kultur sei nur aus sich selbst zu verstehen, Kulturvergleiche unmöglich und überhaupt: „Bei meinem Stamm ist das anders.“ Das schaffe zwar Gegenbeispiele zu kognitionswissenschaftlichen Theorien, aber keine substantiellen Beiträge zu einer Theorie des menschlichen Geistes, so Beller und Bender.

Also auf zum Scheidungsrichter? Bloß nicht, ist der Tenor der meisten Reaktionen auf diesen Vorschlag (abgedruckt im selben Heft): Ethnologie ist für die Kognitionswissenschaft, was die Feldforschung

für die Primatologie ist, so Harvey Whitehouse von der School of Anthropology der Universität Oxford. Sie sei der Ausgangspunkt für überprüfbare Hypothesen. Wer sonst sollte die Kognitionswissenschaft davon abhalten, in Fällen zu tappen wie etwa die Annahme, die Orientierung im Raum richte sich immer am Ich aus, fragt Olivier Le Guen vom Zentrum für Sozialanthropologie in Talpan, Mexiko. Tatsächlich bevorzugen viele Maya-Völker die geozentrische Orientierung an den Himmelsrichtungen. Daraus allerdings auf unterschiedliche kognitive Mechanismen zu schließen sei unbegründet: Menschen, die über dieselben Fähigkeiten verfügen, können sie in unterschiedlichen Kontexten in ganz unterschiedlicher Weise verwenden.

Ebenso gut aber können unterschiedliche kognitive Mechanismen zu gleichem Verhalten führen, eben weil Verhalten kulturell reguliert ist, so Stephen Levinson vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen. Für ihn ist die Leugnung der Vielfalt die Ursünde der Kognitionswissenschaft, die Idee vom einen einheitlichen menschlichen Geist ihr Gründungsmythos. Die Kollegen nun von ihrem Irrtum zu überzeugen sei allerdings nicht nötig, denn ein „gigantischer Tsunami“ sei ohnehin im Anmarsch, die klassische Kognitionswissenschaft hinwegzufegen: Die Entdeckung der Plastizi-

tät des Gehirns war das erste Vorbeben, so der Autor, seither wissen wir, dass wir in einem sehr konkreten Sinn sind, was wir tun. Das Gehirn des Taxifahrers spiegelt die langjährige Beschäftigung mit Navigation, Blinde benutzen ihren visuellen Kortex zur Sprachverarbeitung, und das Gehirn eines gebildeten Menschen ist ein ganz anderes als das seines ungebildeten Zwillingen.

Das eigentliche Unwetter aber werde mit der Untersuchung der genetischen Basis individueller Unterschiede ausgelöst. Wie bewirken die Gene die verstärkten Nervenbündel im Corpus callosum des Gebildeten? Dieser neue Fokus werde die Experten für individuelle Unterschiede zu den neuen Helden der Kognitionswissenschaft machen. Kognitionswissenschaftler sollten diese Vielfalt als Quelle der Einsicht, nicht als Rauschen in den Daten betrachten, so Levinson. Zumal sie wegen der Globalisierung die Letzten sein könnten, die in einem natürlichen Labor für Variation mit siebentausend Sprachen und ebenso vielen Kulturen arbeiten können.

Was also tun, wenn man als Kognitionswissenschaftler statt des einen menschlichen Geistes die kognitive Vielfalt in den Geistern der Welt entschlüsseln will? Sucht euch einen Ethnologen, rät Levinson, aber behandelt ihn nicht wie einen Juniorpartner. MANUELA LENZEN

Software oder Lektüre?

Plagiatoren unterstellen Desinteresse beim Dozenten

Turnitin, Plagaware, Plagscan, Copyscape-Premium oder Catch It First – unter verschiedenen Namen verbreitet sich eine neue Form von Software an den Universitäten und Fachhochschulen. Die Hochschulen hoffen, mit diesen „Plagiatsidentifizierungsprogrammen“ kontrollieren zu können, ob ihre Studierenden bei der Anfertigung ihrer Bachelor- und Masterarbeiten sowie ihrer Übungsaufgaben, Essays und Hausarbeiten andere Texte übernommen haben, ohne dieses entsprechend zu markieren.

Der Vorteil dieser Plagiatssoftware für die Hochschulen ist offensichtlich. Die Überprüfung der Arbeiten braucht nicht mehr von den Lehrenden selbst vorgenommen zu werden, sondern kann an die Sekretariate ausgelagert werden. Die elektronischen Fassungen der Arbeiten brauchen in den Sekretariaten nur in die Programme eingeleitet zu werden, und das Programm zeigt am Ende an, ob ein Text plagiiert wurde oder nicht. In letzter Konsequenz brauchen die Lehrenden also die Arbeiten selbst gar nicht mehr aufmerksam zu lesen.

Untersuchungen haben gezeigt, dass viele dieser Softwareprogramme ungenau, einige sogar völlig nutzlos sind. Das Abschreiben von Texten, die nicht im Netz stehen, wird in der Regel nicht erkannt. Das Paraphrasieren von Absätzen fällt häufig nicht auf. Nicht als Zitate gekennzeichnete Übersetzungen werden gar nicht erfasst. Aber vielleicht macht dies nichts. Allein die Drohung, dass eine Hochschule Plagiatssoftware einsetzt, kann vielleicht Studierende motivieren, sich beim ungekennzeichneten Abschreiben zurückzuhalten, oder wenigstens – wie vom ehemaligen Vorsitzenden der Kultusministerkonferenz und niedersächsischen Kultusminister Bernd Althusmann vorgemacht –, sich auf das Anfertigen einer „größtflächig angelegten Collage von Zitaten“ zu beschränken.

Die Einführung von Plagiatssoftware hat an den meisten Hochschulen zu kontroversen Debatten zwischen Studierendenvertretern und Hochschulleitungen geführt. Es werden Datenschutzbedenken geäußert, und vor einer langsamen Gewöhnung an Überwachung mit Hilfe technischer Mittel wird gewarnt. Beklagt wird eine Umstellung von einer Vertrauensauf eine Misstrauenskultur, in der alle Studierenden erst einmal verdächtig werden, ein Plagiat abgeliefert zu haben. Es wird problematisiert, wer letztlich die Urheberrechte an den in die Programme eingespeisten Texten hält und ob die Plagiats-Detektive diese für die Entdeckung weiterer Fälle nutzen dürfen.

Eine Frage wird bei der Kritik an Plagiatssoftware jedoch selten gestellt: Wieswegen brauchen Hochschulen überhaupt eine Software-Lösung, um herauszubekommen, ob plagiiert wird? Ein Plagiat bei einer Übungsaufgabe, bei einer Hausarbeit oder bei einer Bachelorarbeit ist immer auch ein Indiz dafür, dass Studierende ein so starkes Desinteresse ihres Betreuers an der Arbeit annehmen, dass ein Plagiat nicht auffallen würde. Die Fragestellung scheint so allgemein zu sein, dass man sich traut, ganze Arbeiten aus dem Netz zu übernehmen, und die Betreuung in den Seminaren scheint so locker zu sein, dass man denkt, dass der Professor oder die Professorin schon nicht darüber stolpern wird, dass man plötzlich deutlich besser ist als die Beiträge, die man mündlich im Seminar abgeliefert hat.

Bisher gibt es keine systematischen Untersuchungen darüber, welche Textformen von Studierenden besonders stark plagiiert werden. Aber es spricht viel dafür, dass Plagiate immer dann besonders häufig angefertigt werden, wenn Studierende vermuten, dass die Lehrenden die Texte sowieso nicht richtig zur Kenntnis nehmen. Die kleinen Übungsaufgaben, die inzwischen in vielen Veranstaltungen einen Ersatz für die vielfach verbotenen Anwesenheitslisten bilden sollen, werden von den Lehrenden häufig nicht gelesen, geschweige denn ausführlich kommentiert. Wer mag Studierenden unter diesen Umständen verdenken, dass sie in Antizipation des Leseverhaltens der Dozenten ihre Arbeiten nur noch mit Hilfe von Copy und Paste anfertigen?

Insofern kann man einen Nutzen von Plagiatssoftware sehen, der häufig in der Bewerbung durch die Unternehmen nicht hervorgehoben wird: nämlich die Möglichkeit, über die Anzahl der Plagiate an einem Institut, einer Fakultät oder eines Fachbereichs eine Aussage über die Qualität der Betreuung von Studierenden bei der Abfassung von schriftlichen Arbeiten zu erheben. Der Reflex der Universitäten ist zwar, ein identifiziertes Plagiat immer erst einmal als eine Verfehlung des Studierenden zu begreifen. Doch es kann gleichzeitig auch als Indiz für eine stark anonymisierte Studienstruktur und eine unzureichende Betreuung schriftlicher Arbeiten durch Lehrende gewertet werden. Insofern könnte die Plagiatssoftware dafür eingesetzt werden, anonymisiert die Anzahl von Plagiaten in Studiengängen zu erheben. Die Ergebnisse würden dann nicht den Studierenden als Fehler zugerechnet werden, sondern den Lehrenden, die einen Studiengang organisiert haben, der Anreize zum Plagieren liefert. STEFAN KÜHL

Der Autor lehrt Soziologie an der Universität Bielefeld.



Mitten in Schleswig-Holstein, also zwischen Nord- und Ostsee, liegt die friedliche Kleinstadt Bad Segeberg. Doch jeden Sommer ist dieser ruhige Ort das Ziel vieler Besucher. Angezogen von Wild-West-Abenteuern, strömen sie in Richtung Kalkberg. Das 1937 von Nationalsozialisten zu Propagandazwecken in den aus Gips bestehenden Berg hineingebaute Stadion ist seit 60 Jahren jedes Jahr Schauplatz für 72 Vorstellungen der Karl-May-Festspiele.

In dem großen Freilichttheater, das 7793 Zuschauer fasst, werden alljährlich Wildwestgeschichten vorgeführt, die auf den Büchern von Karl May basieren. Richtig bekannt wurden die Festspiele 1988, als zum ersten Mal Pierre Brice, populär durch die Verfilmungen, die Hauptrolle des Winnetou spielte. In dem Stadion finden auch viele Konzerte statt, wie zum Beispiel jährliche Auftritte von Peter Maffay. Doch die Hauptattraktion bleiben die Karl-May-Spiele.

Für die Mitwirkenden wird durch die lange Probenzeit das Ensemble zu einer großen Familie. „Die Erfahreneren helfen den Jüngeren und unterstützen sie, wo sie können“, sagt einer der Darsteller, der zum ersten Mal dabei ist. Manuel Klein, ein 31 Jahre alter Schauspieler, spielt in „Winnetou II“ den labilen Bankierssohn William Ohlert. Für ihn ist die Verbindung aus Schauspielen und Reiten spannend. Er konnte, was eine Voraussetzung für ein Engagement ist, schon vorher reiten. Trotzdem erhielt er durch eine Lehrerin mehrere Monate Unterricht. Klein spricht von einer ganz besonderen Atmosphä-

re. „Hier ist alles anders. Es sind viel mehr Zuschauer, und im Freien zu spielen ist auch eine andere Situation. Zudem sind die dargestellten Kämpfe auch wirklich anstrengend und erfordern viel Training.“ Mit bekannteren Darstellern zu spielen stelle kein Problem dar. „Niemand glaubt, er sei bes-

habe sogar zum Teil indianisches Blut in mir. Meine Vorfahren kommen aus verschiedenen Orten, aber ich weiß, dass einige frühere Angehörige meiner Familie indianischen Ursprungs waren“, erklärt der muskulöse Mann und lacht. Und wirklich, seine schwarzen Haare, die im Kostüm allerdings von ei-

„Das ist ja genau der Kick dabei. Hier draußen ist es anstrengender, und man muss auch mal mit Pannen zurechtkommen. Genau diese Herausforderungen sind das Besondere.“ Mit seinen 54 Jahren gehört er zu den älteren Schauspielern. In der diesjährigen Inszenierung sind von Laienschauspielern bis zu Erol Sander als Winnetou und Joshy Peters als Old Shatterhand 80 Crewmitglieder an den Aufführungen von „Winnetou II“ beteiligt.

Zweitbesetzungen gibt es nicht. „Über so etwas denken wir hier gar nicht nach“, sagt Norbert Schultze junior. Er ist zum 13. Mal in Folge der Regisseur der Festspiele. Nicht nur das Leiten der Proben gehört zu seiner Arbeit, sondern auch zahlreiche Recherchen. Für das diesjährige Stück fand er zum Beispiel heraus, wann Dynamit erfunden wurde. „Es sollte eigentlich auf einem Haus oben draufstehen. Deshalb mussten wir uns informieren, ob es das zu der Zeit überhaupt schon gab. So erfährt man viele interessante Dinge. Zum Beispiel weiß ich jetzt, dass Dynamit in Hamburg erfunden wurde“, erklärt er auf einer Pressekonferenz.

Mit seinem großen Cowboyhut und ledernen Cowboystiefeln passt er in die Atmosphäre der Arena. „Sie sollten hier mal eine Vorstellung bei Regen sehen. Alle packen einfach ihre Jacken, Schirme und Mäntel aus, und es geht weiter. Nur bei starken Unwettern müssen wir abgauen. Aber die Zuschauer dürfen dann natürlich eine andere Vorstellung besuchen.“ Natürlich wird es auch für die Tiere bei schlechten Wetterbedingungen heikler. Seit vielen Jahren wirken Vögel in den Aufführungen mit. So ist es für sie zum Beispiel schwieriger, von unten im Stadion

nach oben zu fliegen. „Während einer Vorstellung wehte starker Wind vom Berg aus. Unser Adler hatte keine andere Möglichkeit, als eine Zwischenlandung zu machen. So landete er auf dem Hut einer Dame in der fünften Reihe. Zum Glück blieb diese still sitzen, bis er erneut Anflug auf seine Beute nahm“, erzählt Schultze lachend. Meist werden die Vögel dann von oben eingesetzt. Und ihre Futterzeiten werden so angepasst, dass die Tiere in den Aufführungen bereitwillig ihre Flugübungen für eine Belohnung machen. Diesmal spielen drei Vögel mit. Neben einem Falken und einem Adler gibt es auch eine junge, von Hand aufgezogene Eule, die Monique getauft wurde.

Zum tierischen Ensemble gehören 25 Pferde. Die Unterbringungs- und Verpflegungskosten der Tiere machen nur einen kleinen Teil der Summe aus, jedes Jahr wieder für die Spiele aufgebracht wird. Allein die Kulisse kostete 200 000 Euro. Die Kalkberg GmbH hat in diesem Jahr insgesamt 500 000 Euro investiert, auch für Veranstaltungen in der Innenstadt und für den Karl-May-Express, der im Sommer Rundfahrten durch die Stadt macht.

Die Ausgaben sind durch 200 000 Besucher gedeckt. Vergangenes Jahr besuchten mehr als 300 000 Gäste die Vorstellungen. In diesem Jahr wird der zehnmillionste Besucher seit Beginn der Festspiele in Bad Segeberg erwartet. Das wird natürlich gefeiert und gibt für denjenigen auch einen größeren Gewinn, wie ihn schon der 100 000. Besucher jedes Jahr erhält: Der Gewinner bekommt ein Pferd geschenkt, er kann sich aber auch für einen gleichwertigen Geldbetrag entscheiden.

Birthe Dittberner, Laura Struve
Städtisches Gymnasium, Bad Segeberg



Illustrationen Anke Kuhl

Nach seiner harschen Kritik schreibt er die Stücke selbst

Michael Stamp ist Textbuchautor der Karl-May-Spiele und feierte seinen ersten Erfolg mit einer Version von „Unter Geiern“

Erwartungsfreudig sitzt der Mann mit den kurzen braunen Haaren auf einer der vielen Bänke des Kalkbergstadions in Bad Segeberg. Gespannt verfolgt Michael Stamp zusammen mit seiner Frau Doris und seinem Sohn Phillip die Schauspieler. Der 42 Jahre alte Mann, der hauptberuflich Redakteur bei der „Segeberger Zeitung“ ist, ist zum 14. Mal Textbuchautor bei den Karl-May-Spielen.

Als er mit zwölf Jahren zum ersten Mal eine Aufführung besuchte, entwickelte er schnell eine Begeisterung für die besondere Atmosphäre des Freilichttheaters und verfolgte fortan das sommerliche Spektakel. „Nach meiner Ausbildung zum Journalisten schrieb ich immer wieder Kritiken über die Spiele. Ich wurde dabei immer kritischer und schrieb so 1993 eine fast verachtende Premierenkritik mit unendlich vielen Anmerkungen und Verbesserungsvorschlägen.“

Von anderen wurde er danach aufgefordert, es doch selbst besser zu machen. So versuchte sich Stamp zuerst an einer einzelnen Szene. „Ich war überrascht, wie einfach es mir fiel, an so etwas zu arbeiten. Statt einer Szene stellte ich so in kürzester Zeit ein ganzes Stück fertig.“ Kurzerhand schlug er das Textbuch der Produktionsleitung vor. Doch erst nach einigen Jahren wurde sein Text 1998 als Grundlage des Stücks gewählt: So feierte Stamp mit „Unter Geiern – Der Geist des Llano Estacado“ seinen ersten Erfolg bei den Spie-

len. Außer 2001, in dem der Schauspieler Pierre Brice einen eigenen Textbuchautor für seine letzte Spielsaison mitgebracht hatte, ist Stamp seit zwölf Jahren als Autor für alle weiteren Inszenierungen zuständig.

Das Stück schreibt er meist ein halbes Jahr vor Beginn der Proben. „Ich bin ein Mensch, der so etwas in einer Woche schafft, aber dann auch Tag und Nacht dafür arbeitet“, sagt er. Anfangs war der Abgabetermin immer der 15. Dezember, doch als sein Sohn am 10. November geboren wurde und er bei dem Versuch, nachts zu schreiben, scheiterte, verzögerte sich das Abgabedatum um einen Monat. „Inzwischen nehme ich mir in der Zeit zwei Wochen Urlaub. Dieses Jahr sind wir da zum Beispiel eine Woche ins Disneyland nach Paris gefahren, und danach habe ich den Text innerhalb von fünf Tagen geschrieben.“

Um Ideen zu gewinnen, befasst er sich zuerst mit einer Gliederung für das Stück. Denn er bestimmt nicht nur die Sprechtexte, sondern auch die gesamte Kulisse. Zudem merkt er Vorschläge für Musik und Schauspieler an. Meist benutzt er die Charaktereigenschaften der ihm bekannten Schauspieler, um die Charaktere zu festigen. „Western sehe ich zu Hause gar nicht. Auch die Karl-May-Verfilmungen habe ich ewig nicht mehr gesehen, meine kleine Western-Welt ist hier in dem Stadion, nicht zu Hause.“ Seine Arbeit basiert nur auf den von Karl May ge-

schriebenen Geschichten. Aber am Ende wird doch ein vollkommen neues Stück daraus. „Ich plane vorher den szenischen Ablauf und mache mir Gedanken darüber. So recherchiere ich über mögliche Stunts und Effekte und baue alles passend mit ein.“

Nach dieser Arbeit ist das Textbuch mit durchschnittlich 65 bis 70 Seiten eigentlich fertig, doch durch Umsetzungsschwierigkeiten kommt es während der Probenphasen häufig noch zu Änderungen. Mal muss es an einer Stelle für die Kinder etwas lustiger werden, um eine

vorherige Szene aufzulockern. „Ich sehe oft bei den Proben zu. Dabei fallen mir immer noch weitere passende Sachen ein, die dann alle mit einbauen müssen. So kann es auch sein, dass das Stück erst direkt vor der Premiere richtig fertig wird, und selbst bei den Aufführungen entwickelt es sich weiter.“

Um bekannte Schauspieler teilnehmen zu lassen, schreibt Stamp manchmal auch extra auf Personen zugeschnittene Rollen. So spielte Martin Semmler 2009 bei „Der Schatz im Silbersee“ den Schurken Cornel Brinkley, der

perfekt zu seiner Art zu sprechen und zu spielen passte. „Wir haben nachher immer davon gesprochen, das Stück gesammeltroggt zu haben“, erklärt Stamp lachend. „Bei einem so interessanten Charakter musste ich mir ein bisschen was einfallen lassen. Schließlich war die Rolle nachher mehr er selbst als aus dem Buch, doch das kam wunderbar beim Publikum an, denn genau so wollten sie ihn sehen.“ Auch bei der aktuellen Inszenierung hat Stamp eine Rolle hinzugefügt. So wurde, um der jungen Schauspielerin Miriam Busch einen Platz im Ensemble zu ermöglichen, eine Liebesgeschichte als Randgeschichte hinzugefügt. Die Karl-May-Spiele bieten gerade für junge, talentierte Schauspieler eine Möglichkeit, sich einen Namen zu machen und Erfahrungen zu sammeln.

Wenn Stamp seinen Charakteren Namen gibt, greift er oft auf Bekannte von ihm zurück. Die „Milly“, die von Miriam Busch gespielt wird, ist zum Beispiel eine Freundin seines Sohnes. „Im Geburtsjahr von meinem Sohn Phillip Alexander nannten wir eine Hauptrolle Alexander Philippus. Ein Jahr später wurde eine Rolle nach dem Hund unserer Nachbarn benannt.“ Aktuell gibt es einen Arzt, der Sächsisch spricht. Auf diese Idee kam Stamp durch seine Mutter, die diesen Dialekt hat. „Dadurch entstehen viele Insiderwitze im Stück, die nur von der Crew verstanden werden“, lacht der gebürtige Sachse. So hat sich zum Beispiel Stamps Sohn ein kleines Feuerwerk gewünscht, das mit eingebaut wurde. Oder es wird im Text Bezug auf Pannen vergangener Jahre genommen.

Durch den lockeren Umgang untereinander kann man von einer großen Karl-May-Familie sprechen. Mit seiner Familie besucht Stamp jeden Sommer zehn bis zwölf Vorstellungen, auch um seine Arbeit zu kontrollieren und auf eventuelle Veränderungen hinzuweisen. „Manchmal sind Schauspieler sehr eigenwillig und erfinden einige Sätze dazu. Meistens ist das kein Problem, nur wird das auch oft nach einer Zeit übertrieben, da muss man schon aufpassen und korrigieren, sonst wird eigentlich lustigen Szenen der Witz genommen.“

Birthe Dittberner, Laura Struve
Städtisches Gymnasium, Bad Segeberg



Frankfurter Allgemeine ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortlich: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Norbert Delhey
An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil: Aachen, Inda-Gymnasium, Paul-Julius-Reuter-Berufskolleg • Aalen, Justus-von-Liebig-Schule • Arnsberg, Gymnasium Laurentianum • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium • Bad Bederkesa, Niedersächs. Internatsgymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Homburg, Kaiserin-Friedrich-Gymnasium • Bad Kissingen, Jack-Steinberger-Gymnasium • Bad Mergentheim, Deutschorden-Gymnasium • Bad Segeberg, Städtisches Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Freud-Oberschule, Friedrich-Engels-Gymnasium, Lillenthal-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Bremen, Oberschule Carl-Gordeler-Str. • Brixen, Italien, Vincentinum • Bruchsal, Justus-Knecht-Gymnasium • Burgwedel, Gymnasium Großburgwedel • Butzbach, Weidgischule • Cottbus, Humboldt-Gymnasium, Pücklergymnasium • Dortmund, Konrad-Klepping-Berufskolleg (Wirtschaftsgymnasium) • Dresden, Roman-Rolland-Gymnasium • Dublin, Irland, St. Kilian's Deutsche Schule • Eschwege, Oberstufengymnasium • Essen, Maria-Wächtler-Gymnasium • Ettenheim, Heimschule St. Landolin • Euskirchen, Gymnasium Marienschule • Frankfurt, Lessing-Gymnasium, Otto-Hahn-Schule, Schule am Ried • Freiburg, Abendgymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Fürth, Max-Grundig-Schule • Fulda, Freiherr-vom-Stein-Schule • Geisenheim, St. Ursula-Schule • Genthin, Bismarck-Gymnasium • Gifhorn, Humboldt-Gymnasium • Gilching, Christoph-Probst-Gymnasium • Gladbeck, Städt. Ratsgymnasium • Göppingen, Justus-von-Liebig-Schule • Göttingen, BBS Ritterplan • Hamburg, Stadtschule Stellingen Sek II • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hildern, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Hüllhorst, Gesamtschule • Ingolstadt, Katharinen-Gymnasium • Kall, Berufskolleg Eifel • Kaltenkirchen, Gymnasium Kaltenkirchen • Karlsbad, Gymnasium Karlsbad • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Erzbischöf. Liebfrauenthule, Ursulinengymnasium • Konz, Gymnasium • Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium • Langenfeld, Konrad-Adenauer-Gymnasium • Leonberg, Berufl. Schulzentrum • Leverkusen, Werner-Heisenberg-Gymnasium • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigsburg, Mathilde-Planck-Schule • Lüneburg, Gymnasium Oedeme • München, Willi-Graf-Gymnasium • Münster, Hans-Böckler-Berufskolleg, Marienschule • Bischoffl. Mädchengym. • Neuenburg, Kreisgymnasium Neuenburg • Nieder-Olm, Gymnasium • Oberursel, Gymnasium, Hochtaunusschule • Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Oldenburg, Freie Waldorfschule Oldenburg • Quickborn, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Regensburg, Musikgymnasium der Regensburg-Domschatzen • Rosenheim, Ignaz-Günther-Gymnasium • Saarburg, Geschwister-Scholl-Schule • Schleswig, Domschule Schleswig • Schopfheim, Theodor-Heuss-Gymnasium • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Spenge, Regenbogen-Gesamtschule • Stegen, Kolleg St. Sebastian • Steinfurt, Wirtschaftsschulen des Kreises Steinfurt • Stuttgart, Hölderlin-Gymnasium • Sudern, Städtisches Gymnasium • Uccle, Belgien, Ecole Européenne Bruxelles I • Uetersen, Ludwig-Meyn-Gymnasium • Ulm, Gymnasium St. Hildegard • Unterschleißheim, Carl-Orff-Gymnasium • Viernheim, Alexander-von-Humboldt-Schule • Waldshut-Tengen, Kfm. Schulen Waldshut • Wernigerode, Gymnasium Stadtfeld • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule, Gutenberg-Schule • Zagreb, Kroatien, XVIII. Gimnazija.

Hinter den Kulissen der Karl-May-Spiele

Wilder Westen im hohen Norden: Junge Schauspieler nutzen ihre Chance auf der Bühne in Bad Segeberg.

Als Tageszeitungsredakteur verriss er die Aufführung, längst schreibt er die Stücke selbst: Autor Michael Stamp.

Herrin über 25 Pferde, die die Ruhe bewahren, selbst wenn der Saloon explodiert: Pferdetrainerin Sylvia Kassel.

Ruhige Pferde trotz Explosionen

Das sogenannte Einschießen härtet die Fluchttiere ab

Sie sind nervenstark, diszipliniert, und haben Charakter: Die Pferde von Sylvia Kassel. 25 Stuten und Hengste wirken beim aktuellen Stück „Winnetou II“ der Karl-May-Spiele mit. Sorgfältig hat Sylvia Kassel, die seit 16 Jahren für die Pferdebetreuung und das Reittraining verantwortlich ist, die Tiere ausgesucht und vorbereitet. „So wie Schauspieler gecastet werden, gibt es das auch für unsere tierischen Stars. Hierbei schaue ich mir jedes einzelne Pferd genau an und entscheide, ob es für eine Karriere bei uns im Freilichttheater geeignet ist“, berichtet die 44-Jährige, während sie den braunen, weißen, gefleckten und schwarzen Pferden hinterher-schaut, die gerade von ihren Reitern über den Weg neben der Tribüne in ihren Stall geführt werden. „Das Besondere an der diesjährigen Produktion sind die großen Kavallerien, die die Zuschauer mit bis zu zehn Pferden und Reiterstatisten beeindruckten.“ Zwölf Reiterstatistinnen und zwei -statisten sind im Einsatz und bewegen als Cowboys und Indianer ihre Pferde auf engem Raum synchron.

In den achtziger Jahren war die selbstbewusste Frau mit den schwarzen Haaren und dem sonnengebräunten Gesicht selbst als Reiterstatistin bei den Karl-May-Spielen dabei. Nach ihrer Ausbildung zum Fachübungsleiter und Reitwart kehrte sie 1996 zum Kalkberg zurück und ist ganzjährig bei der Kalkberg GmbH angestellt, die die Festspiele betreibt. Wenn die Saison im September endet, ist die Pferdebetreuung nicht vorbei. Die wertvollen Vierbeiner müssen schließlich auch im Winter versorgt werden. So ist ein Teil von ihnen in Groß Rönnau, einem Dorf in der Nähe, auf einem Pferdehof untergebracht. Hier wohnt auch Sylvia Kassel. Der Rest der Truppe findet auf anderen Höfen Unterkunft. In allen Ställen werden die Pferde auch im Winter trainiert.

Mit dem Frühling beginnt auch das Leben von Sylvia Kassel stressiger zu werden. Dann beginnen Reitproben für neue Kompanen und Hauptdarsteller. „Größtenteils können unsere Schauspieler reiten. Allerdings haben die Darsteller dies nicht zwischen Zuschauerreihen und schmalen Pfaden gelernt“, grinst sie. „Es ist für mich beeindruckend zu sehen, wie Reiter und Pferd immer mehr zu einem Team heranwachsen. Und wenn ich auch noch beobachten darf, dass der Westmann oder die Squaw nach der Vorstellung noch schnell zum Stall rübergeht und dem Pferd einen Apfel oder eine Möhre zur Belohnung vorbeibringt, dann berührt mich das schon sehr.“

Nicht nur solche Momente seien besonders. „Es ist überwältigend zu sehen, wie sich diese von Natur aus eigentlich schreckhaften Tiere in ihre Aufgabe einfinden und wir ihr Vertrauen gewonnen haben.“ Daher gibt es das sogenannte Einschießen: „Hierbei lernen Pferd und Reiter ruhig zu bleiben, auch wenn neben ihnen der grüne Saloon von Massa Bob und seiner Schwester Milly in die Luft fliegt und einige Colts knallen“.

Und die Segebergerin ist überzeugt: „Wenn es an die Vorstellungen geht, können es auch die Pferde kaum erwarten, den großen mit Sand abgedeckten Spielraum zu betreten. Kaum erklingt die Musik, die ihren Auftritt ankündigt, sind die vierbeinigen Stars kaum noch zu halten.“ Dann tragen sie ihre Reiter mit viel Geschick durch die Zuschauerreihen, vorbei an den gelben, grünen und blauen Häusern der Stadt New Orleans und schlängeln sich um die Kakteen aus dem weit entfernten Mexico. Erst einmal sei ein Pferd durchgegangen. Vor einigen Jahren stürzten ein Hengst und sein Reiter. „Neben ihm ritt sein Kollege, der dann fragte, was er dort mache. Der Gestürzte, der sich nicht verletzt hatte, stand auf, blickte in die Zuschauermenge und sagte: Spurensuche!“, sagt die Pferdemanagerin. „Auch wenn es komisch klingen mag, macht dieser Zwischenfall mich stolz. Er zeigt mir die Professionalität des Schauspielers, aber gleichzeitig auch die Ruhe und den Zusammenhalt, den Pferd und Reiter bewiesen haben.“

Lea-Sophie Zwoch, Städtisches Gymnasium, Bad Segeberg